This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

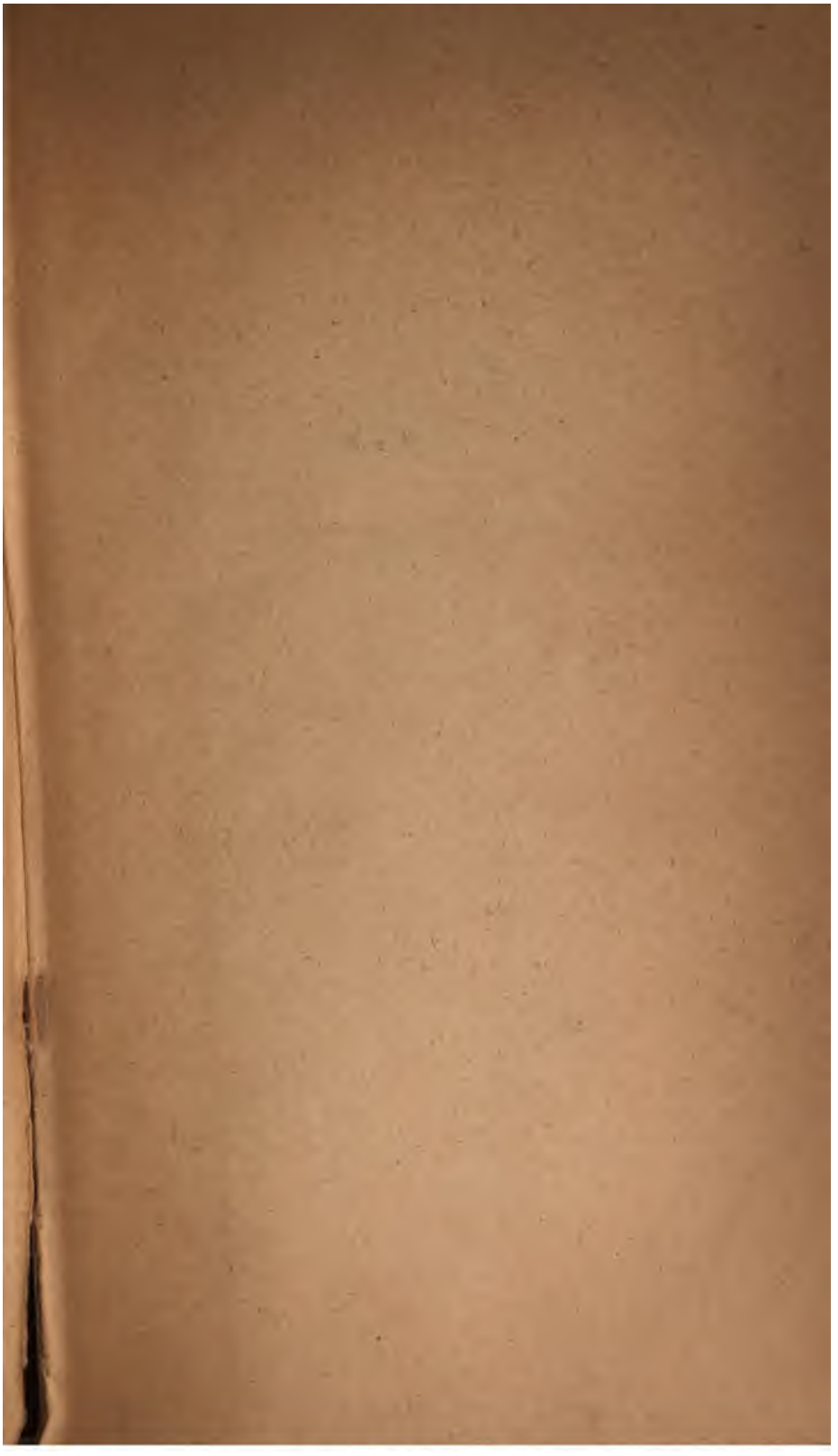
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

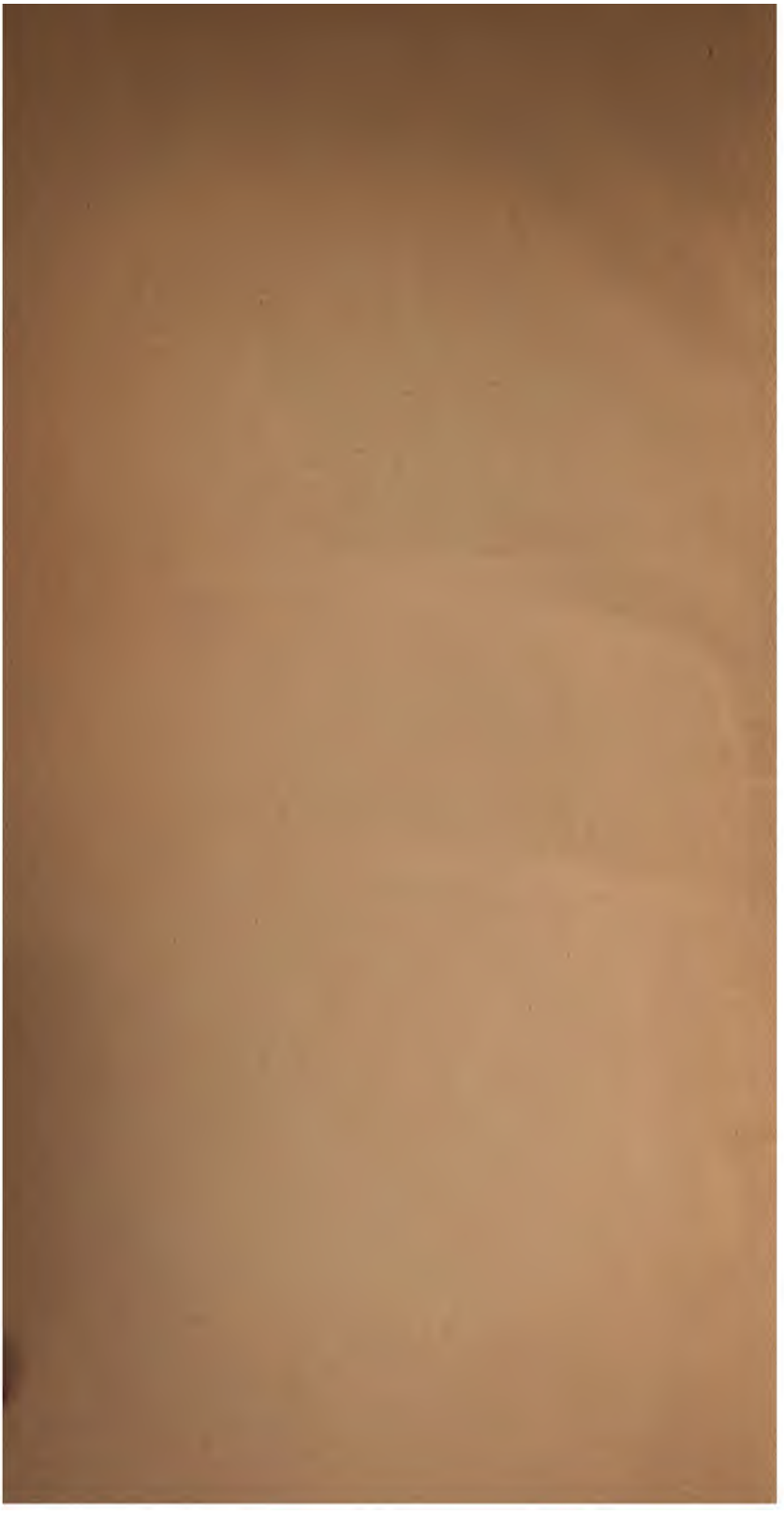
**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

2806
Bülow

3389





33389

# Auswanderung und Colonisation

## im Interesse

des

# deutschen Handels.

---

Von

**Frhrn. Alex. v. Bülow,**

bisherigem Director der von der belgischen Colonisations-Gesellschaft gegründeten Colonie St. Tomas im Staate Guatemala, Central-Amerika.

Berlin und Posen, 1849.

In Commission bei E. S. Mittler & Sohn.

## Zweiter Abſchnitt.

### Allgemeine Schilderung Central-Amerikas, mit beſonderer Rückſicht auf den Handel und die Coloniſation.

#### Erſtes Kapitel.

Seite

Die verſchiedenen Schriften; die ältere und neuere Coloniſation, und deren Einfluß. . . . . 114

#### Zweites Kapitel.

Die politiſche Stellung der central-amerikaniſchen Staaten. . . . 142

#### Drittes Kapitel.

Handel, Gewerbe und Arbeit. . . . . 191
1) Die Republik Guatemala. . . . . 204
2) San Salvador. . . . . 247
3) Nicaragua. . . . . 259
4) Coſta Rica. . . . . 284
5) Honduras. . . . . 294
6) Mosquitia. . . . . 310

#### Viertes Kapitel.

Die Entſtehung ſelbſtſtändiger Niederlaſſungen in Central-Amerika in neuerer und in früherer Zeit.
1) Die deutſch-belgiſche Colonie Santo Tomas. . . . . 318
2) Die preußiſche Colonie Carlsſtadt. . . . . 345
3) Das Etabliſſement Belize im Vergleich zu den Niederlaſſungen St. Tomas und Carlsſtadt. . . . . 370
Beilage Nr. 1. . . . . 395
dito Nr. 2. . . . . 397
dito Nr. 3. . . . . 398
dito Nr. 4. . . . . 402
dito Nr. 5. . . . . 403

# Berichtigungen.

Es wird gebeten, nachstehende Fehler vor dem Lesen zu berichtigen.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Seite | 34 | Z. | 14 | von oben | lies: Alienation des Staatsgrundbesitzes statt: Alienation der Fremden |
| " | 40 | " | 15 | " | " Alienation des Staatsgrundbesitzes " Alienation der Fremden |
| " | " | " | " | " | " des Staatsgrundbesitzes statt: den Grundeigenthums |
| " | 45 | " | 7 | von unten | " Controlle " Controle |
| " | 50 | " | 12 | " | " um 4% jährlich vermehrt " um 4% vermehrt |
| " | 51 | " | 2 | von oben | " die verschiedenen Stadien " die verschiedenen Epochen |
| " | " | " | 12 | " | " desgl. " desgl. |
| " | 52 | " | 13 | von unten | " selbst philanthropische " selbstphilanthropische |
| " | 90 | " | 6 | " | " Mann erwiesen " Manne rwiesen |
| " | 109 | " | 4 | von oben | " „Vor der Hand " vor der Hand |
| " | 114 | " | 11 | " | " l'objet que " le l'objet que |
| " | 115 | " | 8 | " | " E. Blondeel " E. Blondel |
| " | " | " | 10 | " | " Fellechner " Fellnechner |
| " | 117 | " | 16 | " | " „Durch das " Durch das |
| " | 127 | " | 1 | von unten | " „Die Teorritarial-Grenzen ꝛc. bis Pflichten zu entledigen." gehört zu den oben angeführten Schreiben des britischen General-Consuls |
| " | 128 | " | 1-3 | " | " |
| " | 157 | " | 18 | " | " 9 August 1848 statt: 9 August c. |
| " | " | " | 9 | " | " i. J. 1844 " i. J. 1843 |
| " | 175 | " | 8 | " | " i. J. 1844 " 1843 |
| " | " | " | 10 | " | " im Jahre 1844 bewerkstelligte statt: 1843 bewerkstelligte |
| " | 176 | " | 13 | " | " im März 1845 statt: Febr. 1844 |
| " | " | " | 18 | " | " im Mai 1844 " Mai 1843 |
| " | 179 | " | 16 | von oben | " vielfachen " vielfach |
| " | 203 | " | 3 | " | " Managua " Monagua |
| " | 205 | " | 23 | von unten | " Drill " Drell |

Seite 214 Z. 11 von unten lies: Cent statt: Cents?
" 219 " 9 von oben " östlich " westlich
" 223 " 2 i. d. Tab. " 1,587,601 Piaster 4 Realen statt: 1,587,601 Piaster à 4 Realen
" 248 " 1 von oben " kann statt: ann
" 249 " 15 von unten " civilisirte " civilirte
" 254 " 9 " " " 8—10,000 Einwohner statt: 8000 Einwohner
" 264 " 8 " " " Im Jahre 1844 " Im Jahre 1843
" " " " " " Der erwähnte Don Francisco Castellon befindet sich seit Januar 1849 in England als Abgesandter der Republik Nicaragua, um mit der englischen Regierung einen Vertrag abzuschließen.
" 265 " 10 von oben lies: Truk-System statt: Trok-System.
" 274 " 10 " " " 4¼ Realen " 4¼ Realen
" 277 " 3 " " " hölzerne " steinerne
" 279 " 3 " " " Viejo 2300 Einw. " 23,000 Einw.
" 293 " 2 " " " östlichen und südlichen statt: westlichen und nördlichen
" 304 " 12 " " " 17 Mark statt 17 Loth
" 305 " 13 " " Camelaçon- und Chimalechon-Thal sind gleichbedeutend.
" 313 " 18 " " lies: Grindstone-Point statt: Grindstonne
" 349 " 13 " " " Im Jahre 1844 " 1843
" 352 " 12 von unten " „ad 1 bis ad 4 im Stande ist."
" 353 " 16 von oben " 1844 statt: 1843
" 384 " 1-3 von unten " Schilling u. s. w. statt: d. u. s. w.

# Vorrede.

Es war im Jahre 1839, als ich nach 25jähriger Dienſtzeit im Preußiſchen Heere meinen Abſchied erbat und in aller Form erhielt.

Das vierzigſte Lebensjahr nahete mir nämlich ſchon mit ſtarken Schritten; doch keine Ausſicht dem ſtrebſamen und thatkräftigen Geiſte. Das Verkümmern in der kleinen Garniſon Neu-Ruppin in einem mechaniſchen Lebenslauf ließ mich einer troſtloſen Zukunft entgegen ſehen. Da brach ich ſchnell ab, ehe es zu ſpät geworden wäre. Aber ich war noch nicht genügend vorbereitet zu einem andern beſtimmten Lebensberufe.

Freilich wäre die dürre Exiſtenz des Garniſonlebens ganz troſtlos geweſen, hätte mir nicht ein höherer geiſtiger Standpunkt von Zeit zu Zeit den Born einer friſchen Lebenskraft geöffnet. Das Auffaſſen meines Standes in ſeiner höhern Idee hatte mich naturgemäß auf das Gebiet des Volkswohles geführt, auf das Gebiet der Erhaltung des Einzelnen, wie der des Geſammtwohls, durch Ordnung, Schutz und freiwillige Unterwerfung unter das Geſetz. Ich ſtrebte bald nach der Erkenntniß des Werthes der Dinge im Einzelnen wie in der Maſſe. So kam ich unbewußt auf praktiſchem Wege zum Studium der national-ökonomiſchen Grundſätze. Die äußern Eindrücke waren es vorzüglich, die mich feſſelten.

Der Drang nach eigener Anſchauung brachte mich in jener Zeit, wo die Eiſenbahnen auch in Deutſchland eine ſchnellere Entwicklung in allen Lebensverhältniſſen hervorriefen, nach England. Bald trieb es mich, auch Frankreich und Belgien kennen zu lernen, um den Maßſtab der Erfahrung an das zu legen, was ich im eigenen Vaterlande, in Polen und in Oeſterreich ſchon früher geſehen hatte.

Mehrere Jahre brachte ich mit dieſen praktiſchen Studien zu. Wie Manches wurde berichtigt, was ich für unumſtößliche Wahrheit gehalten, wie Vieles erkannt, wovon ich vorher keine Ahnung gehabt hatte!

Die Häfen Englands und Belgiens, die Fabriken in Mancheſter, Leeds, Liverpool, Newcaſtle und beſonders Seraing in Belgien, die Ateliers von Paris und Brüſſel waren freilich andere Lehrmeiſter als die Leſebücher auch der beſten Staats-Oekonomen und meine Beſuche einiger deutſchen Binnenmärkte.

Während ich aber die großartige Entwickelung des fremden Induſtrie- und Handelsverkehrs beobachtete, und zugleich den Einfluß deſſelben auf den Wohlſtand erkannte, wurde mir auch klar, daß der Pauperismus mehr und mehr um ſich greife. Der Rückblick auf das geliebte deutſche Vaterland, der faſt jeden meiner Gedanken begleitete, erregte die natürlichſten Wünſche für ſeine Größe! Warum ſtand Deutſchland nicht ſchon jetzt in erſter Reihe? Deutſchland, mit ſeinen 45 Millionen fleißiger Einwohner, das ackerbautreibende, das induſtrielle mit ſeinen herrlichen Fluß-Gebieten, ſeinen mannigfachen Produkten, ſeinen trefflichen Häfen und ſeiner zahlreichen Handelsmarine, wird es mit dem Fortſchritt in der Induſtrie neben dem Wohlſtand auch das Elend heraufbeſchwören?

Mir wurde das Herz ſchwer bei dieſer Frage, und alle meine Gedanken ſpannten ſich an, um einen Weg zu finden, auf dem eine beſſere Zukunft wenigſtens anzubahnen ſein möchte.

In dieſer Beziehung war es hauptſächlich ein Element, was

meine Aufmerkſamkeit immer mehr in Anſpruch nahm: die Auswanderung.

Die zahlloſen Züge der iriſchen und engliſchen Auswanderer, die in Liverpool, Glasgow und andern Häfen ſich ſammeln, um von da aus ſich eine neue Heimath zu ſuchen, hatten mein Nachdenken erregt. Daß da, wo ſolche Aderläſſe jährlich ſtattfinden, der Organismus der Geſellſchaft krank ſei, begriff ich. Um den Sitz der Krankheit zu erkennen, bedurfte es eines tieferen Studiums.

In Antwerpen wiederholte ſich dieſelbe Erſcheinung, aber mit Brüdern des deutſchen Vaterlandes. Viele Tauſende, verſehen mit kräftigen Armen, heiterem Sinn und oft mit einigem Kapital, verließen den heimathlichen Boden, um in fremden Zonen ſich neue Wohnſitze zu ſuchen. Welch einen Unterſchied fand ich zwiſchen den engliſchen und deutſchen fortziehenden Maſſen! Jene, bettelarm, demoraliſirt, und dieſe offenbar, wenn nicht im Wohlſtande, doch mit Mitteln, die Erhaltung ihrer Familie zu ſichern. In England erſchien mir die Auswanderung der letzte verzweifelte Schritt, bei den Deutſchen erſchien ſie mehr das Ergebniß einer Vorſicht.

Sprach man mit den Auswanderern, ſo hörte man mancherlei Gründe, welche die nächſte Veranlaſſung zu ihrem Entſchluß gegeben hatten. Es ergab ſich, daß zwar auch in Deutſchland die ſocialen Verhältniſſe an vielen Punkten kranken, daß aber die Deutſchen, mehr als andere Völker, mit einer beſonderen Leichtigkeit von der mütterlichen Erde ſich trennen, und dem Streben nach wohlfeilem Landbeſitz, höherem Arbeitslohn und ſicherer Exiſtenz für die Familie durch Aufſuchung eines neuen Vaterlandes Befriedigung zu verſchaffen ſuchen.

Die letztere Erſcheinung hielt ich für äußerſt wichtig; ſie gewährte mir die Ueberzeugung, daß, mögen ſich die deutſchen Verhältniſſe geſtalten wie ſie wollen, dennoch die Auswanderung immer, oder wenigſtens für eine lange Zukunft ein bleibendes Element der

deutſchen Zuſtände ſein würde. Hier lag der Gedanke nahe: dieſes nun einmal vorhandene Element nicht, wie bisher, fremden Nationen zur Ausbeutung zu überlaſſen, ſondern daſſelbe zu organiſiren, und für das Mutterland rückwirkend und fruchtbringend zu machen.

Ein richtiger Auswanderungsplan muß die Aufgabe löſen: die Bewegungen der Auswanderer nach einem beſtimmten Prinzipe zu leiten, und die verſchiedenen Gattungen nach dem angemeſſenen Terrain richtig zu dirigiren. Die Coloniſation aber die Aufgabe: die Kräfte richtig anzuwenden. Die Coloniſation iſt die Eroberung durch Arbeit und Intelligenz.

Daß die Auswanderung nur auf dem Wege der Coloniſation dem Vaterlande Vortheil bringen könne, ſchien mir nicht zweifelhaft; allein ebenſo war ich überzeugt, daß die Art und Weiſe, wie bisher von den europäiſchen Staaten bei der Auswanderung und der Coloniſation verfahren iſt, für den gegenwärtigen Stand der politiſchen und ſocialen Verhältniſſe überhaupt nicht mehr paſſe, ja für Deutſchland geradezu unmöglich ſei. Dieſe Unmöglichkeit wird ſchon durch den einen Umſtand ganz außer Frage geſtellt, daß die bisherige Coloniſation weſentlich die Souverainität des Mutterlandes über die Colonieen vorausſetzt, während gegenwärtig ſchwerlich ein für die Coloniſation günſtiger Ort zu finden ſein möchte, deſſen Souverainetät für Deutſchland noch zu erlangen wäre. Die Souverainetätsfrage muß aber auch völlig gleichgültig erſcheinen, ſobald nur eine Gewähr für die dauernde nationale Entwickelung der Einwanderer durch vertragsmäßiges Zugeſtändniß eigner Gemeinde-Verfaſſung und Rechtspflege, ſo wie beſtimmte Zoll- und Handels-Baſen gegeben wird. Eine ſolche Gewähr iſt aber noch an vielen der Coloniſation höchſt günſtigen Orten zu erlangen.

Ich ſelbſt wollte nicht auswandern, ich wollte coloniſiren lernen, und das Terrain, nach welchem ſich die Bewegungen unſerer Auswanderer mit Erfolg richten laſſen, ſtudiren.

In Belgien hatte ſich nämlich die Idee, im nationalen Handelsintereſſe die Coloniſation zu organiſiren, gerade während meiner Anweſenheit im Jahre 1842 Bahn gebrochen. Man wollte die auch dort ſich einfindenden Auswanderer, und beſonders die aus Deutſchland nach Antwerpen ſtrömenden dem belgiſchen Handel nicht entziehen, und beabſichtigte deshalb, da Belgien keine eigene Colonieen beſitzt, unter einer fremden Nationalität, welche in ihren Beſtrebungen nach Civiliſation gewaltſam aufgehalten worden war, ſich den nöthigen politiſchen Einfluß zu ſchaffen, um den belgiſchen Manufacturen einen neuen Markt zu eröffnen. Es hatte ſich zu dem Ende in Brüſſel unter dem Schutze der Regierung eine Geſellſchaft gebildet. Dieſelbe wollte eine Colonie nach dem bisher unbeſetzten Hafen von Santo Tomas an der Nordküſte der Republik Guatemala führen, und dort die Baſis zu einem ausgedehnten Verkehr Belgiens mit Central-Amerika legen. Die Geſellſchaft wollte daſſelbe für Belgien, was ich für Deutſchland gewünſcht hatte; ſie war außerdem auf die, wie ſich freilich ſpäter zeigte, unausführbare Idee der Gemeinſchaft des Grundbeſitzes, des Kapitals und der Arbeit gegründet, und verſprach ſomit zugleich für die Löſung des ſocialen Problems fruchtbar zu werden. Sie bot alſo die intereſſanteſte Gelegenheit zu vielerlei Erfahrungen auf dieſem Felde dar. Ich betheiligte mich deshalb bei dieſer Communauté de l'Union, erbot mich perſönlich an der Coloniſation in dem von mir angedeuteten Sinne theilzunehmen, und begleitete ſo die erſte Expedition als Coloniſt und Beamter der Geſellſchaft.

Welchen Fortgang dieſe Colonie genommen, wie ich ſpäter als Direktor derſelben Gelegenheit gefunden, ſie aufs Neue zu organiſiren, und ſie einer durchaus glücklichen Zukunft entgegen zu führen, wird im IV. Kapitel dieſer Schrift: „die deutſch-belgiſche Colonie Santo Tomas" ſpeziell dargeſtellt werden.

Zwei Hauptmomente waren es, die ſich unzweifelhaft heraus-

ſtellten. Einmal, daß für Deutſche und Belgier das communiſtiſche Syſtem zur Coloniſation *nicht* geeignet ſei. Ferner, daß alle Beſtrebungen der Coloniſten kein direktes Reſultat haben können, wenn ihnen nicht ſchon vorher der Abſatz oder der Lohn ihrer Arbeit geſichert iſt, die, wie ſich von ſelbſt verſteht, immer eine freie ſein muß.

Hätte man auf dieſe Weiſe die Auswanderung ſelbſt den Verhältniſſen und die Arbeit den Produkten angepaßt, wie es das Bedürfniß in Belgien erforderte, alſo die freie Arbeit und Coloniſation in die richtige Bahn geleitet, ſo wäre von vorn herein ein ſehr günſtiges Reſultat ganz unzweifelhaft geweſen.

Weder die Compagnie in Brüſſel, noch der Direktor konnte dieſes Reſultat *allein* erzielen; nur der Handelsſtand in Antwerpen und die großen Induſtriellen in Gemeinſchaft konnten dies. Hätten die Antwerpner Kaufleute begriffen, daß die zweckmäßige Coloniſation ſich nur durch den Handel leiten läßt, ſo hätte ihr Kapital (Manufacturen) einen viel größeren Abſatz und die Schifffahrt mehr zugenommen.

Wie das Verhältniß des Handels zur Coloniſation ſich in der Praxis herausſtellt, habe ich erſt in den vereinigten Staaten gelernt, wohin ich nach meiner erſten Coloniſations-Campagne ging.

Nord-Amerika wurde erſt die Schule für die freie Coloniſation, welcher *nichts* fehlt, als daß ihr die Auswanderung und das Terrain angepaßt wird.

Die nachfolgende Schrift iſt ein Verſuch, das wiederzugeben, was ich in Amerika erfahren. Aber ich bemerke vorweg, daß man hier kein ſyſtematiſches Lehrbuch, ſondern nur eine Zuſammenſtellung der Thatſachen, welche die Coloniſation und die darauf unmittelbar wirkenden Umſtände betreffen, ſuchen darf, an welche ſich meine eigenen der Praxis entnommenen Vorſchläge knüpfen.

Die wichtigſten Fragen, welche ich an die deutſche Auswanderung nach Nord-Amerika knüpfte, waren:

1) In welcher Lage befinden ſich die deutſchen Coloniſten?
2) Liegt es im Intereſſe der Auswanderer, den Strom noch ferner dahin zu leiten, oder geſchieht dies im Intereſſe Nord-Amerika's? Welche Vortheile hat das eigene Vaterland ſelbſt dabei?
3) Iſt es im Intereſſe des Mutterlandes und der Auswanderer, eine andere Richtung zu wählen?

Als ich nun im Allgemeinen erkannt hatte, daß die Auswanderer kein beſtimmtes Intereſſe für Nord-Amerika, wohl aber die Nord-Amerikaner für die deutſchen Auswanderer hatten, als ich den ſichtbaren Aufſchwung aller Verhältniſſe in den vereinigten Staaten mit den mächtigen Einwirkungen der ſeit 50 Jahren beſtehenden Einwanderung im innigen Zuſammenhang erkannte, da ſagte ich mir, daß ſicher Deutſchland dabei nicht gewinne.

Ich habe darum beſonders in dieſer Schrift darauf hinweiſen wollen, daß ſich Deutſchland die Auswanderung nicht nehmen laſſen ſoll, damit ein ſchon tüchtiger Concurrent, wie er uns in dem Nord-Amerikaner naturgemäß gegeben iſt, uns nicht über den Kopf wachſe.

Bis auf einen gewiſſen Punkt mag die deutſche Anwanderung recht vortheilhaft für unſeren Verkehr mit Amerika ſowohl, wie für die deutſchen Auswanderer ſelbſt geweſen ſein, aber dieſer Punkt iſt für beide erreicht, es iſt Zeit, anderswo den Grundſtein zu einem neuen Gebäude zu legen.

Im deutſchen Intereſſe ſuchte ich daher auf praktiſchem Wege nach dem, worüber ſich in Deutſchland tüchtige Männer die Finger abgeſchrieben haben: Ueber neue Abſatzwege, neue Märkte, neue Kundſchaft, Conſumenten und Producenten, Colonieen, Marine ꝛc. Die Deutſchen behaupten, daß ihnen nur dieſe fehlen. So wollte ich ſelbſt mich denn praktiſch überzeugen, ob und wie man ſie wirklich ſchaffen könne.

Nachdem ich ſo endlich den zweiten Coloniſations-Feldzug durch-

gemacht hatte, und mir die ganze Sache wie das Ei des Columbus erſchien, verſtand ich erſt, warum wir in Santo Tomas erſt auf ſo vielen Umwegen und mit ſo großen Opfern zum Zweck gekommen waren. Hatte man doch hier wie überall noch nicht die Erfahrung gemacht, daß eine richtige Coloniſation mit der Organiſation der Auswanderung beginnen und Hand in Hand mit dem Handel gehen müſſe. Seither war Alles dem Zufall anheim gegeben; gewöhnlich die zweite Generation genoß erſt die Früchte, und wußte freilich oft ſelbſt nicht, wie ſie über alle Hinderniſſe zum Ziele gelangt war. So wollen wir denn wenigſtens aus jenen Erfahrungen den größtmöglichen Nutzen ziehen!

Mir war unzweifelhaft, daß im Intereſſe unſerer Auswanderer und unſers Handels Central-Amerika den Vorzug verdiene. Deshalb wandte ich noch ein Jahr auf das Studium dieſes Landes und ſeiner Hülfsquellen, beſuchte demnächſt Weſtindien, namentlich Jamaica und Cuba, um den Abſtand der freien von der Sklaven-Arbeit, ſo wie den eigentlichen Colonial-Verkehr kennen zu lernen.

Da allen meinen Unterſuchungen niemals mein perſönlicher Vortheil, ſondern lediglich die Idee, für mein Vaterland auf dieſem Felde zu wirken, zum Grunde lag, ſo war es auch natürlich, daß, ſobald ich erſt die commercielle Wichtigkeit jener Gegenden erkannt hatte, ich diejenigen Anknüpfungspunkte aufſuchte, welche dem Vaterlande, wenn es überhaupt auf jene Vortheile eingehen wollte, von Wichtigkeit ſein mußten.

Das Glück hat mich dabei über meine Erwartungen begünſtigt.

Faſt überall in Central-Amerika legte man mir Coloniſationsprojekte vor; man machte mir Anerbieten für die Coloniſten, die in der That ſehr annehmbar erſchienen, beſonders wenn es ſich um die Zukunft derſelben handelte. Dieſes Alles prüfte ich, und legte den Maßſtab meiner Erfahrung in den vereinigten Staaten an, wobei ſich faſt jedesmal ein viel günſtigeres Reſultat für die Coloniſten in Central-Amerika ergab.

Beſonders erſchien mir der Staat von Nicaragua und das Mosquitia-Königreich mit den wichtigen Häfen am atlantiſchen und ſtillen Ocean für deutſche Handels- und Coloniſations-Intereſſen faſt noch günſtiger als die Colonie Santo Tomas mit ihrem prächtigen Hafen.

Leider mußte ich eine Menge vortheilhafter Anerbietungen für die deutſche Coloniſation unbeachtet laſſen; Anerbietungen, die jetzt um ſo wichtiger werden, als Central-Amerika den Handel mit Californien aus der erſten Hand haben muß.

Ich mußte mich damit begnügen, im deutſchen Intereſſe auf dieſes Land hinzuweiſen.

Die wiſſenſchaftlichen Studien der letzten fünf Jahre über Klima, Boden und beſonders über alle nur mögliche Kulturen daſelbſt im Vergleich mit Weſtindien ſollen den Stoff zu einem andern Werke geben, welches dann auch einen praktiſchen Werth haben kann, wenn erſt ein geregelter Zug ſich dahin gebildet haben wird.

Bald nach meiner Rückkehr in Berlin verſuchte ich einen Verein zu bilden, der die Organiſation der Auswanderung im Intereſſe des deutſchen Handels zum Zweck haben ſollte.

Der Verein ſollte im Intereſſe des deutſchen Handels nur ſäen; das Wachsthum macht ſich naturgemäß von ſelbſt, wenn die erwärmende Sonne einer wahrhaften Theilnahme der Regierung nicht fehlt, und nicht ſtörende Elemente ſocialen Umſturzes einwirken.

Die politiſchen Wirren ſtanden bisher der Ausführung dieſes Gedankens im Wege.

Dennoch haben ſich, bald nach einer öffentlichen Bekanntmachung meinerſeits, in Berlin und an andern Orten Auswanderungs-Vereine gebildet, an denen ich nur das auszuſetzen habe, daß ſie ſich eben nicht um Zweck und Ziel der Auswanderung überhaupt bekümmern, vielmehr nur für die ſchnelle und wohlfeile Beförderung der Auswanderer nach Amerika ſorgen. Was dann aus den Leuten wird,

iſt ihnen gleichgültig; ſind doch, meinen ſie, die philanthropiſchen Geſellſchaften in Neu-York und an andern Orten dazu da, um das Weitere zu veranlaſſen!

Wenn ein ſolcher Verein Verträge aller Art abſchlöſſe, Materialien im Intereſſe der Sache von allen Reiſenden ſammelte, ja ſelbſt Reiſende ausſchickte, ſo könnte er mächtiger für den deutſchen Handel, und für die Coloniſation wirken, als die Regierung ſelbſt, und dann erſt der Auswanderung einen Dienſt leiſten.

Nach langem Streben auf dieſem Felde, mit den beſten Materialien ausgeſtattet, fühlte ich mich gleichſam berufen, in meiner Heimath den Anſtoß zu einem Verein zu geben, der es ſich zur Aufgabe macht, die Auswanderung und die Coloniſation mit dem Handel in einen nationalen Verband zu bringen.

Berlin iſt dazu aus vielen Gründen vorzugsweiſe geeignet. Zunächſt iſt es als große Fabrik-Stadt jetzt den Häfen der Nord- und Oſt-See näher gerückt, und wird dadurch dem überſeeiſchen direkten Verkehr immer mehr Intereſſe zuwenden. Soll ferner die Einwanderung, welche nach Berlin alljährlich in ſo reichlichem Maße ſtrömt, nicht nachtheilig werden, ſo muß ſowohl eine angemeſſene Verwendung dieſes Zuwachſes an Arbeitskraft ſtattfinden, als auch dem Ueberfluß an Induſtrie-Erzeugniſſen aller Art der richtige Abzugskanal angewieſen werden. Soll endlich Berlin ſeine Stellung in der Welt für alle Zukunft behaupten, ſo muß das materielle Wohl durch äußere Hebel gefördert: Commerce, Union, Navigation und Trade müſſen im weiteſten Sinne des Worts für Berlin eine Wahrheit werden. Hierzu dient ein direkter Exporthandel, und die Auswanderung nach den entfernteſten Punkten der Erde. —

# Einleitung.

> La crainte d'un mal futur est, sans doute, un motif d'action peu noble lui-même; mais il devrait être puissant chez les grands corps politiques, comme il l'est pour de simples individus. A. v. Humboldt.

Die Gelehrten zerbrechen ſich den Kopf darüber, wie man die Auswanderung hemmen könne; aber alle Schutzmittel haben ſich bisher als unwirkſam erwieſen. Weder freier Handel, noch hohe Zölle, weder Gewerbe-Freiheit noch Innungen halten ſie auf. Da ſie nun einmal, wie es ſcheint, nicht aufzuhalten iſt, ſo wird es das Vortheilhafteſte ſein, ſich mit ihr auszuſöhnen und aus ihr den größtmöglichen Nutzen zu ziehen.

Nach den ſtatiſtiſchen Nachweiſen über die Verbreitung des deutſchen Volkes ergiebt ſich eine Geſammtzahl von mehr als fünfzig Millionen anſäſſiger und beiſammen wohnender rein deutſcher Bevölkerung, die auf nahe an hundert Staaten vertheilt iſt. — Man rechnet danach Eine und eine halbe Million Deutſcher in Nord-Amerika, Braſilien, Venezuela und Auſtralien.

Dieſe Zahl erſcheint geringer, als man gewöhnlich glaubt; man kann ſie jedoch annäherungsweiſe als das Reſultat der deutſchen Auswanderung nach Amerika ſeit den letzten 50 Jahren betrachten.

Die Statiſtik der deutſchen Auswanderung während der letzten 6 Jahre, mit Ausnahme des Jahres 1848, ergiebt eine fortwährende Zunahme der Auswandererzahl. Es wurden nämlich eingeſchifft über Bremen: 1843 — 9844, 1844 — 19,863, 1845 — 31,358, 1846 — 32,682, 1847 — 33,687 und 1848 — 29,947; von Hamburg: 1843 — 1756,

1844—1774, 1845—2388, 1846—4926, 1847—8141 und 1848—7391; von Antwerpen: 1843—3179, 1844—2961, 1845—5223, 1846—13,178, 1847—16,730 Perſonen.

Die Geſammtzahl der Auswanderer betrug demnach über die drei vorerwähnten Häfen (über Antwerpen fehlen für 1848 die ſpeciellen Angaben) 1843—14,779; 1844—24,598; 1845—38,969; 1846—50,786; 1847—58,558; 1848—37,338 Perſonen.

Rechnet man hierzu noch diejenigen Deutſchen, welche, namentlich in den letzten Jahren, über Havre ausgewandert ſind, ſo wird die jährliche Durchſchnittsſumme 45,000, in den beiden letzten Jahren aber gewiß 60,000 Perſonen betragen.

Der Verluſt an Kapital, den Deutſchland dabei erlitten hat, iſt nicht genau anzugeben; man dürfte jedoch denſelben nicht überſchätzen, wenn man pro Kopf 100 Rthlr. veranſchlägt. Hiernach wären jährlich 6 Millionen Thaler fortgezogen, die einer Ausfuhr in Silber-Münzen gleichkommen, für welche keine Einfuhr ſtatt gehabt hat. Außerdem läßt ſich im Durchſchnitt 33 Rthlr. pro Kopf für den Transport in Deutſchland und die Ueberfahrt nach Amerika annehmen, ſo daß dadurch etwa 2 Millionen Thaler wiederum unſerem innern und Schifffahrts-Verkehr jährlich zugewendet worden wären, wenn nämlich, wie leider nicht der Fall war, der Transport der Auswanderer nur durch deutſche Rheder beſorgt worden wäre.

Der Zuwachs der Auswanderung über Bremen und Hamburg bis 1847 wird vorzüglich der ſich ſteigernden Auswanderung aus Hannover, Holſtein, Mecklenburg und Sachſen beigemeſſen. Nächſt den verbeſſerten Transportmitteln in Deutſchland hat unſtreitig die Vermehrung der Auswanderungs-Agenturen, welche die ſchnelle und ſichere Fortſchaffung der Auswanderer übernehmen, viel zur Vermehrung der Auswanderung beigetragen.

Leider iſt trotz der mehrſeitigen Bemühungen, ſowohl von den Agenturen und den hinter ihnen ſtehenden Geſellſchaften, als auch von den betreffenden Regierungen bis jetzt noch wenig oder Nichts geſchehen, um den Auswanderern nach Möglichkeit das ſichere Unterkommen in einer Anſiedelung vorher zu garantiren. Es iſt nicht zu verkennen, daß die Auswanderungs-Vereine, welche ſich neuerdings

in Deutschland ganz im nationalen Interesse gebildet haben, wenigstens die deutsche Schifffahrt und die deutschen Häfen im Auge haben, um diesen doch die Transportkosten zu erhalten; aber ein eigentlicher Nutzen für die Auswanderer selbst wurde noch nicht erzielt, nicht einmal angebahnt. Man begnügte sich bisher damit, diese Sorge den deutschen Gesellschaften in Nord-Amerika, welche sich zum Schutze ihrer ankommenden Landsleute vereinigt haben, zu überlassen.

Im Anfange des verflossenen Jahres 1848 waren alle Aussichten für eine noch größere Zunahme des Auswanderungs-Verkehrs über Bremen und Hamburg vorhanden. Die politischen Wirren in Deutschland, und dann wohl hauptsächlich der Krieg mit Dänemark haben die Zahl der Auswanderer gegen 1847 um Etwas vermindert, dagegen soll der Zug über Antwerpen und Havre stärker gewesen sein, als in früheren Jahren.

Man darf daraus aber nicht folgern, daß eine allgemeine Abnahme stattfinden werde, im Gegentheil ist, wenn nicht alle Anzeigen trügen, in den nächsten Jahren eine noch größere Zunahme der Auswanderung zu erwarten.

Die Richtung, welche die deutsche Auswanderung bisher genommen hat, und die Zahl der Schiffe, welche für den Transport verwendet wurden, geht aus dem nachstehenden Nachweise hervor.

| | Von Bremen | | Von Hamburg | |
|---|---|---|---|---|
| | 1) nach Neu-York. | | | |
| 1846 — | 86 Schiffe | 10469 P. | 28 Schiffe | 3378 Personen. |
| 1847 — | 100 „ | 10960 „ | 43 „ | 4640 „ |
| 1848 — | 101 „ | 13719 „ | 41 „ | 4764 „ |
| | 8 Dpfsch. | 570 „ | | |
| | 2) nach Neu-Orleans. | | | |
| 1846 — | 45 „ | 7690 „ | 2 „ | 258 „ |
| 1847 — | 36 „ | 7075 „ | 6 „ | 854 „ |
| 1848 — | 36 „ | 7044 „ | 3 „ | 612 „ |
| | 3) nach Quebeck. | | | |
| 1846 — | 4 „ | 420 „ | 3 „ | 401 „ |
| 1847 — | 26 „ | 5921 „ | 43 „ | 4641 „ |
| 1848 — | 4 „ | 547 „ | 6 „ | 816 „ |

| | Von Bremen | | Von Hamburg | |
|---|---|---|---|---|
| | 4) nach Galveſton. | | | |
| 1846 — | 32 Schiffe | 3388 P. | 3 Schiffe | 225 Perſonen. |
| 1847 — | 4 „ | 458 „ | 5 „ | 457 „ |
| 1848 — | 4 „ | 313 „ | 1 „ | 75 „ |
| | 5) nach Baltimore. | | | |
| 1846 — | 40 „ | 8479 „ | | |
| 1847 — | 48 „ | 7475 „ | Nichts. | |
| 1848 — | 37 „ | 5944 „ | | |
| | 6) nach Philadelphia. | | | |
| 1846 — | 10 „ | 938 „ | | |
| 1847 — | 10 „ | 745 „ | Nichts. | |
| 1848 — | 10 „ | 925 „ | | |
| | 7) nach Charleston. | | | |
| 1846 — | 3 „ | 116 „ | | |
| 1847 — | 3 „ | 135 „ | Nichts. | |
| 1848 — | 4 „ | 303 „ | | |
| | 8) nach Rio Janeiro. | | | |
| 1846 — | 1 „ | 30 „ | | |
| 1847 — | 2 „ | 13 „ | Nichts. | |
| | 9) nach Rio Grande. | | | |
| 1846 — | 1 „ | 99 „ | 1 „ | 479 „ |
| 1847 — | 1 „ | 12 „ | 3 „ | 335 „ |
| | 10) nach Weſtindien. | | | |
| 1846 | Nichts. | | 4 „ | 185 „ |
| 1847 | | | 2 „ | 423 „ |
| | 11) nach Port Natal. | | | |
| 1847 — | 1 „ | 189 „ | Nichts. | |
| | 12) nach Adelaide. | | | |
| 1846 — | 4 „ | 752 „ | | |
| 1847 — | 4 „ | 699 „ | | |
| 1848 — | 3 „ | 582 „ | 7 „ | 1123 „ |

Die Zahl der Schiffe und der Ort der Beſtimmung von Ant-

werpen und Havre ist aus der Statistik über die deutschen Auswanderer nicht ersichtlich. Es unterliegt aber wohl keinem Zweifel, daß der Transport nur von belgischen, französischen und nordamerikanischen Schiffen bewirkt worden ist, und daß fast sämmtliche Auswanderer nach Nord-Amerika, sehr wenige Schiffe nach dem übrigen Amerika gegangen sind.

Es steht fest, daß bisher andere Länder, besonders Nord-Amerika, durch die deutsche Auswanderung bereichert worden sind; denn die, welche von uns zogen, waren weder Bettler und Faulenzer, im Gegentheil großentheils bemittelte Leute und auch wohl gute Arbeiter. Es früge sich nun, ob dieser Abzug Deutschland außerdem noch einen **directen Schaden** gebracht hat, und für die Folge, wenn die Auswanderung im Zunehmen bleiben sollte, bringen wird.

Nimmt man an, die Zahl der Auswanderer steigere sich in Deutschland von 60,000 in den nächsten 50 Jahren jährlich auf 100,000 (dies wäre bei einer Bevölkerung Deutschlands von 45 Millionen Einwohner jährlich ein Kopf auf 450), so würde dadurch ein Abzug für Deutschland von 5 Millionen, und für Nord-Amerika ein Zuwachs von 20 Millionen allein von Deutschland aus entstehen, denn nach der Erfahrung verdoppelt sich die Zahl der Einwohner in den vereinigten Staaten alle 20—25 Jahre.

Auch ein solcher Abzug würde Deutschland nicht schaden, wenn man bedenkt, daß in civilisirten Staaten, wo die Bevölkerung sich im vollen Wohlstande befindet, und die Vermehrung nicht durch äußere Einwirkungen, als Pest, Hungersnoth und Krieg, gehemmt wird, dieselbe sich in 26 Jahren verdreifachen kann! Man weiß aber auch, daß Pest und Krieg so wie Hungersnoth nur einen sehr geringen Einfluß auf die Verminderung der Bevölkerung ausüben, indem die Verluste, welche in einem Jahre entstanden, in den nächsten sich fast immer durch eine größere Anzahl Geborener ausglichen.

Hiernach würde selbst der größte Wohlstand einer schon hinlänglich dichten Bevölkerung für die nächsten Generationen kein Glück sein, vielmehr die Erhaltung der Familie, wenn der angemessene Abzug fehlt, bald mehr oder weniger erschwert werden.

Man nehme nun an, daß die Bevölkerung in Deutschland, welche etwa 45 Millionen beträgt, sich während der nächsten 50 Jahre im Wohlstande befände, und außer dem mäßigen Abzug von 5 Millionen Menschen, durch Krieg, Pest und Hungersnoth keine Verluste an Menschen zu erleiden hätte, so würde die Bevölkerung doch um ½ mal so steigen können, wie in den vereinigten Staaten, das heißt in 25 Jahren 50 pCt. Es würden also die zurückgebliebenen 40 Millionen in 50 Jahren auf eine Bevölkerung von 90 Millionen anwachsen.

Wenn dieses Resultat als ein wünschenswerthes zu betrachten ist, so wird man diejenigen Mittel anwenden müssen, durch welche es am sichersten und leichtesten erreicht wird. Zu diesen gehört unzweifelhaft ein regelmäßiger Auswanderungs-Abzug. Die Zurückbleibenden werden sich nämlich wenigstens für eine gewisse Zeit wohler befinden müssen, weil sie der Concurrenz, welche den Arbeitslohn fortwährend herabdrückt, nicht so leicht erliegen werden, weil die verbesserten Lebensverhältnisse diejenigen natürlichen Bedingungen liefern, welche zur Gründung und Erweiterung der Familie nothwendig sind. Wie schwer es ist, diese Bedingungen auf künstlichem Wege hervorzubringen, beweisen die großen Fabrikstaaten, wie England.

Die Vergangenheit hat in Deutschland, ungeachtet des scheinbaren Wohlstandes, nicht überall eine so große Zunahme der Bevölkerung gezeigt: dies ist der sprechendste Beweis davon, daß der Organismus der Gesellschaft kränkelt.

Deutschland leidet nicht an Uebervölkerung, es ist vielmehr noch nicht genug bevölkert. Es leidet an dem unrichtigen Verhältniß zwischen den verschiedenen Industrieen, die nicht gleichen Schritt mit der theilweisen Zunahme der Bevölkerung gehalten haben.

Die Gewerbe-Freiheit und Freizügigkeit können daher ungeachtet ihres großen Nutzens auch als Gründe für eine theilweise Arbeitslosigkeit und in letzter Instanz als eine indirecte Ursache der Auswanderung angesehen werden.

Während die Bevölkerung in einzelnen Staaten Deutschlands, namentlich in Preußen während der letzten zwanzig Jahre fast um 20 pCt. stieg, wurde in den verschiedenen Gewerben und Industrieen

der Städte ein Zuwachs von 60 bis 80 pCt., dagegen in der Landbau-Industrie nur eine geringe Zunahme sichtbar. Diese letztere bedarf im Preußischen Staat aber des größten Zuwachses an Kapital und Arbeitskraft, und wenn die Gewerbe-Industrie ihr diesen natürlichen Zuwachs noch entzieht, so müssen beide aus entgegengesetzten Ursachen verkümmern. Der Ackerbau leidet an Zuwenig, die Manufactur-Industrie an Zuviel. Die geschaffenen Erzeugnisse der beiden wichtigen Industrieen, auf denen gerade der innere Verkehr und der Wohlstand des Volkes ruht, gleichen sich nicht aus. Der Ueberfluß an Erzeugnissen in der Ackerbau-Industrie kann niemals zu groß sein, und die Kosten der Production werden sich auch dann ausgleichen, wenn eine doppelte und dreifache Quantität von Nahrungsstoffen producirt würde; er würde den Consumenten, unbeschadet der Producenten, nur Vortheile gewähren. Dagegen hat ein Ueberfluß an Erzeugnissen der Gewerbs-Industrie große Nachtheile für den Producenten, nnd dieser gewährt oft der Masse gar keinen Vortheil, wenn diese sich nicht schon im Ueberfluß der Ackerbau-Erzeugnisse befindet, denn selbst der wohlfeilste Stoff ist zu theuer, wenn der Erlös der Arbeit für die nothwendigste Nahrung, Wohnung und Feuerung ꝛc. verwendet werden muß. Die natürliche Folge des einseitigen Ueberflusses der Manufactur-Industrie ist Verarmung.

Aber auch noch andere Umstände werden vorläufig in Deutschland auf die Auswanderung wirken. Hierzu gehört vorzüglich der höhere Arbeitslohn bei gleicher Arbeits-Befähigung in der neuen Welt. Bedenkt man, daß in Deutschland in der That oft gänzliche Arbeitslosigkeit vorgekommen ist und ferner vorkommen wird, daß man sogar genöthigt sein wird, Arbeiter aus reinem Mitleid zu beschäftigen, so darf man sich nicht wundern, daß der Drang nach Außen durch dieses relative Zuviel zunehmen wird. Eine solche Entwürdigung durch Mitleid verträgt die freie Arbeit nicht — und je gebildeter die Arbeiter sind, desto leichter wird ihnen unter solchen Umständen die Trennung von der Heimath.

Wendet sich die Betrachtung von den allgemeinen, ganz Deutschland betreffenden Rücksichten nun auf diejenigen, welche die einzelnen Individuen angehen, so drängen sich uns folgende Gedanken auf.

Es ſind nicht allein die Hand-Arbeiter, welche dieſen Druck empfinden; derſelbe macht ſich in allen Ständen fühlbar. Wer die Mittel zur Ueberfahrt beſitzt, und hier nicht leicht eine beſondere Beſchäftigung findet, zieht es vor auszuwandern; in dem Glauben, daß die Arbeit ſowohl, als die Intelligenz in den vereinigten Staaten unbedingt mehr Werth hat, ziehen ſo Viele fort. Leider finden ſie ſich nur zu oft getäuſcht, weil eben die richtige Verwendung ihrer Kräfte oder das richtige Verhältniß derſelben zu den vorhandenen Arbeitskräften nicht ſtattfand. — Der Gedanke, daß man mit einem kleinen Kapital wohlfeiles Land zur Gründung eines Familien-Beſitzes in Nord Amerika leichter erlangen kann, als im eigenen Vaterlande, iſt bei uns ſo allgemein geworden, daß es kaum möglich iſt die bemittelten Auswanderer abzuhalten, ſich auf's Gerathewohl nach Amerika zu begeben, obgleich auch hier die bitterſten Erfahrungen vorliegen. Es kommt Alles darauf an, **wo** ſich der Auswanderer hinwendet, und mit **wem** er in Verbindung tritt. Der Grundſatz, daß man am liebſten und beſten da lebt, wo die Arbeit am meiſten Werth hat, wo man am meiſten für ſich und ſeine Nachkommen erwerben kann, iſt eine natürliche Folge der Civiliſation.

Wie der Hand-Arbeiter jeden Tag, den er arbeitslos zubringt, als einen Verluſt betrachtet, weil er dann aus der Taſche leben muß, ſo auch unzählige andere Leute aus allen Klaſſen der Geſellſchaft, die nicht gerade Hand- oder Fabrik-Arbeiter ſind. Erſt dann wird man allgemein dahin kommen, die Arbeit als ein Verdienſt, als eine Ehre zu betrachten, wenn ſie eine anſtändige Exiſtenz in der Geſellſchaft ſichert. Je allgemeiner dieſer Begriff von wahrer Ehre geworden iſt, deſto mehr ſieht man aber auch das Streben nach einer beſſeren Zukunft überhand nehmen und die Bedürfniſſe ſich ſteigern. Dieſem Streben erliegt jährlich eine Maſſe von Menſchen; ſie gerathen auf Abwege, werden von Sorgen erdrückt, und endlich iſt es ein Glück für ſie, wenn ſie noch ſo viel beſitzen, um den letzten verzweiflungsvollen Schritt zu thun, den der Auswanderung. Man klage nicht den Einzelnen an, noch die Geſetze, daß ſie, wie Viele glauben, ſich ihrer Thätigkeit entgegenſtellen; vielmehr ſchreibe man es den Gewohnheiten der Geſellſchaft zu, die in Deutſchland wie in Frankreich beſonders durch eine künſtliche Erhöhung der

Bedürfniſſe im äußern Leben ſich geltend machen und den Begriff der wahren Ehre, des Verdienſtes, durch jede Arbeit ſeine Exiſtenz zu ſichern, gänzlich verkehrt haben. — Gerade Nord-Amerika iſt das Land, wo man in den Gewohnheiten der Geſellſchaft, denen ſich bei aller Freiheit jeder Einzelne fügen muß, einen Hauptgrund für den Wohlſtand aller Klaſſen erblicken darf.

Es iſt oft erwogen worden, ob die Auswanderung für die innere Coloniſation Deutſchlands nicht zweckentſprechend verwendet werden könnte. Dies hängt lediglich von der Höhe des Arbeitslohnes ab, welcher dem Einzelnen geboten wird, ſo wie davon, ob die allgemeinen Zuſtände ein richtiges Verhältniß zwiſchen der Ackerbau- und Gewerbs-Induſtrie herzuſtellen im Stande ſind. Vorläufig fehlt es der Induſtrie an Abſatz und dem Ackerbau an guten Zinſen für das Kapital.

Man laſſe daher die innere Coloniſation bei der Beſprechung der Auswanderung vorläufig bei Seite; ſie iſt mehr Sache der inneren Verwaltung und ſtillt vor der Hand durchaus nicht das Bedürfniß, was den arbeitſamen Mann mit Weib und Kind und ſeiner ganzen Habe über's Meer treibt.

Es fragt ſich nun aber: wer verliert in Deutſchland durch die Auswanderung? Man hört darauf gewöhnlich die Antwort: der innere Verkehr, denn dieſer kann nicht genug Producenten und Conſumenten, Verkäufer und Käufer haben. Wenn dem aber ſo wäre, ſo läge darin noch kein Hinderniß, wenigſtens den äußern Verkehr durch die Auswanderung zu heben. Je inniger aber die Betheiligung des Handels an der Auswanderung, je directer der Verkehr mit derſelben iſt, deſto gewiſſer wird überdies die Coloniſation aus der Ferne das zurückgeben, was die Auswanderung dem innern Verkehr entzieht.

Es muß aber auch beſtritten werden, daß überhaupt der innere Verkehr eines Landes von der Zahl ſeiner Bevölkerung unbedingt abhängig iſt; — derſelbe hängt vielmehr nur von dem Wohlſtande der Bevölkerung ab. Man ſollte daher, um den Wohlſtand eines Landes zu beurtheilen, niemals fragen: wie ſtark iſt die Bevölkerung? vielmehr: wie viel verbraucht ſie?

Die Befürchtung alſo, daß der Staat durch Auswanderung

entvölkert werden könnte, iſt ganz unbegründet. Es ſind die Laſter der Einzelnen, die ſchlechten Gewohnheiten der Maſſen, ſchlechte Geſetze, Mißbräuche von Oben und Unten, welche eine Verminderung der Bevölkerung nach ſich ziehen können. In unſerer Zeit ſollte man im Gegentheil aus Furcht vor Demoraliſation der untern Klaſſen die regelmäßige Auswanderung begünſtigen, das heißt derſelben einen Zweck und ein beſtimmtes Ziel geben.

Die Auswanderung hindern zu wollen, iſt aber auch unpolitiſch. Einmal, weil es unnütz iſt, und zweitens, weil dies einem Eingriff in die natürlichen Rechte des Staatsbürgers gleichkommt. Selbſt gegen die fortziehenden Kapitalien ſollte man ſich nicht ſträuben, wenn der Fortziehende nicht auf irgend eine Weiſe das Eigenthum des Staats oder der Geſellſchaft geſetzlich beeinträchtigt.

Ein bekannter engliſcher Schriftſteller Bentham, welcher unter mehreren anderen national-ökonomiſchen Schriften auch über Beſtrafungen und Belohnungen geſchrieben hat, ſagt u. A. in dieſer letztern Schrift Th. 2 S. 310 von der Auswanderung ſprechend: „ſie hindern wollen, hieße den Staat in ein Gefängniß umwandeln, oder öffentlich im Namen des Gouvernements erklären, es lebt ſich hier ſchlecht.“ „Ein ſolcher Erlaß“ fährt er fort, „müßte immer damit anfangen: „„Wir ꝛc. unwiſſend in der Kunſt, unſere Unterthanen glücklich zu machen, überzeugt, daß dieſe fortziehen, um ſich andere, weniger gedrückte Länder aufzuſuchen, wenn wir ihnen die Freiheit laſſen, verbieten hiermit ꝛc.““

Dieſe Wahrheit hat man denn auch endlich in Preußen erkannt und die Verfaſſung vom 5. Dezember ſagt ausdrücklich: von den Rechten der Preußen Art. 10.

„Die Freiheit der Auswanderung iſt von Staats wegen nicht beſchränkt. Abzugsgelder dürfen nicht erhoben werden.“

Welche Folgen nun die bis dahin beſchränkte Freiheit der Auswanderung gehabt hat, wird ein Blick auf Nord-Amerika leicht klar machen.

Die Bevölkerung dieſes großen Bundes-Staates der neuen Welt hat ſich vom Jahre 1845 bis incl. 1848 von 18 Millionen auf circa 25 Millionen vermehrt, alſo in 4 Jahren um beinahe 7 Millionen. Hierbei hat offenbar die europäiſche Einwanderung bedeutend mit-

gewirkt. Man kann nicht beſtreiten, daß eine Vermehrung des deutſchen Ausfuhrhandels nach Nord-Amerika ſtattgefunden hat, und man könnte daraus folgern, daß mit der Zunahme der Bevölkerung in den vereinigten Staaten der deutſche Ausfuhrhandel zunehmen müſſe, wenn die einmal beſtehenden Handels-Verbindungen nicht aufgegeben werden.

Läßt man nun der Auswanderung unbeſchränkte Freiheit, ſo wird ſie die einmal eingeſchlagene Bahn verfolgen, und möchte Nord-Amerika dieſer Zuwachs jetzt mehr als je zu ſtatten kommen. Der Nutzen, den Deutſchland bis jetzt durch den directen Verkehr dahin gehabt hat, dürfte aber immer geringer werden; denn einmal wird die Einwanderung immer mehr nach dem Weſten von Amerika gedrängt und dadurch der directe Verkehr, wenn nicht unmöglich, ſo doch ſchwieriger, andererſeits aber tritt Nord-Amerika als junger Manufactur-Staat immer mächtiger als Concurrent Deutſchlands auf. Es erſcheint daher nothwendig, hier die amerikaniſchen Handels-Verhältniſſe etwas ſpecieller ins Auge zu faſſen.

Seit die Nord-Amerikaner ſich die Coloniſation des Weſtens von Amerika zum Ziel genommen, hat ſich ihre Handels-Politik auch weſentlich geändert.

Verfolgt man einen Augenblick dieſe Politik, die für den europäiſchen Handel von Einfluß ſein wird, vergleicht man namentlich die bisherige Handels-Politik Englands, die nach dem Monopol des Welt-Handels ſtrebte, ſo ſtellt ſich heraus, daß die Coloniſation dabei eine wichtige Rolle ſpielt.

Die beiden großen Handelsmächte haben ihr Auge auf Oſtindien, und beide ſtreben nach der Herrſchaft des unermeßlichen Handels daſelbſt von entgegengeſetzter Richtung aus.

Für die Nord-Amerikaner iſt die Coloniſation des Weſtens von Amerika das Mittel zum Zweck, während die Engländer die Auswanderung nach Auſtralien leiten, und Oſtindien britanniſiren.

Eine ſchnelle Verbindung der Oſtküſte Amerikas mit dem Weſten um jeden Preis herzuſtellen, damit die weite gefährliche Reiſe um das Cap Horn vermieden werde, iſt eine Lebensfrage für die vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Gelingt es, den Handelsweg herzuſtellen, was nicht mehr bezweifelt werden darf, ſo iſt die

Zunahme der Coloniſation des Weſtens die erſte Folge. Hieraus wird ferner nothwendig eine Belebung des nordamerikaniſchen Handels nach Oſtindien folgen. Die Nord-Amerikaner würden mit ihren Schiffen zwei Reiſen machen können, während die Engländer nur einmal fahren, und das Handelskapital der Nord-Amerikaner würde ſich daher im Gegenſatz zu dem engliſchen verdoppeln. Durch dieſen ſchnelleren Umſatz des Kapitals wird natürlich auch eine größere Geſchäftsthätigkeit für die Arbeiter Nord-Amerikas erzielt, was zuletzt für einen jungen Manufactur-Staat das Wichtigſte iſt.

Die Bevölkerung der Weſtküſte Amerikas, die unbeſtreitbar ſchon durch die europäiſche Auswanderung zunehmen muß, wird ſich aber auch durch die Auswanderung von China, Japan ꝛc. vermehren, denn es iſt unzweifelhaft, daß die Nord-Amerikaner dieſe dann der europäiſchen vorziehen, und zwar ſchon darum, weil ſie immer eine gute und ſichere Rückfracht für ihre zahlreichen Fahrzeuge ſuchen werden.

Durch dieſe ungewöhnliche aber wahrſcheinliche Zunahme der Bevölkerung werden die Staaten der Weſtküſte Amerikas mehr und billigere Arbeiter erhalten, ein Vortheil, der zunächſt Chili, Peru, Central-Amerika, Mexiko und Californien berührt, aber in letzter Inſtanz doch den Nord-Amerikanern zu Gute kommen muß.

Auf dieſe Weiſe iſt es ganz unausbleiblich, daß die Bevölkerung der Nord-Amerikaniſchen Staaten, welche mit Einſchluß der europäiſchen Einwanderung bis jetzt um 2 Millionen jährlich ſtieg, bald um 3 Millionen ſteigen wird, und dann könnte die Bevölkerung in 50 Jahren ſich leicht bis auf 200 Millionen Einwohner erheben.

In gleicher Weiſe wäre es möglich, eine Hebung der Bevölkerung in den weſtlichen Staaten, wie Mexiko, Central-Amerika, Neu-Granada, Peru und Chili, durch die Auswanderung zu bewirken. Daß dies aber geſchehe, liegt im **deutſchen** Handels-Intereſſe.

Die Politik, welche England bisher in Weſtindien und in Amerika verfolgte, der es durch die Emancipation der Sklaven ſelbſt ſeine Colonieen zum Opfer brachte, iſt bekannt. Alle Humanitäts-Rückſichten bei Seite, war es darauf abgeſehen, die Colonial-Production im Weſten zu zerſtören, und die Oſtindiſche

Production zu heben. Dieſe Politik hat für die engliſch-oſtindiſchen Beſitzungen gewirkt wie die Schutzzölle in Manufactur-Staaten.

England ſcheint aber doch vor den Conſequenzen derſelben zurückgeſchreckt zu ſein, und glaubt den Nothſchrei der weſtindiſchen Pflanzer nicht ganz überhören zu dürfen. Indem es jedoch auf der einen Seite die Sklaven freigegeben und in ſeinen weſtindiſchen Colonieen das bisherige Arbeits- und Kapitalsverhältniß gänzlich zerſtört, auf der andern Seite aber den Colonieen eine freie, ſelbſtſtändige Regierung und dadurch ein kräftiges Wiederaufleben abgeſchnitten hat, erntet es alle Nachtheile zweier entgegengeſetzten Syſteme, ohne die Vortheile eines einzigen derſelben zu genießen. Wenn England auch die Einwanderung von Oſt- nach Weſtindien noch ſo ſehr begünſtiget, wie es gegenwärtig geſchieht, ſo wird dies jenen innern Widerſpruch doch niemals aufheben können.

Denn ungeachtet aller Anſtrengungen iſt es den Engländern bisher doch nicht gelungen, die Sklaverei überall in Amerika aufzuheben, und Jedermann weiß, daß in den Süd-Staaten, den ſogenannten Sklaven-Staaten der großen Union, in Texas, ſo wie in Cuba und endlich in Braſilien die Sklaverei noch beſteht. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß durch die Einwanderung von Aſien ein Erſatz für die Sklaven geſchaffen wird, und dann erſt wird auch Nord-Amerika die Humanitätsfrage nicht unbeachtet laſſen.

Die Nord-Amerikaner ſind in Betreff der Sklavenfrage mehr praktiſch als human, jedoch darf man erwarten, daß ſie den Zuwachs an aſiatiſcher Bevölkerung im Weſten ſchon deshalb begünſtigen werden, um die Colonial-Production in Amerika nach Möglichkeit zu fördern, und ſo mit der Zeit der Sklaven-Arbeit entbehren zu können.

So wichtig nun die Politik der Nord-Amerikaner den Beſtrebungen der Engländer gegenüber werden wird, eben ſo wichtig wäre es offenbar für Deutſchland, den Nord-Amerikanern gegenüber eine Handels-Politik anzunehmen, vermöge welcher ſeine Auswanderung nach einem gewiſſen Operationsplan ſo dirigirt würde, daß ſie zu einer deutſchen Coloniſation führte, die unſer Handel direct berührt.

Wird dieſe zwiefache Wichtigkeit anerkannt, ſo fragt es ſich zu-

nächſt, wohin die Auswanderung zu dirigiren, wo mit der Coloniſation zu beginnen ſei?

Betrachtet man die ungeheuren Fortſchritte Nord-Amerikas, durch welche es ſeine Macht immer mehr nach Weſten und Süden ausdehnt, ſo leuchtet ein, daß man der deutſchen Auswanderung kein beſſeres Ziel geben könne, als nach der großen Landenge von Panama, alſo nach Central-Amerika.

Das Klima und die Salubritäts-Verhältniſſe ſind, mit einigen wenigen Ausnahmen an der Küſte, der europäiſchen Coloniſation nicht allein nicht ungünſtig, ſondern ſogar vortheilhaft. Die nachtheiligen Vorurtheile, welche hierüber herrſchen, ſind zum größten Theil völlig unbegründet. Vor Allem aber verdienen die geographiſche Lage, eine Haupt-Grundlage für die commerzielle Wichtigkeit, ſowie die günſtigen Bodenverhältniſſe, welche die Erlangung des Beſitzes ungemein erleichtern, und die überaus lohnende Arbeit für den kleinen Eigenthümer die Beachtung der Deutſchen.

Man verſetze ſich einen Augenblick um 3 Jahrhunderte zurück, und frage ſich, was aus Central-Amerika geworden wäre, wenn ſtatt der ſpaniſchen Eroberung eine friedliche Beſetzung durch deutſche Stämme ſtattgehabt hätte? Eine ſolche friedliche Beſitznahme durch Deutſche iſt aber noch heute möglich. Oder glaubt man, daß der künftige deutſche Kaiſer weniger befähiget ſein werde, ſein intelligentes, arbeitſames Volk, welches einen unaufhaltſamen Drang nach Außen bekundet, für die große Idee des deutſchen Einfluſſes im Welthandel zu enthuſiasmiren, als der letzte, große ſpaniſche König, der zugleich die deutſche Kaiſerkrone trug, ſein Volk für die ſpaniſche Herrſchaft in der neuen Welt? — Schon mit dem Tode dieſes deutſchen Kaiſers ſchwand der Enthuſiasmus der Spanier und mit ihm der Fortgang der begonnenen Civiliſation in jenen Ländern. Wenn ſelbſt das deutſche Volk dem ſpaniſchen an enthuſiaſtiſchem Feuer nachſtände, es wird mit ſeinem endlich erwachten praktiſchen Sinn, mit ſeiner im nationalen Charakter begründeten Ausdauer, mit ſeinem Fleiß die Reichthümer auszubeuten verſtehen, die nur der Arbeit harren, dann aber reichen Lohn gewähren. Deutſchland wird den Uebergang zum Handels-Volk eben ſo ſchnell verwirklichen, als den von der Ackerbau- zur Manufactur-Induſtrie. So überraſchend

dieſer Fortſchritt in der Induſtrie Deutſchlands auch immer ſein mag, ſo ſegensreich er für die Nation geweſen iſt, er wird erſt dann von **materiellem** Nutzen werden, wenn die Deutſchen ein Handelsvolk geworden ſind.

Die Wichtigkeit Central-Amerikas für die Handelspolitik aller Staaten iſt längſt erkannt worden; indeſſen war der Zeitpunkt noch nicht da, dieſelbe auszubeuten.

Wenn, wie hier angenommen wird, dieſer Zeitpunkt nun endlich gekommen iſt, ſo wird zunächſt erforderlich ſein, dieſen wichtigen Theil der andern Hemiſphäre durch eine kurze Localbeſchreibung dem deutſchen Bewußtſein näher zu rücken. Einzelne erläuternde Betrachtungen und hiſtoriſche Notizen werden ſich an dieſelbe von ſelbſt anknüpfen.

Durch die Ufer des Guaſacoalco- und Chimalapa-Fluſſes wird die Landenge im Norden von dem großen Continent der neuen Welt getrennt. Sie erſtreckt ſich in der Richtung von S. S. O. auf eine Länge von 430 geographiſchen Meilen bis zum Golfe von Darien, wo ſie ſich der großen ſüdlichen Hälfte von Amerika anſchließt.

Es iſt bekannt, daß ſchon F. Cortez ſich mit der Idee vertraut machte, irgendwo auf dieſer Landenge die Verbindung der beiden großen Weltmeere herzuſtellen.

A. v. Humboldt ſpricht in ſeinem Werke Essai politique über die verſchiedenen Punkte der Landenge, wo eine ſolche Verbindung möglich ſei. Theil 1, Kapitel 2, Seite 202 ſagt der gelehrte Reiſende unter Anderem:

„Wir werden in einem Tableau die neun Punkte, wovon einige in Europa noch wenig bekannt ſind, welche alle mehr oder weniger die Möglichkeit einer Kanal oder einer Verbindung durch Flüſſe zulaſſen, darſtellen. In einem Augenblicke, wo Amerika, die fortwährenden Unruhen Europas nutzend, reißende Fortſchritte in der Civiliſation macht, in einer Zeit, wo der Handel mit China und dem Nord-Weſten von Amerika von Jahr zu Jahr wichtiger wird, bietet der Gegenſtand, den wir hier ſummariſch abhandeln, das höchſte Intereſſe für das Gleichgewicht des Handels und für das politiſche Uebergewicht der Nationen.“

Die drei wichtigſten Punkte für die beabſichtigte Verbindungs-

linie auf der großen Landenge ſind die von Tehuantepec, von Nicaragua und von Panama. Die anderen Stellen auf der Landenge, bei welchen man außerdem noch eine Verbindung für möglich hielt, ſollen ſämmtlich der Reihe nach von N. W. nach S. O. angedeutet werden. *)

Der erſte dieſer bezeichneten Verbindungs-Punkte Central-Amerikas iſt die Landenge von Tehuantepec. Die beiden erwähnten Flüſſe, der Guaſacoalco und der Chimalapa, welche ihre Quellen auf dem weſtlichen und öſtlichen Abfall der Cordilleren ziemlich nahe bei einander haben, und in entgegengeſetzter Richtung nach den beiden Meeren ſtrömen, ſind bis auf eine gewiſſe Strecke ſchiffbar für mittlere Fahrzeuge. Beide Mündungen liegen faſt in demſelben Längen-Grad (94° 20″ und 94° 50″ von Greenwich); das Land, welches die beiden Meere von einander ſcheidet, zwiſchen dem 16. und 18.° nördl. Breite gelegen, hat in gerader Linie eine Breite von 38 geogr. Meilen.

Dieſe Stelle würde ſich für die Nordamerikaniſchen Handels-Intereſſen am beſten eignen, weil ſie Nordamerika am nächſten liegt. Es ſind bereits ſeit 1847 Unterhandlungen mit der Regierung von Mexiko deshalb eingeleitet worden. Da dieſe das Privilegium zur Herſtellung einer Waſſerverbindung bereits früher an einen Privatmann Don José Garay ertheilt hatte, ſo fanden ſich nur wenig Schwierigkeiten.

Nach den neueſten Nachrichten von Mexiko hatte das Haus Manning & Mackintoſh in Mexiko bereits im October 1848 die Vorbereitungen zu einer Verbindungsſtraße für nordamerikaniſche Rechnung begonnen, die vorläufig in der ſchnellen Wiederherſtellung einer bereits ſeit 1798 angelegten, ſeitdem aber verfallenen Landverbindung zwiſchen den beiden Flüſſen beſteht.

Wenn nun auch nicht mehr bezweifelt werden kann, daß eine

---

*) Als Berichtigung der Anmerkung S. 116 dieſer Schrift muß der Verfaſſer erwähnen, daß es ihm bis jetzt noch nicht möglich war, die Karte des S. Juan-Fluſſes ſo wie die andern, auf das Terrain und den Canal von Nicaragua bezüglichen Materialien zu veröffentlichen, weil er einerſeits keinen Verleger dafür fand, andererſeits die gegenwärtigen Zeit-Umſtände ihn behinderten.

Waſſer-Verbindung hier zu Stande kommen wird, ſo muß doch, nach den detaillirten Berichten des merikaniſchen Generals Orbegoſa, der die Landenge im Jahre 1825 behufs einer Kanal-Verbindung genau unterſuchte, angenommen werden, daß dieſe nur für kleinere Fahrzeuge, alſo etwa für eine Fluß-Dampfſchifffahrt ermöglicht werden kann. So groß gerade die Schwierigkeiten von dem erwähnten Berichterſtatter einerſeits für den Kanal geſchildert werden, ſo günſtig lauten andererſeits die Berichte über den Boden, das Klima und die Salubritäts-Verhältniſſe des Guaſacoalco-Thales, welches ſich vorzugsweiſe für eine europäiſche Coloniſation eignen ſoll. Die neueſten Berichte von Nord-Amerikanern ſtimmen damit völlig überein. Die ganze Gegend enthält übrigens Spuren einer älteren civiliſirten Bevölkerung, welche ſchon vor der Eroberung von Meriko verſchwunden iſt. Bald nach der Beſitznahme des Landes durch die Spanier wurde dieſes reiche Thal von ſpaniſchen Coloniſten beſetzt. Ihre Anſiedelung iſt jedoch ſpäter, wie alle an der atlantiſchen Seite zerſtreute Colonieen, von den Bukaniern zerſtört worden, gegen deren wiederholte Angriffe ſich die Coloniſten nicht zu ſchützen wußten.

Ohne Zweifel wird dieſes Thal demnächſt wieder coloniſirt werden. Die Nord-Amerikaner ſind zu praktiſch, um nicht die Vortheile zu erkennen, welche für eine Colonie darin liegen, daß ſie auf der nahe gelegenen großen Handelsſtraße ihre Producte beliebig nach Weſten und Oſten abſetzen kann. Da der erwähnte Don José Garay ſich bereits von der Regierung das auf einige Meilen zu beiden Seiten der Flüſſe gelegenen Terrain zu dieſem Zwecke reſervirt hatte, ſo würde eine geſchloſſene deutſche Coloniſation dort nur auf indirectem Wege, nicht durch die merikaniſche Regierung ſelbſt zu bewirken ſein.

Die nächſten Stellen für drei verſchiedene Verbindungspunkte ſind öſtlich vom merikaniſchen Meerbuſen an dem ſüdlichſten Theil der Honduras-Bucht zu ſuchen. Sie liegen ziemlich nahe zuſammen, und ſind durch die Flußthäler des Polichic, Motagua und Ulua beſtimmt. Den Theil, welchen dieſe drei Flüſſe durchlaufen, findet man oft mit dem Namen der Landenge von Honduras bezeichnet. Sie hat an der ſchmalſten Stelle in gerader Flucht etwa 34 geographiſche Meilen. Die Mündungen der genannten Flüſſe

ſind zwiſchen dem 88.° und 89.° weſtlicher Länge Greenwich, ungefähr 2 Grad ſüdlicher als die Mündung des Guaſacoalco gelegen.

Wenn nun auch die Schiffbarkeit dieſer Flüſſe für Flußfahrzeuge auf eine Strecke von 20 bis 30 geographiſche Meilen nach dem Innern erkannt worden iſt, ſo iſt doch auch die Unmöglichkeit einer Kanal-Verbindung zwiſchen den beiden Meeren feſtgeſtellt worden. Alle drei Flüſſe entſpringen nämlich auf dem öſtlichen Abfall der Cordilleren in nicht allzu großer Entfernung von dem ſtillen Ocean. Sie haben ſehr bedeutendes Gefälle, und ſind deshalb an ihrem obern Theil nicht ſchiffbar. Obſchon ihnen zur Regenzeit eine ungeheure Waſſermaſſe zuſtrömt, ſo fehlt ihnen dagegen in der trocknen Zeit auch zuweilen das Fahrwaſſer. Ein Durchbruch der Cordilleren nach irgend einem der zahlreichen kleinen Küſten-Flüſſe des ſtillen Oceans iſt wegen der Höhe des Gebirges ſelbſt für die kleinſten Fahrzeuge unmöglich, und daher gänzlich aufgegeben worden. Außer dieſem Nachtheile haben die Mündungen dieſer Flüſſe auch keine Häfen, und ſind noch obenein mehr oder weniger verſandet. Die Barre vor dem Eingang des Polichic durch den Rio Dulce und Iſabal-See hat gewöhnlich nur ein Fahrwaſſer von 6, die des Motagua 8 und die des Uluafluſſes 12 Fuß. Der Eintritt in die beiden letzteren iſt aber außerdem für kleine Schooner gefährlich; dagegen die Paſſage der erſteren für kleine Fahrzeuge von 6 Fuß Tracht zu jeder Zeit frei, weshalb dieſer Weg bis Iſabal (Binnenhafen des Staates Guatemala an der atlantiſchen Seite) auch als Handelsſtraße von Europa nach Guatemala benutzt wird. Als Hafen für die Mündungen des Motagua und Uluafluſſes hatte man bisher Omoa benutzt. Dieſer Ort liegt in der Mitte zwiſchen beiden, und bei etwaniger Gefahr gewährt er den vor den Barren jener Flüſſe liegenden Schiffen ſichern Schutz. Für Schiffe, welche an der Mündung des Rio Dulce (Fortſetzung des Polichic und Iſabal-Sees) laden, iſt der nächſte und ſicherſte Zufluchts-Ort der ſchöne Hafen von St. Tomas, an der ſüdlichen Spitze des Honduras-Golfes oder der Bucht von St. Tomas.

Dieſer wichtige Hafen iſt es, welchen ſich die belgiſche Coloniſations-Compagnie in Brüſſel zum Ziel ihrer Handels- und Coloniſations-Beſtrebungen auserſehen hatte. Gegenwärtig dient die

Stadt St. Tomas als Hafen und Entrepot für ſämmtliche von Europa und Nord-Amerika kommenden Schiffe und Waaren, welche für Guatemala beſtimmt ſind. Aus Mangel an einer guten directen Verbindung mit der Handelsſtraße nach Guatemala werden die Waaren in St. Tomas verladen, und in kleinen Schoonern durch den Rio Dulce nach Iſabal, von da auf Maulthieren weiter verſendet.

Der Abfall der Cordilleren erſtreckt ſich in geſchloſſenen Maſſen, die Ufer der genannten Flüſſe bildend, bis dicht an den atlantiſchen Ocean, wo die Gebirgszüge von der mittleren Höhe von 6000 Fuß plötzlich in ſteilen Vorſprüngen, bis auf 3000 Fuß abfallen, und dann in kleinen ſchroffen Gruppen die Küſte berühren.

Während ſo die Umgebungen von St. Tomas ſtufenweiſe eine Höhe von 3000 Fuß erreichen, erlangt der Abfall des Neben-Zweiges der Cordilleren bei Omoa eine Höhe von 7000 Fuß, und fällt ziemlich ſteil nach der Küſte ab.

Das ganze Land, welches den Golf von Honduras im Süden und Weſten begrenzt, hat den Charakter eines ſteilen gebirgigen Küſtenlandes. Nur einzelne, ſandige, durch das Meer angeſchwemmte Flächen von geringer Ausdehnung ſind unwohnlich, obgleich auch dieſe bis zum Meeres-Ufer eine reiche Vegetation bedeckt. Die Gebirge ſind dagegen überall in dichten Parthien von den kräftigſten Urwäldern beſtanden, welche mit palmen-, eichen- und kiehn-artigen Hölzern in unzähligen Varietäten, je nach der Höhe und Lage, abwechſeln, und die koſtbarſten Hölzer für den Handel bieten.

In Betreff der Coloniſation dieſer verſchiedenen Terrain Abſchnitte ſei hier im Allgemeinen nur erwähnt, daß die durch Natur und Klima gegebenen Verhältniſſe, viel günſtiger für den Europäer ſind, als man gewöhnlich glaubt, und daß die mißlungenen Coloniſationsverſuche nicht den natürlichen Hinderniſſen beizumeſſen ſind, vielmehr, außer den nachweisbaren Fehlgriffen und Mißbräuchen, vorzugsweiſe dem Mangel an Vorbereitung für geſchloſſene Coloniſation; denn es muß ausdrücklich hervorgehoben werden, daß iſolirte Coloniſationsverſuche hier immer ſcheitern werden.

In neueſter Zeit iſt der Coloniſations-Verſuch einer engliſchen Geſellſchaft an den Ufern des Polochic in Vera-Paz aus

ähnlichen Gründen gänzlich mißglückt. Die Geſchichte dieſes Verſuchs beſtätiget, daß es den engliſchen Land-Speculanten überall weniger um die Organiſation der Coloniſation, und ſomit um Herſtellung der erforderlichen Verbindungen und Hilfsquellen, als vielmehr allein um ſchnellen Land-Verkauf an die Auswanderer zu thun iſt.

Das Motagua-Thal, ſo wie der ganze Diſtrict von St. Tomas in einiger Entfernung von der Meeres-Küſte, eignet ſich unbedingt für die europäiſche Coloniſation, wenn nämlich die Coloniſten Grundbeſitzer werden können, einen moraliſchen Stützpunkt und Kredit haben.

Das Ulua-Thal, ſo wie beſonders das Terrain zwiſchen dieſem Fluß und dem Camaleçon, zum Staate von Honduras gehörig, iſt nicht weniger günſtig für eine deutſche Coloniſation, wobei die Schiffbarkeit dieſes Fluſſes und die leichte Verbindung mit der Hauptſtadt Comayagua nicht unbeachtet bleiben darf.

Verfolgt man die atlantiſche Küſte in öſtlicher Richtung von der Mündung des Ulua-Fluſſes, ſo findet man im 86.° Längen-Grade den Hafen Truxillo. Zu Honduras gehörig, wird derſelbe, wie Omoa, für den Handel mit dieſem Staate eine erhebliche Wichtigkeit erlangen, ſobald erſt die europäiſche Coloniſation im Innern Central-Amerikas Fuß gefaßt haben wird. Die Fortſetzung der Küſte bis Cap Gracias a Dios bezeichnet die nördliche Grenze des Mosquitia-Staates. Die Ausläufer der Cordilleren verflachen ſich hier allmählig bis zu völligen Niederungen. Die Küſte läuft ſodann ſüdlich und erhebt ſich allmählig wieder zum Gebirgsland, je näher man dem Hafen von S. Juan kommt.

Dieſer Hafen iſt der zweite, aber unſtreitig der wichtigſte Punkt für die beabſichtigte Kanal-Verbindung der beiden Meere. Durch die Mündung des S. Juan-Fluſſes, der Ausſtrömung des Nicaragua-Sees, 20 g. M. lang, ſteht der atlantiſche Ocean bis auf wenige Meilen mit dem ſtillen Ocean ſchon in einer natürlichen Verbindung. Die verſchiedenen tiefen Einſchnitte des ſtillen Oceans, wie die Buchten von Nicoya, Papagayo und Conchagua, ſo wie die ſtellenweiſe faſt völlig ebenen Terrain-Abſchnitte zwiſchen den beiden großen Seen und dem ſtillen Ocean erleichtern den Durchſchnitt an ver-

ſchiedenen Stellen. Der Nicaragua-See, 23 g. M. lang, ſteht mit dem kleineren See von Managua, 9 geogr. Meilen lang, durch einen Fluß in Verbindung, der eine Länge von circa 4½ Meilen hat. Ein unbedeutender Waſſerfall in demſelben hinderte bis jetzt die Schifffahrt aus dem einen See in den andern. Unter den verſchiedenen Häfen am ſtillen Ocean, wo der projectirte Kanal münden ſoll, verdient unſtreitig der Hafen von Realejo den Vorzug. Obgleich dieſe Verbindungslinie von S. Juan (del norte) die längſte ſein würde, ſo erſcheint doch der Durchſchnittspunkt hier am geeignetſten. Man kann nämlich die Waſſerſtraße von S. Juan (del norte), am atlantiſchen Ocean, durch die beiden Seen nach drei verſchiedenen Häfen am ſtillen Meere führen. Die Länge der Waſſerſtraße würde, mit Einſchluß des jedesmal zu bewerkſtelligenden Kanaldurchbruchs, nach dem nächſtgelegenen Hafen am ſtillen Ocean, S. Juan del Sur 40, nach dem von Tamarindo, 60, und nach Realejo 63 geogr. Meilen betragen. Die Durchbruchslängen ſelbſt variiren von 3 bis auf 5 geographiſche Meilen.

Bis zum Jahre 1685 gingen große Kauffahrer von Cadix direkt auf dieſem Wege bis Granada, am weſtlichſten Ende des Nicaragua-Sees gelegen, um ihre Waaren auf den dortigen Märkten abzuſetzen. Gegenwärtig können nur Fahrzeuge (große Boote), welche nicht mehr als 4 Fuß tief gehen, den ſchönen Fluß paſſiren, weil derſelbe ſtellenweiſe verſandet und verbarrt iſt. Die erſte Veranlaſſung dazu gaben die Spanier zu Ende des 17. Jahrhunderts. Um ſich vor den Bukaniern zu ſichern, verbarrikadirten ſie den Fluß an mehreren Stellen, ja ſie verſenkten dabei ſogar die letzten großen Kauffahrer-Schiffe, welche die Furcht vor den Seeräubern hinderte, den Fluß zu verlaſſen. Die Natur half der ſpaniſchen Vertheidigungskunſt allmählig nach mit Verſandung und Anſchwemmung, und ſo wurde denn ein Theil der großen Welthandelsſtraße gänzlich zerſtört. Jener merkwürdige Barrikadenkampf, welchen die Herren der Meere im 17ten Jahrhundert gegen die unbedeutende Macht kühner Seeräuber begannen, iſt bis auf unſere Zeit hinaus von unberechenbaren Folgen geweſen. Wer wird endlich die Räumung der natürlichen Waſſerſtraße übernehmen? Und wie viel wird dieſe koſten?

Die Entſcheidung dieſer Frage liegt nicht mehr fern, denn

bringen die Nord-Amerikaner die Verbindung bei Tehuantepec zu Stande, ſo wird man im allgemeinen europäiſchen Handels-Intereſſe nicht ſäumen, den maritimen Kanal herzuſtellen, der durch die überaus reiche Waſſermaſſe nur hier ermöglicht wird.

Der Hafen von S. Juan hat glücklicher Weiſe durch dieſe Verſtopfungen wenig gelitten, denn er hat, bei völliger Tiefe für die größten Schiffe und einer Barre von 12 Fuß an der Mündung des Fluſſes, einen Kanal von 25 Fuß Tiefe behalten, welcher ſich durch den Strom immer rein erhalten hat.

Die dritte wichtige Stelle für eine Verbindung der beiden Meere iſt auf der ſchmalen Landenge bei Panama. An dieſer Stelle wollte ſchon Don-Viesco Nuñez de Balbao im Jahre 1513 die Verbindung hergeſtellt wiſſen. Später war es Don Francisco Pizarro, welcher mit einer kleinen Expedition unternehmender Coloniſten den Iſthmus zuerſt paſſirte, um Peru zu erobern. Er baute hier die erſte gepflaſterte Straße, zwiſchen dem Chagresfluß, oder zwiſchen Cruzes und Panama, welche in der frühſten Zeit der Coloniſation häufig benutzt wurde. Aber Jahrhunderte lang iſt dieſe Straße faſt vergeſſen worden; ſtatt des Graſes waren dichte Wälder darüber gewachſen, ſo daß man nach dem Befreiungskriege von Columbien, als Bolivar den Gedanken einer Kanal-Verbindung ernſtlich wieder aufnahm, kaum die Spur davon auffinden konnte.

Es war abermals die Politik Spaniens, welche, wie dort durch Sperrung der Waſſerſtraße auf dem S. Juan, ſo hier durch die Unterlaſſungsſünde der Nicht-Anlage einer Verbindungs-Straße, die Civiliſation jener Länder um Jahrhunderte aufhielt. Wären die Goldfelder von Californien nicht auf's Neue ein mächtiger Anziehungspunkt, wer weiß, wie lange das Project noch ſchlummerte.

Eine franzöſiſche Geſellſchaft, genannt franco-grenadien Compagnie, hat vom Gouvernement von Neu-Grenada ſeit einigen Jahren das Privilegium für die projectirte Verbindung bei Chagres erhalten, und wird unzweifelhaft nun beginnen. Die maritime Verbindung erſcheint ſchwierig; ſchon die Häfen am atlantiſchen Ocean ſind ungeeignet für den Eintritt großer Fahrzeuge. Den Chagresfluß, welcher bis Cruzes $\frac{2}{3}$ der Breite des Iſthmus ſchiffbar iſt, ſoll mit dem Caïmaito-Fluß, welcher ſich in die Bucht von Chor-

rera ergießt, verbunden werden. Man wird ſich mit einem Kanal für kleinere Fahrzeuge oder mit einer Eiſenbahn begnügen müſſen.

Eine regelmäßige Poſt-Verbindung zu Lande und zu Waſſer zwiſchen Chagres und Panama geſteht ſeit einigen Jahren. Die engliſch-weſtindiſche Dampfſchifffahrt-Geſellſchaft hat die Verbeſſerung dieſer Straße vorläufig übernommen, und ſeit dem 1. Januar 1849 ſchließt ſich dem alle vier Wochen von Europa kommenden Dampfſchiffe ein anderes Dampfſchiff bei Panama an, welches eine weitere Verbindung mit Californien vermittelt. Am wenigſten von allen Verbindungspunkten eignet ſich dieſer Theil für die Coloniſation, weil das Terrain zwiſchen den beiden Meeren, eine mäßige Erhebung der Fortſetzung des Haupt-Gebirgszuges ausgenommen, flach und ſumpfig iſt.

Zwiſchen Chagres und S. Juan liegt an der Chiriqui-Bucht noch der Freihafen von Boco del Toro, welcher letztere wie Chagres ebenfalls zu Neu-Granada gehört. Von Boco del Toro nach dem ſtillen Ocean hinüber hat die Landenge eine Breite von 11½ Meile. Ueber das ziemlich hochgelegene Land führt ſchon jetzt eine gute Gebirgsſtraße, welche beide Meeresufer verbindet. Das ganze Land, obgleich von zahlreichen friedlichen Indianer-Stämmen bewohnt, iſt der europäiſchen Coloniſation offen; es verdient ſowohl wegen ſeines guten Klimas, als wegen der liberalen Grundſätze, nach welchen die europäiſchen Einwanderer daſelbſt aufgenommen werden ſollen, ebenfalls Beachtung. Der Küſten-Handel iſt in der Nähe dieſes Hafens ſehr ergiebig; auch dürften die an der Seite des ſtillen Oceans neuerdings aufgefundenen Steinkohlenlager noch von beſonderer Wichtigkeit werden.

Endlich ſoll der Utrato, welcher in den Golf von Darien mündet, mit ſeinem Nebenfluß Naipipi mit der Cupica-Bucht am ſtillen Ocean zu verbinden ſein. Ebenſo wird der erſtere mit dem Tamina, einem Nebenfluß des San Juan, welcher zum ſtillen Ocean läuft, als Mittel zu einer Verbindung angegeben, deren Ausdehnung 67½ g. Meilen betragen würde. Die Schwierigkeiten ſollen hier durch enge, ſteile Fluß-Thäler in dem ſonſt völlig ebenen Lande geſteigert werden, welches auch wohl deshalb weniger Vortheile für die Coloniſation bieten dürfte.

Faßt man nun das Bild von Central-Amerika, was die Zugänglichkeit ſeiner atlantiſchen Seite für den Handel und die Coloniſation betrifft, zuſammen, ſo findet man an dieſer Seite 8 Häfen (die von St. Tomas und S. Juan ſind die wichtigſten), mit welchen bereits Europa und Nord-Amerika in Verkehr ſteht. Man findet ferner 5 mehr oder weniger geeignete Stellen für eine ausgedehnte Coloniſation nach dem Innern. Bei St. Tomas und S. Juan hat eine ſolche bereits begonnen. Wenn dieſe Anſiedelungen den nöthigen Zuwachs an Kapital und Coloniſten erhielten, ſo würde ſich die Ausfuhr der Landesproducte bedeutend ſteigern müſſen und damit auch die Einfuhr an Manufacturen vermehrt werden.

Bedenkt man endlich, daß gute Verbindungs- und Transportmittel den Handel vermehren, und das Anlage-Kapital da am meiſten Zinſen bringen muß, wo die Fracht hoch iſt, ſo hat man nach kaufmänniſcher Berechnung kein günſtigeres Feld, um einen ausgedehnten Verkehr anzubahnen, als gerade hier, wo ein in Transportmitteln angelegtes Kapital einen reinen Gewinn von 30% abwerfen wird.

Im Handel wie im Kriege entſcheidet eine ſchnelle und richtige Benutzung der Umſtände; in der Regel wird da der Sieg bleiben, wo das Terrain gut benutzt, und die einzelnen Poſitionen Schritt vor Schritt gewonnen oder vertheidiget werden. S. Juan und St. Tomas ſind die Hauptpoſitionen, von welchen aus man nach dem Innern und dem Weſten von Central-Amerika operiren muß.

Schließlich ſei es erlaubt, die handelspolitiſche Wichtigkeit Central-Amerikas durch einige goldene Worte A. v. Humboldts zuſammen zu faſſen, welche ſich in ſeinem oben bezeichneten Werke S. 230 finden:

„Keine politiſchen Rückſichten ſollten der Zunahme der Bevölkerung, den Fortſchritten des Ackerbaus, des Handels und der Civiliſation auf der Landenge von Panama entgegen ſtehen. Jemehr dieſe Landenge cultivirt ſein wird, deſto mehr Widerſtand wird ſie einem äußeren Feinde entgegenſetzen. Wenn eine unternehmende Nation ſich zum Herrn des Iſthmus machen wollte, ſo vermöchte ſie es zumeiſt in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande. Man findet daſelbſt viele und ſchöne Fortificationen, aber keine Arme zu ihrer Verthei-

digung. Die Ungeſundheit des Klimas, obſchon ſehr vermindert bei Porto Belo, macht eine militairiſche Operation auf dem Iſthmus ziemlich ſchwierig *); weiter heißt es: Ungeachtet der Nachtheile, welche die Landenge hat, iſt deren Beſitz nichts deſto weniger von der höchſten Wichtigkeit für eine unternehmende Nation. Der Wallfiſch- und Pottfiſchfang zog ſchon im Jahre 1803 60 engliſche Schiffe nach dem Süd-Meere; die Leichtigkeit des Handels mit China und die Pelzwaaren von Nootka-Sund ſind ſehr verführeriſche Anziehungspunkte; ſie allein genügen, um früher oder ſpäter die Herren der Meere nach dieſem Punkte der Erde zu ziehen, welchen die Natur beſtimmt zu haben ſcheint, das Handels-Syſtem der Nationen zu ändern."

Was der berühmte Reiſende vor einem Viertel-Jahrhundert niedergeſchrieben, iſt noch jetzt auf die Landenge anwendbar. Eine friedliche Beſitznahme durch die freie Coloniſation iſt aber jetzt eher möglich als früher, weil dieſe von ſämmtlichen central-amerikaniſchen Staaten gewünſcht und als eine Nothwendigkeit für ihre politiſche Exiſtenz erkannt worden iſt; die deutſche iſt die geſuchteſte.

Die Coloniſation nach dem alten Abhängigkeits-Syſtem wird endlich fallen, und eine Aenderung der Handels-Politik ſicher eintreten müſſen.

Der Ausfuhr-Handel Englands nach ſeinen 40 Colonieen beträgt jährlich 8 Millionen L. St.; nach Nord-Amerika ſetzt England einen gleichen Werth in Manufacturen ab. Während die Er-

*) Die Ungeſundheit des Klimas, von welcher hier Humboldt ſpricht, ſoll ſich, wie der Zuſammenhang ergiebt, nur auf die Küſten beziehen.

Wiewohl Sir Robert Douglas, engliſcher Offizier, welcher im Jahre 1780 zur Mannſchaft eines nach Port S. Juan commandirten Schiffes gehörte, in ſeinem dem Bericht über S. Juan beigefügten Schreiben vom 4. Aug. 1840 (abgedruckt in der Broſchüre: Bluefield-Settlement) Mittheilungen macht, welche als eine Beſtätigung für die Ungeſundheit des Klimas ausgelegt werden könnten, ſo muß doch der Verfaſſer aus eigener Erfahrung auf das Beſtimmteſte verſichern, daß die Ungeſundheit auch der verrufenſten Stellen der atlantiſchen Küſte ſich durch wohnliche Einrichtung, und gehörige Befolgung der Sanitätsvorſchriften ſtets erheblich verminderte. Das Klima in dem verſchrieenen Port S. Juan iſt ganz geſund. Das gelbe Fieber hat ſich weder an der Küſte, noch auf der Landenge ſelbſt jemals gezeigt; und auch das kalte Fieber, welches man nur an der Küſte kennt, wird bei geeigneter Behandlung dort viel ſchneller gehoben, als in Europa.

haltung der Colonieen jährlich 4 Millionen L. St. koſtet, ſind die Ausgaben für Conſuln und Agenten in Nord-Amerika nur unbedeutend. England bezahlt alſo, außer den unaufhörlichen Kriegskoſten für ſeine Colonieen, eine jährliche Prämie von 50% an ſeine dortigen Conſumenten. Dies wird zuletzt auch den reichen Engländern zu viel werden, und das Volk wird in wenigen Jahren von der Einſicht Sir William Molesworth's und Cobden's durchdrungen ſein. Schon jetzt berechnen die ſo großen Staatsökonomen, um wie viel der National-Reichthum durch die Colonieen geſchwächt worden iſt, und zuletzt muß der materielle Vortheil über das Phantom der äußern Macht doch ſiegen.

Ebenſowenig braucht Deutſchland abhängige Colonieen im Sinne des alten Syſtems, vielmehr, ſtatt einer Vergrößerung der blos äußeren Macht, eine Erweiterung ſeines politiſchen Einfluſſes. Hierzu dient aber der Ausfuhrhandel und zwar durch weit ausgedehnte directe Handels-Verbindungen, die Deutſchland, als großer europäiſcher Manufactur-Staat, mit einigen Opfern erzwingen kann. Es wäre ganz unpolitiſch, mit dem Beginn eines directen ausgedehnten Export-Handels, mit der Gründung von Handels- und Coloniſations-Geſellſchaften, mit der Errichtung von deutſchen Handlungshäuſern an den entfernteſten Punkten der Erde, endlich mit Induſtrie-Ausſtellungen geſuchter Export-Artikel und fliegenden Handels-Emiſſären ſo lange warten zu wollen, bis die deutſche Flotte als eine Macht auftreten kann. Ein tüchtiges, überall verbreitetes Conſular-Perſonal, ſo wie einige deutſche Kriegsſchiffe, welche von Zeit zu Zeit an jenen Handels-Plätzen die deutſchen Farben entfalten, genügen vorläufig.

Während die bisherigen Colonieen gewiſſermaßen Provinzen des Mutterlandes bildeten, wird unter freier Coloniſation, welche, wie jene ebenfalls zur Vermehrung des Ausfuhr-Handels dienen ſoll, die maſſenhafte Vereinigung von Auswanderern einer Nation zu einem abgeſonderten, freien Staate verſtanden, welche bei freier Entwickelung des Gemeindeweſens und bei ſelbſtſtändiger Aufſtellung und Wahrung der geſetzlichen Normen, eine directe, auf Gegenſeitigkeit gegründete Verbindung mit dem Mutterlande zuläßt.

Bis jetzt hat noch keine europäiſche Regierung die Aufgabe

gelöſt, durch Coloniſation fremder Staaten dieſe ſelbſt zu heben, und damit die eigenen Zuſtände vermöge eines erweiterten Ausfuhrhandels direct zu verbeſſern. Deutſchland, welches keine eigenen Colonieen und einen ſo vorwiegenden Auswanderungsdrang hat, kann die Aufgabe leichter löſen, als andere Staaten, welche noch abhängige Colonieen beſitzen, wenn es eben, ſtatt nach eigenen Colonieen zu ſtreben, die möglichſt ſchnelle Entwickelung ſolcher Agrikultur-Staaten zu ſeiner Politik macht, deren Production und Bedürfniſſe einen gegenſeitigen Handelsverkehr befördern.

Wie dies geſchehen kann, wie dabei die Auswanderung wirken ſoll, wird aus einigen allgemeinen Betrachtungen hervorgehen, an welche ſich zugleich die Idee zu einem großen Organiſations-Plan der Auswanderung und Coloniſation ſchließt.

Die 60,000 jährlichen deutſchen Auswanderer ſind in unſerer *induſtriellen* Zeit ein der Politik des Staats nicht weniger würdiger Gegenſtand, als 60,000 Rekruten, welche jährlich dem Heere als Erſatz dienen. Aus politiſchen Rückſichten ſind dieſe für die Erhaltung und Förderung der Civiliſation, der Macht nach Innen und Außen nöthig. Damit ein Angriff von Außen nicht gewagt werde, iſt die ganze Nation bewaffnet und das Land in ein Vertheidigungs-Syſtem gebracht worden, welches der Staat nicht ohne Opfer feſthalten kann. Ebenſo würden aus rein national-ökonomiſchen Rückſichten 60,000 jährliche Auswanderer als ein ſociales Hilfs- und Erſatz-Corps zur Förderung der Civiliſation und des politiſchen Einfluſſes wirken können.

Wenn auch nicht abgeläugnet werden ſoll, daß die abhängigen Colonieen die Macht Englands begründet haben, ſo iſt doch das beſte Miniſterium für die Colonieen nicht im Stande, dieſe in der bisherigen Weiſe auf die Dauer zu erhalten, und nach unermeßlichen Verluſten wird ſelbſt England zu dem Syſtem der freien Coloniſation allmählig übergehen müſſen.

Man fange daher in Deutſchland ſogleich damit an, ſtatt der Colonie-Miniſterien anderer Länder, dem Handels-Miniſterium einen neuen Zweig zu geben, der ſich ſpeciell der Auswanderung bemächtiget. Die Aufgabe einer ſolchen Abtheilung wäre zunächſt, darüber zu wachen, daß die Auswanderung auch allemal eine Coloniſation

werde; denn wenn die letztere auch ohne Auswanderung nicht denkbar iſt, ſo hat doch die deutſche Auswanderung immer noch nicht eine Coloniſation in dem angedeuteten Sinn zur Folge gehabt. Dabei verſtünde ſich von ſelbſt, daß die Erſtrebung der möglichſten Vortheile für den Ausfuhr-Handel der Zweck ſein müßte. So wie der beſondere Zweck einer ſpeciellen Coloniſation zugleich ihr Ziel beſtimmt, ſo wird er auch das Maaß für die moraliſche Unterſtützung der Regierung und den unter Umſtänden zu bewilligenden Kredit geben.

Coloniſations-Verträge können deutſche Regierungen oder beſſer die von denſelben beſtätigten Handels- und Coloniſations-Geſellſchaften in Mittel-, Süd- und Weſt-Amerika leicht abſchließen; die moraliſche Unterſtützung würde durch einen Regierungs-Commiſſar oder durch Conſuln dann ganz von ſelbſt folgen. Aber auch die materielle Unterſtützung durch Kredit würde ſich leicht bewerkſtelligen laſſen, wenn die Regierung ſich mit dem betreffenden Staate einigte, ſobald dieſer nicht ſelbſt die Mittel beſitzt, eine geregelte Auswanderung an ſich zu ziehen und ſie in eine Coloniſation zu verwandeln, deren Gelingen ſchon im Voraus geſichert iſt. Es wäre ein ſolcher Kredit gleichſam eine Anleihe (in Manufacturen), welche die deutſche Regierung oder auch Kapitaliſten auf das nationale Grundeigenthum eines ſolchen Staates gewährten, deſſen ſchnelle Entwickelung in unſerm commerciellen Intereſſe läge. Obſchon dieſer Kredit zuvörderſt lediglich den deutſchen Auswanderern zur ſchnellen Erlangung des Grundbeſitzes dient, ſo würde er doch bald einen ſichtbaren Einfluß auf die Vermehrung der Producenten und Conſumenten des zu coloniſirenden Landes, und mithin auf die Erweiterung unſeres eigenen Verkehrs haben müſſen. Wenn z. B. Deutſchland die beſtimmte Abſicht an den Tag legte, durch ſeinen politiſchen Einfluß die Zuſtände der central-amerikaniſchen Staaten zu beſſern, ſo würde hierdurch das Vertrauen der Kapitaliſten geſtärkt, und dann mit leichter Mühe das deutſche Kapital in den ſicherſten Unternehmungen zu 25 % verwerthet, Intelligenz und Arbeitskraft aber, an welcher dort gänzlicher Mangel iſt, auf das Dreifache des hieſigen Werthes gebracht werden können.

Die Richtigkeit der gemachten Angaben wird in Deutſchland überall zugegeben, die Möglichkeit, das bezeichnete Ziel zu erreichen,

nirgends bestritten, und dennoch ist noch kein praktischer Schritt geschehen, der uns demselben näher brächte. Die politischen und socialen Verhältnisse in Europa und Amerika machen aber gerade den gegenwärtigen Zeitpunkt zu dem geeignetsten, um endlich mit Realisirung des großen Planes energisch vorzugehen. Es gilt vor Allem, einen wirklichen Anfang zu machen; und für diesen mögen hier die Grundzüge angedeutet werden.

Einer geregelten Colonisation müßte zunächst die Organisation der Auswanderung etwa in folgender Art vorhergehen:

1) Die Regierung bestätigt überall, wo es das Bedürfniß erheischt, Auswanderungs-Vereine oder Agenten, welche die freiwilligen Auswanderer nach Städten, Kreisen und Provinzen ordnen, die Befähigung nach Mitteln und Zweck der Auswanderer prüfen, und sie über die Vortheile und Nachtheile des Orts ihrer Wahl aufklären. Die Controlle durch die gesetzlichen Behörden sowie die Leitung der innern Colonisation behält sich die Regierung vor.

2) Sie bestätiget Handels- und Colonisations-Gesellschaften, die durch Association zusammentreten und außer einem von irgend einer (central-amerikanischen) Regierung vertragsmäßig erworbenen Landstriche hinlänglich Kapital besitzen müssen, um die freie Colonisation vorbereiten zu können.

3) Es bildet sich unter Garantie des Staates eine Auswanderungsbank, bei welcher sowohl die Auswanderer als die verschiedenen Colonisations-Gesellschaften ihre Fonds niederlegen können. Unter Verpfändung der Ländereien und des Vermögens solcher Gesellschaften würden dieselben Behufs Gründung des freien Besitzes für einzelne unbemittelte Familien von der Bank einen Kredit erhalten.

Durch solche in kundige Hände gelegte Auswanderungsbüreaus und Colonisations-Gesellschaften würde die Regierung mit Hilfe einer Auswanderungsbank auf die innere und äußere Colonisation einen derartig dirigirenden Einfluß üben können, daß nicht nur ein richtiges Verhältniß in die Ackerbau- und Gewerbs-Industrie der Auswanderer und der Bleibenden zu bringen wäre, sondern auch dem Ueberfluß an Erzeugnissen unserer heimischen Gewerbs-Industrie vorgebeugt werden könnte.

Läßt ſich auf dieſe Weiſe jährlich die Zahl der Auswanderer, ihr Vermögen und der Ort ihrer Beſtimmung vorher ermitteln, ſo kann die Regierung, mit Rückſicht auf die ſich bildenden Geſellſchaften, einen Operationsplan, für die etwa in Angriff zu nehmenden Coloniſationen leicht entwerfen.

Einem ſolchen Plane werden die ſtatiſtiſchen Reſultate der bisherigen Auswanderung als Grundlage dienen müſſen. Hier ein Beiſpiel:

Die Auswanderung ergab im Jahre 1847 ungefähr folgendes Reſultat:

| | | |
|---|---|---|
| Nach den Nord-Staaten Amerikas über Quebeck, Baltimore und Philadelphia wanderten aus . . . . . | 45,000 | Perſ. |
| nach den nordamerikaniſchen Sklaven-Staaten über Neu-Orleans und Galveſton . . . . . | 12,000 | „ |
| nach den Sklaven-Staaten Süd-Amerikas . . . | 1,000 | „ |
| nach Süd-Auſtralien . . . . . | 2,000 | „ |

Wenn man annimmt, Bremen und Hamburg habe den Transport allein beſorgt, und durchſchnittlich 130 Perſonen mit einem Schiffe transportirt, ſo würden dieſe 60,000 Auswanderer 480 Schiffe gebraucht haben.

Es iſt bekannt, daß die bisherige Auswanderung keinen Plan hatte, und der einzige commercielle Zweck der Rheder war, die Schiffe, welche mit geringer Ladung von Bremen und Hamburg nach Nord-Amerika gingen, zu befrachten. Es wird daher dieſes Schifffahrts- ſo wie das allgemeine Handels-Intereſſe bei Aufſtellung eines neuen Operationsplanes vorzugsweiſe zu berückſichtigen ſein.

Wenn hier auch Central-Amerika mehrfach als der erſprießlichſte Zielpunkt unſerer Coloniſations-Beſtrebungen bezeichnet worden iſt, ſo wäre es doch widerſinnig, ſogleich die ganze deutſche Auswanderung dorthin lenken zu wollen. Vielmehr wird den einmal ſtatthabenden commerciellen Verhältniſſen, und namentlich auch den Rückfrachts-Bedingungen bei der allgemeinen Eintheilung der Auswanderer auf verſchiedene Zielpunkte gebührend Rechnung getragen werden müſſen. Demgemäß könnte man ſich vorläufig mit den erwähnten Geſellſchaften behufs Vertheilung der 60,000 Auswanderer auf verſchiedene Länder etwa über folgende Zahlenverhältniſſe einigen:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Nach den Nord-Staaten Amerikas | 80 | Schiffe | = 10,000 | Personen. |
| „ den Süd-Staaten Amerikas | 80 | „ | = 10,000 | „ |
| „ Mittel-Amerika | 80 | „ | = 10,000 | „ |
| „ West- „ | 80 | „ | = 10,000 | „ |
| „ Süd- „ | 80 | „ | = 10,000 | „ |
| „ Süd-Australien | 80 | „ | = 10,000 | „ |

Der Transport geschehe natürlich ebenfalls über Bremen und Hamburg. Die Schwierigkeiten, welche man in den ersten Jahren für die nach Central-Amerika bestimmten 80 Schiffe wegen Beschaffung der Rückfracht sehen möchte, ließen sich auf sehr vortheilhafte Weise dadurch heben, daß hinreichendes Kapital auf das Mahagoni- oder ein anderes Holz-Geschäft verwendet würde, welches unbestreitbar eins der gewinnbringendsten ist. Ueberdies wird auch das nahegelegene Westindien stets sichere Rückfracht in Colonialwaaren liefern, bis die neugegründeten Niederlassungen selbst im Stande sind, dergleichen zu produciren.

An die vorerwähnten Handels-Gesellschaften, welche die Stützpunkte der Colonisation an den verschiedenen Orten sein müssen, würden sich kleinere Colonisations-Gesellschaften, und freie, isolirte Auswanderer, besonders junge Kaufleute und Handels-Emissäre, anschließen, welche letztere ein wichtiges Element für die Erweiterung des Export-Handels werden können.

Fragt man nun, welche Rücksichten die Handels-Gesellschaften bei der Wahl der Colonisationspunkte vorzugsweise ins Auge zu fassen haben, so sei hier nur bemerkt, daß zur Erlangung des Besitzes und zur Vermehrung des Kapitals sich am besten solche Orte eignen, wo der Boden noch im Urzustande und der Handel noch nicht ausgebeutet worden ist. Aber gerade da ist denn auch die Vorbereitung der Colonisation am allernöthigsten.

Dafür, daß diese Vorbereitung von den Gesellschaften getroffen werde, hat die Regierung durch ihre Commissäre zu sorgen; sie selbst wird dabei gelegentlich nachhelfen können, wo es die Umstände erfordern.

Die Organisation eines solchen Colonisations-Unternehmens müßte sich zuerst auf folgende Punkte stützen:

1) auf die ſpecielle Auswahl und Eintheilung des Landes mit Rückſicht auf die Communication nach Innen und Außen;
2) auf die Vorbereitungen der Gemeinden, die Anlage der Kreis-Ortſchaften und die Centraliſation der Verwaltung;
3) auf eine allgemeine deutſche Gemeinde-Verfaſſung.

Es mag hier ein, in Central-Amerika ſelbſt als möglich und an Ort und Stelle geprüfter Coloniſations-Plan in ſeinen allgemeinen Umriſſen als Beiſpiel angeführt werden, wonach alle übrigen leicht zu modificiren ſind.

Man nehme als Minimum einen Diſtrict von 225 geogr. oder 3600 amerk. □Meilen an (ein Grad im Quadrat unter den Tropen), alſo 2,304,000 Acker oder 3,651,000 preußiſche Morgen Land.

Der Preis dieſes für die Coloniſation beſtimmten Landes darf nicht über 15 Sgr. pro Acker betragen, wogegen der Verkaufspreis nicht unter 2 Thlr. 10 Sgr. zu ſtellen iſt.

Man theile eine ſolche Provinz in 100 Bezirke, à 36 amerik. □Meilen, = 23,040 Acker, oder 36,516 Morgen, und in 3600 Gemeinden à 1 □Meile = 640 Acker oder 1014⅔ Morgen.

Bei einer regelmäßigen Einwanderung im ſteigenden Verhältniß von 5 zu 5 Jahren würde die Bevölkerung wie folgt durch Einwanderer ſteigen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| in den erſten fünf Jahren jährlich | 6000 = | 30,000 | Seelen, |
| „ nächſten „ „ „ | 9000 = | 45,000 | „ |
| „ letzten „ „ „ | 15,000 = | 75,000 | „ |
| zuſammen in 15 Jahren eine Bevölkerung von | | 150,000 | Seelen auf |

225 □Meilen. Nimmt man an, daß die Bevölkerung der Eingeborenen ſich daſelbſt ſammelt und auf gleiche Höhe gebracht wird, ſo ergäbe ſich eine Dichtigkeit von 1332 Perſonen auf die □Meile, von welchen wenigſtens ⅔ Grundbeſitz haben würden.

Zur Vorbereitung für jene 6000 Seelen oder 1200 Grundbeſitzer-Familien à 5 Mitglieder, würde nöthig ſein:

1) für die Vermeſſung, Eintheilung des Landes, Anlage der Ortſchaften und Verbindungswege, eine Abtheilung von 50 Mann, beſtehend aus Ingenieuren, Landmeſſern, Pionieren, Technikern ꝛc.

2) für die Vorbereitung der 1200 Grundſtellen 5 Arbeiter-Abtheilungen à 100 Mann.

Dieſe werden auf 5 Jahre engagirt, gehörig organiſirt und gehören während dieſer Zeit nicht zu den Coloniſten, ſie bilden das ſociale Hilfscorps und werden von dem Ertrage des Land-Verkaufes und den Vorbereitungsarbeiten beſoldet; ſie ſind der eigenen Coloniſation ein Jahr voraus, und ſchließen ihre Vorbereitungsarbeiten nach 5 Jahren in der Art, daß ſie jährlich für die 1200 Grundbeſitzer-Familien 60 Gemeinden, jede zu 20 Bauſtellen à 32 Acker oder ungefähr 50 Morgen Land nach einem gewiſſen Plan einrichten, um das Unterkommen und den nöthigſten Unterhalt der 1200 Familien oder 6000 Perſonen völlig zu ſichern. Wenn ſo in fünf Jahren 300 Gemeinden alſo 6000 Familien oder 30,000 Seelen angeſiedelt ſind, wird die Coloniſation für dieſen Diſtrikt des erwähnten Hilfscorps entbehren können, und ſollte ein ſolches noch ferner nöthig ſein, ſo wird es ſich aus der Colonie ſchon von ſelbſt bilden.

Bei einiger Oekonomie würde für das Perſonal des Stabes (der Vermeſſungs-Abtheilung) im Durchſchnitte ein Gehalt von täglich 2 Thlr., für das der Arbeiter-Abtheilungen 1 Thlr. und für die zur Hilfe zugezogenen Eingebornen 15 Sgr. genügen. An dieſes Gehalt würden ſich noch einige Vortheile zur Erlangung des freien Beſitzes nach beendigter Coloniſations-Arbeit ſchließen. Vielleicht könnte auch hier die deutſche Regierung bei Beurlaubung von Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten mit halbem Gehalt eine Begünſtigung eintreten laſſen.

Bei richtiger Verwendung dieſer Kräfte zu den angegebenen Preiſen würde alſo die Erlangung eines zur Benutzung eingerichteten Beſitzes für eine Familie koſten:

| | |
|---|---|
| 32 Acker à 2 Thlr. 11 Sgr. oder 50 Morgen Land, à 1 Thlr. 15 Sgr. . . . . | 75 Thlr. |
| Ein wohnliches Haus, mit umzäumtem Hof und Garten, und gemeinſchaftlichen Plantagen-Pflanzungen zum Unterhalt und zur Saat ꝛc. . . . . | 175 „ |
| zuſammen: | 250 Thlr. |

Demnach würden ſich die Koſten des erſten Jahres für 1200 Familien auf 300,000 Thlr. belaufen, welche ſich folgendermaßen vertheilen:

1) Zur Beſtreitung der Koſten für die Land-Vermeſſungs-Abtheilung, des Land-Ankaufes ꝛc. das jährliche Einkommen von 1200 Grundſtellen à 50 Morgen Land 75 Thlr. . . . . 90,000 Thlr.
2) für die 5 Arbeiter-Abtheilungen der Ertrag von 1200 Wohnungen incl. Gärten u. Plantagen à 175 Thlr. 210,000 „

der Ertrag von zuſammen jährlich: 300,000 Thlr.

Dieſer Betrag, welcher von den Auswanderern vor ihrem Abgange zur Bank gezahlt wird, muß von derſelben vorgeſchoſſen werden. Die Ueberfahrtskoſten des Hilfs-Arbeiter-Corps, das Arbeitslohn für die Eingebornen, ſo wie die Anſchaffung von Inſtrumenten ꝛc. ſind einbegriffen. Da dieſer Vorſchuß meiſt in Waaren, Inſtrumenten, Proviant, Material und ſonſtigen Bedürfniſſen für das Perſonal beſteht, ſo bedarf es nur eines geringen Baarfonds zur Coloniſation. Das Bons- und Wechſel-Syſtem, ſo wie das Gutſchreiben in den Abrechnungsbüchern wird aber auch hier ausreichen, da ſich erwarten läßt, daß allgemeines Vertrauen beſteht.

Rechnet man nun, wie oben angenommen worden, daß jeder Auswanderer 100 Thlr. beſitzt, ſo würden die 6000 Auswanderer den Vorſchuß nicht nur völlig decken, ſondern auch nach Beſtreitung der Ueberfahrtskoſten noch einen Ueberſchuß von 20 Thlrn. pro Kopf behalten. Die Ueberfahrtskoſten bis S. Juan oder St. Tomas (6 — 7 Wochen Fahrt) würden für eine Familie von 5 Köpfen, incl. Beköſtigung, nicht mehr als 150 Thlr., mithin für 6000 Perſonen in etwa 48 Schiffen, die Summe von 180,000 Thlrn. betragen.

Sonach wäre zur Ueberfahrt und zur Gründung des Beſitzes für 1 Familie eigentlich nur ein Kapital von 400 Thlrn. oder per Kopf 80 Thlr. nothwendig.

Die Details für ſpecielle Coloniſations-Pläne in Central-Amerika behält ſich der Verfaſſer vor. Hier handelt es ſich nur um einen allgemeinen Umriß, deſſen Ausführung überall möglich ſein muß. Der einzelne Auswanderer aber, welcher ſich in eine bevölkerte Stadt Central-Amerika's begeben will, findet alle Einzelheiten in der nachfolgenden Schrift.

# Erſter Abſchnitt.

## Von der deutſchen Auswanderung und der Coloniſation in Amerika.

---

### Erſtes Kapitel.

#### Die Grundlage der Coloniſation in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Um ſich einen klaren Begriff zu machen, was aus der Auswanderung eigentlich wird, welche Wege ſie verfolgt, wie ſie ſich ordnet und welche Reſultate ſie hervorbringt, muß man in die Vereinigten Staaten gehen und ſelbſt ſehen. Es würde ganz unmöglich ſein, Jemandem die ungeheuern Wirkungen im Zuhammenhange mit dem allgemeinen Fortſchritte klar zu machen, der nicht ſelbſt geſehen hat, wie aus Urwäldern in kurzer Zeit bevölkerte Städte und Provinzen entſtanden ſind; wie der Boden, das wichtigſte Inſtrument der Production, mit den erſchaffenden Elementen der Arbeit und dem Verkehr ohne irgend eine andere Einwirkung als die des Geſetzes, des Willens, der Kraft und Beſtändigkeit des Volkes alles in ſo ſchneller Zeit erzeugt hat, was das Bedürfniß der Menſchen erforderte.

Ich werde indeſſen verſuchen, die Urſachen dieſer Wirkung darzuthun, wie ſie ſich meiner eigenen Auffaſſung aufdrängten.

Außer der eigenen Anſchauung daſelbſt habe ich allerdings auch diejenigen Quellen benutzt, welche ich an Ort und Stelle zu beur-

theilen Gelegenheit hatte; so glaube ich im Stande zu sein, dem Leser und dem Auswanderer klar machen zu können, worauf sich die Einwanderung in die vereinigten Staaten gründet, welche Epochen sie zu durchlaufen hat, welches Resultat die Auswanderer dort erlangen, und endlich welchen Einfluß sie für das Land der Ansiedelung und für den Handel des Mutterlandes gehabt hat oder haben könnte.

Es ist zunächst die Absicht, dem denkenden Leser Thatsachen vorzulegen, die sich auch anderweitig zur Anwendung bringen lassen können und zu der Organisation der deutschen Auswanderung nach practischen Grundsätzen führen müssen*).

Die Basis der Organisation der Einwanderung in dieser großen Federal-Republik bilden die Gesetze der Naturalisation und der Aliénation der Fremden an dem Staatsgrundbesitz. Sie sind für den Auswanderer nach den vereinigten Staaten eben so wesentlich als für das Land wichtig geworden. Beide Gesetze haben sich durch die Praxis bewährt, so daß man sie als Hauptmotiv der Einwanderung ansehen kann, weil Nord-Amerika dadurch einen so schnellen

---

*) Im Jahre 1844 war ich in den vereinigten Staaten, um die Auswanderung praktisch zu studiren. Ich folgte der großen Einwanderungsstraße von Neu-York über Troy nach Buffelo, Cleveland, Toledo und Detroit. In der Gegend von Buffalo, in den Theilen zwischen Toledo, Cincinnati und Detroit nach dem Michigan-See, war zu jener Zeit für dieses Studium ein weites Feld offen.

Der Baron A. von der Straaten Ponthonz, erster Secretair der belgischen Gesandtschaft in Washington, war zu derselben Zeit und in gleicher Absicht wie ich, nur im Auftrage seiner Regierung, auf Reisen in den nordwestlichen Staaten. Die in seinen: „Recherches sur la situation des Emigrants aux Etats-Unis de l'Amérique du nord" gemachten Beobachtungen habe ich später als richtig und wahr erkannt. Ich habe von denselben manches benutzt, da mir besonders statistische Notizen mangelten.

Der Professor Raumer war zu derselben Zeit auch in den vereinigten Staaten, ich traf mit demselben am Niagara-Fall zusammen. Durch diese Umstände hatte ich die beste Gelegenheit, für meine Beobachtungen über die Einwanderung einen sichern Maaßstab anzulegen. Das Werk des Letztern über Nord-Amerika ist bekannt, es enthält sehr viel Interessantes für den Auswanderer so wie für denjenigen, welcher sich über den Einfluß der deutschen Einwanderung in Nord-Amerika ein richtiges Bild machen will.

Fortschritt in der Civilisation gemacht, daß man sagen könnte, es habe die europäischen Staaten überholt. Jedenfalls aber hat Nord-Amerika die Suprematie über die merikanischen, central- und süd-amerikanischen so wie über alle Staaten in der neuen Welt durch seine weise Gesetzgebung und Politik erhalten *).

## Ueber das Gesetz der Naturalisation.

Die Constitution von 1787 ermächtigte den Federal-Congreß, die Gesetze der Naturalisation zu entwerfen. Die Gesetzgebungen vom 14. April 1802, 16. Mai 1824 und 24. Mai 1828 bilden zusammen die in Kraft stehenden Gesetze für dieselbe. Nach diesen Gesetzen kann jeder Fremde, ohne Unterschied des Geschlechts, welcher als Freier nicht zu der farbigen Klasse gehört, im 21sten Jahre das Recht der Naturalisation beanspruchen: wenn er wenigstens 2 Jahre vorher schriftlich an Eides statt zu erkennen gegeben, daß es sein Wunsch sei, amerikanischer Bürger zu werden und jeder Treue und Unterthänigkeit gegen eine fremde Herrschaft entsage. Diese Erklärung wird dem ordentlichen Gerichte übergeben. Erst nach einem Aufenthalte von 5 Jahren erhält der Fremde das Bürgerrecht. Der Form nach erscheint derselbe dann erst persönlich vor seinem Gerichtshofe, wiederholt seine Erklärung, so wie daß er jeden Gehorsam gegen seine frühere Regierung oder seinen Souverain aufgegeben habe. Ist er vom Adel, so muß er diesem feierlich entsagen, und alsdann sich bereit erklären, die Constitution der vereinigten Staaten zu jeder Zeit vertheidigen zu wollen. Gehört der Fremde einem Lande an, welches sich im Kriege mit den vereinigten Staaten befindet, so kann er nicht naturalisirt werden. Ist der-

*) Der Handel spricht am besten dafür. Im Jahre 1845 hatten die Vereinigten Staaten bereits einen Handel von 10,500,000 Piastern mit China, wohin 300 Schiffe verkehrten. Außerdem waren (Januar 1846) 700 Schiffe mit dem Wallfischfang ebeschäftigt, der einen Einfuhr-Verkehr von 30,000,000 Piastern hervorbrachte. Welcher gewaltige Fortschritt in der Handelsmacht im Westen von Nord-Amerika, hervorgebracht durch den fortwährenden Zuwachs an neuen Kräften und immer neuer Entwickelung der Geschäftsthätigkeit auf frischem Boden.

selbe von einem andern der Vereins-Staaten, als in dem, wo er sich zur Naturalisation meldet, ausgewiesen worden, so findet die Ertheilung des Bürgerrechts auch nicht Statt.

Der Eid, welchen der Fremde bei diesem Act zu leisten hat, bezieht sich indessen nur auf seine 5jährige Anwesenheit in den vereinigten Staaten, wobei er wenigstens ein volles Jahr in dem Staate gelebt haben muß, vor dessen Gerichtshofe er erschienen ist.

Die Kinder, welche noch unmündig waren, als ihre Eltern die Naturalisation erhielten, werden sofort als naturalisirt betrachtet. Die Kinder amerikanischer Bürger, welche nicht in den vereinigten Staaten geboren sind, werden ebenfalls als naturalisirt angesehen. Jedoch findet dieses Recht keine Anwendung, sobald der Vater niemals in den vereinigten Staaten gelebt hat. Stirbt der Fremde in der Zwischenzeit seiner Declaration und dem wirklichen Acte der Naturalisation, so geht die letztere auf die Wittwe und Kinder über, sobald sie den wirklichen Eid leisten. Im Allgemeinen also finden die Emigranten eine große Erleichterung in der Erlangung des Bürgerrechts.

Nur die höchste Würde des Präsidenten in den vereinigten Staaten erfordert, daß er amerikanischer Bürger sei, alle andern Aemter ohne Ausnahme können von naturalisirten Bürgern besetzt werden.

Die Einwanderer haben von jeher die Aufmerksamkeit der Parteien in den vereinigten Staaten auf sich gezogen; während die eine, die Whigs genannt, eifersüchtig auf dieselben waren, wurden sie von den Democraten begünstigt. Das Gesetz der Naturalisation wurde auf diese Weise ein Mittel für politische Zwecke, für die Macht oder Geltendmachung der siegreichen Partei. Indem so die Democraten die Fremden durch das Gesetz der Naturalisation zu gewinnen wußten, verstand es die Whig-Partei, das Gefährliche der Sache hervorhebend, dem Gesetze der Naturalisation stets entgegen zu arbeiten. Das günstigste Gesetz der Democraten für die Fremden wurde im Jahre 1790 gegeben; sie bedurften damals nur 2 Jahre Aufenthalt in den vereinigten Staaten, um das Bürgerrecht zu erlangen. Aber schon die starke Einwanderung der Irländer und Deutschen nach Pennsylvanien in den J. 1790|92, eine

Folge dieſes Geſetzes, änderte die Politik. Man verdächtigte die Emigranten ſchon im Jahre 1792, daß ſie der Oppoſition von Pennſylvanien gegen die neuen Finanz-Maßregeln des Federal-Gouvernements von Waſhington Vorſchub gegeben hätten, wodurch die Inſurrection einen viel gefährlicheren Character angenommen habe. Zu derſelben Zeit wurden die wahren Republikaner mißtrauiſch gegen die durch die franzöſiſche Revolution vertriebenen Ariſtocraten, welche ſich in der That in der jungen Republik manchen Exceß erlaubten. Noch mehr aber war es der politiſche Einfluß von Außen, welcher endlich die Fremden beſchränkte, und ſo das erſte Geſetz der Naturaliſation aufhob, und ein neues Geſetz im Januar 1795 an deſſen Stelle ſetzte, nach welchem zuerſt ein fünfjähriger Aufenthalt für den Fremden mit einer Vorerklärung von 3 Jahren zur Erlangung des Bürgerrechts erforderlich war. Man begnügte ſich jedoch auch damit noch nicht. Die beiden großen Parteien der Republik, welche bis dahin durch den Präſidenten Waſhington im Gleichgewicht gehalten wurden, geriethen endlich nach ſeinem Rücktritt in neue Conflicte, in welchen es der Whig-Partei unter John Adams gelang, die Fremden durch das Geſetz vom 18. Juni 1798 gewaltig zu beſchränken. Dieſes Geſetz verlangte, daß die Fremden ſich binnen zweimal 24 Stunden nach ihrer Ankunft in der Union einſchreiben laſſen müßten, und geſtattete ihnen das Bürgerrecht welchem eine Declaration 5 Jahre vorangehen mußte, erſt nach 14jährigem Aufenthalte. Ein Atteſt der competenten Gerichtsperſon über die Einſchreibung mußte bei dem Antrage mit vorgelegt werden. Unter der Regierung des Präſidenten Jefferſon, der democratiſchen Partei angehörig, der ſeinem Rival Adam folgte, adoptirte der Congreß das Geſetz vom 14. April 1802, nach welchem wieder die Dauer des Aufenthalts eines Fremden auf 5 Jahre und die Zeit der Vor-Erklärung auf 3 Jahre, behufs Erlangung des Bürgerrechts, herabgeſetzt wurde. Das Geſetz der Einſchreibung wurde jedoch noch beibehalten. Erſt im Jahre 1824 wurde die Epoche der Vor-Erklärung von 3 auf 2 Jahre beſtimmt, und endlich 1828 das Geſetz über die Einſchreibung bei der Ankunft des Fremden, ſo wie die Eintragung der gerichtlichen Declaration gänzlich abge-

ſchafft, wofür die Erklärung vor Zeugen als Beweis der redlichen Abſicht, das Bürgerrecht zu erlangen, eingeführt wurde.

Die Wahlen von 1840 und 1844 haben bewieſen, daß die beiden großen Parteien ſich ziemlich das Gleichgewicht hielten, und die democratiſche Partei das Uebergewicht nur durch den Einfluß der Einwanderer erlangte.

Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſe Partei ihren Einfluß behält, weil derſelbe in dieſem Augenblick durch die Einwanderer ſelbſt geſichert wird; denn offenbar hatte die democratiſche Partei im Jahre 1844 den Sieg über die Whigs nur den Fremden, beſonders den Deutſchen beizumeſſen, denen man ſchon vorher die Intention der Democraten plauſibel zu machen wußte, daß unter ihrer Herrſchaft ein noch günſtigeres Geſetz der Naturaliſation gegeben werden ſolle. Indeſſen die Whigs hinderten dieſe neue Geſetzgebung, indem ſie eine andere Propoſition für die der Naturaliſation auf die Tagesordnung brachten, wonach die Fremden erſt nach 21jährigem Wohnſitz naturaliſirt werden ſollten. Die Oppoſition der Democraten hat bis jetzt die Beſprechung des Geſetzes verhindert, ſo wie überhaupt allen Intriguen der Whigs gegen die Fremden entgegen gearbeitet. Es iſt möglich, daß die Letztern deſſenungeachtet es durchſetzen, ein Geſetz gegen die Fremden in ihrem Sinne zu erlangen; dies würde aber die Einwanderung doch nicht hindern, nur den politiſchen Einfluß derſelben ſchwächen; ein ſolches Geſetz aber würde auch nicht lange beſtehen, da die Democraten nicht nur thätiger ſind als die Whigs, ſondern auch einen fortwährenden Zuwachs an Einwanderern haben, welche von Jahr zu Jahr mehr Geſchmack für politiſche Rechte mitbringen und ſich daher ſchnell für die thätigſte Partei entſcheiden.

Somit iſt den Fremden durch das Geſetz der Naturaliſation das Staats-Bürgerrecht gegeben, welches ſie für die Wahl des Präſidenten berechtigt; dagegen richten ſich die übrigen politiſchen Rechte der Fremden wieder nach den verſchiedenen Staaten der Union. Einige Staaten bewilligen denſelben vom Augenblick ihrer Ankunft an alle Civil-Rechte, und übertragen ihnen oft die politiſchen Rechte ſchon nach einem 6monatlichen bis 2jährigen Aufenthalt; ſie können dieſe aber auch wieder verlieren, wenn ſie von einem

Staate in einen anderen ziehen. Das Geburtsland kann auf den nicht naturaliſirten Fremden ebenfalls einwirken. So wurde z. B. der erſte Vertrag mit Holland im Jahre 1782 und mit Frankreich 1800 geſchloſſen, welcher die Garantie für die Sicherung des Eigenthums und der Unverletzlichkeit der holländiſchen und franzöſiſchen Unterthanen, für den Fall eines Krieges, betraf. Ein Vertrag mit England im Jahre 1794 ſicherte den Unterthanen beider Nationen das Recht des freien Genuſſes ihres beweglichen und unbeweglichen Vermögens in der Art, wie den Bürgern des Landes, wo ſie zur Zeit wohnten.

Die Convention mit den Hanſe-Städten vom 20. December 1827 ſicherte den Unterthanen beider Staaten die freie Dispoſition ihres beweglichen Eigenthums. Für die Beſitznahme von unbeweglichen Gütern wurde jedoch, wenn das Geſetz des Staates, in welchem der Beſitz gelegen, nicht die Beſitznahme durch einen fremden Erben geſtattete, ein Termin von 3 Jahren feſtgeſtellt, um daſſelbe realiſiren zu können. Der Vertrag mit Preußen vom 1. Mai 1828 hat im Weſentlichen dieſelben Beſtimmungen für das bewegliche Vermögen, und ſtellt für die Beſitznahme des unbeweglichen einen unbeſtimmten Termin, in welchem daſſelbe möglicherweiſe verkauft werden kann. Ein Vertrag mit Würtemberg vom 10. April 1844 beſtimmte im 2ten Artikel, daß die Erben, welche von dem Rechte der Beſitznahme ausgeſchloſſen ſind, 2 Jahre Zeit haben ſollen, um das Erbtheil der unbeweglichen Güter verwerthen zu können. Der Artikel 3 dagegen ſetzt den fremden Erben mit dem amerikaniſchen Bürger in gleiche Rechte für den freien Genuß des beweglichen Vermögens.

Jeder der verſchiedenen Staaten von Nord-Amerika iſt Souverain innerhalb der Grenzen ſeines Landes; er regelt daher ganz wie er es für gut befindet die Stellung der nicht naturaliſirten Fremden, ſo lange ein von dem Federal-Gouvernement ausgehendes Geſetz dies nicht anders beſtimmt.

In den nordweſtlichen Staaten der Confederation, alſo in Ohio, Indiana, Michigan, Visconſin und Jowa werden die nicht naturaliſirten Fremden in eine gleiche Stellung mit dem amerikaniſchen Bürger bei dem Genuß von Civil-Rechten geſetzt. Der Staat von Miſſouri begünſtigte die Fremden am wenigſten; denn ein Geſetz

von 1835 geſtattete dem Fremden nicht, über ſein unbewegliches Vermögen frei zu disponiren, er konnte ſelbſt nicht zu Gunſten der Erben, wenn ſie auch amerikaniſche Bürger waren, frei verfügen; daſſelbe hat jedoch mit dem Geſetz vom 17. Februar 1843 aufgehört. Fremde als Erben, welche die Erbfolge über ein unbewegliches Vermögen antreten wollen, müßen naturaliſirt ſein. Sie können in dieſem Staate überhaupt nur für den Beſitz des beweglichen Vermögens mit dem amerikaniſchen Bürger gleichgeſtellt werden. Auch in dem Staate Neu-York kann der nicht naturaliſirte Einwohner das Erbtheil eines unbeweglichen Vermögens nicht erlangen und auf Andere übertragen. Dagegen iſt in Pennſylvanien, Maryland und Louiſiana jeder Fremde in Bezug auf ſeine Rechte für den beweglichen und unbeweglichen Beſitz den amerikaniſchen Bürgern ganz gleichgeſtellt.

## Das Geſetz der Aliénation der Fremden.

(Die Uebertragung des Grundeigenthums an Fremde.)

Wenn die Geſetze der Naturaliſation demnach die politiſche und ſociale Stellung des Fremden als amerikaniſcher Bürger vorbereiten, ſo geſtattet das Geſetz der Aliénation an dem Grundbeſitz der Federation dem Fremden ſogleich eine ſichere materielle Stellung. Dieſes Geſetz betrachtet den Fremden bei allen induſtriellen Unternehmungen in den vereinigten Staaten ohne Unterſchied wie den amerkaniſchen Bürger ſelbſt, und läßt ihn daher alle Vortheile der Arbeit und Geſchäftsthätigkeit vom erſten Augenblick ſeines Eintreffens an genießen. In Europa ſowohl, wie in Amerika, hat man daher dieſes Geſetz als das wichtigſte und einflußreichſte erkannt, obgleich viele bis jetzt noch der Meinung ſind, es ſei die republikaniſche Form allein, welche die Fremden anziehe. Schon unter der Präſidentſchaft Adams, welcher den Fremden feindlich geſinnt war, wurde, wie wir geſehen haben, die Erlangung der Naturaliſation ſehr weit hinausgeſchoben, und erſt unter Jefferſon wieder auf den heutigen Standpunkt gebracht. Wir haben ferner geſehen, wie daſſelbe Geſetz in den Jahren 1840 und 1844 zur Sprache gebracht wurde, und wahrſcheinlich auch jetzt wieder zur Sprache kommen wird, um die politiſchen Rechte der Fremden

zu beſchränken oder zu begünſtigen. Man irrt ſich aber, wenn man glaubt, daß die politiſche Form für den Emigranten das Weſentlichſte iſt. Iſt derſelbe erſt in Amerika anſäſſig, ſo zeigt er allerdings eine große Leidenſchaft, ſeine politiſchen Rechte zu gebrauchen, jedoch reichen dieſe gewöhnlich nicht über ſeinen Wohnort hinaus, wenn er nicht als Inſtrument bei den Wahlen benutzt wird.

Die Zeit der Puritaner unter William Penn iſt vorüber. Die Theorien ſocialer Reformen, an welche man jetzt erſt in Europa denkt, hat längſt dem practiſchen Sinn für materielles Wohlbefinden in Nord-Amerika weichen müſſen.

Die europäiſche Auswanderung iſt, was man auch dagegen aufzubringen hat, nichts als die phyſiſche Unbehaglichkeit, der materielle Mangel der Arbeiter und kleinen Beſitzer, wie früher dargethan; ſie ſuchen ein Mittel zur Abhülfe unter den günſtigſten Umſtänden; daß dem ſo iſt, wird die Zukunft noch mehr beweiſen, denn ungeachtet aller democratiſchen Grundſätze und aller volksthümlichen Freiheiten, welche Deutſchland nun erhalten hat, wird die Auswanderung vor wie nach ſtattfinden, vielleicht noch in einem zunehmenderen Verhältniß: weil bei aller Freiheit das materielle Wohl der Individuen allein nicht gefördert werden kann. Es ſind alſo, was man ſicher glauben kann, nur die materiellen Bedingungen, die in den vereinigten Staaten unter allen Umſtänden und faſt ohne Ausnahme bis jetzt günſtiger für den Arbeiter und kleinen Kapitaliſten ſind. Im 19ten Jahrhundert ſind ſolche Bedingungen, als wohlfeiles Land und hoher Arbeitslohn, der leicht zum Beſitz führt, die alleinigen Anziehungspunkte für den Emigranten.

Gewiß aber kann man darauf rechnen, daß man das Geſetz der Aliénation an den Staats-Grundbeſitz in Nord-Amerika ändern wird, um dem ungeheuern Zuſtrom der europäiſchen Auswanderung Einhalt zu thun. Man hat dies erkannt, und wenn die Whig-Partei wieder an Einfluß gewinnen ſollte, kann man eine ſolche Aenderung ſicher annehmen. Schon im Jahre 1838 ſprach M. Clay, Chef der Whig-Partei, ſich im Senat etwa dahin aus: „es ſei nicht die Politik des Landes, alle europäiſchen Horden einzuladen, Theil an den Reichthümern ihres Landes zu nehmen, was ih-

nen von ihren Vätern hinterlaſſen ſei, und das ſie für ihre Nachkommenſchaften ſorgfältig conſerviren ſollten.“

So wie der Einfluß der Democraten bisher verhinderte, daß man die Geſetze der Naturaliſation zum Nachtheil der Fremden ändere, ſo werden ſie allerdings auch eine Aenderung des Geſetzes an den Federal-Grundbeſitz zu hintertreiben ſuchen. Uebrigens iſt die ganze große Bevölkerung des Weſtens, welche von einem Platze zum andern gleich den Nomaden wandert und die eigentliche Coloniſirung leitet, dabei ſtark intereſſirt, daß ein niedriger Preis für die uncultivirten Staatsländereien beibehalten werde. Die Democraten verſuchen im Gegentheil den Preis noch mehr herabzuſetzen. Man hat ſchon im Jahre 1845 vorgeſchlagen, der obigen Bevölkerung, welche als Pionire bei Urbarmachung des Landes zunächſt in den Wäldern vorrücken, einen Theil der weit ausgedehnten Ebenen unentgeltlich abzutreten.

Die Ungewißheit über die Nordweſtgrenze Nord-Amerikas läßt bis jetzt noch keine beſtimmte Linie für die Ausdehnung der Federal-Ländereien feſtſtellen; nimmt man jedoch die weſtlichen Felſen-Gebirge im 49° der nördlichen Breite als Grenze an, ſo würde das Oregon-Gebiet allein 218,536,320 Acker unbeſetztes Land enthalten. Nach den officiellen Berichten von 1787 bis incl. 1844 betrug der Verkauf der Staats-Ländereien für alle Staaten der Union zuſammen 104,103,865 Acker. Dagegen umfaßten am 1. Januar 1845 die ſämmtlichen Staaten, welche man theilweiſe beſetzt, theilweiſe als organiſirt betrachten kann, einen Flächeninhalt von 383,626,543 Acker, ungefähr 3mal ſo viel als die Oberfläche von Frankreich. Die Ländereien, welche für die zurückgedrängten Indianer im Weſten der organiſirten Staaten reſervirt worden ſind, umfaßten ebenfalls eine Oberfläche von 5 Mill. Acker. Die nordweſtlichen Staaten beſaßen am 1. Januar 1845 außerdem noch 232,340,397 Acker uncultivirtes, nicht verkauftes Land.

Es iſt bekannt, daß alle nicht cultivirten und nicht im Beſitz befindlichen Ländereien, wo ſie auch immer gelegen ſein mögen, den Federal-Grundbeſitz ausmachen; ſie werden durch beſondere Geſetze, von der Federation ausgehend, für die Coloniſation beſtimmt, und ſtehen unmittelbar unter dem Congreſſe, ſo daß die einzelnen Staa-

ten darüber keine Verfügung haben. Jeder Amerikaner, jeder Fremde kann sich einen gewissen Theil dieser Staats-Ländereien zur eigenen Benutzung erwerben; er muß jedoch wissen, auf welchem gesetzlichen Wege dies geschieht, damit er mit seinem Besitze in Ordnung ist und mit aller Regelmäßigkeit und Sicherheit seine Arbeit und sein Kapital anlegen kann. Dies ist um so nöthiger, als häufig nicht gesetzliche Besitztitel zum Verkauf ausgeboten werden. Der Sitz der Administration für die uncultivirten Staats-Ländereien ist in Washington; der Chef derselben steht unter dem Staatssecretair der Finanzen, er ist der Commissar oder Chef des General-Büreaus für die Domainen, und centralisirt das ganze Geschäft des Verkaufs der Staats-Ländereien. Zur größern Leichtigkeit des Geschäfts hat man diese in 8 Districte getheilt, von denen jeder unter einem General-Vermessungs-Inspector steht. Nach Verhältniß seiner Ausdehnung hat ein solcher District wieder mehrere Unterabtheilungen, mit einem Landbüreau, welchem 2 Beamte vorstehen, nämlich ein Hypotheken-Verwalter, der mit dem Eintragen der Titel nach beendigten Förmlichkeiten des Verkaufs beschäftigt ist, und ein Einnehmer, welcher die Empfangnahme der Gelder und Ertheilung der Quittungen besorgt. Diese Districte und resp. Unterabtheilungen stehen direct unter dem Chef der Administration in Washington. Die Aufnahme der Ländereien wird in allen Districten durch die Vermessungs-Inspectoren nach ganz gleichen Regeln vorgenommen. Sechs Haupt-Meridiane, welche durch einige wichtige Plätze laufen und sich vom äußersten Norden bis zum Süden der Union ausdehnen, sind angenommen. Jeder dieser Meridiane ist rechtwinklig von einer Linie durchschnitten, die sich von Ost nach West ausdehnt und Basis genannt wird. Wenn der Land-Vermesser die Position eines der 6 Meridiane und der verschiedenen Basis erkannt hat, so bestimmt er auf diesen Linien Abschnitte von 6 zu 6 Meilen, durch welche wieder Parallel-Linien mit dem Hauptmeridian und der Basis laufen. So entstehen Quadrate von 6 engl. Meilen, die einen Flächeninhalt von 36 □ Meilen haben. Man bezeichnet diese als Townships (Stadtdistricte). Ein solcher Stadtdistrict ist die größte Abtheilung der geometrischen Vermessung, er enthält 23,040 Acker. Der Land-Vermesser macht dann wieder in denselben 36 Unterab-

theilungen, jede zu einer □Meile oder 640 Acker, dieſe Sectionen werden auf dem Terrain eingetheilt und mit Buchſtaben und Ziffern gezeichnet, ſo daß in der Mitte von 4 an einander liegenden Sectionen ein Pfahl aufgeſteckt wird, welcher mit beſonderen ganz bekannten Nummern und Zeichen leicht zu erkennen iſt. — Jede dieſer 36 Sectionen iſt wieder in 4 gleiche Theile zu 160 Ackern getheilt, die man Viertel-Section nennt und welche ebenfalls von dem Vermeſſer auf dem Terrain verzeichnet werden. Sämmtliche Pläne der Stadtdiſtricte werden auf dieſe Weiſe von dem Vermeſſungs-Inſpector in einen General-Plan zuſammengetragen, auf dem die Sectionen in $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$ u. $\frac{1}{16}$ zertheilt werden. Sonach ſind die Unterabtheilungen der Ländereien beſtimmt:

| | | | |
|---|---|---|---|
| $\frac{1}{4}$ Section | = | 160 | Acker |
| 1 Loos | = | 80 | „ |
| $\frac{1}{2}$ Loos | = | 40 | „ |

Als Regel ſteht feſt, daß weniger als 40 Acker Land zum öffentlichen Verkauf nicht kommen können, wenn nicht ein übrig gebliebenes Stück vorhanden iſt. Es iſt dies das beſte Syſtem der Land-Vermeſſung, und von der größten Wichtigkeit bei Gründung von Niederlaſſungen, weil dadurch von vornherein die größte Ordnung in die Adminiſtration, ſowie für das Geſchäft des Landbaues als der Vertheilung der Taxen für den Grundbeſitz in den verſchiedenen Municipalitäten gelegt wird. Jedes Jahr wird von dem Präſidenten der vereinigten Staaten beſtimmt, welcher Theil der vermeſſenen Ländereien zum öffentlichen Verkauf kommen ſoll; eine Bekanntmachung, welche die genauſten Angaben der Ländereien und den Tag des öffentlichen Verkaufs enthält, erſcheint wenigſtens 14 Tage vor demſelben; von dieſem Tage ab ſind die Bureaus geöffnet, damit die Ländereien nicht zu früh zugeſchlagen werden können. Iſt der Tag des öffentlichen Verkaufs herangekommen, ſo bietet der Hypotheken-Aufſeher jedes Viertel einer Section von den Stadtdiſtricten nach der laufenden Nummer aus, mit Ausnahme von Nro. 16, welche bei allen Verkäufen für die Unterhaltung der Schulen des Diſtricts reſervirt bleibt. Der Minimum-Preis für die ausgebotenen Ländereien iſt 1 Piaſter 25 c. (oder 1 Thlr. 20 Sgr.) pro Acker. Die Bezahlung geſchieht zur Stelle baar. Der Käufer, welcher

den Zuschlag auf das höchste Gebot erhalten hat, erhält sogleich 2 Quittungen, die eine zu seiner Garantie, während die andere mit den Verkaufslisten nach dem Central-Büreau geht, von wo aus alsdann die Besitztitel zurück an das Verkaufs-Büreau zur Einhändigung an die Käufer gesendet werden. Alles Land, was während 2 Wochen ausgeboten aber nicht verkauft worden ist, kann in Partieen bis zu $\frac{1}{16}$ Section, also bis 40 Acker gegen den oben erwähnten Preis aus freier Hand verkauft werden. Auch hier findet sich der kleine Besitzer bei dem Hypotheken-Verwalter ein, und macht das Geschäft augenblicklich ab, indem er die verzeichneten und eingetragenen Ländereien bei dem Einnehmer bezahlt und seinen definitiven Besitztitel abwartet. Diese Art und Weise des Verkaufs der Ländereien ist nicht gleich günstig für alle Interessenten; die großen Landspeculanten oder solche, welche ihr Land wieder an Einwanderer verkaufen, sind größtentheils auf den öffentlichen Verkauf der Ländereien angewiesen, dagegen ein anderer Theil der Bevölkerung, die ärmere, aber sehr thätige Klasse von Speculanten, die sich mit dem Urbarmachen von Ländereien abgeben, gehen, bevor noch an den Verkauf der Ländereien gedacht wird, an Ort und Stelle, um die ersten zu sein und sich das beste Land aussuchen zu können. Ein so in Besitz genommenes Stück Land kommt dann nicht zum öffentlichen Verkauf, damit ein reicherer Speculant nicht Gelegenheit hat, durch eine höhere Zahlung dem ärmern Arbeiter seinen Gewinnst zu rauben. Das Gesetz erkennt sonach für den provisorischen Besitzer das Vorkaufsrecht an. Um aber auch hier Mißbrauch zu verhindern und die für die indianische Bevölkerung bestimmten Ländereien vor frühzeitiger Besitznahme zu sichern, endlich aber, um alle Verwirrung zu vermeiden, welche für die Administration aus der Besetzung der Ländereien ohne Controle entstehen würde, bestimmt das Gesetz, daß kein Recht des Vorbesitzes als gültig anerkannt wird, welches vor der Landes-Vermessung in Anspruch genommen worden ist.

Sonach dürfen nur bereits vermessene Ländereien in Besitz genommen werden. Das Gesetz vom 4. September 1841 ist daher für den Einwanderer wichtig geworden, es gründet sich auf folgende Punkte:

1. Der Vorbeſitzer muß amerikaniſcher Bürger ſein, oder ſeine Erklärung über die Naturaliſirung abegeben haben;
2. er muß entweder das Haupt einer Familie, Wittwer (Wittwe) oder mindeſtens 21 Jahre alt ſein.
3. Das Etabliſſement, für welches das Vorbeſitzrecht beanſprucht wird, muß durch ihn ſelbſt angelegt worden, der Boden bereits beſtellt und eine Wohnung aufgebaut ſein, wenn das wirkliche Beſitzrecht in Anſpruch genommen wird;
4. Der Vorbeſitzer darf daſſelbe Recht nicht ſchon zu ſeinem Vortheil benutzt haben.
5. Jeder Beſitzer von 320 Acker Land in den vereinigten Staaten iſt ausgeſchloſſen von der Wohlthat dieſes Geſetzes;
6. Das Individuum, welches den Ort den es als Vorbeſitz beanſprucht vorher verlaſſen, und ſich anderswo auf öffentlichem Terrain angebaut hat, verliert ſein Anrecht;
7. Das Prioritäts-Recht kann für nicht mehr als 160 Acker und nicht weniger als 80 geltend gemacht werden, außer dem Falle, wenn ein Stück von 40 Ackern als Ueberreſt einer bereits vergebenen Section vorhanden wäre.

Sobald dieſe Bedingungen erfüllt ſind, wendet ſich der Urbarmacher des Landes während der erſten drei Monate der Beſitznahme, in jedem Falle aber bevor das Land zum öffentlichen Verkauf kommt, an das Verwaltungs-Bureau, in deſſen Diſtricte die Ländereien liegen. Nach abgegebener eidlicher, durch Zeugen beſtätigter Erklärung, in Bezug auf die vorerwähnten Bedingungen, wird er als Beſitzer gegen Baarzahlung des Minimum-Preiſes von 1¼ Piaſter eingetragen, und die Formalitäten folgen dann in der gewöhnlichen Art wie beim Verkauf. Zeigt es ſich ſpäter, daß der Vorbeſitzer einen falſchen Eid geleiſtet hat, ſo verliert er nicht nur alle Rechte und den Beſitztitel, (wenn letzterer nicht ſchon in die Hände eines Mannes von gutem Namen durch Verkauf gekommen iſt), ſondern verfällt auch noch dem Geſetz wegen falſcher Eidesleiſtung.

Das obenerwähnte Geſetz geſtattet auch noch eine Ausnahme für diejenigen Ländereien, welche nicht öffentlich verkauft wurden. Statt ſie aus freier Hand baar gegen den Gouvernementspreis zu kaufen, kann ein Individuum, welches den obigen Bedin-

gungen genügt, ſich 12 Monate vorher auf den Landverkaufs-Bureaus einſchreiben laſſen, unter der Verpflichtung, die Kaufſumme für eine beſtimmte Anzahl Ackerland im Laufe des Jahres, vom Tage der Einſchreibung angerechnet, abzuzahlen.

Dies ſind die Vorzüge, welche allen Einwanderern in den vereinigten Staaten geboten werden. Das Geſetz der Aliénation für den Staats-Grundbeſitz garantirt auf dieſe Weiſe das materielle Intereſſe der Anſiedler ſchon vor der Naturaliſirung; ſie können ſich bald nach ihrer Ankunft ein Eigenthum ſchaffen, wenn ſie ſich nach den Oertern begeben, wo die Urbarmachung der Ländereien noch nicht vorgerückt iſt, da ſie hier einen Anhaltspunkt finden, ohne welchen die Anſiedelung faſt überall unmöglich wird. Die Länder-Speculationen haben durch dieſes Geſetz bedeutend abgenommen und mit ihnen die Bankerotte; dagegen finden ſich überall noch Leute, welche ſich allerhand Mittel bedienen, um die Einwanderer anzuziehen und alsdann von ihnen zu gewinnen ſuchen. Der Einwanderer mit der Idee des Grundbeſitzes vertraut, begibt ſich auf dieſe Weiſe in das Land, wo die Coloniſirung vorbereitet wird; er wird von dem Amerikaner, der mehr Speculant iſt, placirt, und indem er anfangs für denſelben arbeitet, bereiten die Geſetze die ſocialen und politiſchen Rechte deſſelben vor; er hat dann geſetzlich zur Bezahlung von 40 Acker Land ein Jahr Zeit, und kann ſich ſchon vorher ein kleines Kapital erwerben, welches er auf den erſten Grundbeſitz verwendet. Bei allen Vorzügen dieſer Geſetze weiß der Amerikaner geſchickt alle Vortheile zu benutzen, und nicht ſelten wird ein Fremder buchſtäblich ausgebeutet, obwohl er zugleich eine rein materielle Stütze findet, ohne welche ihm die Mittel für ſeine erſte Einrichtung fehlen würden. Man findet deshalb unter den Amerikanern das Geſchäft, neue Niederlaſſungen zu gründen und immer weiter in die nicht urbar gemachten Länder vorzudringen, ſehr gebräuchlich, weil dabei Vermögen gewonnen wird. Die Einwanderer ſind gezwungen, dem Strome oder dem angebahnten Weg der Anſiedelung zu folgen, weil ſie ohne denſelben ſicher verloren ſein würden. Die obigen Geſetze werden von den Amerikanern indeſſen leicht umgangen, der Einwanderer, der darauf nicht vorbereitet iſt, muß daher ſehr vorſichtig ſein.

Während nun das Gesetz der Naturalisation dem Fremden 5 Jahre Probezeit gibt, macht das andere Gesetz es möglich, daß derselbe mit mehr oder weniger Verlust die ihm gebotenen Hülfsmittel benutzt, um sich bald eine unabhängige Stellung zu verschaffen, welche in Amerika wie überall, das einzige Mittel ist, von der politischen Freiheit den gehörigen Gebrauch zu machen.

Das Resultat, welches man in Nord-Amerika auf diese Weise durch die Praxis für die Colonisirung erlangt hat, ist vollständig, und mag auch in anderen Staaten erzielt werden, wenn man den Geist und Sinn des Vorarbeitens richtig aufgefaßt hat. Keine philanthropischen, rein materielle Rücksichten wirken dabei ein, und führen, wie die Erfahrung gelehrt hat, sicher zum Ziele.

Man darf indessen nicht unberücksichtigt lassen, daß alle Einwanderer, welche verhindert sind, ihre Reise nach dem Innern fortzusetzen und deshalb ein Unterkommen in den großen Küstenstädten suchen, den Wechselfällen des Verkehrs unterworfen sind; anstatt sich im Innern mit einigen Mitteln dem Landbaue zu widmen und eine feste Stellung zu erhalten, kommen sie ebenso wie in Europa nur oft in noch weit größere Verlegenheiten. Kurz, ihre Stellung ist precair, und auf diese Weise sind die Vortheile, welche durch die Institutionen für den freien Besitz beabsichtigt und geboten werden, für sie und für die Gesellschaft ganz ohne Werth. Sie fallen endlich als Leute ohne Arbeit, oft als Elende und Arme der Stadt, in der sie leben, zur Last. Diese Klasse Einwanderer genießt dann sehr spät die Vorzüge der politischen Rechte, sie werden nur zu oft ein blindes Werkzeug der Amerikaner, und indem sie sich den politischen Bewegungen mit Leidenschaft ergeben, erlangen sie nie die socialen Vortheile. In den vereinigten Staaten wie in Europa kann man mit Sicherheit annehmen, daß der europäische Bauer leicht vorwärts kommt, während der Arbeiter, welcher kein bestimmtes Ziel hat und seine Arbeit von Tag zu Tag oder von Woche zu Woche verdingen muß, seine Stellung schwer zu verbessern im Stande ist. Der Erstere wird ungeachtet der großen Schwierigkeiten, die er anfangs findet, oft gegen seinen Willen, nur seinen natürlichen Neigungen folgend, gewaltsam in die Bahn gebracht, sich der Urbarmachung der noch

nicht besetzten Ländereien hinzugeben, welche eine so reiche Quelle für sein materielles Wohl wird.

Im Ganzen kann man annehmen, daß das Klima die europäische Einwanderung in den vereinigten Staaten begünstigt, man darf aber keineswegs glauben, daß darum überall der Gesundheitszustand der Europäer befriedigend sei; es kommen, besonders im Anfange bei der Errichtung solcher Etablissements viele Krankheiten vor, von denen die Wechselfieber u. a. mehr leider nur zu oft große Verheerungen unter den Einwanderern anrichten. Die Ursachen davon sind hier wie anderwärs nicht immer den klimatischen und Boden-Verhältnissen, sondern vielmehr dem Mangel an materiellen Mitteln, der Unvorsichtigkeit und den Lokalveränderungen zuzuschreiben; denn überall findet die Epoche des Acclimatisirens statt, die aber Vorsicht und Erfahrung verlangt, wenn sie nicht unnütz werden soll.

Die Statistik der Emigration nach den vereinigten Staaten würde eine der interessantesten für uns sein, und namentlich würde sich dadurch herausstellen, wie viel Kräfte verloren gehen, ehe sie zu einer festen Stellung gelangen. Leider existiren darüber wenig richtige Angaben und namentlich über die Verluste der Einwanderer und die Ursachen ihres Unterganges gar keine.

Aus den vorerwähnten Gesetzen für Organisation der Einwanderung geht hervor, daß die democratische Partei die Einwanderer sehr begünstigt. Welches allgemeine Resultat diese gehabt hat, habe ich aus der officiellen Zusammenstellung des Barons A. v. d. Straaten Ponthonz ersehen. Die Zahlen erscheinen viel geringer als man gewöhnlich glaubt, und schließe ich daraus, daß entweder eine sehr große Anzahl Einwanderer alljährlich verloren geht, oder die Angaben der Einwanderung überhaupt zu schwach sind.

| | | |
|---|---|---|
| Von 1790 bis 1800 wanderten im Ganzen ein | 58,000 | |
| welche im Jahre 1840 eine Bevölkerung repräsentirten von | | 172,000 |
| von 1800 bis 1810 | 82,000 | |
| im Jahre 1840 vermehrt auf | | 184,000 |
| von 1810 bis 1820 | 133,000 | |
| im Jahre 1840 vermehrt auf | | 227,000 |

| | | |
|---|---|---|
| von 1820 bis 1830 | 231,000 | |
| im Jahr 1840 | | 299,000 |
| von 1830 bis 1840 | | 650,000 |
| mithin am 1. Januar 1840 eine Bevölkerung fremden Ursprungs von | | 1,532,000 |
| diese hat sich bis zum Jahre 1845 zu einer Summe erhoben von | | 1,723,000 |
| von 1840 bis 1844 beträgt die Zahl der Einwanderer | 320,759 | |
| welche bis 1845 auf | | 340,727 |
| gestiegen ist. | | |
| Die Gesammtzahl der fremden Bevölkerung ist demnach | | 2,063,727 |

Unter der Zahl von 320,759 für die Jahre 1840|44 waren:

200,227 Eng-, Ir- und Schottländer
73,031 Deutsche und
47,501 aus verschiedenen Ländern.

Die erste Zählung der Einwohnerschaft der vereinigten Staaten wurde im Jahre 1790 von der Confederation veranlaßt; man erhielt eine weiße Bevölkerung von 3,172,464

nimmt man nun an, daß sich diese um 4 % vermehrt hätte, so würde dies in 55 Jahren folgende Berechnung geben:

| | |
|---|---|
| 25 Jahre bis 1815 Zuwachs 100 % | 3,172,464 |
| | 6,344,928 |
| 25 Jahre Zuwachs bis 1840 100 % | 6,344,928 |
| | 12,689,856 |
| 5 Jahre Zuwachs bis 1845 20 % | 2,537,971 |
| | 15,227,827 |
| hierzu die Einwanderer mit | 2,063,727 |
| folglich ist 1845 die Gesammtbevölkerung | 17,291,554 |
| Man könnte hiernach den Zuwachs der Einwanderer auf | 708,446 |
| erhöhen, und mit dem Freiherrn von Reden, nach dessen Statistik | 18,000,000 |
| in runder Summe annehmen. | |

## Zweites Kapitel.

### Die verſchiedenen Epochen der Auswanderung und der Coloniſation.

#### Der Transport der Auswanderer.

So iſt der Weg zur Coloniſation angebahnt; es laſſen ſich für den aufmerkſamen Beobachter wichtige Folgerungen daran knüpfen, beſonders aber haben alle Perſonen, welche an Organiſation der Auswanderung denken, daraus zu ſchöpfen. Dem Auswanderer ſelbſt wird Manches über ſeine bürgerliche Stellung und über das Verlieren der eigenen Nationalität in den vereinigten Staaten klar werden.

Ich werde die verſchiedenen Epochen der Auswanderung beſchreiben, wie ich ſie aus der Praxis in Nord-Amerika und in Antwerpen ſo wie in deutſchen Häfen kennen gelernt habe.

Es iſt ſo viel über Auswanderung nach Nord-Amerika und die Hülfsquellen dieſes mächtigen Landes geſchrieben worden, daß es ganz unnöthig wird darüber mehr zu ſagen, als was die Praxis zur Genüge beweiſt, nämlich: daß der Fremde, welcher nach Nord-Amerika kommt, ein angemeſſenes Klima und einen guten Boden findet, welche mit den verſchiedenen Geſetzen und im Zuſammenhange mit den außerordentlich vortheilhaften Transportmitteln ein Ganzes bilden, das den allgemeinen Anforderungen der deutſchen Emigranten entſpricht, und der Arbeiter-Klaſſe die von ihr geſuchten phyſiſchen Vortheile verſchafft. Es kommt vielmehr hier nur darauf an, die verſchiedenen Epochen, welche der Auswanderer zu durchlaufen hat, ehe er eine beſtimmte Verwendung ſeiner Perſon erwarten kann, darzulegen und zu zeigen, was dabei dem Zufalle oder ſeinen vorher gemachten Entſchlüſſen anheim fällt. Wünſchenswerth wäre es, den Zufall ſoviel als möglich zu beſeitigen, und an deſſen Stelle eine für die deutſche Nation geregelte Auswanderung im nationalen Intereſſe unter dem Beiſtande des Publikums und des deutſchen Gouvernements zu erzielen, damit dieſe in ihren Folgen rückwirkend auf die eigenen Zuſtände und das Wohl der arbeitenden Klaſſe werden kann.

Der erſte und oft der entſcheidendſte Act, welcher dem Auswanderer bevorſteht, wenn er zum Entſchluß der Ueberſiedelung gekommen, iſt die Ueberfahrt oder der Transport. Derſelbe iſt ein Handelsgeſchäft, welches vollſtändig geregelt und auch nach kaufmänniſchen Principien ſo weit geſichert zu ſein ſcheint, als bis jetzt nur der freie Entſchluß dabei einwirken konnte; das Geſetz ſollte aber dieſen ſelbſt im kaufmänniſchen Intereſſe beſchränken, d. h. durch vorher gelegte Bahn den Strom der Auswanderer nach Punkten leiten, die beſonders zu begünſtigen der Staat Gelegenheit hat. — Geſellſchaften von Kaufleuten, oder beſſer von Schiffs-Rhedern haben ſich in Amerika wie hier gebildet, um die Auswanderer in den deutſchen Häfen zu ſammeln, in Empfang zu nehmen und ſie bis an den Ort ihrer Beſtimmung zu ſchaffen: der eben ſo gut am andern Ende der neuen Welt, alſo im Weſten, wie in Neu-York oder andern im Oſten gelegenen Küſtenſtädten ſein kann.

Dieſe Geſellſchaften haben ihre Agenten, die ſich in das Land begeben, von wo der Zug der Auswanderer ausſtrömt; ſie beginnen daſelbſt die Leitung derſelben, indem ſie alle diejenigen Auswanderer werben, welche die Koſten der Ueberfahrt reſp. des Weitertransports für Amerika gleich bezahlen können. Die Agenten bedienen ſich, behufs Verleitung zur Auswanderung, oft der gemeinſten Mittel, ohne ſich darum zu bekümmern, was die Emigranten nach der Ankunft in der neuen Welt beginnen.

Jedermann weiß, daß in Amerika ſelb ſtphilanthropiſche Geſellſchaften beſtehen, welche ſich für das Wohl ihrer zuſtrömenden Landsleute intereſſiren. Dieſer Umſtand wird beſonders von den erwähnten Schiffs- oder Handels-Agenten, die natürlich in keinerlei Beziehung zu dieſen rein philanthropiſchen Geſellſchaften ſtehen, benutzt; ſie ſchaden nicht nur den Auswanderern, ſondern auch dieſen Geſellſchaften, indem ſie namentlich den Erſteren durch alle möglichen Vorſpiegelungen und Lügen den Glauben aufdringen, daß jene Vereine den Zweck hätten, die Einwanderer in Amerika weiter zu befördern, und ſie auf alle mögliche Weiſe zu unterſtützen; kurz, ihnen ein beſtimmtes Ziel als Arbeit, Anſtellung oder Beſchäftigung zu geben. Dieſer Betrug iſt bekannt, er wirkt unbezweifelt höchſt ſchädlich auf die Zukunft der Emigranten. Die in Rede ſte-

henden philanthropischen Gesellschaften, wie ihre von Zeit zu Zeit in den öffentlichen Blättern mitgetheilten Berichte klar darthun, haben im Gegentheil den Zweck, unbemittelte Auswanderer, oder solche, welche keinen bestimmten Plan haben, abzuhalten nach Amerika zu kommen; denjenigen mittellosen Einwanderern aber, welche bereits dort angekommen sind, mit Rath beizustehen und ihnen den nöthigen Schutz zu gewähren. Es liegt aber durchaus nicht im Interesse der Schiffs-Agenten, daß die Auswanderer einen festen Entschluß haben, vielmehr denselben, wo er stattfindet und nicht für ihr Geschäft paßt, zu beseitigen; daher das sichtbare Bestreben gegen alle Auswanderungsgesellschaften in Europa, welche ihrem Geschäft Abbruch thun könnten.

Diese verwerfliche Handelspolitik besteht factisch, sie ist eine Folge des Mangels gesetzlichen Schutzes für den Auswanderer, und fällt in letzter Instanz auf unsere Regierungen zurück, die sich auch hier mit dem „laisser faire“ begnügen. Man wird sich aber über das Factum der planlosen Auswanderung nicht wundern, wenn man weiß, daß die Agenten den ganz bestimmten Zweck haben, sichere und schnelle Ladung für die Schiffsrheder, welche zwischen den amerikanischen Häfen und dem Continent von Europa fahren, in möglichst kürzester Zeit aufzubringen. Den Rhedern der europäischen Häfen, welche wissen, daß sie in den amerikanischen Plätzen überall Rückfracht für Europa finden, kommt es lediglich nur auf eine gesicherte Hinfahrt an. Der Auswanderer ist für sie ein ganz nöthiger Ballast oder eine zuversendende Waare; er wird in commercieller Beziehung zum Theil selbst eine Nothwendigkeit für directe und lohnende Fahrten, denn gute Hin- und Rückfrachten bei schneller Reise sind die einzigen vortheilhaften Speculationen für alle Schiffsrheder. Die nordamerikanischen Schiffer können eben so sicher nach den betreffenden europäischen Plätzen fahren, wo sie stets Auswanderer als Rückfracht finden, weil die Agenten für die schon angezeigten oder schon in den Häfen bereitliegenden amerikanischen Schiffe die Passagiere werben. Die Auswanderer, im Hafen angekommen, sind sonach eine consignirte Waare, welche kaufmännisch versendet wird. Von einem Zurücktreten ist nicht mehr die Rede, eine Aenderung des Willens eben so wenig ausführbar; denn die

Paſſagiere ſtehen nun zur Verfügung des Capitains oder des Schiffeigners, der ihre Papiere durch die Behörde ordnen läßt. Nicht ſelten kommt es vor, daß dieſe mit ihren Agenten unzufrieden ſind, weil die Auswanderer mehr Forderungen machen, als man zu leiſten im Stande iſt; Verſprechungen und Zuſicherungen der Agenten werden für ungültig erklärt und die grellſten Widerſprüche zeigen ſich praktiſch, wobei aber den Paſſagieren nicht geholfen wird; höchſtens werden ſie um eine Erfahrung reicher, die leider oft ſehr ungünſtig auf ihr Schickſal einwirkt. Aber es iſt gewiß, daß das ganze Geſchäft der Auswanderung beſonders dadurch noch mehr herabgewürdigt wird, daß man den Agenten für ſeine Mühe pro Kopf bezahlt; es iſt demnach in ſeinem Intereſſe, ſo viel Auswanderer als möglich anzuſchaffen, wenn ſie auch keinen andern Zweck haben, als nach Amerika zu gehen, ohne ſpeciell zu wiſſen, wohin.

Auf dieſe Weiſe entſteht eine Art Handel mit weißen, moraliſchfreien Leuten, der außer der Befrachtung der Schiffe keinen nationalen Nutzen gewährt, und deswegen (wenn der augenblickliche Gewinn des Rheders auch dem allgemeinen Handels-Intereſſe nützlich ſein mag) eine ganz ſchlechte Handelspolitik des Staates genannt zu werden verdient, von welchem der Auswanderer-Handel ausgeht. Es liegt etwas Gehäſſiges darin, und ſchon deshalb ſollte die Auswanderung unter einer geſetzlichen Einwirkung und Controlle ſtehen.

Die Ueberfahrt richtet ſich alſo nach dem Zweck der Auswanderer. Man kann im Allgemeinen mit Sicherheit vorausſetzen, daß die meiſten Auswanderer keinen anderen Plan haben, als, wie oben angedeutet, nach Amerika zu gehen; daraus ließe ſich folgern, daß es ihnen meiſtentheils gleichgültig ſei, wo ſie landen, und ſie nur die erſte beſte Gelegenheit der Ueberfahrt ergreifen, um ihren Entſchluß in Ausführung zu bringen. Sie bedienen ſich dazu der Mittel, welche ſich augenblicklich darbieten, und überlaſſen es ſehr häufig dem Zufalle, ob ſie nach Neu-York, Boſton, Baltimore oder Neu-Orleans kommen, da bleiben, oder nach dem äußerſten Weſten befördert werden. Die Preiſe der Ueberfahrt nach den verſchiedenen Häfen richten ſich nach dem Orte der Abfahrt. Havre, Antwerpen, Bremen und Hamburg haben die Auswanderer zur Be-

frachtung ihrer Schiffe am nöthigſten, weil ſie die meiſten Geſchäfte mit den vereinigten Staaten von Nord-Amerika machen. Gewöhnlich ſind die Preiſe in den verſchiedenen Häfen feſt; Hamburg und Bremen iſt in jeder Beziehung für Deutſche zu empfehlen, obgleich Antwerpen für die Auswanderer, welche vom Rhein kommen, bequem gelegen iſt. In den erſten beiden Häfen, beſonders in Bremen, findet der Auswanderer die beſten Schiffe. Die Beköſtigung für die Auswanderer wird gewöhnlich vom Schiffs-Rheder mit übernommen, nnd mit dem Ueberfahrtspreiſe zugleich bezahlt, was für den Reiſenden ſehr vortheilhaft iſt, obgleich die Ueberfahrtskoſten dadurch um etwas ſteigen.

Im Allgemeinen iſt es ein Fehler, daß ſich die Paſſagiere ſchon vorher, ehe ſie das Schiff geſehen haben, engagiren laſſen; es iſt immer beſſer, das Schiff vorher zu kennen, was da um ſo nöthiger wird, wo nicht beſtimmte Geſetze die Pflichten und Rechte der Betheiligten gegenſeitig ſichern. Der für den Emigranten während der Ueberfahrt beſtimmte Raum iſt das Zwiſchendeck. Ein Schiff von 300 Tonnen ſollte nie mehr als höchſtens 150 Perſonen einnehmen dürfen. Alle Klagen Seitens der Paſſagiere beziehen ſich gewöhnlich auf Räumlichkeit, Verproviantirung und auf brutale Behandlung Seitens des Capitains. Die Geſetze in England geben den Paſſagieren für jetzt die beſten Garantien, auch die neuen Geſetze in Bremen ſind ſehr günſtig für dieſelben. Die Erfahrung hat gelehrt, daß es beſſer iſt, wenn die Beköſtigung auf den Schiffen den Paſſagieren nicht ſelbſt überlaſſen bleibt, da die bis jetzt beſtehende Einrichtung der Controlle für die Selbſtverproviantirung nicht hinreichend iſt, und außerdem doch kein öconomiſcher Vortheil für die Auswanderer daraus entſteht. Ein Hauptgrund der Klagen, die ſich über den Raum zur Küche und über Mangel an Brennmaterial nur zu oft zeigen, würde vermieden werden.

Höchſt wichtig iſt es für die Paſſagiere, daß die im Ankunftsplatze ſtationirten Conſuln Jurisdiction üben können, weil gewöhnlich die vorhandenen Gerichtshöfe in Sachen, bei denen fremde Geſetze zur Anwendung kommen, zu entſcheiden nicht competent ſind; die gerechteſten Klagen würden ſonſt unnütz und die Urſachen zu Beſchwerden nie gehoben werden können.

Eine Menge Uebel laſſen ſich aus der jetzt beſtehenden Art des Transportes der Auswanderer nachweiſen, deren Beſprechung aber hier zu weit führen würde. Es wird Niemand in Abrede ſtellen, daß hierin Verbeſſerungen gemacht werden können und müſſen, wenn nur der Gegenſtand eine allgemeine Würdigung findet. Aber nicht genug, daß die Auswanderer theilweiſe durch ihre Schuld dem Zufall und der Willkühr ausgeſetzt ſind, es kommt ſogar auch vor, daß ſie ſich ganz der Gnade und den Launen des Capitains unterwerfen müſſen.

Als Belag dafür mag die Fahrt der preußiſchen Brig Friſch aus Königsberg, Capitain Lademacher, gelten, welche am 14. Mai 1846 den Hafen Pillau verließ und bei dem ſchönſten Wetter ohne den mindeſten Unfall eine Fahrt von 137 Tagen machte, um nach der Mosquitia-Küſte zu kommen*). Die Paſſagiere hatten das Schiff für 10,000 preuß. Gulden bei eigener Beköſtigung gemiethet, ſie hatten bei der langen Reiſe Mangel an Waſſer und Proviant und dabei einen Capitain, welcher grauſamer, ja beinah fabelhafter Behandlung gegen ſie beſchuldigt wird. Solche Fälle freilich mögen in Europa nur ſelten ſein, ſie ſprechen nicht für die preußiſche Hafen-Polizei, noch weniger für die Beſchränkung der Willkühr des Capitains, wenn derſelbe nicht zur Verantwortung gezogen worden ſein ſollte.

Aus den Vorſichtsmaßregeln, welche ſchon jetzt die Hafenſtädte Nord-Amerikas gegen die Einwanderung gebrauchen, und welche durch die Erfahrung ebenfalls gerechtfertigt erſcheinen mögen, erkennt man, wie ſehr ihnen dieſe läſtig zu werden beginnt. Die vielen philanthropiſchen Geſellſchaften daſelbſt, welche ſich erſt mit der Belehrung und Unterſtützung der Einwanderer abgeben, nachdem dieſelben unwiſſend ohne Rath und Entſchluß den amerikaniſchen Boden betreten haben, beweiſen klar, wie nöthig Auswanderungs-Vereine bei uns ſind. Iſt es ein Wunder, daß ſich dann die Einwanderer, um ihr materielles Intereſſe zu ſichern, als Inſtrumente verwenden

*) Der Capitain verfehlte die Mosquitia-Küſte, und kam nur durch Zufall ohne die geringſte Avarie in San Juan an, 10° 58′ nördl. Breite und 83° 45′ weſtliche Länge Greenwich. Eine gewöhnliche Reiſe nach S. Juan dauert 45 — 55 Tage.

laſſen müſſen? ſie als Conſumenten der dortigen Verbrauchsgegenſtände durch Credit, wenn ſie denſelben verdienen, zu benutzen, iſt eine richtige Politik der Amerikaner, wobei nicht erwähnt zu werden braucht, daß dieſelben nichts verſchenken, vielmehr nur Credit da aus Intereſſe bewilligen, wo ſie denſelben geſichert ſehen. Man ſieht hieraus, daß unſererſeits zu wenig für die Auswanderung gethan wird, und daß eine Unterlaſſungsſünde der Handelspolitik nur zu oft große Nachtheile mit ſich führt. Aber Alles hat ein Ende. Schon jetzt hat der Magiſtrat jeder nordamerikaniſchen Hafenſtadt das Recht, den Capitain, welcher Einwanderer am Bord hat, dafür verantwortlich zu machen, daß während zweier Jahre keiner der von ihm ans Land geſetzten Emigranten der Stadt zur Laſt falle. Eine verhältnißmäßige Caution wäre die Folge für die Capitaine. Das Geſetz geſtattet indeſſen, daß der Magiſtrat ſtatt dieſer Caution von jedem Capitain pro Kopf als Minimum 1 und als Maximum 10 Piaſter ohne Unterſchied der Perſon und des Alters verlangen kann. Dieſe Abgabe iſt alſo eine ganz gerechte Steuer für die Einwanderer, welche keinen beſtimmten Zweck haben, ſie kann aber auch ſo hoch gebracht werden, daß ſie einem Verbote der Landung von Emigranten oder mindeſtens einem Schutzzolle gleichkommt. Der Zoll wird vom Capitain oder dem Ausſchiffer der Paſſagiere baar gezahlt. Bevor der Capitain die Emigranten ans Land ſetzen darf, haben ſie eine kurze Quarantaine zu beſtehen. Erſt nach dem Beſuche des Arztes und dem äußern Zuſtande der Auswanderer, über welchen derſelbe berichtet, beſtimmt der Magiſtrat die Taxe, welche der Capitain zu bezahlen hat. Es ſoll ſchon vorgekommen ſein, daß die Landung der Paſſagiere gänzlich verweigert worden iſt, was jedoch nur Schuld des Capitains geweſen wäre. Dieſe Vorſichtsmaßregel ändert ſich nach den verſchiedenen Städten und Landungsplätzen. Das oben Geſagte bezieht ſich hauptſächlich auf Neu-York. In Philadelphia bezahlt der Capitain pro Kopf über 5 Jahre $2\frac{1}{2}$, für Kinder unter 5 Jahren nur 2 Piaſter. Der Ertrag wird dann in gleichem Verhältniß an die verſchiedenen philanthropiſchen Geſellſchaften zur Unterſtützung der Einwanderer und an die Krankenhäuſer für die Fremden vertheilt.

Die Paſſagiere des Zwiſchendecks bezahlen in Neu-Orleans $1\frac{1}{2}$,

dagegen die Cajüten-Paſſagiere von 5 bis 10 Piaſter für das Hoſpital.

### Die Ankunft und die Reiſe nach dem Innern.

Wenn der Emigrant den Fuß ans Land geſetzt hat, beginnt eine der unangenehmſten Epochen, die oft zu ſpät den Auswanderer ſeinen gethanen Schritt ſchon in den erſten Tagen bereuen machen, wenn nicht ein beſtimmter Plan bei feſtem Willen und Kraft vorliegt. Ein Entſchluß ſoll jetzt gefaßt werden, und doch wird derſelbe oft ganz unmöglich. Die Paſſagiere, die ſich ſchon hinlänglich auf dem Schiffe kennen gelernt und ihre verſchiedenen Ideen ausgetauſcht haben, theilen ſich in zwei beſtimmte Parteien. Neu-York iſt eigentlich der Ort, um das Treiben der verſchiedenen Klaſſen von Einwanderern zu verfolgen. Diejenigen, welche in Baltimore, Philadelphia und Neu-Orleans ankommen, haben in der Regel ſchon eine beſtimmte Entſcheidung über den Ort ihrer Beſtimmung getroffen.

Neu-York hat 40,000 Einwohner, von denen der vierte Theil Fremde ſind. Jeder Europäer ohne Geld, ohne Zweck, kurz Jeder, der auf gut Glück als Abenteurer auswandert, verſucht ſein Heil zuerſt hier.

Die intereſſanteſte Klaſſe für den Beobachter iſt unſtreitig diejenige, welche gar keine Mittel beſitzt und deshalb in Neu-York zu bleiben gezwungen iſt; man muß dieſe Einwanderer wohl von denen unterſcheiden, welche mit einigen Mitteln verſehen, den Weg weiter ins Innere verfolgen. Um ſich über das Thun und Treiben beider Theile eine klare Vorſtellung zu machen, ſo will ich bei dem Erſtern bleiben, der Europa aus Noth und Armuth, oder einer Idee folgend, verlaſſen, und ſeine letzten Mittel für die Ueberfahrt ausgegeben hat. Dieſe Klaſſe der Einwanderer, im Ganzen nicht ſelten, iſt gerade noch auf demſelben Standpunkt, als ſie bei ihrem Abgange von Europa war, oft iſt ſie ſogar noch ſchlechter geſtellt. Sie befinden ſich in einer großen Stadt, wo ſie jede Induſtrie, jeden Verkehr vollſtändig geordnet, jede Arbeit beſetzt ſieht; wo Ordnung und Geſchäftsthätigkeit, Gewohnheiten und Sitten zwar an die größern Städte in Europa erinnern, wo dem Einwanderer aber Sprache und Local-Kennt-

niß mangelt. Dieſe Leute ſind eigentlich keine Coloniſten, ſondern haben nur ihre Kräfte nach einem andern Ort verſetzt, wo ſie günſtigere Bedingung für die richtige Verwendung derſelben erwarten. Erhalten ſie daſelbſt Arbeit, ſo verbeſſert ſich der Zuſtand der Familie langſam und der wahre Vorzug trifft erſt die Kinder. Dieſe mögen eine beſſere Zukunft als in Europa gewärtigen, wo gewöhnlich die Armuth im ſteigenden Verhältniß von den Eltern auf die Kinder übergeht. In den vereinigten Staaten müſſen die Kinder auf Koſten der Gemeinde erzogen werden, wenn die Eltern keine Mittel beſitzen, und das Geſetz iſt für ſie, wie in allen andern Sachen, das ſicherſte Mittel zur Conſtatirung ihrer materiellen Freiheit, weil ein gewiſſer Zwang zur Arbeit ſtattfindet. So kann man bei aller etwaigen Verbeſſerung, welche arme, mit der Sprache, den Sitten ꝛc. nicht vertraute Familien in Amerika finden, nicht verkennen, daß ſie den Stamm des Proletariats gründen, der nur auf eine andere Weiſe zunimmt und alſo auch in Kurzem mindeſtens ebenſo ſchnell ſteigen wird als in Europa, wo ſich daſſelbe durch Abzug Luft zu machen ſucht. Die ſocialen Einrichtungen allein ſind auch dort nicht im Stande den Pauperismus abzuhalten. Neu-York, Philadelphia, Baltimore und Neu-Orleans beweiſen zur Genüge das Geſagte, nur durch die innere Coloniſation entledigt man ſich in den vereinigten Staaten des Ueberfluſſes, weil wirklich der Boden ertragfähiger, mithin die Arbeit lohnender iſt, ſowie, weil die unbeſetzten Ländereien leichter zum Beſitz führen. Will man indeſſen gerecht ſein, ſo muß man auch anerkennen, daß hier wie anderswo, die beſten ſocialen Einrichtungen ohne Zwang Nichts vermögen, weil da, wo der moraliſche Standpunkt des Individuums dieſen nicht erzeugt, die Menſchen erſt durch äußere Noth veranlaßt werden, zu außergewöhnlichen Mitteln zu ſchreiten. Die Hülfsquellen ſind alſo in Amerika vor Allen im Boden zu ſuchen. Es iſt wahr, daß man ſich mit weit weniger Kapital dem Elende entreißen kann als in Europa, ſowie daß Credit leichter zu erlangen iſt, weil die Inſtrumente der Arbeit beſſer ſind, weil Arbeit Kapital wird und zum Beſitze führt; aber immer bleibt es eine Wahrheit, daß ohne Credit oder Kapital, ſo klein beides auch ſein mag, und ohne moraliſche Kraft oder Zwang alſo be-

schränkter Freiheit, weder in Amerika noch in Europa das Elend gänzlich zu beseitigen sein wird.

Es würde sich auf diese Weise herausstellen, daß die Küsten-Städte des atlantischen Oceans den Pauperismus von Europa erhalten haben. Die Armentare des Staats Neu-York betrug 1844 600,000 Pstr. bei einer Bevölkerung von 2714486 Einwohnern. Unter den Armen, welche aus öffentlichen Fonds unterstützt werden mußten, befanden sich 9796 Fremde. Die beiden Gefängnisse des Staates hatten nur 729 Individuen worunter in demselben Jahre 496 Fremde waren.*)

Im Staate Massachusett wurden 1844 — 3663 Fremde aus der Armenkasse unterstützt, welche sich unter 14,308 Bedürftigen befanden. Das Gefängniß zählte unter 2825 Verurtheilten 277 Fremde. Es geht aus diesen, den öffentlichen Berichten entlehnten Angaben eine Zunahme der Noth hervor.

Man glaubt gar oft in Europa, daß der gewöhnliche Arbeiter in den vereinigten Staaten auch ohne alle Mittel sogleich ein gutes Auskommen und Arbeit findet. So lange die großen Unternehmungen als Kanal- und Eisenbahnbauten ausgeführt wurden, konnte man allerdings nicht genug Hände bekommen und bezahlte guten Lohn, indessen der Arbeitslohn fiel, wie die Einwanderung zunahm, und so finden jetzt nur besonders gute Arbeiter ein sicheres Unterkommen.

Auf diese Weise findet sich der Arbeiter, der seine Heimath verließ, um seiner Noth ein Ende zu machen, in Amerika in seinen Erwartungen nur zu oft getäuscht; Tausende von Deutschen empfinden jährlich diese Täuschung, woraus sich die arbeitende Klasse eine Lehre nehmen sollte.

Es kann übrigens nicht ausbleiben, daß die verschiedenen Staaten von Nord-Amerika die Einwanderung so beschränken werden, daß dieselbe nur noch an der Westseite zulässig wird; man wird für die Folge nur

---

*) Die gesammelten Notizen über die Einrichtung des Gefängnisses zu Auburn, welches ich im Jahre 1844 besuchte, sind wohl unstreitig die interessantesten, weil dort die Aufgabe völlig gelöst wird, daß die Gefangenen zum Nutzen für die Gesellschaft und für sich selbst arbeiten, ohne die geringste Ausgabe für die Gemeinde zu veranlassen.

geſtatten, daß ſich die Immigranten ohne Aufenthalt direct nach dem Innern wenden. Von Europa aus wird die Auswanderung nach der Oſtküſte von Nord-Amerika durch unſere Kaufleute und Schiffs-Rheder aber um ſo mehr begünſtigt werden, als die Ladungen für Nord-Amerika immermehr abnehmen, und jemehr ſich daher die nordamerikaniſchen Häfen für unſere Manufacturen ſchließen, deſto dringender wird die Nachfrage nach Auswanderern ſelbſt von amerikaniſchen Schiffern werden.

Die Rheder von Boſton ſchicken ihre Schiffe nach Antwerpen, ſeitdem dort ein großer Stapelplatz für Auswanderer zu Gunſten des nordamerikaniſchen Handels entſtanden iſt; wie in Havre, begnügen ſie ſich mit dieſer Rückfracht, weil ſie ihre Einfuhren ſicher abzuſetzen wußten. Antwerpen iſt beſonders für die Schiffs-Rheder geeignet und gewährt auch den Auswanderern manche Vortheile. Hier wird es dem aufmerkſamen Beobachter recht klar, daß die Auswanderer für den Eiſenbahn- und Schiffs-Verkehr ein ganz nothwendiger Gegenſtand geworden ſind.

Während alſo unſere Proletarier im zunehmenden Maaße ſich für die Auswanderung nach Nord-Amerika vorbereiten, denken die Vereins-Staaten auf Mittel, die Einwanderung zu erſchweren. Dieſer Umſtand würde ſich in der That ſchon jetzt bei uns fühlbar machen, der Zug der Auswanderer würde ſchon jetzt eine andere Richtung nehmen müſſen, wäre nicht dabei das Intereſſe der Schiffs-Rheder, wie erwähnt, zu ſehr betheiligt. Es iſt aber gewiß, daß mit jedem Jahre der Einwanderer in den vereinigten Staaten mehr Schwierigkeiten finden, und man in Deutſchland immermehr die Nutzanwendung der Auswanderer zu eigenen Niederlaſſungen erkennen wird. Schon jetzt ſind die Preiſe des Landes in den öſtlichen Staaten ſo hoch, daß der einfache Arbeiter an die Erlangung des Beſitzes in der Nähe größerer Städte nicht mehr denken darf. Ferner kann auch nicht in Abrede geſtellt werden, daß die Concurrenz jeder Arbeit in dieſen Städten eben ſo bedeutend iſt, wie in Europa, und daß es den europäiſchen Arbeitern in Amerika ſchon jetzt ſchwer fällt, mit den Amerikanern zu concurriren. Kann alſo der Einwanderer ſich nicht nach dem Weſten von Amerika, oder nach den noch unbeſetzten Ländereien verſetzen, ſo begünſtigen denſelben die Umſtände

nicht mehr in dem Maaße, als früher, wo der Boden die reichste Hülfsquelle war. Die Menge von philanthropischen Gesellschaften in Neu-York zur Unterstützung der Einwanderer, unter denen sich die Deutsche besonders durch ihre Wirksamkeit auszeichnet, beweisen zur Genüge, wie schwer es dem unbemittelten Einwanderer wird, Arbeit, und noch viel mehr, eine sichere Stellung zu erhalten.

Aber auch die andere Kategorie der Einwanderer, welche mit Mitteln nach den vereinigten Staaten kommt, muß sich auf Beschränkungen, die in Bezug auf ihre Niederlassung eingetreten sind, und noch eintreten können, gefaßt machen.

Nach öffentlichen Berichten waren z. B. von 1835 bis 1839 18,937 Baiern mit einem Vermögen von mehr als 4 Millionen Thalern eingewandert. Diese Angabe ist auf die Declarationen gestützt, welche die Auswanderer in Baiern zu geben hatten, um eine Taxe für das fortziehende Geld zu entrichten; rechnet man dazu das Geld, was nicht angegeben worden ist, so kann man für Baiern allein wenigstens 6 Millionen Thaler annehmen, die in 4 Jahren dem Lande entzogen worden sind, ohne daraus einen directen Nutzen zu erhalten.

Die statistischen Tabellen von Neu-York geben ferner an, daß allein in diesem Hafen von 1831 — 1842 durch die Einwanderer über 30 Millionen Thaler baares Geld öffentlich declarirt worden seien. Im Frühjahr $18\frac{44}{45}$ kamen aus Hessen 50 Familien, welche die Colonie Ebenezar bei Buffelo gründeten, und zusammen mehr als 100,000 Thaler eingeführt haben. Man denke sich nun, daß diese Summen in deutschen Waaren zur Gründung nationaler Niederlassungen angewendet worden wären, so würde man schon dadurch zu einem Resultate gelangen, welches rückwirkend Vortheil für das Mutterland bringen müsse.

Ohne Uebertreibung kann man annehmen, daß die Hälfte der Einwanderer nach den vereinigten Staaten außer den Ueberfahrtskosten, noch in dem Besitz eines Vermögens von nicht weniger als 200 Thalern p. Kopf ist, so daß man für eine Familie, die sich im Innern ansiedeln will, wenigstens 1000 bis 1200 Thaler berechnen muß. Die Mehrzahl besitzt aber auch noch ein größeres Kapital.

Bei der Ankunft der Einwanderer in den vereinigten Staaten

findet ſich ſehr bald der Theil, welcher Mittel zum Ankauf beſitzt, heraus; die Gaſthofbeſitzer und andere Speculanten taxiren auf der Stelle eine ſolche Familie und wiſſen durch alle möglichen Schwindeleien ſie recht lange in der Stadt zu behalten.

Unter den verſchiedenen Rathgebern, die ſich ſo für unſere Landsleute einfinden, ſind die ſogenannten guten deutſchen Brüder diejenigen, vor welchen ſich der deutſche Einwanderer am meiſten hüten mag; denn der Amerikaner, wenn auch zu jeder Induſtrie ſehr geſchickt und bereit, hat doch mehr Würde, die Schwäche der Fremden ganz und gar zu ſeinem Vortheile zu benutzen, wenigſtens verleitet er eben ſo gut zu falſchen Speculationen, wie er dann zur Wiedererwerbung des Vermögens hilft. Die empörendſten Schwindeleien und Betrügereien kommen täglich vor, und man kann den Fremden nur den Rath geben, alle diejenigen für Betrüger zu halten, welche ſich zur Bereitwilligkeit drängen. Bedarf aber der Fremde Rath, ſo mag er ſich an den Agenten der deutſchen Geſellſchaft, namentlich in Neu-York, wenden, die wegen ihres rein philanthropiſchen Strebens zu Gunſten der Einwanderer bekannt iſt. Gegen die obigen Mißbräuche reicht ſelbſt eine Protection Seitens der Conſuln, wenn ſie wirklich ſtattfände, nicht aus, und wer da ſeinem eigenen Kopfe folgt, muß ſich mit der alten Wahrheit, daß man durch Schaden klug gemacht wird, begnügen. Nur eine völlige Bevormundung und Befolgung des ertheilten Rathes, ein geordnetes Creditweſen, geregelte Speditions-Geſchäfte, wie ſie beſtehen, können dem Uebel abhelfen, und dem Schwindel ein Ende machen. Geſellſchaften, die ſich damit abgeben, können für den Fremden als nützliche Anſtalten empfohlen werden. Die Neu-Yorker Deutſche Geſellſchaft, zum Schutze deutſcher Einwanderer kann nicht rühmend genug erwähnt werden; ſie beſteht aus Männern, welche ihre Zeit und Kräfte mit nicht unbedeutenden Mitteln dieſem Zwecke opfern. Ein von der Geſellſchaft angeſtellter und beſoldeter Agent beſorgt das Geſchäft, wodurch den Ankommenden Verluſte an Geld und Zeit geſpart werden.

Eine andere amerikaniſche Compagnie hat ein umfaſſendes Syſtem für den Transport aller Fremden, beſonders aber für die Einwanderer organiſirt, wonach dieſelben an den Ort ihrer Beſtimmung ge-

bracht werden, wo derſelbe auch gelegen ſein mag; ſie wirkt im Intereſſe der philanthropiſchen Geſellſchaften ſehr billig für die Einwanderer, weshalb ſie ſich völliges Vertrauen erworben hat.

Die Schiffe dieſer Geſellſchaft, welche ſich in dem Ausſchiffungs-Hafen befinden, um die für das Innere beſtimmten Einwanderer bei ihrer Ankunft in Empfang zu nehmen, leiden durchaus keinen Privat-Speculanten am Bord und der Fremde iſt nur dann vor Schwindeleien geſichert, wenn er ſich auf ſolchen Schiffen oder in Eiſenbahnwagen der Geſellſchafts-Agenten befindet, die ihn außerhalb der Stadt bringen, ehe er noch den Leuten, die ihn am hellen Tagen ausplündern, in die Hände fällt.

Tauſende von Immigranten werden ſo nach dem Ende der nordweſtlichen Staaten und jetzt nach dem äußerſten Weſten gebracht, ſie gehen von einem Dampfſchiff der Geſellſchaft ins andere, durch die große nordweſtliche Waſſerſtraße oder durch den Miſſiſipi, ohne eigentlich das Land zu berühren.

Wenn die Fremden dieſe Einrichtungen erſt allgemein benutzen, ſo werden ſie ſelbſt in ökonomiſcher Beziehung jedenfalls das beſte Mittel ſein, die Zwiſchenzeit der Ankunft und der eigentlichen Anſiedelung um ein Bedeutendes zu verkürzen.

Die Häfen, wo die europäiſchen Einwanderer gewöhnlich ankommen, ſind von Nord nach Süd: Boſton, Neu-York, Philadelphia, Baltimore und Neu-Orleans; im Innern, an der Grenze der nordweſtlichen Staaten, ſind andere Stationen wohin ſich die Einwanderer dirigiren um ſich von hier aus ins Innere zu vertheilen, oder ihre Speculationen für den Ankauf der Ländereien zu beginnen.

Die wichtigſten Punkte der Verbindung mit dem nordweſtlichen Theile der Union, wenn man der großen Waſſerſtraße von Neu-York oder Boſton folgt, ſind Buffelo, Cleveland, Toledo, Detroit, im Norden Chicago und Millwaukee. Wenn die Einwanderer aber nach den Stationen Pittsburg, Wheeling, Cincinnati oder Saint-Louis wollen, ſo wählen ſie oft die Häfen Philadelphia und Baltimore zum Landungsplatz. Dagegen alles, was nach dem Weſten von Amerika oder in die Provinzen des Miſſouri und Miſſiſipi will, wählt den Hafen Neu-Orleans, von wo aus eine ungeheure Maſſe von Auswanderern in den letzten Jahren die weſtlichen Staaten bevölkert hat.

Die Reisen ohne Ausnahme sind sehr wohlfeil, und kein Land der Welt hat ähnliche Bequemlichkeiten für den schnellen Transport aufzuweisen, wie die vereinigten Staaten; aber häufig werden diese Reisen gefährlich, denn man hört alle Augenblicke von Unglücksfällen, die Hunderten von Emigranten das Leben kosten.

Die bedeutendste und wichtigste Frage ist nur immer die, wo sich der deutsche Einwanderer hinzuwenden hat, um sicher seinen Plänen entgegen zu gehen und sich einen entsprechenden Stationspunkt zu wählen. Erst dann, wenn er am Orte seiner Bestimmung angekommen ist, beginnt der eigentliche Moment der Niederlassung, der über die Zukunft so vieler Tausende entscheidet.

## Die eigentliche Ansiedelung.

Die unmittelbaren Folgen der Ansiedelungen, vom socialen Standpunkte betrachtet, werden wieder von verschiedenen Systemen bedingt. In den vereinigten Staaten, nach welchen sich der Hauptstrom unserer Auswanderer zur Ansiedelung begiebt, ist die Bahn, auf welcher sie fortschreiten, gebrochen; wenn eine abgeschlossene Gemeinde nicht ein ganz neues Etablissement gründet und die Materialien oder Elemente dafür mitbringt, so muß sie den vorgeschriebenen Weg gehen, von dem sie keine Macht abbringen kann.

Ich habe die verschiedenen Systeme an Ort und Stelle geprüft, und so die Ursachen und Wirkungen, welche sich bei den verschiedenen Niederlassungen herausstellen, zu vergleichen mehrfach Gelegenheit gehabt; ich erwähne nur, daß ich dabei den communistischen Principien eine ganz besondere Aufmerksamkeit widmete, weil die belgische Colonie von St. Tomas, der ich zuerst meine Theilnahme aus philanthropischen und wissenschaftlichen Gründen zugewendet hatte, gleichfalls auf dies später verworfene Princip begründet wurde. Die practische Anwendung dieses Systems hatte nämlich in St. Tomas schon nach 8 Monaten das Resultat hervorgebracht, daß solche Colonien nur in sehr beschränkter Ausdehnung für philanthropische Zwecke möglich seien, und zwar nur dann, wenn die einzelnen Mitglieder der Gemeinde die moralische Kraft mitbringen und ihren Willen stets der Gesammtheit zu opfern verstehen. Die Erfahrung lehrte, daß dies nicht der Fall war; daraus folgte, daß alle philanthropischen Absich-

ten den Zweck verfehlten; das System wirkte sonach schädlich auf die Thätigkeit der Einzelnen, weil sich unendlich viele Mißbräuche einfanden. Die Unterdrückung aller Individualität, die zuletzt den gänzlichen Verlust der persönlichen Freiheit herbeigeführt haben würde, wäre die Folge gewesen, hätte die Colonie sich dem Communismus ergeben, und einen Chef der Communauté anerkannt, den die belgische Compagnie in der Ernennung des Jesuiten-Chefs P. Walle beabsichtigte. Die junge Colonie wußte sich von Hause aus von diesem Einflusse zu befreien, und mit ihm schwand jede Theilnahme für communistische Ideen. Der Communismus selbst, in seiner idealen Vollkommenheit, würde kein anderes Ziel haben, als mit der Aufhebung der persönlichen Freiheit die Wohlfahrt Aller zu erlangen. Dieses Problem wird seine Lösung nur dann erst finden können, wenn alle Individualitäten vollkommen sind. Diese Behauptung gründet sich auf meine practischen Erfahrungen in St. Tomas und auf die eigene Anschauung in den vereinigten Staaten.

Um auf die verschiedenen Systeme der Ansiedelungen in der großen Union zurück zu kommen, werde ich die Eintheilung derselben annehmen, wie sie sich in der Praxis herausstellt:

1. Communistische Niederlassungen.
2. Association durch Actien.
3. Philanthropische und religiöse Gemeinden.
4. Ansiedelungen in Gemeinden.
5. Isolirte Colonisation.

### 1. Communistische Niederlassungen.

Obschon noch einige communistische Ansiedelungen bestehen, so ist doch im Allgemeinen die Zeit dieser Ideen in Amerika vorbei; die Praxis hat, wo rein communistische Principien bestanden, schon Manches geändert und die Zeit darin unendlich viel gethan. Was im 16. Jahrhundert durch die in Europa verfolgten politischen und religiösen Flüchtlinge nach Amerika gekommen ist, und dort im Extrem als in sich verschiedene Systeme auftrat, hat sich sehr gereinigt, das Beste hat sich davon erhalten und das Schlechte ist beseitigt worden. Man hat einsehen gelernt, daß die communistischen Institutionen auf Theorien gegründet sind, welche durch ganz besondere Um-

stände künstlich in Europa hervorgebracht, für das Individuum gefährlich werden, weil sie die Arbeit und ganze Individualität desselben in Anspruch nehmen, ohne ihm irgend eine selbstständige Wirksamkeit zu gestatten. — Dies kann für Amerika, wo gerade alle Institutionen sich auf die größte individuelle Selbstständigkeit gründen, keine Anwendung finden; die Ausführung der communistischen Grundsätze dort würde heißen, das natürliche Licht durch ein künstliches zuverdrängen.

Die deutschen Ansiedelungen Bethlehem und Nazareth, eigentlich eine Herrnhuter-Gemeinde, sind 40 bis 50 englische Meilen nordwestlich von Philadelphia gelegen. Diese Gemeinden hatten sich gegen die Regel der Herrnhuter in die strengste communistische Form zusammengedrängt, sind aber nach und nach wieder zu ihrer allgemeinen Gemeinde-Ordnung zurückgekehrt. Eine andere deutsche Commune ist Oekonomie, 18 englische Meilen von Pittsburg am Ohio. Sie ist als ein außerordentlicher Fortschritt der gesellschaftlichen Ordnung zu betrachten, so weit es das materielle Wohl der Individuen betrifft. Der Stifter derselben ist der berühmte Schwabe Rapp, welcher im Jahre 1805 in Würtemberg mit einer religiösen Secte auftrat, bald verfolgt wurde, und gezwungen war nach Amerika zu gehen. Er errichtete zuerst die Colonie Harmonie in Pennsylvanien, 35 englische Meilen nördlich von Pittsburg.

Rapp glaubte sich zu verbessern und verlegte seine Gemeinde bald nach Neu-Harmonie, 460 englische Meilen südwestlich in Indiana gelegen; auch diesen Platz verließ er 1825, um sich endlich in Oeconomie festzusetzen. Rapp ist der Chef der Gemeinde, der Einzige, welcher die Bibel zu deuten versteht, er spielt, obgleich er jetzt 88 Jahre alt, die Rolle des heiligen Geistes für die Gemeinde. Da Rapp ein sehr verständiger und weiser Mann ist und ein großes moralisches Uebergewicht über seine Gemeinde besitzt, so glückt das Geschäft der Inspiration in der That auch ganz gut. Das Verbot des Heirathens, so wie andere harte Beschränkungen dieser Gemeinde möchten mit dem Tode Rapps aufhören, und da alle jungen Leute in Amerika, gleichviel zu welcher Secte sie gehören, und welchen Werth ihre moralische Stellung in der Gesellschaft hat, mit dem materiellen Wohl auch ein gewisses Unabhängigkeits-Gefühl einsaugen, so dürfte diese Commune

keinen Beſtand haben. Dieſe Umſtände werden den jüngern Mitgliedern der Gemeinde ihre Stellung für die Folge unerträglich machen.

Eine andere Niederlaſſung, auf communiſtiſche Grundſätze baſirt, iſt Neu-Harmonie, von dem Schottländer Robert Owen (bekannt durch ſein communiſtiſches Syſtem in der Baumwollenfabrik New-Lamark bei Glasgow in Schottland) durch Kauf im Jahre 1825 erworben und neu gegründet; ſie hatte aber nur eine Exiſtenz von 2 Jahren, denn ſchon 1827 löſte ſich dieſelbe wieder auf, nachdem Tauſend Individuen verſucht hatten, ſich ohne Religion, ohne moraliſches Band, ohne Geſetz und Diſciplin als die freieſten Socialiſten zu vereinigen. Sie bezweckten Nichts, denn ſie hatten kein anderes Ziel, als im vollſten Begriffe unabhängig zu leben und ſich jeder Beſchränkung zu entledigen. Nur der Name dieſes verunglückten Etabliſſements iſt geblieben, welcher für den Amerikaner den Begriff einer Geſellſchaft von Atheiſten verbindet; denn in der That hatten dieſe Leute keinen Glauben an Gott und wollten außer ihres Gleichen auch keinen ſocialen Verkehr anerkennen.

Zwei andere deutſche, ebenfalls auf communiſtiſche Principien geſtützte Niederlaſſungen, Zoar und Eben Ezer, verdienen mehr Beachtung. — Da ich beide im Jahre 1844 beſucht habe, ſo werde ich das Weſentliche von ihnen näher angeben. In der That iſt namentlich die Gemeinde Zoar, im Staate Ohio, am Kanale zwiſchen dem Erie-See und Ohiofluß, 70 engliſche Meilen ſüdlich von Cleveland gelegen, eine Muſter-Niederlaſſung zu nennen.

Aber auch abgeſehen von den communiſtiſchen Grundſätzen, welche dabei viel wirken, verdient die ganze Einrichtung die höchſte Beachtung; man findet hier eine Menge Dinge, die ſich nicht aufzählen laſſen und dem practiſchen Auge als weſentlich für die Organiſation von Niederlaſſungen erſcheinen. Man begreift, daß hier nicht unnütze Kräfte gewirkt haben, um nützliche Gegenſtände zu ſchaffen; das alte deutſche Gemeinde-Weſen, was noch durch ſtrenge communiſtiſche Form mehr Werth erhalten hat, ſtellt ſich heraus. Aus allem dieſen läßt ſich wohl mit Recht folgern, daß für die Gründung von neuen Niederlaſſungen eine gewiſſe Einigung der Kräfte zu einem beſtimmten Zweck, ohne dabei ſtreng communiſtiſche Grundſätze zu befolgen, gut iſt. So

würde gewiß eine zuſammengetretene Gemeinde ſich ſchon in Europa durch richtige Vereinigung der Kräfte mit einem gewählten Magiſtrat ihre Zukunft und das Schickſal der Individuen zu ſichern im Stande ſein.

Ein gewiſſer Bimeler aus Würtemberg war der Gründer von Zoar. Er, Chef der Separatiſten, wurde in Deutſchland verfolgt und ging deshalb mit ſeinen Anhängern 1817 nach Amerika. Die communiſtiſchen Grundſätze ſind weniger ſtreng als die des Rapp; die Heirath iſt erlaubt; die Inſpiration des heiligen Geiſtes findet aber eben ſo ſtatt, wie bei Rapp, und erleichtert alſo das Geſchäft des Herrſchens ſehr. Sonſt hat die Gemeinde manches Gute. In ihrer religiöſen Form iſt Verſtand, keine lächerlichen Gebräuche oder Zwang ſind ſichtbar und das materielle Wohl den Communiſten iſt völlig geſichert. Der gewählte Chef und das Geſetz werden nächſt Gott als das Höchſte geachtet und ſind unantaſtbar. Alles unterwirft ſich blind dem Ausſpruche dieſer Gewalten.

Das Terrain von Zoar wurde mit 15000 Pfſtr. gekauft, die nach 10 Jahren bezahlt werden ſollten. Der Flächeninhalt beim Beginn der Colonie war 5500 Acker. Auch hier wie überall, wo etwas Gutes zu Stande gekommen iſt, hat man mit der Vorbereitung der Wohnungen und der Saat für die Nachkommenden begonnen. Eine Säge- und Mahlmühle waren die beiden unentbehrlichſten Inſtrumente. Die eigentliche Beſitznahme geſchah 6 Monate nach der Vorbereitung. Obgleich hier das communiſtiſche Princip dem Beobachter befriedigender erſcheinen muß, ſo darf man doch nicht annehmen, daß es auf die Länge dem Unabhängigkeitsſinn der deutſchen Kreolen genügen wird. Die Zahl der Anſiedler hat ſich vermindert. Im Juli 1844, als ich die Niederlaſſung beſuchte, beſtand dieſelbe aus etwa 220 Seelen, darunter waren beinah die Hälfte Kinder; Jünglinge gab es faſt gar keine, wohl aber recht hübſche, junge, erwachſene Mädchen und alte Leute. Eine gut eingerichtete Schule zählte 55 Kinder. Die Mitglieder der Gemeinde haben durchaus gar keine Sorge, außer der, die ihnen zufallende Arbeit gewiſſenhaft zu verrichten. Wohnung, Kleidung, Nahrung, kurz jedes Bedürfniß der Mitglieder iſt dem Verwaltungsrath überlaſſen; ſo iſt es natürlich, daß bei einiger Thätigkeit Vermögen gewonnen wird. Man ſchätzte daſſelbe ſo bedeutend, daß jedes Mitglied über 20000

Pfr. beſitzen ſoll. Vom 21. Lebensjahre an ſind alle Männer Theilnehmer der Commune mit Stimmrecht (Mitglieder). Die Aufnahme als Mitglied oder Theilnehmer geſchieht durch Wahl nach Stimmenmehrheit. Die Kinder, welche bis zum 21. Jahre der Gemeinde angehören, werden dann entweder aufgenommen oder von der Gemeinde ausgeſchloſſen. Das erwähnte Vermögen beſtand damals in 8000 Ackern, wovon 1500 in Cultur und zu Weide benutzt waren; etwa 30 gute Häuſer für die Bewohner nebſt einigen anderen Commun-Gebäuden als: als Bäckerei, Schlächterei, Brauerei, Molkerei, Waſchanſtalt und einige Magazine, bildeten das Dorf Zoar. Jedes Mitglied der Gemeinde erhält ſeinen Bedarf nach Wunſch und ohne irgend eine Controlle. Die Profeſſioniſten der Gemeinde als: Schneider, Schuhmacher, Tiſchler ꝛc., ſind zur Dispoſition des Einzelnen für ſeinen Bedarf wie für das Ganze. Außerdem hat die Gemeinde 2 Mahlmühlen, 1 Sägemühle, 1 Oelmühle, 1 Tuch- und 1 Baumwollen-Fabrik, 1 Färberei und 1 Gerberei. Der Ueberſchuß der Arbeit dieſer Induſtrie-Anſtalten wird außerhalb verwerthet.

Der Abſatz dieſer Niederlaſſung wird durch die Kanalverbindung mit Cleveland ſehr erleichtert, etwa 7000 Scheffel Weizen, 1000 Scheffel Mais und 200 Tonnen Heu werden dort zu Markte gebracht. Außer 25—30 Pferden waren 120 Kühe vorhanden. Man kann wohl ein Vermögen von 600,000 Pfr. annehmen, worauf 15000 Pfr. als Anlage-Kapital Schulden haften. Das Reſultat der Arbeit wäre ſonach in 30 Jahren völlig befriedigend geweſen, und man könnte daraus den Schluß ziehen, daß das communiſtiſche Princip vorzuziehen ſei; es iſt aber keine Garantie für die Kinder, die zur Aufnahme wie Fremde der Wahl unterworfen ſind und deren Erbtheil im Falle der Ausſchließung der Gemeinde zufällt. So herrſcht durchaus kein moraliſches Band zwiſchen Eltern und Kindern, welches das häusliche Glück der Familie begründet. Die Fortpflanzung des Geſchlechts iſt deshalb nicht weniger gering, denn es fehlt, wie oben angegeben, nicht an Kindern; dennoch hat die Bevölkerung dieſer kleinen Kolonie nicht zu-, ſondern abgenommen.

Die andere communiſtiſche Gemeinde, welche ich zu derſelben Zeit be-

ſuchte iſt Eben Ezer bei Buffelo. Sie beſtand damals erſt ſeit 15 Monaten. Die Gründer derſelben, die Herren Roe, Wingenried und Heimann aus Heſſendarmſtadt, ſtehen gleichzeitig an der Spitze einer religiöſen Secte, der ſogenannten Inſpirirten. Dieſe im Jahre 1842 von dem heſſiſchen Gouvernement wegen ihrer religiöſen Grundſätze zur Auswanderung gezwungenen 700 Perſonen concentrirten ſich unter ihrem religiöſen Oberhaupte, das zu gleicher Zeit als politiſcher Chef der Gemeinde auftrat. Einige Abgeordnete unter den Herren Roe und Heimann begaben ſich 1842 nach Neu York und wurden von dem dort beſtehenden Verein für deutſche Einwanderer nach Buffelo gewieſen, wo ſie eine Beſitzung von 5000 Ackern Land in der Nähe Buffelos für 50,000 Piaſter kauften. Erſt im Frühjahr 1843, nachdem die Vorbereitungen für die neuankommenden Anſiedler gemacht waren, trafen dieſelben ein. Das Urbarmachen des Landes war leicht und für die erſte Zeit ganz unnöthig, weil eine große Strecke bereits gereiniget war; unter den Gebäuden, welche zur Beſitzung gehören, befanden ſich eine Säge- und Mahlmühle ſowie andere für die Agricultur nützliche Einrichtungen, durch welche die Anſiedelung ſehr erleichtert wurde. Von den 800 Ackern gereinigten Landes war bereits ein Theil mit Weizen beſtellt, der eine reiche Ernte verſprach. Die Häuſer in Eben Ezer ſind außerordentlich gut gebaut, ſie bilden 2 kleine Dörfer, jedes etwa von 40 Häuſern, welche durch eine ſchlechte Straße mit einander verbunden ſind. Das Bau-Material iſt wohlfeil, ſo daß ein einſtöckiges Haus, 60′ lang und 40′ breit, nicht mehr als 250 Piaſter koſtet; ähnliche kleinere von 20′ Fuß Länge und 12′ Breite, von Holz gebaut, koſten nur 40 Piaſter. Eine Brauerei und eine Gerberei ſind wegen der Nähe von Buffelo günſtig gelegen; 2 Waſſermühlen für ein Sägewerk und Mahlmühle haben hinreichende Arbeit. Für das Ackerbau-Etabliſſement waren 10 Scheuern aufgerichtet; der Viehbeſtand, 100 Kühe und 150 Schafe nebſt 20 Paar Arbeitsochſen und 10 Geſpann Pferden, vollendeten das Vermögen der Commune, welches auf 300,000 Piaſter Werth tarirt wurde. Die Colonie war damals ſchon in einem ganz normalen Zuſtande, das materielle Wohl der Anſiedler vollſtändig geſichert, während das moraliſche Beſtehen derſelben durch ein ſtreng

religiöſes Band gehalten wurde. Herr Noe, deſſen Inſpiration anerkannt wird, iſt unſtreitig ein ſehr kluger Mann, der die moraliſchen Bedürfniſſe der Gemeinde ſowohl als die materiellen vollſtändig zu befriedigen weiß. Außer den religiöſen Vorleſungen, welche wöchentlich zweimal ſtattfinden, ſorgt er für die ſocialen und polizeilichen Einrichtungen. Eine Garantie für die Zukunft iſt jedoch auch hier nicht vorhanden; das Vermögen wurde noch nicht als Gemeingut betrachtet, vielmehr nach Verhältniß des Eingebrachten bei der Vertheilung des Gewinnſtes berechnet. Das Streben nach einer Gemeinſchaft des Beſitzes war bei der ärmeren Klaſſe vorherrſchend, jedoch ſchien es mir, als wenn die eigentlichen Gründer und Beſitzer des Vermögens nicht damit einverſtanden wären. Ob es ihnen gelingen wird, den gemeinſchaftlichen Güterbeſitz zu gründen, iſt noch ſehr zweifelhaft.

### 2. Das Syſtem der Aſſociation mittelſt Actien.

Viele Verſuche, Niederlaſſungen durch Actien zu gründen, ſind in den vereinigten Staaten mißglückt; ſie gehören ſämmtlich der neueſten Zeit an. Erwähnung verdienen Gorzwill in Wisconſin, eine engliſche Aſſociation auf Actien im Jahre 1842 gebildet. Das Princip der Aſſociation beſteht darin, daß jeder Actionär bei ſeinem Eintritt 2 Schillinge (20 Sgr.) und 1 Schilling wöchentlich bezahlt.

Der Agent dieſer engliſchen Actien-Geſellſchaft wohnt in Wisconſin. Er erhält das Geld zum Ankauf der Ländereien von England und kauft ſucceſſive 80 Acker Land für den Gouvernementspreis bei den öffentlichen Verkäufen im Staate Wisconſin, ſobald er 100 Pfſtr. bereit hat; davon werden 5 Acker befrichirt, umzäunt und mit einem Hauſe beſetzt. Sind 40 ſolcher Familien-Etabliſſements zu 80 Ackern vorbereitet, ſo ſendet die Geſellſchaft in England 40 Actionäre ab, die nun vor Zufälligkeiten geſichert ſind. Der Agent überliefert ihnen bei ihrer Ankunft noch ein Kapital von 50 Piaſtern in Inſtrumenten, Vieh und Gegenſtänden der erſten Nothwendigkeit. Außer den oben erwähnten Beiträgen zahlt jeder Beſitzer 25 Pfſtr. Rente an die Geſellſchaft auf 10 Jahre, erſt dann iſt derſelbe Eigenthümer eines Etabliſſements von 80 Ackern und

dem darauf befindlichen Mobiliar und Immobiliar. Diejenigen Actionäre dagegen, welche nicht ausgewandert sind, erhalten den Werthbetrag eines Looses von 80 Ackern nebst dem für den Colonisten darauf verwendeten Vorschuß in Gelde zurück. Ein Ueberschuß in der Kasse wird unter sämmtliche Actionäre in Amerika sowohl wie in Europa verhältnißmäßig vertheilt. Die Bevölkerung von Gorzwill hatte im Juli 1844 mit 14 Familien begonnen; es ließ sich über das Resultat des Unternehmens daher noch nichts Bestimmtes sagen. Die ganze Organisation der Gesellschaft, die Schwierigkeit, welche durch die Localität bedingt, so wie die complicirte Verwaltung daselbst lassen glauben, daß das Unternehmen für die Länge nicht Bestand haben wird, obgleich bereits nach einem Jahre die Niederlassung bis auf 70 Familien gestiegen sein soll. Die Colonisten werden jedenfalls durch ihre Erfahrung zu würdigen wissen, ob der Boden, als das wichtigste Instrument der Arbeit, die Resultate liefert, welche im Verhältniß des jährlichen Beitrags stehen, der sonach für den Besitzer im Jahre 38 Pstr. beträgt. Hierbei muß man die sonstigen Verpflichtungen und Beschränkungen, durch die Administration auferlegt, in Anschlag bringen, um zu beurtheilen, ob die Emigranten es nicht vorziehen werden, sich anderweitig zu placiren. Die Gesellschaft hatte bereits über 2000 Acker angekauft, diese Ländereien enthalten wenig Bauholz, dagegen viel Weideland und einen leichten Boden. Es ist ein Fehler, auf Prärien Ansiedelungen zu beginnen, wenn das Bauholz nicht ganz in der Nähe der anzulegenden Colonien zu haben ist.

Aber angenommen, daß das System nach seiner finanziellen Basis beurtheilt, nicht verwerflich ist, so darf man doch demselben als Grundlage für die Etablirung neuer Niederlassungen nicht zu viel Werth beimessen. Der Fortschritt solcher Niederlassungen kann nur langsam geschehen, und die Zukunft, welche noch durch eine fremde Einmischung ungewisser wird, ist daher nicht genug gesichert. Die Hauptschwierigkeit besteht in der Bestimmung des Werthes der Gegenstände, welche der Einwanderer in natura erhält; dieselbe ist der Willkürlichkeit des Agenten überlassen, welcher keiner Controlle Seitens der Gesellschaft in England unterworfen werden kann. Die Kosten für die Aufstellung des Hauses, des Defriche-

ments, so wie die Wahl des Platzes sind in den Händen des Agenten; die Abschätzung des Werthes beim Eintritt in das Etablissement ist eben so wenig zu controlliren, so daß Reclamationen Seitens der Emigranten unausbleiblich sein dürften.

Die deutsch-belgische Niederlassung St. Tomas, deren ich bereits im vorigen Kapitel Erwähnung gethan, war eigentlich weniger eine Communauté nach strengen communistischen Principien, wie sie von den Mitgliedern theilweise verstanden sein wollte, als eine Association der Arbeit und des Kapitals, wobei offenbar die Commune St. Tomas nach dem complicirten Reglement in ein Abhängigkeits-Verhältniß der Actien-Gesellschaft in Brüssel gestellt wurde, was durch Nichts gerechtfertigt werden konnte. Demnach hätten diese Actionäre alle Vortheile, welche die Commune in St. Tomas zu schaffen im Stande gewesen wäre, getheilt, ohne auch nur die geringste Verpflichtung zu übernehmen; denn alle gemachten Vorschüsse, eingegangenen Verpflichtungen für den Ankauf der Ländereien und sonstigen Lasten, so wie die Kosten der Administration in St. Tomas und in Brüssel fielen am Ende allein der untergeordneten Commune in St. Tomas zur Last, welche noch $\frac{1}{3}$ des Ertrages an die Nichtbesitzer, zur Arbeit bestimmte Klasse, abzugeben verpflichtet war. Die Kosten der Administration beider Gesellschaften waren so bedeutend, daß selbst unter den günstigsten Umständen für viele Jahre ein möglichst guter Reinertrag nicht zugereicht haben würde. Sonach hatte sich in den Mitgliedern der Actionäre der belgischen Compagnie in Brüssel eine Aristocratie mit den höchsten Privilegien gebildet, welche weiter kein Verdienst gehabt hat, als eine andere Gesellschaft (Communauté de l'Union) im untergeordneten Verhältnisse zu schaffen. Es wäre das Bestehen der letztern aber ganz unmöglich gewesen, hätte nicht der Graf von Hompesch, als Präsident der erstern, diese fehlerhafte Organisation durch sein persönliches Einschreiten beseitigt. Durch die bedeutenden Vorschüsse für die Niederlassung St. Tomas, die sich auf 1,300,000 Fr. belaufen, ist derselbe in den Besitz von so viel Loosen der Communauté de l'Union getreten, daß sie obige Summe decken*).

*) Ein Loos der Communauté bestand aus 20 Hectaren Land zum freien Besitz und 5 Hectaren Commun-Land, wofür 500 Fr. gezahlt wurden. Sonach ist

Obſchon alſo dieſe Organiſation ihre Fehler hatte, ſo iſt doch aus derſelben etwas Gutes entſtanden. Das Syſtem des freien Beſitzes und der Vorbereitung für Neuankommende, welches der practiſchen Auswanderung für Nordamerika am nächſten kommt, iſt eingeführt, und es ſteht Jedem frei, ſich entweder als Einzelner oder in geſchloſſenen Trupps zu etabliren, wenn er Beſitzer eines Looſes von 20 Hectaren wird. Alle ſolche Aſſociationen auf Actien bewähren ſich nur deshalb nicht, weil die Adminiſtration mit den etwa beſtehenden Geſetzen zu koſtbar iſt, und nicht immer dem Sinne der Anſiedler entſpricht. Wohl aber dürften Handels-Etabliſſements oder Factoreien auf Actien gegründet die Anlage von Niederlaſſungen außerordentlich begünſtigen. Als Grundſatz muß feſtgeſtellt werden, daß der Emigrant keine anderen Ausgaben haben darf, als

1) die Ueberfahrt,
2) das Land,
3) die Beſchaffung des Mobiliars und der nöthigen Inſtrumente,
4) die Unterhaltungskoſten für den Anfang bis zur Erlangung der Früchte.

Durch zweckmäßige Factoreien im obigen Sinne ſowohl, als durch Auswanderungs-Vereine kann jedenfalls das Geſchäft für die

---

derſelbe Beſitzer von 2600 Looſen oder 65,000 Hectaren geworden (etwa 254583 Morgen).

Der Beſitz ſeiner Looſe iſt vom Gouvernement des Staates Guatemala geſichert, die Compagnie in Brüſſel dagegen de facto aufgelöſt und der Graf v. Hompeſch, ſo wie die Compagnie St. Tomas ſind in die bewilligten Rechte getreten; es frägt ſich dabei nur, welche Privilegien der ſonach ſelbſtſtändig gewordenen Colonie St. Tomas vom belgiſchen Gouvernement eingeräumt werden ſollen. Dieſe Colonie iſt bis jetzt durchaus nicht, wie vielſeitig angenommen worden iſt, als eine belgiſche Niederlaſſung zu betrachten: denn ſie enthält eben ſo viel deutſche Elemente als belgiſche, und es wird der Zukunft überlaſſen bleiben, auf welcher Seite ein Uebergewicht ſich herausſtellt, und ob das deutſche oder das belgiſche Gouvernement den meiſten Einfluß durch moraliſchen Schutz für die Anſiedler üben wird. Hiernach würden im Verein mit den Geſetzen der Republik Guatemala nationale Niederlaſſungen im Diſtrict St. Tomas ſowohl für Deutſche als Belgier möglich ſein, die bei geringer Zunahme an phyſiſchen Kräften ſich bald ſelbſt zu ſchützen im Stande ſein würden, falls eine Verletzung ihrer Privilegien vorkommen ſollte.

Ansiedler selbst sehr erleichtert und ihnen viel Zeit, Geld und anderweitiger Verlust erspart werden, wobei noch ein nationaler Zweck möglich wird. Die Administration, welche auch bei den kleinsten Niederlassungen von geschlossenen Gemeinden nöthig wird, muß sich auf eine verhältnißmäßige Beisteuer des Grundbesitzers in Geld oder Naturalien und auf die gemeinschaftliche Arbeit allerdings so lange gründen, bis die Gemeinde mehr Mittel zu einer erweiterten Administration besitzt. Die Kosten für Schule, Kirche und öffentliche Anstalten dürfen jedoch nicht als Administrations-Kosten, sondern nur als eine Association der freien Besitzer betrachtet werden. Sie sind ein Anlage-Kapital für die moralischen Bedürfnisse der Menschen im socialen Vereine und tragen ihre Zinsen wie jedes andere Kapital; sie sind Instrumente, welche die Production erleichtern und die Lebensbedürfnisse steigern; eben so müssen Transportmittel und Straßen auf Association gegründet sein, wie alle Versorgungsanstalten eine gleiche Entstehung haben müssen. Kurz die Associationen, welche sich auf dem natürlichen Wege mit dem Steigen des gesellschaftlichen Verkehrs bilden, müssen um so mehr in solchen Colonien gut wirken, wo noch Alles zu schaffen ist. Eine solche Association hat aber nur dann ihren Werth, wenn sie an Ort und Stelle von den Theilnehmern der Gesellschaft geschieht; daß diese schon in Europa nach den vorhandenen, schaffenden Kräften eingeleitet werden sollte, bedarf keiner Erwähnung, denn es wird leichter sein, schon hier die passenden Elemente für ein gutes Gemeindewesen zusammen zu stellen, als darauf jenseits des Meeres zu warten. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Association durch eine Actiengesellschaft in Europa für die Colonisation allein, beiden Theilen, dem Auswanderer sowohl als dem Actionär in Europa nicht günstig ist.

### 3. Das philanthropische und religiöse System.

Auch in diesem Systeme finden sich Niederlassungen von Deutschen und anderen Nationen in den vereinigten Staaten von Nord-Amerika, sie dürfen keineswegs mit den ersteren beiden verwechselt werden. Unter anderen besteht eine rein katholische Niederlassung von Deutschen und Belgiern in St. Marie 50 englische Meilen von Pitts-

burg im Nordweſten von Pennſylvanien. Mehrere Deutſche aus Baltimore haben das Etabliſſement gegründet; es beſteht keine Aſſociation, jeder Anſiedler wird Eigenthümer des Landes, welches er bearbeitet: dagegen muß ſich derſelbe für die Vortheile, welche ihm geboten werden einer ſtrengen religiöſen Disciplin unterwerfen. Der Director dieſer Colonie, ein Geiſtlicher, gibt die einzige Garantie für die Verwaltung der Gemeinde. Der Zweck iſt, den Katholicismus zu concentriren, und die katholiſchen Emigranten, welche ſich ſonſt über das ganze Land zerſtreuen, mehr anzuziehen. Das Etabliſſement iſt noch zu neu, um etwas Beſtimmtes darüber ſagen zu können. Die beabſichtigte Stadt St. Marie ſoll der Centralpunkt werden; der Einwanderer kann Looſe von 25, 50 und 100 Ackern zu dem Preiſe von 2—3 Piaſtern pr. Acker kaufen, je nachdem das Loos vortheilhaft gelegen iſt. Um jedoch die Iſolirung zu verhindern, die durch die Beſchwerlichkeit der Communication noch erhöht wird, und um den Beſuch der Kirche und Schulen zu erleichtern, muß jeder Coloniſt, welcher ein ſolches Loos gekauft hat und entfernt von St. Marie lebt, ein Stadt-Loos erwerben. Alle Coloniſten ſind einer Taxe unterworfen, welche zur Unterhaltung der Schule, Wege und Brücken benutzt wird. Die kleine Niederlaſſung, welche vor Allen die katholiſche Religion zu heben beabſichtigt, nimmt nur ſolche Einwanderer auf, welche die Vorſchriften derſelben befolgen. Die Coloniſten haben ein Reglement zu unterzeichnen, und können, wenn ſie daſſelbe nicht befolgen, ausgeſtoßen werden. Um aber den Geiſt noch mehr zu befeſtigen, iſt es den Anſiedlern, welche Eigenthümer geworden ſind, nicht erlaubt, ihr freies Beſitzthum an einen nichtkatholiſchen Fremden zu verkaufen; es findet überhaupt kein Verkauf ohne Autoriſation des Directors ſtatt, ebenſowenig dürfen Coloniſten Contracte mit fremden Perſonen ohne Bewilligung eingehen. Die Berichte von dieſer Colonie ſind ſehr vortheilhaft; alle Anſiedler, etwa 90 Familien im Jahre 1844, ſollen vollſtändig befriedigt ſein. Angenommen, daß im Allgemeinen die Verpflichtungen, welche dieſe Mitglieder haben, mit der Disciplin der katholiſchen Kirche im Zuſammenhange ſtehen, und deshalb für Katholiken keineswegs ſo läſtig ſind als ſie erſcheinen, ſo dürfte ein Erfolg im ausgedehnten Sinne doch ſehr zwei-

felhaft ſein; er würde die Eiferſucht der proteſtantiſchen Secten erwecken, und in politiſcher Beziehung ſelbſt zu dem Vorurtheile Veranlaſſung geben, daß die Einigkeit der Gemeinde unter der Herrſchaft ihres geiſtlichen Oberhaupts bei den Wahlen ſchädlich ſei.

Aehnliche Syſteme mit einem religiöſen oder philanthropiſchen Zweck würden den Deutſchen in Mexico oder in Californien beſſer gelingen, wenn durch die Vereinigung der Nationalität zugleich auch die katholiſche Religion Gemeingut wäre. Als philanthropiſches Syſtem kann der Verſuch der Coloniſation von Texas betrachtet werden, welcher allerdings ſich noch nicht bewährt hat. Irre ich mich nicht, in den von dort direct erhaltenen Berichte, ſo ſind es gerade die philanthropiſchen Abſichten, welche Unzufriedenheiten und Mißbräuche unter den deutſchen Coloniſten erzeugt haben.

Bei Straf- oder Arbeits-Colonien dürfte das philanthropiſche Syſtem noch mit mehr Erfolg angewandt werden, weil hier gleichzeitig eine ſtrenge Disciplin einzugreifen verpflichtet iſt. Es dürfte dies Syſtem eine größere Beachtung in Deutſchland verdienen, weil man in der That ſehr nützliche Armen-Colonie, gründen könnten, denn es iſt allgemein anerkannt, daß ſelbſt die beſte Armenſteuer nicht im Stande iſt, den Pauperismus von einem Lande abzuhalten; welches auch die Hülfe ſein mag, in Geld oder Naturalien, und in welcher Ausdehnung ſie auch immer ſtattfinden ſoll, ſie wird das Elend und die Noth der Individuen nur auf Augenblicke abwenden, die Urſache aber und mit ihr das Steigen des Elends kann nur dadurch gänzlich aufgehoben werden, daß man den Armen mit einem kleinen Kapital auf den Boden verſetzt, der ihn und ſeine Familie nicht nur vollſtändig vor aller Noth bewahrt, ſondern auch zum Wohlſtande führt. Es iſt dies keineswegs eine Idee, die unausführbar ſei: man nehme nur an, daß 25000 Einwohner eine Armenſteuer von 2 Thlr. pr. Kopf zu zahlen verpflichtet wären, ſo würde man mit einem Kapital von 50000 Thlr. im Stande ſein, 200 arme Familien mit 250 Thlr. Kapitals-Vorſchuß und dem dazu nöthigen Lande zu etabliren. Ihre Arbeit theilweiſe zur Abtragung des Vorſchuſſes, theilweiſe zur Verbeſſerung ihres Grundbeſitzes, würde hinreichen um die Vorbereitung für die Neuankommenden zu machen, ſo daß in kurzer Zeit eine Concentrirung

von 800—1000 Familien mit demſelben Kapitale ſtatthaben würde, vorausgeſetzt, daß die Ueberfahrtskoſten nur als ein neuer Vorſchuß hinzugerechnet werden. Das philanthropiſche Syſtem würde auf dieſe Weiſe Wunderdinge erreichen, wenn man annimmt, daß die Localitäts-Verhältniſſe, ſowie das Klima das Unternehmen begünſtigen. Es wird Niemand leugnen können, daß tropiſche Gegenden bei ſonſt geſundem Klima für unbemittelte Anſiedler günſtiger ſind als gemäßigtere Zonen. Es iſt nicht allein die Güte und die Mannigfaltigkeit des Bodens wie der Ueberfluß an wohlfeilen Nahrungsmitteln, welche ſolche Anſiedelungen bevorzugen, ſondern auch die Verminderung der nothwendigſten Bedürfniſſe, als Kleidung, Wohnung, Holz ꝛc. Eine gewiſſe Disciplin zur Wohlfahrt einer ſo eingerichteten Armen-Colonie würde nothwendig ſein, um die Anſiedler durch eine beſtimmte Arbeit, wozu der Rohſtoff ohne große Koſten ſtets zu erhalten iſt, zu verpflichten.

Meine Erfahrungen in St. Tomas haben mir vollſtändig die Ueberzeugung gewährt, daß ich das oben Geſagte für leicht ausführbar halte, und ganz beſonders würden ſich Niederlaſſungen von Kindern, die das 8. Jahr erreicht haben, mit großem Nutzen für die Geſellſchaft wie für die Kinder ſelbſt bilden laſſen; denn auch hier hat ſich in obiger Colonie während 5 Jahre bewährt, daß Kinder verhältnißmäßig beſſer arbeiten, und beſſer gedeihen, als Erwachſene; ſie acclimatiſiren ſich ſehr leicht und bei mäßiger Arbeit, die nicht über 4 bis 5 Stunden des Tages im Freien dauern darf, entwickelt ſich der Körper ſchneller. Der Thätigkeitsſinn, der heitere, immer gleichmäßige Charakter dieſer jungen Bewohner der Colonie war für jeden Fremden eine außerordentliche Erſcheinung.

Es ließe ſich über philanthropiſche Niederlaſſungen manche Erfahrung ſammeln, wenn man damit einen Anfang machen wollte; bis jetzt aber ſind leider die meiſten dergleichen Verſuche mißglückt, weil das Privatintereſſe dabei vorherrſchend war.

### 4. Anſiedelungen aus vorher gebildeten Gemeinden.

Die Art der Coloniſation der Deutſchen in Gemeinden iſt noch dieſelbe, wie ſie mit William Penn in den vereinigten Staaten eingeführt wurde. Die Schweden, Norweger, Schweizer und Ame-

rikaner sind am meisten dieser dem Deutschthum angehörigen Methode gefolgt, man kann diese daher als ein Princip anerkennen, welches, das Resultat mancher Erfahrungen, dieselbe als eine Thatsache darstellt.

Dieses System hat keinen Erfinder, sondern die Colonisten, die sich selbst überlassen und wenig gouvernirt werden, gehen durch ihren natürlichen Trieb geleitet, den richtigen Weg; die Kunst der Colonisirung besteht demnach darin, ohne Verlust an Zeit und Kräften den Weg aufzufinden und anzubahnen, wozu man sich das freie Gemeinde-System der vereinigten Staaten als Vorbild nehmen kann.

Auf diese Weise sind von den Deutschen, durch gemeinschaftliche Anbahnung und Verfolgung des richtigen Weges, so weit es die Gesammt-Interessen erforderten, große Resultate erlangt worden; so daß man von diesen, durch die Zeit und den Erfolg bewährten einzelnen deutschen Gemeinden, welche der Stamm ganzer Bevölkerungen mitten unter Amerikanern, Engländern, Irländern und Schottländern geworden sind, eine große ökonomische Lehre ziehen kann.

Im Anfange mußten sich die so gebildeten deutschen Gemeinden gegen englische Colonisten und gegen die Indianer schützen; jetzt als große Theile der Bevölkerung der Staaten müssen sie sich gegen die Amerikaner vertheidigen; denn da die Deutschen fast sämmtlich Democraten sind, so haben sie die Whig-Partei zum Feinde.

Obgleich dieses Geheimniß so allbekannt ist, daß es hier zu wiederholen als überflüssig erscheint, so kann doch, da das Schicksal und die Zukunft so vieler Menschen davon abhängt, nicht genug erwähnt werden, daß keine Auswanderung zugelassen werden sollte, die sich nicht schon in Europa zu einem bestimmten Zweck in Gemeinden vereinigt hätte.

Die Emigranten vereinigen sich in Europa, sie entscheiden sich über den Ort, wohin sie gehen und was sie machen wollen, wozu ihnen Briefe und Rathschläge, welche ihnen Aufklärung über Ort und Umstände geben, vorliegen; die Ueberfahrtskosten werden in Gemeinschaft bezahlt, und sie erreichen zusammen den Stationspunkt im Innern von Amerika in der Nähe des von ihnen zur Niederlassung gewählten Ortes. Die Erfahrensten gehen voran, recogno-

ſciren und kaufen das Land, was ſie am beſten auf dem Landbüreau zu dem Gouvernementspreis erlangen. Da 40 Acker im Preiſe zu 50 Piaſtern die niedrigſte Partie iſt, welche verkauft wird, ſo wird es durch Land-Ankauf für die ganze Gemeinde den ärmeren Emigranten möglich, durch Betheiligung an dieſem Kauf in den Beſitz eines Grundſtücks zu gelangen. Behufs Transports zu Lande werden Zugvieh und Karren angekauft, die als Gemeindegut verbleiben. Die erſten zu verrichtenden Arbeiten ſind Gemeinde-Arbeiten, bei welchen jeder verpflichtet iſt, dem andern zu helfen. Der Reiche unterſtützt den Armen in ſeiner Arbeit durch Geld, und dieſer den andern durch ſeine Arbeit, deren Ausgleichung durch ſtillſchweigende Uebereinkunft anerkannt wird. Der Egoismus iſt, ſo lange noch keine Sonderintereſſen ſichtbar werden, ſuspendirt, da unverkennbar der Reiche und Arme nur ein Gemeinde-Intereſſe haben. Die erſte natürliche Folge iſt, daß eine ſich ſo gegründete Gemeinde den Zuwachs der Einwanderer ſichert und dadurch ein ſichtbarer Fortſchritt veranlaßt wird. In neuerer Zeit zeichnen ſich die deutſchen Anſiedelungen im Staate Michigan und in Wisconſin aus, welche ſich nach dieſen Principien in geſchloſſenen Gemeinden an verſchiedenen Punkten niedergelaſſen haben. Auch Schweden und Norweger haben in derſelben Art dort Niederlaſſungen gegründet, welche einen ſichern Fortgang haben werden. Es iſt weſentlich zu bemerken, daß in dieſen beiden Staaten der Fortſchritt der deutſchen Niederlaſſungen raſcher als in Pennſylvanien, Ohio und Kentucki iſt, weil bei Etablirung derſelben amerikaniſche Speculanten und Kapitaliſten die Vorbereitungen richtig zu leiten verſtanden, und den vorhandenen Kräften zur Begründung ihres Etabliſſements einen Credit eröffneten. Auch im Staate Illinois und Miſſouri beginnt das Syſtem Fuß zu faſſen; obgleich die einzelnen Localitäten in den Staaten Michigan und Miſſouri als ungeſund verſchrieen worden ſind, ſo hat man doch den Krankheiten und andern Uebeln durch vernünftige Einrichtungen vorzubeugen geſucht.

Das Vorrücken der Auswanderung in geſchloſſenen Trupps hat ein moraliſches Uebergewicht vor dem Syſtem der Iſolirung; bei den oben angedeuteten Vorſichtsmaaßregeln hat ſie nirgends etwas zu fürchten, wenn die Communicationsmittel und Abzugswege geſichert ſind.

Als Grundſatz muß angenommen werden, daß unter obiger Vorausſetzung für nationale Niederlaſſungen ſolche Länder beſſer ſich eignen dürften, wo der engliſche und amerikaniſche Einfluß überwunden werden kann, wo der Boden noch im Urzuſtande ſich befindet und die Mittel vorhanden ſind, denſelben zu cultiviren. Dabei dürfte man ſolche Localitäten beſonders berückſichtigen, wo Raum genug für eine größere Bevölkerung vorhanden iſt. Auf dieſe Weiſe würde dieſes Gemeindeſyſtem nicht nur die Unabhängigkeit der Gründer der nationalen Niederlaſſungen ſichern und Einfluß auf die Civiliſation des betreffenden Staates üben, es würde daraus auch ein reeller Nutzen für den deutſchen Handel allmählig erwachſen.

### 5. Iſolirte Coloniſation.

Von allen vorſtehenden Methoden, Niederlaſſungen zu bilden, iſt dieſer Theil ausgeſchloſſen. Leider iſt die größte Mehrzahl der deutſchen Auswanderer in Nord-Amerika ungeregelt; die Einzelnen, ihrem eigenen Weg folgend, zerſtreuen ſich über die große Union und verſchwinden mitten unter einer fremden Nationalität. Dieſe ungeheure Maſſe von Einwanderern, welche alljährlich in den vereinigten Staaten ankommen, und eben noch ſo viel Mittel haben, um die Reiſe nach dem Innern gemeinſchaftlich fortzuſetzen, iſt in 2 beſtimmte Klaſſen getheilt, von welchen man die eine die unabhängige, die andere aber die abhängige Klaſſe nennen könnte. Diejenigen alſo, welche durch ein kleines Kapital zum Beſitz eines freien Eigenthums gelangen können, würden zur unabhängigen Klaſſe zu zählen ſein. Sie ſind gewöhnlich Ackerbauer, welche in Deutſchland ihr Hab und Gut verkauft haben und mit einem kleinen Kapital Europa verließen, um ihre Pläne in dem gelobten Lande in Ausführung zu bringen. Man darf ſich nicht wundern, daß bei aller Energie und allem Unternehmungsgeiſt ſolcher deutſchen Auswanderer auch nur zu oft Illuſionen und Ideale vorherrſchen, woraus ſich verworrene Begriffe bilden, welche aus mannigfachen Beſchreibungen und Schilderungen über Amerika entnommen ſind und ſo für jede Localität anwendbar gedacht werden. Ebenſowenig darf man ſich aber auch wundern, daß dergleichen Träume beſonders bei Errichtung eines neuen Etabliſſements unerfüllt bleiben.

Die Reiſe, die gemachten Ankäufe, vorkommende Schwindeleien

und falſche Maaßregeln bis zur Ankunft am Orte der Beſtimmung haben bereits einen Theil des Kapitals erſchöpft; Krankheiten, durch ſchlecht geleitete Arbeit, durch Mangel an allerhand Bedürfniſſen hervorgerufen, das Klima und ſonſtige Veränderungen der Gewohnheiten laſſen den Einzelnen bald ein Abnehmen der Energie und eine gewiſſe Muthloſigkeit empfinden. Neuer Betrug und neue Täuſchungen aller Art häufen ſich und der Entſchluß, irgendwo durch einen feſten Wohnſitz dieſer Ungewißheit und dieſem moraliſchen Unbehagen zu entgehen, wird übereilt. Der ſo iſolirte Einwanderer geht, jenachdem ſeine Perſönlichkeit und Familienverhältniſſe es erlauben, nur allmählig aus dieſer unbehaglichen Stimmung; die alten Gewohnheiten fangen an, ſich einzufinden. Vergleiche mit dem verlaſſenen Vaterlande laſſen daſſelbe nur in einem glänzendern Lichte erkennen und hindern eine richtige Beurtheilung der zukünftigen Verhältniſſe, ſo daß man füglich von dem größten Theile dieſer Art von Auswanderern ſagen kann, daß erſt ihre Kinder ſich in der neuen Heimath glücklich fühlen, wenn auch die materielle Exiſtenz der Familie in einigen Jahren geſichert ſein würde. Der deutſche Charakter zeichnet ſich auch in den vereinigten Staaten durch Ausdauer bei gefaßtem Entſchluß aus; dagegen wird es den deutſchen Emigranten ſchwer, zu einem Entſchluß zu kommen, ſich durch die Schwierigkeiten des Anfangs hindurch zu arbeiten, ja, man könnte behaupten, daß er ſich erſt Schwierigkeiten mitbringt, von denen der Engländer und Amerikaner gar nichts weiß, daß er Alles am unrechten Ende anfängt und nur auf Umwegen zu ſeinem Zwecke gelangt. Vergleicht man die Erfindungs- und Beurtheilungskraft des deutſchen Landmanns, in Verbindung mit ſeiner Arbeit, mit der des Amerikaners und Engländers, ſo wird man zu dem Schluſſe geführt, daß derſelbe viel mehr anfängt als er leiſten kann, ohne ſich über den eigentlichen Nutzen Rechenſchaft zu geben; er wendet gewöhnlich überall den Maaßſtab von Dingen, welche er in Europa kennen gelernt hat, an, und kommt erſt ſpäter als jene zu den zweckentſprechenden Mitteln, die ihn doch endlich jede Schwierigkeit überwinden laſſen. Der Begriff „Zeit iſt Geld, und eine unnütze Arbeit Geldverluſt“ iſt dem Deutſchen am ſchwerſten beizubringen. Die Franzoſen, Schweizer und Belgier finden ſich ebenfalls ſchneller in ihr neues Verhältniß

als Einwanderer, sie gehen mit heiterm Sinn an die ersten schwierigsten Arbeiten, aber leider erliegen sie auch nur zu bald. Mit dem Verlust ihrer Energie stellt sich die gefährliche Krankheit des Heimwehs bei ihnen ein, die dem Deutschen seltener ist und besonders schädlich in dem tropischen Klima wirkt.

Unter den kleinen Eigenthümern, welche ihr Besitzthum in Deuschland verkauft hatten, und sich vorläufig mit Plänen begnügten, die sich nur zu bald als Luftschlösser zeigen, sind besonders diejenigen zu beklagen, welche in Europa durch Unglücksfälle zurückgekommen waren und mit dem Rest ihres Vermögens bei einer gewissen Bildung und Ambition die amerikanischen uncultivirten Länder zu künftiger Begründung eines neuen Besitzes wählten. Obschon an die Sitten und Gebräuche einer civilisirten Gesellschaft gewöhnt, sind sie doch genöthigt, die großen Städte zu vermeiden, wenn sie sich nicht als Kaufleute oder Geschäftsmänner etabliren können. Ihr Vermögen reicht nicht aus, um bei den bescheidensten Ansprüchen ihrer bürgerlichen Stellung und Bildung nach anständig zu leben; sie finden keine für sie passende Arbeit daselbst, oder wollen sich doch nicht zu gewissen Arbeiten verstehen, daher sind diese Familien gezwungen, mit dem Rest ihres Vermögens sich in den Wäldern, wo die Colonisation vorrückt, ein Plätzchen zu suchen. Ihre geringen Mittel reichen hin, um einige Arbeiter zu dingen, so daß bei dem anfangs überall sichtbaren Eifer bei der Gründung des ersten Etablissements schnell ein Resultat ersichtlich wird, welches die Familie vor Noth schützt und ihr eine günstige Zukunft in Aussicht stellt. Solche Hoffnungen erhöhen die moralische Kraft, der Gedanke, durch eigenen Fleiß und Thätigkeit sich selbst wieder empor zu arbeiten und wieder zu gewinnen, was durch Unglücksfälle verloren gegangen war, läßt selbst Entbehrungen ertragen. Mit dem Augenblick, wo so der fremde Colonist unter fremden Nationen und unter Amerikanern in seinem isolirten aber energischen Streben sich zur Selbstständigkeit empor gearbeitet und an Wohlstand zugenommen hat, beginnt erst die wirkliche Schwierigkeit. Er wird von seinen Nachbarn beneidet, angefeindet und mit seiner deutschen Ausdauer das Stichblatt; jemehr Bildung und moralische Kraft der Einwanderer dabei vorherrschen läßt, desto größer wird der Haß, man legt ihm buchstäblich Schwierigkeiten in den Weg, die zu

überwinden er nicht gewachſen iſt; man entzieht ihm die Arbeiter, verwickelt ihn in Proceſſe, kurz man ſucht ihn zu ruiniren; Alles nur darum, weil es ihm gelang, ſich vor ſeinen Nachbarn durch Vergrößerung ſeines Beſitzes auszuzeichnen. In dieſer Situation fühlt der deutſche Charakter iſolirt erſt recht das moraliſche Uebergewicht vor andern Nationalitäten; aber auch zugleich das Unbehagliche ſeiner Stellung. Fremd, ohne Freund, unbekannt mit Geſetz und Sprache, nicht ſchlau genug, den ihm geſtellten Fallen zu entgehen, wird der iſolirte Anſiedler von allen Seiten mit Intriguen umſtellt und kann ſich entweder nur durch große Opfer erhalten, oder durch Aufgeben der erlangten Vortheile dieſem Geſchicke entgehen. Aber auch dies iſt in vielen Fällen ſchwierig, wo der einmal angebahnte Weg verfolgt werden muß; es bleibt dem Anſiedler dann nur übrig, durch Heranziehen gleichgeſinnter Landsleute ſeine Stellung zu befeſtigen und Liſt mit Liſt zu erwiedern. Darin ſind die Amerikaner den Deutſchen aber in jeder Art voraus; ſie haben eine eigene Art von Schlauheit und eine gewiſſe Neigung zu Intriguen, die zu Streitigkeiten führen, welche mit bedeutenden Verluſten für den Anſiedler und erſt dann, wenn er in die Bahn der allgemeinen Gleichheit gebracht worden iſt, enden. Man ſieht häufig, daß die ſo herunter gekommenen Anſiedler, wenn man ihnen den letzten Dollar aus der Taſche gelockt hat, von Neuem aufkommen, weil der Amerikaner eben ſo bereitwillg iſt zu helfen, wie zum Untergange mitzuwirken. Es iſt ganz gewöhnlich, unter den Amerikanern den mittelloſen Nachbar unentgeltlich durch Arbeit zu unterſtützen und ihm mit allen möglichen Vorſchüſſen, ſo lange er derſelben benöthigt iſt, aufzuhelfen; aber dann muß der Coloniſt, welcher ſich unter dieſer Klaſſe von Speculanten niedergelaſſen hat, die Eigenſchaften beſitzen, durch ſeine eigene Arbeit mit Art und Pflug ſich weiter helfen zu können und nicht auf fremde Hülfe und Geld zu ſehr rechnen. Ich habe in den vereinigten Staaten viele Deutſche, Belgier und Schweizer geſehen, welche das oben Geſagte beſtätigten, und eine Menge Auswanderer kommen nur deshalb zurück, weil ſie den angeführten Schwierigkeiten nicht gewachſen waren. Die Democratie wird in den vereinigten Staaten oft gewaltig gemißbraucht. Democratiſche Grundſätze oder die ſogenannte Theorie der Gleichheit, wie ſie wohl von

Europa oft mitgebracht wird, reicht nicht aus; der Fremde muß democratiſch erzogen ſein und gleichſam in der ſich gewählten Stellung mit den ihn umgebenden Elementen democratiſch leben; dadurch entſteht ganz von ſelbſt eine Verſchiedenheit der Klaſſen, die ſich nirgends greller herausſtellt als in den vereinigten Staaten, wo der niedrigſte Arbeiter europäiſcher Abkunft ſich nicht mit einem Farbigen an einen Tiſch ſetzen, viel weniger im Stande ſein würde, mit ihm irgend einen geſellſchaftlichen Verkehr einzugehen. Beobachtet man in größern Städten die Geſellſchaft und geht man dabei etwas mehr auf das Familienleben ein, ſo findet man die größte Abgeſchiedenheit, nicht nach dem Stande der Bildung und der Geburt, vielmehr nach dem Einkommen und Aufwand der einzelnen Familien geordnet. Dieſe Geld-Ariſtocratie, natürlich eben ſo geſchützt wie der Pauperismus, genießt eine höchſt merkwürdige Bevorzugung in dieſer abgeſchloſſenen und unter ſich etablirten Klaſſe, welche in der That von der allgemeinen Freiheit die größten Vortheile für ſich zu erlangen weiß. Hierzu kommt noch der immermehr um ſich greifende Stolz der ſogenannten natives, welche ſich von den Andern nur dadurch unterſcheiden, daß ihre Vor-Eltern ſich vor der Unabhängigkeits-Erklärung in dem großen Staatenbunde niedergelaſſen hatten.

Es mag wenige Emigranten geben, welche ohne die hinreichenden Mittel und bei europäiſcher Bildung nicht einen gewiſſen Druck empfänden, der einerſeits der brutalen Democratie, anderſeits der auf Geld gegründeten Ariſtocratie zuzuſchreiben iſt. Am wenigſten aber fühlen die unteren Klaſſen, die auf ihrer Hände Arbeit ſich zu ſtützen gelernt haben, denſelben; der Handwerker z. B. ſowie andere nützliche Arbeiter, wenn ſie den richtigen Ort gewählt, haben leichter Gelegenheit, ſich dem allgemeinen Wohlſtand zu nähern, der ſich offenbar durch alle Klaſſen materiell ausſpricht.

Die Emigranten, welche mit dem Strom der Einwanderung nach dem Innern gelangt ſind, und nicht die Mittel zur Erwerbung des Beſitzes mitbringen, kann man die abhängige (dienende) Klaſſe nennen. Ihr Zweck iſt, durch irgend ein Engagement oder durch ihre Arbeit die Mittel zum eigenen Beſitz zu erlangen. Sie vertheilen ſich iſolirt in den Städten und Ortſchaften längs den großen Straßen, wo ſie gewöhnlich noch leichter Arbeit und billige-

res Leben als in den Küſtenſtädten finden. Tagelöhner ſowohl als Profeſſioniſten finden überall eine Verwendung ihrer Kräfte, und obſchon offenbar mehr den Zufälligkeiten unterworfen, ſo iſt ihre Stellung, deutſchen Begriffen nach, ſorgenfreier und materiell geſichert, ja ſie dürfte ſogar anfangs beſſer erſcheinen, als die der kleinen Beſitzer, welche den größten Schwierigkeiten ausgeſetzt ſind; aber ihre Unabhängigkeit erlangen; während jene ſo lange abhängig bleiben müſſen, bis ſie ein beſtimmtes Kapital durch ihre Arbeit erſpart haben. Dies geht übrigens nicht ſo raſch, wie man allgemein glaubt; die amerikaniſchen Landbeſitzer und Unternehmer von irgend einer Induſtrie ſowohl als die naturaliſirten Fremden verſtehen es, durch gute Behandlung den Neuankommenden an ſich zu ziehen, und nicht ſelten ſieht man, daß unſere deutſchen Arbeiter dazu beitragen, die bevorzugte Geld beſitzende Klaſſe noch mehr zu bereichern. Darum ſollte jeder Europäer ſo ſchnell als möglich, wenn auch nur mit einer kleinen Summe den Anfang des freien Beſitzes gründen.

Um alle die Uebel zu vermeiden, welche im Gefolge der Iſolirung der Einwanderer ſich ſo häufig zeigen, und die keineswegs dem Lande, vielleicht theilweiſe der bis zum Exceß geſtiegenen Sucht, Alles auf das Niveau der Gleichheit zu bringen, beigemeſſen werden können, muß man erkennen, daß namentlich für Deutſche, Anſiedelungen in geſchloſſenen Gemeinden, am meiſten zu empfehlen ſind; beſonders da allgemein bekannt iſt, daß die Gemeindeverfaſſung in Amerika die Grundlage der Geſammtverwaltung iſt.

---

## Drittes Kapitel.

### Der Einfluß der Einwanderung und Auswanderung auf den Handel.

Es herrſchen in Deutſchland die widerſprechendſten Anſichten über den Einfluß, welchen die Auswanderung nach den vereinigten Staaten auf unſern Handel übt. Ich habe bereits bei dem Transport der Auswanderer erwähnt, daß das Geſchäft für unſere Rhe-

bereien, alſo beſonders für Hamburger und Bremer, welche von Amerika mit ſichern Rückfrachten heimkehren, eine Nothwendigkeit geworden iſt. Ebenſo habe ich gezeigt, wie nöthig es wäre, die Auswanderung zu reguliren und vom Staat beaufſichtigt zu wiſſen.

Wenn die Organiſation der Auswanderung nach den vereinigten Staaten in geſchloſſenen Gemeinden geſchieht, ſo würde vorläufig den Schiffsrhedern kein Abbruch geſchehen, im Gegentheil ein geſicherter Transport für beide Theile vortheilbringend ſein; auch dürften durch beſondere Begünſtigung der Eiſenbahnbehörden die obengenannten Häfen dann nur noch mehr Zuwachs erhalten. Es iſt indeſſen nicht zu verkennen, daß dieſer Nutzen, welchen die bremer und hamburger Fahrzeuge haben, dem allgemeinen Handel Deutſchlands *nicht* zu Gute komme und daß man darum den Strom der Auswanderung nach anderen Punkten zu leiten verſuchen müſſe, wo auch directe Rückfracht zu erlangen iſt; freilich dürfte dies bei neu zu beginnenden und zerſtreut liegenden Niederlaſſungen nicht ſo ſchnell zu erzielen ſein, weshalb eine kräftige Unterſtützung an Kapital und Arbeit und ein Etabliren von deutſchen Commiſſions-Häuſern an den verſchiedenen Niederlaſſungspunkten um ſo nöthiger werden würde. Geſchieht dies, ſo wird dem deutſchen Kaufmann, welcher gewohnt iſt, ſeine Speculationen nicht nach Reiſen, ſondern nach Jahren zu berechnen, Gewinn daraus entſpringen; denn nicht nur daß die Rhederei und die Ausbildung der Matroſen ſich mit der Zeit zu erweitern im Stande iſt, es entſteht auch der große Vortheil der directen Zufuhr, welcher im Zuſammenhange mit einem paſſenden Schifffahrtsgeſetz eine Zukunft anbahnt, die dem deutſchen Handel zu Gute kommen muß. Wenn man die Zahl derjenigen engliſchen Schiffe beachtet, die von fremden transatlantiſchen Märkten erſt ihre Beſtimmung in England für die Continental-Häfen erhalten, ſo darf man dieſe nicht zu dem directen Verkehr zählen; ſie ſind in der That nur ein Tranſit-Geſchäft mit England, welches den beſtehenden Handelsverhältniſſen Hamburgs und Bremens bisher überaus günſtig war. Es würde nur dann eine directe Fahrt ſein, wenn die deutſchen Großhändler, ſtatt mit engliſchen, mit großen transatlantiſchen Handelshäuſern in directer Verbindung ſtänden. Daß ſolche Verbindungen aber durch die Anlage nationaler Niederlaſſun-

gen erweitert und resp. ganz neu geschaffen werden können, leuchtet ein, wenn das kaufmännische Publikum den nationalen Gesichtspunkt dabei im Auge hat. Die natürliche Folge wäre, daß allmählig die Massen von Colonial-Waaren mit deutschen statt mit englischen Manufacturen bezahlt würden.

Die Auswanderung in geschlossenen Massen erhält, wie wir schon bemerkt, die Sprache, Sitten und Gebräuche, wenn auch in den vereinigten Staaten nur mit Schwierigkeit, sie sollte billig bei den deutschen Ansiedlern auch den Geschmack für deutsche Manufacturen erhalten. Dies ist jedoch leider nicht der Fall. Der Kaufmann mag über die nachstehende, der Praxis entnommene Darstellung seine eigenen Betrachtungen anstellen und die Frage daran knüpfen, welche Mittel man anzuwenden hat, um den Handel in enge Verbindung mit der Emigration zu bringen. Die vereinigten Staaten sind am wenigsten geeignet, einen so großen Verbrauch an Manufacturen bei den Neuankommenden zu erzielen. Die deutschen Emigranten für sich selbst verwenden zuerst allen Verdienst auf das Land, sehr wenig auf den sogenannten Comfort; man sieht bei einer deutschen Familie noch oft nach 10 bis 15 Jahren dieselben alten Effecten und Geräthschaften, welche sie von Deutschland mitgebracht haben; die Bekleidung, wenn sie neu geschafft werden muß, ist von den schlechtesten amerikanischen Stoffen, wovon im Innern viel und billig fabricirt wird. Dasjenige, was die Ansiedler überhaupt kaufen, suchen sie da, wo sie es am nächsten und billigsten bekommen können, und dabei hat das deutsche Fabrikat durchaus keinen Vorzug. Die Einwanderer, zu sehr mit ihrer Zeit auf den Ackerbau oder andere bestimmte Arbeiten angewiesen, und im Ganzen im Handel weniger geschickt als die Amerikaner, können hier noch weniger die Verbreiter deutscher Waaren sein. Der Absatz unter ihnen würde ganz unbedeutend sein, wenn nicht auf eine andere Weise ein Einfluß auf den Umsatz der deutschen Waaren geübt würde, der innig mit der Auswanderung zusammenhängt, aber tiefe Wurzel in der allgemeinen amerikanischen Bevölkerung faßt. Wenn sich ein Trupp deutscher Auswanderer irgendwo niedergelassen hat und die deutsche Bevölkerung sich nach und nach anzuhäufen beginnt, so formirt sich auch zugleich eine kleine Stadt

oder Flecken als Mittelpunkt für den Geschäftsverkehr, der sogleich von englischen oder amerikanischen Kaufleuten besetzt wird die mit ihrem Kapital die Ansiedlung unterstützen; sie nehmen aus den Emigranten einige junge Leute, die vielleicht ursprünglich zum Ackerbau bestimmt waren, bilden aus ihnen Commis und Vermittler zwischen den Ansiedlern und ihren Waaren. Solche junge Deutsche machen ihre Lehrjahre schnell durch und bilden sich bald zum praktischen Kaufmanne, aus welchem gewöhnlich der Associé oder ein selbst etablirter Kaufmann wird, der sich Credit zu verschaffen weiß. Von diesem Augenblicke an entsteht eine Art Rivalität, die vortheilhaft auf unsern Handel wirkt und von mancher Seite unterstützt wird, jedoch lange nicht hinreichend genug directe Unterstützung in Deutschland findet. Wie man überhaupt in der ganzen großen Union eine gewisse Aehnlichkeit in allen Geschäftszweigen erblickt, so kann man auch diese angeführte Thatsache als eine allgemein verbreitete annehmen, welche der Beachtung werth ist; sie zeigt nur zu deutlich, wie sich in der Masse der deutschen Auswanderer fähige Elemente finden, die, wenn sie gehörig unterstützt würden, dem Vaterlande unendlich mehr nützen könnten, als hier.

Die meisten Geschäfte der nordwestlichen und westlichen Staaten von Nord-Amerika werden durch die große Wasserstraße des Nordens so wie durch Eisenbahnen und den Ohio-Fluß mit Boston, Neu-York, Philadelphia und Baltimore gemacht. Kaufmannshäuser dieser Städte haben ihre Correspondenten im Innern, welche alle Bedürfnisse an dieselben schon vor der Ernte schicken; der Credit ist allgemein etablirt und dehnt sich nach Umständen zu einem Jahre aus. Der Correspondent im Innern, welcher mit seiner Familie an einen bestimmten Ort gebunden ist, befestigt seinen Credit durch schnellen Umsatz; sobald nun ein deutscher Kaufmann sich für seine eigene Rechnung im Innern etablirt und bereits als thätiger Manne rwiesen hat, so sucht er Credit bei deutschen Häusern in obigen Städten, er wird der Agent für deutsche Manufacturen, welche durch seine Vermittelung unter den Ansiedlern eine weite Verbreitung finden. Die Provinzial-Märkte, wo solche deutsche Manufacturen durch deutsche Kaufleute den Kampf mit amerikanischen glücklich bestehen, sind nicht unbedeutend, die vorzüglichsten

davon ſind die Stationen der Einwanderer: Buffelo, Cleveland, Toledo, Pittsburg, Cincinnati, St. Louis, Belleville, Jefferſon-City, Matiſon, Waterloo, Milwaukee u. ſ. w. Je thätiger die Emigration dabei mitwirkt, deſto beſſer gehen die Geſchäfte, und es wird lediglich auf geſchickte Handels-Agenten ankommen, die Einwanderer für deutſche Manufacturen geneigter zu machen. Dieſes Syſtem der Verbreitung unſerer Induſtrie iſt lediglich den größern deutſchen Kaufleuten und der intelligenten Klaſſe von Handels-Agenten zuzuſchreiben. Deutſchland ſelbſt oder die vom Gouvernement angeſtellten Conſuln üben dabei faſt gar keinen oder doch nur einen ſehr geringen Einfluß. Das Syſtem wird übrigens bereits von fremden Häuſern in Boſton, Neu-York ꝛc. nachgeahmt, wobei das von den Deutſchen befolgte Princip vielleicht noch kräftiger unterſtützt wird. Sie ziehen ſelbſt deutſche junge Kaufleute, welche mit den Auswanderern ankommen, in ihr Intereſſe; Italiener, Engländer, Franzoſen, Schweizer haben beſtimmte Häuſer, die Großhändler in jenen großen Handelsplätzen bilden eine Maſſe von Commis aus, welche, wenn ſie die nöthigen Geſchäfts- und Sprachkenntniſſe erworben, ſich wieder unter den Emigranten etabliren. Höchſt bemerkenswerth iſt, daß die Amerikaner immer die entfernt gelegenſten Punkte, wo noch am wenigſten oder Nichts beſteht, beſetzen, um den Grund für eine neue Anſiedlung zu legen, und dahin zu ziehen verſtehen, wo die Localität dem kaufmänniſchen Intereſſe am beſten entſpricht. Die Amerikaner kommen darin den Engländern beinah vor, und wie ſie auf dieſe Weiſe ein vollſtändiges Geſchäft der innern Coloniſation in den vereinigten Staaten bilden, verſtehen ſie nicht weniger, auch an außer den vereinigten Staaten gelegenen Punkten die Auswanderung anzuziehen. Dieſe Wahrheit wird leider vielleicht erſt zu ſpät in Deutſchland erkannt. Nichts hindert uns bei den vorhandenen Kräften und der Neigung zur Verbreitung der Civiliſation ſelbſtſtändig daſſelbe zu thun und ſolche mobile Colonnen mit einem förmlich etablirten Creditweſen mit kaufmänniſcher Taktik zu führen; ſie werden nicht nur den Impuls für die Erweiterung des Handels und der richtigen Speculation im Mutterlande geben, auch auf ihre eigenen Kräfte geſtützt, jeden Kampf glücklich überwinden, vorausgeſetzt, daß die moraliſche Unterſtützung des Gouvernements dabei

einwirkt. Die Schweizer verſtehen noch am beſten, den jungen Kaufleuten und Induſtriellen durch Credit im Auslande einen ſichern Weg für die Verbreitung ihrer Manufacturen anzubahnen. Es mögen unſere großen Fabrikherren dies beherzigen. Mittelſt einer in den Seeſtädten Hamburg und Bremen perennirenden Gewerbe-Ausſtellung für geeignete Exportartikel und einer fliegenden Colonne von jungen Kaufleuten ließe ſich eine günſtige Erweiterung unſeres Handels erwarten, wenn man die jungen Leute ſich mitten in deutſchen Niederlaſſungen etabliren läßt und ſie begünſtigt. Nur darf dabei nicht außer Acht gelaſſen werden, daß es kein Land in der Welt, ſelbſt England nicht ausgenommen, giebt, wo der Kaufmann, ja man möchte ſagen, jeder Amerikaner mit ſolcher Luſt eine Handelsthätigkeit entwickelt, wie in den vereinigten Staaten. Ein Erfolg für dergleichen Handels-Emiſſäre wird dort nur erſt ſicher, wenn bei feſtem und ſchnellem Entſchluß im Handeln eine unermüdliche Thätigkeit vorherrſcht. Die Concurrenz iſt faſt überall, wo etwas zu machen iſt, von der Art, wie ſie den Deutſchen bisher noch nicht bekannt war, ſie überſteigt nicht ſelten alle Grenzen und hat daher einen höchſt nachtheiligen Einfluß auf ein ſolides Geſchäft. Der Kaufmann bedarf einer mehr als gewöhnlichen Aufmerkſamkeit und Ueberſicht der Geſchäfte, weil der Handel durch jene Zuſtände in einer fortwährenden Criſis erhalten wird; an einen ſogenannten regulären Geſchäftsgang nach deutſchen Begriffen möchte ſelbſt in den großen Handelsplätzen nicht, viel weniger im Detailgeſchäft der kleinen Städte zu denken ſein. Es iſt natürlich, daß ſich dabei Commiſſionshäuſer und Agenturen nicht bewähren, man zieht in den vereinigten Staaten ſelbſtſtändige Kaufleute oder aſſociirte Häuſer vor, die auf ihre eigne Rechnung arbeiten. Daß ſie der großen Population angehörig und anſäſſige Leute ſein müſſen, welche das Geſchäft klein beginnen, iſt bereits dargethan. Fremde Kaufleute mit Kapital werden weniger im Stande ſein, mit den Landbewohnern direct zu verkehren, die Producte des Landes einzuſammeln und die Chancen zu beurtheilen; wenn auch die eigentliche Verantwortlichkeit ihnen dabei zu ſtatten kommen mag, ſo dürften ihnen nicht ſelten harte Schläge veranlaßt werden. Die erwähnten Staaten im Weſten und Nordweſten, wo die Auswanderung ſich

ſeit mehreren Jahren ganz beſonders hinzieht, iſt natürlich auch von amerikaniſchen Speculanten und Glücksrittern aller Nationen heimgeſucht. Wer irgendwo faule Geſchäfte gemacht hat, begiebt ſich unter die neue Bevölkerung. Nicht ſelten hört man, daß Kaufleute in großen Städten unter dem Preiſe verkaufen, ihre Creditoren betrügen und ſpurlos verſchwinden, um von Neuem ſich unter einer fremden Population empor zu heben. Der Gebrauch, Waaren in Neu-York oder überhaupt von Häuſern, welche zu ſchließen beabſichtigen, zu kaufen, iſt wohl eine Haupturſache der häufigen Criſen, welche den Preis der Waaren herabdrücken. Jedes Dampfboot, welches von Neu-York nach dem Innern kömmt, bringt neue Bankerotte daſelbſt hervor, die auf den Gang der Geſchäfte einwirken. Alle dieſe Localkenntniſſe fehlen dem fremden Kaufmann, aber auch noch andere Gründe machen den von Europa kommenden Kapitaliſten das Etabliren ſchwer; es ſind darunter die Criſen des Geld-Marktes wohl zu beachten, welche ein fortwährendes Steigen und Fallen des Geldwerthes veranlaſſen. Die Geſchäfte, welche dann ebenfalls durch die Bewilligung eines dauernden Credits gemacht werden, erſchweren ſich dadurch, daß man die Zahlungsfähigkeit der Käufer nirgends ſchwerer zu beurtheilen findet, als in den vereinigten Staaten. Angenommen, es könnte ein Kaufmann von Europa ſich ſofort im Innern etabliren, ſo würde er ſein Kapital bei aller kaufmänniſchen Geſchicklichkeit, durch die Umſtände gezwungen, doch nur auf ſehr kleine Geſchäfte beſchränken müſſen, die wegen allzugroßer Vorſicht zu keiner Wichtigkeit gelangen, obgleich in den nordweſtlichen und weſtlichen Staaten ſehr bedeutende Kapitalien im Handel circuliren. Die Stabilität des Handels, an welche ſich kaufmänniſche Calcüle vorher mit ziemlicher Gewißheit anſchließen, fehlt ganz, das Geſchäftskapital kann in einem Jahre um ſo viel höher oder niedriger ſein, ohne daß ſich dafür rein kaufmänniſche Gründe aufſtellen laſſen. Dieſe Eigenthümlichkeit des Handels gehört ganz den jungen ſich zur Selbſtſtändigkeit bildenden Staaten an. Wenn ein Geſchäftsunterſchied des fremden und amerikaniſchen Kaufmanns ſo bedeutend ſichtbar wird, ſo liegt dies in den Verhältniſſen und in der planloſen Auswanderung. Dieſen Nachtheilen läßt ſich im engern Verbande durch die in

Gruppen formirte Anſiedelung gleichnamiger Stämme begegnen. Wenn junge Kaufleute, die aus der Emigration ſelbſt hervorgegangen ſind, mit einem ſichern Credit in den Stand geſetzt werden, Manufacturen zu verbreiten, und klein anfangend durch Ausdauer ihren Geſchäfts-Einfluß und zugleich ihren Credit zu erhöhen verſtehen, ſo kann dadurch viel erlangt werden. Dieſe Methode iſt langſam, aber ſicher; ſie darf deshalb nicht aufgeſchoben werden, ſo lange die Neigung zur Auswanderung in der arbeitenden Klaſſe in Deutſchland beſteht. Der größte Nutzen der Auswanderung würde ſein, wenn dadurch in einem fremden Lande ein Beſtellen oder Verlangen nach unſerer Manufacturarbeit entſtände, welches ſo zunähme, daß alle Kräfte im Staate benutzt würden und die Arbeit im Preiſe ſtiege; dann würde die Auswanderung ſelbſt das Mittel zur Hebung ſein.

Daß man ſich dazu nicht grade die vereinigten Staaten wählen darf, hat ſeinen natürlichen Grund darin, daß in den Nordſtaaten der Union das Erzeugniß der Arbeit mit Deutſchland gleich iſt; die Südſtaaten aber von Nord-Amerika paſſen vorläufig noch weniger, obſchon die Erzeugniſſe des Bodens beſſer zum Austauſch mit deutſcher Arbeit ſich eignen, weil die Sclaven-Arbeit, welche die meiſten Producte erzeugt, die freie Arbeit des kleinen Beſitzers immermehr herabwürdigt und dieſe eigentlich moraliſch unmöglich macht. Es ſind die Vertheidiger der Sclaven-Arbeit vorzüglich, welche in Europa allgemein den Glauben zu verbreiten wiſſen, als könne der Deutſche oder Weiße überhaupt den Boden für Colonial-Producte nicht bearbeiten. Die Verwechſelung der moraliſchen und materiellen Wirkungen der Arbeit ſind ganz häufig in ſolchen Ländern, wo Sclaven arbeiten. Vielleicht dürfte Texas die erſte deutſche Niederlaſſung werden, welche ein ſo unbegründetes Vorurtheil widerlegt, obſchon es auch dort im Intereſſe der großen Beſitzer liegt, lieber Sclaven ſtatt freier Arbeiter zu benutzen. Braſilien hat dieſelben Nachtheile für dieſe freie Arbeit wie die Südſtaaten von Nord-Amerika und Texas, und iſt auch nur für die großen Beſitzer, die Kapital genug haben zum Ankauf der Sclaven, nicht aber für freie Arbeiter günſtig. Man möchte gern in dieſen Staaten, welche die Folgen der Aufhebung der Sclaverei über kurz oder lang fühlen

müſſen, ein neues Syſtem durch Europäer einführen, und ſie, wenn auch nicht ſo abhängig wie Sclaven, doch eben ſo nutzbar machen. Das Syſtem kann und wird nie glücken, wohl aber eine freie, auf Beſitz gegründete Arbeit. Auſtralien, ein vorzügliches Land für Anſiedler, iſt der deutſchen Handelspolitik ganz entgegen, denn mit der Zunahme der dortigen Bevölkerung wird die Erzeugung unſerer Wolle abnehmen. Alle diejenigen, welche die Auswanderung zum Nutzen des eigenen Vaterlandes geführt wiſſen wollen, müſſen dies bei der Coloniſation anderer Länder berückſichtigen. Wenn man die bisherige Auswanderung betrachtet, die als Privatunternehmen ohne irgend einen ſtaatlichen Einfluß nach Nord-Amerika und andern Ländern geführt wurde, ſo kann man einen nationalen Zweck nicht herausfinden, vielmehr nur den des perſönlichen Intereſſes oder politiſcher Rückſichten anderer Nationen, die zur Erweiterung von Staaten unter engliſchem und holländiſchem Einfluß dienten. Soll der Zweck der Auswanderer für den Einzelnen, ob bemittelt oder unbemittelt, wie für die Zurückgebliebenen gleich wichtig werden, ſoll namentlich das Intereſſe der deutſchen Staaten ſpeciell gefördert, ſoll das Volkswohl geſichert werden und die materielle Arbeitskraft, welche ohnedies durch die Erfindung der Maſchinen momentan leidet, ſo dürfen unſere überflüſſigen Kräfte nicht nach einem Lande geſchickt werden, welches die Organiſation ſeiner Manufactur-Induſtrie im Zuſammenhange mit den dahinſtrömenden Kräften ſo hoch getrieben hat, daß unſere eigne Induſtrie dabei Schaden leidet. Soll Nord-Amerika uns nicht als Manufactur-Staat überholen und uns auf andern Märkten ſchaden, ſo wird es nöthig, dieſe Kräfte nach einem andern Lande zu leiten, welches dieſelben materiellen Vorzüge für den Auswanderer beſitzt und die für den Tauſch unſerer Manufacturen nöthigen Bodenerzeugniſſe leicht erzielt; kurz nach ſolchen Ländern, welche ihres großen Boden-Reichthums halber weniger zu Manufacturſtaaten geeignet ſind. Colonien und Niederlaſſungen, die auf die Erzeugung von Colonialproducten gegründet ſind, werden ungleich wichtiger für den Handel, wenn directer Austauſch der Erzeugniſſe mit Manufacturſtaaten ſtattfindet: dazu iſt Central-Amerika vor allen andern beſonders geeignet; von hier aus kann der deutſche Handel mehr mit dem nordamerikaniſchen an der Weſtküſte Schritt halten,

und den künftigen Märkten näher gebracht werden. Man denke sich Central-Amerika, besonders aber die inneren Gebirgsländer in Verbindung mit den Häfen an der atlantischen Seite und den des stillen Oceans, in der Zukunft mit einer Bevölkerung von einer halben Million Deutscher im Zusammenhang unter der dort bestehenden Bevölkerung, so würde dieser wichtige Theil von Amerika gleichsam einen Damm gegen die Ueberschwemmung der nordamerikanischen Colonisirung bilden. Die atlantischen Häfen von Central-Amerika würden dann, anstatt der nordamerikanischen, die Niederlagen für deutsche Waaren werden, deren schnelle Verbreitung durch die Colonisation sowohl im Innern als durch verbesserte Transportmittel nach der Westküste stattfinden müßte, wodurch der Verkehr mit Chili, Peru, Merico und Californien rascher geschehen würde; daß dieser Verkehr wichtig ist, leuchtet dem Kaufmann ein, der die neuern Ereignisse in jenem Welttheile genauerer Beachtung gewürdigt hat.

---

## Viertes Kapitel.

### Betrachtungen über den Einfluß der Colonisation überhaupt.

Die vorstehenden Kapitel haben das Practische der Colonisirung der vereinigten Staaten in allgemeinen Umrissen gezeigt. Die Resultate derselben näher zu beschreiben, hieße die Geschichte der vereinigten Staaten erzählen. Die statistischen Tabellen, welche in jedem Almanach der Vereinsstaaten zu finden sind, werden dem Bedürfniß entsprechen, ein Resultat in Zahlen ausgedrückt zu sehen.

Es dürfte hier noch eine kurze Uebersicht des Wesens der Colonisation nach den verschiedenen Epochen der Völkergeschichte erlaubt sein, um den Leser auf die große Verschiedenheit derselben in unserer Zeit hinzuweisen. Hieraus ließen sich vielleicht für die nächste Zukunft manche Folgerungen machen, welche dem Gange der Auswanderung für die Gegenwart förderlich sein würden. Unverkennbar aber ist es, daß grade mit unserer Zeit eine neue Epoche der Colonisation begonnen hat, wobei das deutsche Element, man möchte

ſagen wider Willen oder verbotener Weiſe eine große Rolle ſpielt. Ich bezeichne dieſe Art Coloniſirung, die aus dem Herzen des deutſchen Volkes ohne Plan, ohne eigentliche Leitung und ohne Abſicht entſproſſen iſt, mit dem Namen der neuſten oder deutſchen, im Gegenſatze zur alten (römiſchen und griechiſchen) und neuern (ſpaniſchen und engliſchen) Coloniſation. Man wird die hohe Bedeutung derſelben nicht verkennen, aber auch nicht beſtreiten dürfen, daß ſie im Laufe der Zeit ein ungleich günſtigeres Reſultat für Deutſchland geliefert haben würde, wenn der Wille der Nation eine beſtimmte Richtung im deutſchen Intereſſe dabei verfolgt hätte. Sie iſt ein mächtiger Hebel der Civiliſation geworden und iſt es noch; der cosmopolitiſche Charakter der deutſchen Coloniſation kann nicht ohne Folgen bleiben; dieſe aber können auf mehr directem Wege erlangt werden, wenn Deutſchland ſchon jetzt Politik bei dieſem cosmopolitiſchen Syſtem verfolgt, was doch wohl am Ende das Ziel aller civiliſirten Staaten iſt. Sich der Wichtigkeit der cosmopolitiſchen Coloniſirung aber bewußt zu werden und daraus die materiellen Vortheile fürs eigne Vaterland zu ziehen, wird die Aufgabe deutſcher National-Oeconomie ſein, die den neuern Socialismus, der hier und da auch in Deutſchland aufgetaucht iſt, zu bekämpfen hat. Nach meiner Meinung wirkt das cosmopolitiſche Princip für die allgemeine wie für die individuelle Freiheit gleich mächtig, während der Socialismus mit ſeinen verſchiedenen Utopien dieſelbe beſchränkt und ſich höchſtens nur im engem Kreiſe, ohne Berückſichtigung aller Individualität anwenden läßt. Frankreich lieferte uns noch vor wenigen Monaten den Beweis für dieſe Behauptung.

Das Geſchäft der Coloniſation iſt ſo alt wie die Geſchichte der Völker; man kann ſie in 3 Epochen theilen, die ſich nach dem Standpunkte der Civiliſation weſentlich von einander unterſcheiden, nämlich

1. in die alte,
2. in die mittelalterliche oder neueren, und
3. in die neueſte Coloniſation.

Jede dieſer Epochen zeigt nach den Sitten, Gebräuchen und Gewohnheiten der Völker, worauf ſich die Formen der Regierungen gründeten, wieder ihre verſchiedenen Syſteme; die Griechen werden als die Erfinder der alten Coloniſation bezeichnet: obſchon die Phö-

nizier früher Handel mit entfernten Ländern trieben, verſtanden ſie das Coloniſiren doch nicht in dem Maaße wie jene, wozu bei den Griechen die ſtarke Zunahme der Bevölkerung in einem kleinen Lande unfehlbar die erſte Veranlaſſung war. Man benutzte den Ueberſchuß an Arbeitskraft und Intelligenz, der ſich auf dem eigenen Boden nicht mehr verwenden ließ, zu commerciellen Zwecken. Die Urſache der Auswanderung hatte viel Aehnlichkeit mit unſerer Zeit, nur müſſen dabei andere Verhältniſſe in Bezug auf die Ausdehnung der Staatsformen gedacht werden. Die Regierung aber erkannte ſchon damals die Wichtigkeit der fortziehenden Kräfte, ſie unterſtützte den Abzug ſo wie die Anlage derſelben, und ſo entſtanden Handels-Colonien, welche am meiſten geeignet waren, durch Sitte, Gewohnheit, Gebräuche und Intelligenz, Sympathien für das Mutterland zu erwecken; der Einfluß des Staates wurde dadurch ſichtbar erweitert und die Civiliſation durch den Austauſch der Arbeit ungemein gefördert. Es entſtanden, wie allgemein bekannt, freie, unabhängige Handels-Republiken, die ſich mehr oder weniger Geltung zu verſchaffen ſuchten, zu Reichthum gelangten, und deren Wichtigkeit erſt mit der zweiten Epoche der Coloniſation, d. h. mit der Entdeckung Amerikas ſchwand. Die Römer übten das Geſchäft der Coloniſation nach einem andern Syſteme, es war ein politiſch-militäriſches, auf Eroberung und Unterwerfung begründetes Verfahren, wodurch den unterjochten Stämmen weniger Sympathie für die Römer eingeflößt wurde. Die Civiliſation mußte erzwungen werden, die Originalität der unterworfenen Bevölkerung wurde verdrängt, die Vermiſchung der Coloniſten mit den Eingebornen geſchah langſamer und der Handel, als der wichtigſte Verbreiter der Civiliſation, verſtand nicht aus den eroberten Ländern ſchnell genug Vortheile zu ziehen. Der Boden ſelbſt war theilweiſe wohl weniger geeignet hierbei fördernd zu wirken, kurz, die ganze Art der Coloniſirung hatte in ihrem Gefolge eine Menge Mißbräuche, welche durch Gewalt rechtskräftig werden ſollten. Die Erfindung der Alleinherrſchaft und der Unterthanen, des Feudalſyſtems und Abhängigkeits-Verhältniſſes gewiſſer Stände wurde als etwas Fremdartiges den eroberten Ländern aufgedrungen, und ſo wurde die Coloniſirung ein Hemmniß der eigenthümlichen Entwickelung freier Stämme, welche noch mehr durch die Völker-

wanderung vermindert wurde. Mit der Einführung und Weiterverbreitung des Chriſtenthums endlich wurde namentlich in Deutſchland eine ganz eigene Civiliſation und Entwickelung vorbereitet, die ein Gemiſch fremder und deutſcher Elemente unverkennbar bis auf den heutigen Tag durchblicken läßt.

Die zweite Epoche der Coloniſation beginnt mit der Entdeckung Amerikas und der neuen Waſſerſtraße nach Oſtindien um das Cap der guten Hoffnung zu Ende des 15. Jahrhunderts. Die vorherrſchenden Syſteme unterſcheiden ſich nach den dabei betheiligten Nationen; wir können hier ein ſpaniſches und engliſches Coloniſirungs-Syſtem annehmen, und werde ich die Folgen derſelben im Weſentlichen andeuten.

Es war allerdings noch der Geiſt des Mittelalters, der ſich in Abenteuern aller Art und in der Luſt an Gefahren gefiel, welcher die ſpaniſchen Coloniſten mit einem religiöſen Enthuſiasmus für die Macht und Größe ihres Reiches zur Eroberung des ſpaniſchen Amerikas mit Eifer antrieb. Große Männer hatten den Impuls gegeben, welcher leider nicht genug von der ſpaniſchen Regierung benutzt wurde. Spanien, damals das mächtigſte europäiſche Reich, trat der Civiliſation der alten Welt nicht nur hindernd entgegen, es ward auch die erſte Veranlaſſung, daß die beſtehende Civiliſation im mexikaniſchen Reiche gänzlich vertilgt wurde und überhaupt der Fortgang der europäiſchen Coloniſirung ſich daſelbſt nur durch Gewalt möglich machen ließ. Bekanntlich waren die erſten Unternehmungen der Coloniſation einzelnen Privatmännern überlaſſen, welche der Staat durch Verleihung gewiſſer Privilegien und Titel begünſtigte, gleichſam, als wenn die Coloniſirung ſelbſt von einzelnen Individualitäten geſchehen könnte. Die Coloniſten erhielten ihrerſeits wiederum von Jenen Vorrechte, während die Eingeborenen unterjocht blieben. So entſtand eine höhere und niedere Ariſtocratie in der Soldateska und Sclaven in der eingebornen Bevölkerung. Das ganze Syſtem, eine römiſche Erfindung und von den Spaniern nachgeahmt, hatte von Grund aus den Keim zu ſeinem Nichtbeſtehen. Die Privatleute ſtrebten nach ſchnellem Gewinn, das Gold wurde ein viel wichtigerer Hebel als der Enthuſiasmus für die Verbreitung der Civiliſation und politiſchen Einfluſſes, Spanien betrachtete bald nachher die Geſammt-

beſitzungen als eine große Goldmine und wußte nicht unbedeutende Vortheile, dem Bedürfniß für den Augenblick genügend, aus dieſen Colonien zu erlangen. Dieſe Politik Spaniens, welche mit amerikaniſchem Golde engliſche Manufacturen kaufte, bereitete ohne es zu wollen die Größe Englands und deſſen Macht in Oſtindien vor.

Diejenige Civiliſation, die allein im Stande iſt, dauernd zu wirken, muß in dem Maaße wie ſie im eigenen Lande zunimmt, ſich auch nach Außen verbreiten, nur dann kann ein ſicheres Steigen des eigenen Wohlſtandes erwartet werden. Spanien beſaß eine ſolche Civiliſation nicht, als es das große Geſchäft der Coloniſirung Amerikas übernommen hatte; denn wenn dieſe in der richtigen Benutzung und Verwendung des Bodens und in der unbeſchränkten Freiheit für die Ausbildung und Anwendung aller ſchaffenden Kräfte, alſo in der phyſiſchen und intellectuellen Arbeit der Nation beſteht, welche durch das Geſetz, die Sitten, Gebräuche und Regierungsform repräſentirt wird, ſo war Spanien damals nicht einmal auf dem richtigen Wege zu einer ſolchen Civiliſation zu gelangen; anſtatt den Ueberſchuß der Arbeit auf fremden Boden zu verpflanzen, hatte Spanien für ſich fremde Arbeit nöthig und kaufte ſeine Manufacturen von England. Dieſer Stillſtand in der Ausbildung der eigenen nationalen Kraft führte zu Rückſchritten und nur Revolutionen konnten ſpäter das Verſäumte ſowohl im europäiſchen als amerikaniſchen Spanien nachholen. Die Portugieſen machten anfangs in Amerika eben ſo brillante Geſchäfte wie die Spanier und verbreiteten ſelbſt ihr Syſtem, welches dem ſpaniſchen ähnlich war, nach Oſtindien; aber auch ſie waren weniger glücklich mit ihren Schätzen, woraus ſich der practiſche Schluß ziehen läßt, daß es leichter iſt Reichthum zu gewinnen als zu erhalten.

So haben dieſe beiden Länder, im Gefühle ihrer Macht und geſtützt auf die Privilegien des Papſtes, große Beſitzungen in Amerika vernachläſſigt. Spanien, von falſchen Begriffen der Civiliſation geleitet, trifft dabei der Vorwurf, dieſe in Süd- und Mittel-Amerika ſowie in Mexico um mindeſtens 2 Jahrhunderte aufgehalten zu haben; denn wenn man auch annimmt, daß das Chriſtenthum als der mächtigſte Hebel der Civiliſation durch Spanier nach jenen Staaten gebracht worden iſt, ſo darf man doch nicht vergeſſen, daß nicht das Wort ſondern der Geiſt deſſelben die eigentliche Civiliſation hervorruft und daß derſelbe nur bei individueller Freiheit zugänglich iſt.

Da aber jene Völker für die Eindrücke der ihnen aufgedrungenen Religion nur materiell empfänglich blieben, und nichts von dem Geiſt derſelben aufzufaſſen im Stande waren, ſo wird man nach einer richtigen aus der Praxis entnommenen Anſchauung, bei welcher man namentlich die ſpaniſchen Colonien im Auge behalten muß, den logiſchen Schluß ziehen können, daß das Chriſtenthum mit ſeiner mittelalterlichen Disciplin der katholiſchen Kirche gerade dort geſchadet hat; denn eine blinde Unterwerfung, die nur zur Knechtung und Sclaverei führte, war die Folge dieſer Civiliſation, welche keine Spur der Veredelung des Menſchen durch practiſche Verwendung ſeiner Kräfte übrig gelaſſen hat. Es iſt alſo die ſpaniſche und die ſogenannte katholiſche Politik, wohl unterſchieden von dem eigentlichen Katholicismus, welche in Europa zu Rückſchritten und Kriegen, in der neuen Welt zu harten Reibungen, Beſchränkungen, Empörungen und endlich zu Losreißungen führte und dadurch die allgemeine Civiliſation hinderte. Allerdings mögen die falſchen Maaßregeln, Monopole und ungeheuren Taxen, welche von den Regierungen in jenen Beſitzungen eingeführt wurden, dabei den Ausſchlag gegeben haben, durch welche alſo noch mehr, abgeſehen von dem Unternehmungsgeiſt und den individuellen Beſtrebungen der Spanier und Portugieſen, die rühmliche Erwähnung verdienen, die allgemeine Civiliſation aufgehalten wurde.

England und Holland verfolgten ein anderes Syſtem, und obſchon ſie dabei nicht weniger Härte auf die von ihnen gebildeten Colonien ausübten, und noch viel mehr als die Spanier dieſe zu ihrem Vortheil zu benutzen wußten, ſo hat doch der allgemeine Fortſchritt davon mehr Gewinn gehabt. Dieſe Staaten erkannten aus dem Fehler der Spanier, daß man die Bearbeitung des Bodens in uncultivirten Ländern zuerſt fördern müſſe; ſie verwendeten daher einen Theil ihrer überflüſſigen Kräfte, Menſchen und Kapital, auf dieſen Boden, gaben dem Grundbeſitz Schutz und animirten durch alle möglichen Mittel die Erzeugungsfähigkeit, um dann erſt recht die größten Vortheile für ihren Handel zu erlangen: denn, indem ſie als Kaufleute Gebräuche und Gewohnheiten zu erhalten wußten und dem Boden immer mehr Kräfte zuzuführen verſtanden, ſicherten ſie ſich mit dem Beſtehen ſolcher Niederlaſſungen auch zugleich ihre

Kunden. Der politiſche Einfluß dieſer Staaten ſtieg, jemehr Colonien ſie auf dieſe Art abhängig zu machen wußten, die Wohlfahrt des eigenen Landes, jemehr Arbeiter ſie für die Verbrauchs-Gegenſtände jener Colonien beſchäftigten.

Die harten Bedrückungen Seitens der Regierungen waren jedoch bald die Urſache, daß ein natürliches Losreißen der Colonien um ſo früher entſtand, je kräftiger ſich dieſelben fühlten. Die Unabhängigkeits-Erklärung der vereinigten Staaten hatte ſonach ganz andere Reſultate für England in ihren Folgen, als die der ſpaniſchen Colonien für Spanien. Aber auch die Entwickelung der einzelnen losgeriſſenen Colonien war eine ganz verſchiedene. Während die engliſchen Colonien in ſich ſelbſt und in dem Boden die Grundlage des Fortſchritts fanden, hatten die ſpaniſchen kaum die nöthigen Mittel ſich ſelbſt zu regieren; ſie hatten nur das Wort, die Form des Geſetzes, aber nicht den Geiſt, während in den Vereins-Staaten der Geiſt mit dem Worte ſich geltend machte. Wer dürfte hier den Einfluß der Kirche nicht erkennen?

Die Folgen der mittelalterlichen und neuen Coloniſation ſind genau bekannt, der Abſtand der Entwickelung iſt jedoch ſo ungeheuer groß, daß die materiellen Urſachen derſelben eine ſpecielle Erwähnung verdienen. Der Fortſchritt der Civiliſation in den vereinigten Staaten iſt ohne ſeines Gleichen in der Geſchichte; jede Stadt, jedes Dorf wird dort ein offenes Buch für den, welcher ſich mit öconomiſchen Wiſſenſchaften beſchäftigt; er lernt die Macht des Volkswillens, den Inſtinct des Schaffens, welcher die civiliſirten Völker von den uncivilisirten unterſcheidet, die Regierung des geſunden Menſchenverſtandes als ausreichend und als ein Hauptelement zum Wohlſtande kennen; er begreift, daß dabei kein Gouvernement, keine Behörde mitzuwirken hat, daß es immer der Geiſt des Geſetzes iſt, welcher ſchafft, indem er ſich auf die Gewohnheiten im Volke ſtützt. Es iſt aber auch nicht ſchwer, die Urſachen im Einzelnen wie im Ganzen herauszufinden, welche ein ſolches Reſultat erzeugen mußten.

Die Coloniſten, welche die vereinigten Staaten ſucceſſive bevölkerten, brachten alle mechaniſchen, techniſchen und wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe eines civiliſirten Staates mit; die Gewohnheiten und Sitten, der Sinn für Ordnung, der Fleiß und die Ausdauer, verbunden

mit dem Geiſte liberaler Geſetze und Inſtitutionen, waren eine beſſere Mitgift als Gold und Silber, ſie mußten um ſo mehr gute Früchte tragen, als jede Verbeſſerung derſelben, die Befreiung ſchädlicher Beimiſchung, ohne Gefahr geſchehen konnte. Die Grundlage für die Civiliſation war eine durch die Erfahrung bewährte, gereinigte Geſetzgebung. Dazu kam, daß Nord-Amerika nur ſchwach bevölkert war, und daß der Kampf gegen die Eingebornen mit dem Zurückdrängen derſelben die Vertheilung des Bodens ebenſo wie die Verbreitung der Civiliſation begünſtigte, wodurch das moraliſche Uebergewicht der europäiſchen Bevölkerung ohne große Schwierigkeit hergeſtellt wurde. Der Beſitz des ausgedehnten fruchtbaren Landes wurde allgemein geſichert, die erſten Coloniſten und für lange Zeit die nachkommenden erhielten unentgeltlich große Flächen Acker, wodurch die Anſiedelung ungemein gefördert wurde. Sie genoſſen die Früchte dieſes herrlichen Landes ohne die geringſte Verkürzung ihrer Arbeit, ohne Tare oder ſonſtige Beſchränkung; die Arbeit wurde demnach theuer, weil ſie eben leicht zum Beſitze führte und weil ſie auf den Boden verwendet, ohne anderes Kapital als zwei geſunde Arme hohe Werthe erzeugte. Der öconomiſche Grundſatz, „die Arbeit ſei ein Kapital" d. h. ſie erzeuge Reichthum, wurde durchweg eine Wahrheit; während man ſich in Europa mit der Theorie dieſes Grundſatzes, mit dem ſoll ſein begnügen muß, und die ſich nur noch bei einigen begünſtigten Induſtrien beſtätigt, weil Monopole, Taren aller Art und eine Menge Beſchränkungen die Arbeit zur Rente machen, die ſelbſt nur bedingungsweiſe eine ſichere ſein kann.

Die in Nord-Amerika durch die Arbeit geſchaffenen Kapitalien, die Erzeugniſſe dieſer und der Arbeit, welche in immer ſteigendem Verhältniſſe zunahmen, mußten den Verkehr vermehren und auf den allgemeinen Handel vortheilhaft wirken. Daß England dabei noch mehr als andere Nationen betheiligt war, lag in der richtigen Handelspolitik: Schwierigkeiten in Mittel zum Zweck zu wenden. In den vereinigten Staaten herrſcht das Element als ſtammverwandte Nation für England vor. Der Handel mit dieſen Staaten hat jetzt mehr Wichtigkeit und ungemein mehr gewonnen, als wenn dieſe große Union engliſche Colonie geblieben wäre.

Die den Staaten England und Holland verbliebenen eigenen

Colonien, welche noch jetzt dem System des strengen Handels-Monopols unterworfen und so dem allgemeinen Handel schädlich sind, werden nur noch mit ungeheuren Kosten in dem strengen Abhängigkeits-Verhältniß des Mutterlandes gehalten, wodurch die Vortheile der Colonie selbst bedeutend geschmälert werden.

Dies System wird aber fallen, und schon jetzt sieht man, wie die Folgen der Aufhebung der Sclaverei in den westindischen Besitzungen wirken. England hat dort bereits seine Colonien verloren, oder vielmehr den materiellen Nutzen derselben geopfert und sucht durch ein neues System klug eine Zukunft anzubahnen, die dem Handel zu Gute kommen wird. Auch Spanien und Frankreich werden hier bald zu Opfern gezwungen sein. Während sich so Amerika mehr und mehr von Handels-Monopolen befreit hat, sieht man die englischen und holländischen Colonien sich in Ostindien mehr und mehr verstärken. Diese Politik ist richtig, denn wenn die allgemeine Handelsfreiheit als eine Nothwendigkeit in der Folge erkannt werden sollte, so wird der Handel dieser beiden Staaten in Ostindien dennoch den Vorrang behaupten. Es wird der deutschen Handelspolitik viel leichter werden, an der Westküste in Süd- und Mittel-Amerika und in Meriko Einfluß zu gewinnen und mit den Amerikanern concurrirend aufzutreten, als in Ostindien Fuß zu fassen.

Frankreich ist erst später auf die Wichtigkeit der Colonien gekommen, es hat eine ganz schlechte Politik dabei verfolgt und darum auch seine überseeischen Besitzungen größtentheils wieder verloren. Algier ist in neuerer Zeit wichtig geworden, und man kann annehmen, daß mit der neueren Civilisation Afrikas Vortheile für den allgemeinen Handel entstehen werden, obgleich die Colonisirung nur mit einer alten, den Römern ähnlichen Militairherrschaft die Unterwerfung der Stämme bewirkte. Algier aber, ob unabhängig, ob französische Colonie, oder aber mit Frankreich einverleibt, wird auch bei allgemeiner Handelsfreiheit eine Abzugsquelle für den Handel Frankreichs bleiben, weil mit jedem Colonisten die Nationalität sich mehr und mehr befestigt.

Abgesehen von den verschiedenen Systemen der Colonien und der Politik, welche England, Frankreich und Holland in ihrem

commerziellen Intereſſe verfolgen, ſo iſt die Auswanderung ſelbſt doch nirgends organiſirt oder nach gewiſſen Principien und den ihr zu Gebote ſtehenden Elementen geordnet; nirgends findet man, daß ſie geleitet wird, man begnügt ſich im Allgemeinen mit dem Grundſatze, der bisher auf Umwegen zum Zweck führte, daß, wer auswandern kann, auch zu coloniſiren verſtehen müſſe. Dieſer ungeheure Irrthum und die Begriffsverwechſelung des Auswanderns und Coloniſirens führte ſowohl für das Mutterland als für die neue Heimath zu großen Nachtheilen. Wie wir geſehen haben, hinderte die Coloniſation den allgemeinen Fortſchritt im ſpaniſchen Amerika nur, weil man nicht zu coloniſiren verſtand. Welches auch die Urſachen der Auswanderung ſein mögen, ob ſie zu beſeitigen ſeien oder nicht, gleichviel, die Politik gebietet aus national-öconomiſchen Grundſätzen, von Zeit zu Zeit die im Staate überflüſſig gewordenen Kräfte zu ſondern und daraus eine Pflanzſchule für neue in der Civiliſation zurückgebliebene Staaten zu bilden. Hieraus folgt ein beſtimmter Plan, ein politiſcher Zweck, welcher eben ſo wichtig iſt, als die Erziehung der Nation, weil ſich daran die Bildung anderer Völker und die Verbreitung der allgemeinen Civiliſation, ſo wie der Verkehr, der Austauſch der Arbeit und die Wohlfahrt Aller knüpft. Daß dieſe Kräfte, ſonſt zufällig, entweder vortheilhaft oder nachtheilig für unſer materielles Intereſſe wirken, habe ich im vorangehenden Kapitel darzuſtellen verſucht. Bis jetzt hat demzufolge noch kein Staat, ſelbſt England nicht ausgenommen, die Auswanderung oder das Ausſcheiden gewiſſer Kräfte in dieſem allgemein höher politiſchem Zuſammenhange geleitet; England hat dieſelbe theils zwangsweiſe veranlaßt, theils Compagnien oder Landſpeculanten überlaſſen, welche das Geſchäft in ihrem Privatintereſſe betrieben, wobei natürlich die Auswanderer, ſo wie das eigentliche Geſchäft der Koloniſirung am wenigſten berückſichtigt wurden. Auch in Frankreich wandert man planlos aus, Nichts iſt vorher geordnet, Alles ſoll und muß ſich nach der Localität fügen.

Die Colonien mögen für jene Länder noch auf kurze Zeit, ſo lange das Abſperrungsſyſtem wirkt, vortheilhaft ſein, jedenfalls aber hat Deutſchland in ſeiner beſtehenden Auswanderung und der Neigung, ſelbſtſtändige Staaten zu civiliſiren, noch mehr Mittel, auf die

allgemeine Erhöhung der Production und eine beſſere Handelsbalance zu wirken, wenn es eine beſtimmte Handelspolitik für die deutſche Coloniſirung verfolgt.

Eine neue Epoche für die allgemeine Civiliſation hat unfehlbar mit der franzöſiſchen Revolution für Europa und mit der Unabhängigkeit der vereinigten Staaten für Amerika begonnen, und man könnte ſagen, daß ſich die Folgen dieſer beiden großen Welt-Ereigniſſe in Nord-Amerika doppelt geltend gemacht haben, ſo daß dort ein Plus der Civiliſation bei geringer Bevölkerung entſtanden iſt. Während dieſe große Union ſchon die Früchte genießt, fängt Deutſchland, und überhaupt Europa, erſt mit dem Jahre 1848 an, dieſelben zu ernten, d. h., es kommt zu dem Bewußtſein, wie es Früchte ernten kann, und damit iſt ſchon viel gewonnen. Jetzt erſt zeigt ſich, daß in Deutſchland das practiſche Staatsleben aus dem richtigen Geſichtspunkt angeſehen wird; wenn man längſt erkannt hatte, daß die beiden wichtigen Pulſe des Staatsorganismus die Induſtrie und der Handel ſind, ſo begreift man jetzt auch, daß beide Elemente für den Weltorganismus eben ſo wichtig ſind; man ſieht ferner ein, daß man mit aller Macht nach Außen wirken muß, um ihre Rückwirkungen zu begünſtigen, und um durch einen lebhaften Handel den eigenen Verkehr für die zunehmende Bevölkerung zu ſteigern.

Eben weil Deutſchland keine Colonien, keine Kriegsflotte beſitzt, darum konnte es den andern europäiſchen Staaten gegenüber auch keine eigene Handelspolitik haben. Mit der Gründung der Flotte wird Deutſchland aber auch verſtehen, ſich aus den beſtehenden Schwierigkeiten eine Handelspolitik zu ſchaffen, die auf den der Nation eigenthümlichen Sinn für die allgemeine Civiliſation der Welt gegründet iſt. Deutſchland wird die Auswanderung organiſiren und in geſchloſſenen Niederlaſſungen die deutſche Nationalität ſich da entwickeln laſſen, wo es möglich iſt, mithin etwas Neues ſchaffen.

Deutſche Geſetze werden die Gewohnheiten kräftigen und ſtatt die Civiliſation durch Deutſchland mit dem Grundſatze des laisser faire zu fördern, wird man das cosmopolitiſche Princip der Coloniſation mit Politik da einzuleiten verſuchen, wo Deutſchthum ſich ſchaffen und erhalten läßt.

Die Regierungen haben den deutſchen National-Charakter, wel-

cher ſchafft, ohne zu wiſſen warum, ſich kräftiget, ohne von der Kraft Gebrauch zu machen, nicht richtig zu leiten verſtanden.

Deutſchland ſtrebt nur nach einem Elemente, d. i. Einigkeit; alles Andere muß hieraus folgen, wie die Nacht dem Tage; ſie iſt die Sonne, welche den Tag erleuchtet und die Nacht nach beſtimmten Geſetzen regelt.

Im Gefolge dieſer neuen Epoche der Civiliſation iſt die Aufhebung der Sclaverei eine der wichtigſten Erſcheinungen, ſie wird um ſo raſcher wirken, je mehr der Geiſt derſelben verſtanden wird; materiell und wörtlich genommen iſt ſie eine Schwierigkeit, die noch nicht ſo bald überwunden werden dürfte und zur Zeit noch überall hindernd auftritt; ſo wie alle Monopole in abhängigen Colonien Hinderniſſe der allgemeinen Verbreitung der Civiliſation ſind.

Dieſe Umſtände wird Deutſchland benutzen und zwar indem es Syſtem und Politik in die moderne Coloniſation, d. h. in die richtige Anwendung und Ausbildung aller ſeiner abziehenden Kräfte bringt, ſo daß die, welche hier nicht ſchaffend, aber zerſtörend wirken, anderwärts unter der einzigen Garantie des Staates für die Bewahrung der Nationalitätsrechte etwas Neues gründen können.

In dem richtigen Anbau dieſes Princips, in der richtigen Verwendung der nationalen Elemente als Inſtrument einer dem Geiſte der Zeit entſprechenden Civiliſation, hat die deutſche National-Verſammlung einen ungeheuern Hebel zur Verbeſſerung des eigenen materiellen Wohlſtandes.

Darum iſt die Auswanderung der Deutſchen in unſerer Zeit wichtig; man laſſe ſie gewähren und unter ſpecieller Sorge und Pflege der Central-Gewalt, ein ganz neues Syſtem der Coloniſation entſtehen, welches, wenn die einzelnen Regierungen, Städte und Gemeinden dabei mitwirken, einen großen Erfolg haben wird, der, wenn nicht früher, in 20 — 30 Jahren die Aufhebung aller Handels-Monopol-Colonien herbeiführen muß. Dies wird beſonders den Holländern ſchaden, wenn von Haus aus auf die Erzeugung ſolcher Verbrauchs-Gegenſtände in ſelbſtändigen Staaten und Niederlaſſungen hingearbeitet wird, die wir bisher von dort bezogen. Aber auch England wird bei dem Geſchäft der Vermittelung des

deutschen Handels in seinen Colonien mehr die deutschen Manufacturen zu würdigen geneigt sein. Dies System mit Consequenz durchgeführt, und von den Ländern, welche keine Colonien besitzen, begünstigt, ist ein Krieg gegen das Handels- und alte Colonial-System so wie gegen die Sclavenarbeit, eine Revolution in der Handels-Politik und der National-Oeconomie der alten Welt.

Bevor ich diesen Abschnitt schließe, kann ich nicht umhin, hier die Worte des verstorbenen Dr. Friedrich List anzuführen, welche derselbe in seinem System der politischen Oeconomie, 1. Band, 36. Kapitel, über die Handels-Politik des deutschen Zollvereins im Jahre 1842 niedergeschrieben hat. Ich bemerke dabei, daß gerade diese Worte mich damals für das Streben der Auswanderung im nationalen Interesse begeisterten. Sie wurden die Basis für den Beginn eines neuen Studiums über das Wesen der Colonisation in Nord-Amerika und über die Möglichkeit derselben in Mittel-Amerika. Daß ich damals ein blinder Anhänger des von Dr. Fr. List aufgestellten deutschen Handels-Systems war und mir es gewissermaßen zur Lebensfrage gemacht hatte, auf practischem Wege zur Ueberzeugung zu kommen, ob gerade, wie Dr. List angiebt, Mittel-Amerika ein Feld für die deutsche Auswanderung im Interesse des deutschen Handels und deutscher Wohlfahrt sei, beweisen am besten die von mir in der Kölner Zeitung vom November 1842 und Februar 1843 (wie ich glaube) befindlichen Artikel über den Zweck meines Strebens. Ich gelobte damals, mich auf practischem Wege zu einem Schüler des hochachtbaren deutschen Mannes auszubilden, und versprach, öffentlich in der gedachten Zeitung dem Publikum Rechenschaft über meine Arbeit abzulegen. In wie weit ich die mir selbst auferlegte Verpflichtung im allgemeinen deutschen Interesse erfüllt habe, mag das Publikum jetzt selbst beurtheilen.

Man betrachte daher die nachfolgenden Stellen als die Aufgabe, welche ich bei meiner commerziellen Recognoscirung von Mittel-Amerika mit Rücksicht auf die Colonisation und die dazu am meisten geeigneten Localitäten zu lösen hatte. Leider ist mir nie die Ehre geworden, persönlich mit dem Herrn Dr. List bekannt zu sein; jetzt nach seinem Todr ist es mir um so mehr Bedürfniß, ver-

ſichern zu dürfen, daß die mir geſtellte Aufgabe eine Ehrenſache geworden iſt. Dr. Friedrich Liſt ſagt in dem oben erwähnten Kapitel, pag. 578 bis 83 wörtlich:

Vor der Hand ſollte daher das Augenmerk Deutſchlands hauptſächlich auf die Erweiterung ſeines Handels mit Nord-, Mittel- und Süd-Amerika und mit den freien Märkten von Weſt-Indien gerichtet ſein. In dieſer Beziehung empfehlen ſich außer der oben angeführten noch folgende Maaßregeln: die Herſtellung einer regelmäßigen Packet-Dampfboot-Schifffahrt zwiſchen den deutſchen Seeſtädten und den hauptſächlichſten Häfen jener Länder, die Beförderung der Auswanderung dahin, die Befeſtigung und Erweiterung der freundſchaftlichen Verhältniſſe zwiſchen ihnen und dem Zollverein und die Beförderung der Cultur jener Länder überhaupt.

Die Erfahrung der neueſten Zeit hat ſattſam gelehrt, wie unermeßlich der große Handel durch regelmäßige Dampfſchifffahrt befördert wird. Frankreich und Belgien ſind bereits in dieſer Beziehung in die Fußſtapfen Englands getreten, wohl einſehend, daß jede Nation, die in dieſem vollkommeneren Transportmittel zurückbleibt, in ihrem auswärtigen Verkehr Rückſchritte machen muß. Auch ſind die deutſchen Seeſtädte bereits zu dieſer Erkenntniß gekommen; ſchon ſteht eine in Bremen zu Stande gekommene Actien-Compagnie im Begriff, zwei oder drei Dampfboote für den Verkehr mit Nord-Amerika zu bauen. Offenbar iſt dies aber eine unzulängliche Maaßregel. Deutſchlands Handelsintereſſe fordert nicht allein eine regelmäßige Dampfſchifffahrt mit Nord-Amerika und namentlich mit Neu-York, Boſton, Charlestown und Neu-Orleans, ſondern auch mit Cuba, St. Domingo und Mittel- und Süd-Amerika. In Beziehung auf die letzteren Dampfſchifffahrts-Verbindungen ſollte Deutſchland keiner andern Nation nachſtehen. Freilich iſt nicht zu verkennen, daß die dazu erforderlichen Mittel den Unternehmungsgeiſt und vielleicht auch die Kräfte der deutſchen Seeſtädte überſteigen, und uns will ſcheinen, ſie ſeien nur mittelſt reichlicher Subvention von Seiten der deutſchen Zollvereinsſtaaten ausführbar. Die Ausſicht auf eine ſolche Subvention, ſo wie auf Differenzzölle zu Gunſten der deutſchen Schifffahrt, dürfte zugleich für dieſe

Seeſtädte ein bedeutendes Motiv zum Anſchluß an den Handels-Verein abgeben. Wenn man berückſichtigt, wie ſehr durch eine ſolche Maaßregel die Manufacturproducten-Ausfuhren und die Colonialproducten-Einfuhren, folglich auch die Zoll-Einnahmen der Vereinsſtaaten gehoben würden, ſo wird man nicht verkennen, daß ſelbſt ein bedeutender Aufwand für dieſe Zwecke nur als ein reproductiv angelegtes Kapital erſcheint, von welchem reichliche Zinſen zu erwarten ſtehen.

Durch die Vermehrung der Verbindungsmittel Deutſchlands mit den vorgenannten Ländern würde die Auswanderung und die Anſiedlung deutſcher Bürger nach denſelben nicht wenig gefördert, und dadurch zu künftiger Vermehrung des Verkehrs mit ihnen der Grund gelegt werden. Zu dieſem Behufe ſollten die Vereinsſtaaten überall Conſulate und diplomatiſche Agentſchaften errichten, vermittelſt derſelben die Anſiedlungen und Unternehmungen deutſcher Bürger fördern, und überhaupt jenen Staaten in jeder thunlichen Weiſe zur Befeſtigung ihrer Regierungen und Vervollkommnung ihrer Culturzuſtände an die Hand gehen.

Wir ſind ganz und gar nicht der Anſicht derer, welche glauben, daß die in der heißen Zone gelegenen Länder von Amerika der deutſchen Coloniſation weniger Vortheile bieten, als die gemäßigte Zone von Nordamerika. So ſehr wir offen geſtanden für das letztgenannte Land eingenommen ſind, und ſo wenig wir in Abrede ſtellen können und wollen, daß der einzelne deutſche Auswanderer, der ſich im Beſitz von einigem Kapital befindet, im weſtlichen Nordamerika am meiſten Hoffnung hat, ſein Glück dauernd zu begründen, ſo müſſen wir doch hier die Anſicht ausſprechen, daß die Auswanderung nach dem mittleren und ſüdlichen Amerika, wenn ſie gut geleitet würde und in einem großartigen Maaßgabe ſtattfände, in nationaler Beziehung Deutſchland viel größere Vortheile verſpricht als die Auswanderung nach Nordamerika. Was hilft es der deutſchen Nation, wenn die nach Nordamerika Auswandernden noch ſo glücklich werden? ihre Perſönlichkeit geht der deutſchen Nationalität für immer verloren und auch von ihrer materiellen Production ſind nur unbedeutende Früchte für Deutſchland zu erwarten. Es ſind blanke Illuſionen, wenn man bei den innerhalb der Unionsſtaaten wohnenden Deut-

ſchen die deutſche Sprache glaubt erhalten oder dort mit der Zeit ganz deutſche Staaten bilden zu können. Wir haben einſt ſelbſt dieſe Illuſion getheilt, ſind aber nach zehnjährigen Beobachtungen an Ort und Stelle davon zurück gekommen. Es liegt in dem Geiſt jeder Nationalität, am meiſten aber in der von Nordamerika, ſich in Sprache, Literatur, Adminiſtration und Geſetzgebung zu aſſimiliren, und iſt gut, daß es ſo iſt. Wie viele Deutſche gegenwärtig in Nordamerika leben, doch lebt ſicherlich kein einziger dort, deſſen Urenkel nicht die engliſche Sprache der deutſchen weit vorzöge, und dies aus dem ganz natürlichen Grunde, weil erſtere die Sprache der Gebildeten, die Sprache der Literatur, der Geſetzgebung, der Adminiſtration, der Gerichtshöfe und des Handels und Verkehrs iſt. Den Deutſchen in Nord-Amerika kann und wird es nicht anders ergehen, als den Hugenotten in Deutſchland und den Franzoſen in Louiſiana; ſie werden und müſſen ſich naturgemäß mit der vorherrſchenden Bevölkerung verſchmelzen, der eine etwas früher, der andere etwas ſpäter, je nachdem er mehr oder weniger mit Stammverwandten zuſammen lebt.

Auf einen lebhaften Verkehr zwiſchen Deutſchland und den nach dem weſtlichen Nord-Amerika auswandernden Deutſchen iſt noch weniger zu rechnen. Immer iſt der erſte Anſiedler durch die Noth gezwungen, den größten Theil ſeiner Kleidungsſtücke und Geräthe ſelbſt zu fabriciren, und größtentheils vererben ſich die ſo aus der Noth hervorgegangenen Gewohnheiten auf die zweite und dritte Generation. Dazu kommt, daß Nord-Amerika ſelbſt ein in der Manufactur-Induſtrie gewaltig aufſtrebendes Land iſt und mehr und mehr dahin ſtreben wird, den innern Manufacturwaaren-Markt ſeiner eigenen Induſtrie zu gewinnen.

Uebrigens wollen wir damit keineswegs behaupten, daß der amerikaniſche Manufacturwaaren-Markt überhaupt für Deutſchland nicht ein ſehr zu beachtender und wichtiger ſei. Im Gegentheil, wir ſind der Meinung, derſelbe ſei für manche Luxus-Gegenſtände und für leicht transportable Manufacte, wobei der Tagelohn Hauptbeſtandtheil des Preiſes iſt, einer der bedeutendſten, und müſſe in Beziehung auf die angedeuteten Artikel für Deutſchland von Jahr zu Jahr wichtiger werden. Was wir behaupten, iſt nur dies, daß diejenigen Deutſchen, die nach dem weſtlichen Nord-Amerika aus-

wandern, nicht bedeutend dazu beitragen, die Nachfrage nach deutschen Manufactur-Producten zu vermehren, und daß in dieser Beziehung die Auswanderung nach Süd- und Mittel-Amerika ungleich mehr directer Begünstigung bedürfe und sie auch mehr verdiene.

Die letztgenannten Länder mit Einschluß von Texas sind größtentheils auf die Production von Colonial-Artikeln angewiesen; nie können und werden sie es in der Manufactur-Industrie weit bringen, hier ist ein ganz neuer und reicher Manufacturenmarkt zu erobern; wer hier feste Verbindungen angeknüpft hat, kann für alle Zukunft im Besitz derselben bleiben. Diese Länder, ohne eigene moralische Kraft, sich auf einen höhern Standpunkt der Cultur zu erheben, wohlgeordnete Regierungen einzuführen und ihnen Festigkeit zu verleihen, werden mehr und mehr zur Ueberzeugung gelangen, daß ihnen von Außen, durch Immigration, Hülfe kommen müsse. Hier sind die Engländer und Franzosen wegen ihrer Anmaßlichkeit und aus Eifersucht für die National-Independenz verhaßt, die Deutschen aus dem entgegengesetzten Grunde beliebt. Diesen Ländern sollten also die Vereinsstaaten die angestrengteste Aufmerksamkeit widmen.

Ein tüchtiger deutscher Consular- und Gesandtschafts-Etat sollte hier etablirt werden und unter sich in Correspondenz treten. Aufmuntern sollte man junge Naturforscher, diese Länder zu bereisen und darüber unparteiische Berichte zu geben, junge Kaufleute, sich dort umzusehen, junge Aerzte, dort zu practiciren. Ins Leben rufen, durch wirkliche Actien-Theilnahme unterstützen und in besondern Schutz nehmen sollte man Compagnien, die sich in den deutschen Seestädten bilden, um in jenen Ländern große Strecken Landes zu kaufen und sie mit deutschen Pflanzern anzusiedeln, Handels- und Schifffahrts-Gesellschaften, welche zum Zweck haben, den deutschen Manufactur-Producten in jenen Ländern neue Märkte zu schaffen und Packetbootlinien herzustellen, Bergbau-Gesellschaften, die zur Absicht haben, deutsche Kenntnisse und deutschen Fleiß zur Ausbeutung der großen Mineral-Reichthümer jener Länder zu verwenden. Auf jede mögliche Weise sollten die Vereinsstaaten die Zuneigung der dortigen Völkerschaften, und zumal der Regierungen,

zu erwerben, und durch ſie auf Beförderung der öffentlichen Sicherheit, der Communicationsmittel und der öffentlichen Ordnung überhaupt zu wirken ſtreben, ja man ſollte ſich nicht ſcheuen, im Fall man ſich die Regierungen jener Länder dadurch verbindlich machen könnte, ihnen auch durch Abſendung bedeutender Hülfscorps Beiſtand zu leiſten.“

---

# Zweiter Abſchnitt.

## Allgemeine Schilderung Central-Amerikas mit beſonderer Rückſicht auf den Handel und die Coloniſation.

„Dans un moment où le Nouveau-Continent, profitant des malheurs de l'Europe et de ses dissensions perpétuelles, fait des progrès rapides vers la civilisation; à une époque où le commerce de la Chine et celui de la côte nord-ouest de l'Amérique deviennent, d'année en année plus avantageux, le l'objet que nous traitons ici sommairement, offre le plus grand interêt pour la balance du commerce et pour la prépondérance politique des nations.“

A. v. Humboldt, Essai Politique T. 1. Cap. I. pag. 204.

---

### Erſtes Kapitel.

#### Die verſchiedenen Schriften; die ältere und neuere Coloniſation, und deren Einfluſs.

Mit dieſen wenigen aber bedeutungsvollen Worten des Welt-Gelehrten A. v. Humboldt wird der Leſer mit einem Male auf den Standpunkt verſetzt, die Idee des ganzen Planes bis in ſeine ausgedehnteſten Folgen richtig zu würdigen. Die Frage: „Wo ſoll man ſich mit den abziehenden National-Kräften hinwenden?“ wird damit beantwortet.

Alle Reiſenden, welche Central-Amerika ſeit ſeiner Unabhängigkeit von Spanien beſucht und darüber geſchrieben haben, als:

L. A. Thompſon, engliſcher General-Conſul im Jahre 1826,
J. Haefkens, General-Conſul der Niederlande. Dortrecht 1832,
Montgomery, nord-amerikaniſcher General-Conſul 1838,
John L. Stephens, (Neu-York) desgl. 1841,
De Puydt, belgiſcher Oberſt und Reg.-Commiſſ. 1841,
E. Blondel van Cuelenbrouk, belg. Chargé d'affaires in Guatemala 1845/47,
Fellnechner, Reg.-Rath, Heſſe, und Dr. Müller, Preußiſche Commiſſarien für Mosquitia im h. Auftrage Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Karl 1843,

ſind darüber einig, daß die geographiſche Lage der central-amerikaniſchen Staaten eine günſtige iſt, und deshalb die höchſte Aufmerkſamkeit der Handelswelt verdient.

In der Mitte von Amerika, zwiſchen den merikaniſchen Staaten und Neu-Granada gelegen, und von den beiden großen Weltmeeren begrenzt, iſt Mittel-Amerika beſtimmt, der Centralpunkt für den Handel der nordamerikaniſchen und europäiſchen Staaten zu werden. Je mehr die Weſtküſte von Nord- u. Südamerika als: Californien, Mexico, Peru und Chili, durch europäiſche Anſiedler beſetzt wird, deſtomehr wird ſich die Civiliſation über die neue Welt verbreiten und der Handel an Ausdehnung gewinnen, ſo daß alsdann die längſt beabſichtigte Verbindung der beiden Weltmeere, welche nur in Mittel-Amerika ausgeführt werden kann, für den Welthandel ein Bedürfniß wird.*)

*) Die Aufnahme des Nicaragua-Sees, des Fluſſes San Juan und der Umgend, beſonders der Stellen, wo der Durchbruch beabſichtiget wird, iſt in den Jahren $18\frac{39}{40}$ von dem engliſchen Ingenieur J. Baily (früher Offizier der engliſchen Marine, ſeit 24 Jahren in Guatemala anſäſſig) gemacht worden.

Unter den Stellen, welche als Durchſchnittspunkte bezeichnet ſind, und deren Nivellement feſtgeſtellt iſt, befindet ſich der ſchmale Landſtrich zwiſchen dem Nicaragua-See und der Bai von Papagayo, deſſen Breite nicht mehr als 28,408 Yards beträgt. Der Punkt am ſtillen Ocean, welcher als Hafen benutzt werden ſoll, heißt: San Juan del sur, im Gegenſatz zu dem andern, San Juan del norte, und liegt nach J. Baily unter dem 11° 15′ 57″ nördlicher Breite 85° 52′ 56″ weſtlicher Länge Greenwich. Durch den Mangel an Mitteln in der Federal-Republik zur Ausführung iſt die ganze Arbeit jedoch liegen geblieben, ſo wie die ſchon

Das Klima und die Temperatur in Central-Amerika, deren

früher von Privat-Gellſchaften entworfenen Projecte ebenfalls nicht ins Leben getreten ſind, weil ihnen politiſche Hinderniſſe und Grenzſtreitigkeiten, welche beſonders den engliſchen und amerikaniſchen Handel direct berührten, in den Weg geſtellt wurden, die ſie nicht zu beſeitigen vermochten. Um ſich über die verſchiedenen Durchſchnittspunkte zur Verbindung der beiden großen Oceane genau zu informiren, wird es nöthig ſein, das 2. Kapitel Theil I. des Essai Politique sur le Royaume de la Nouvelle-Espagne, von A. v. Humboldt. Paris 1825, ſowie die Schrift: L'isthme de Panama, Examen historique et géographique des différents directions suivant on pourrait le percer, et des moyens à y employer, par Michel Chevalier. Paris 1844 nachzuleſen.

Nach beſtimmten Nachrichten von Oaxaca in Mexico vom 30. Juni 1847 waren nordamerikaniſche Ingenieure mit 500 Mann Truppen an dem Guaſacoalco gelandet, um die Recognoſcirung des Fluſſes bis zur Waſſerſcheide und von da nach Tehuantepec zu decken. Sie wurden während 3 Monate an den Grenzen von Chiapa ſtationirt. — Der Ingenieur Klein wurde im Monat März 1847 im Auftrage der Franco-Grenadien-Compagnie nach der Hauptſtadt Bogota geſandt, um mit dem Gouvernement von Neu-Granada endlich definitiv über die Eröffnung einer Eiſenbahn zwiſchen Chagres und Panama abzuſchließen. Herr Klein iſt noch in demſelben Jahre und, wie man ſagt, mit den befriedigendſten Bedingungen nach Frankreich zurückgekehrt, und man zweifelte nicht, daß die beabſichtigte Verbindung der beiden Meere mittelſt Eiſenbahn noch in dieſem Jahre in Angriff genommen werden würde. Obwohl die Ausführung dieſes Baues nicht mehr beſtritten wird, ſo dürfte ſie doch wohl abermals aus andern Gründen verſchoben werden. Die oben angeführten drei Stellen, nämlich der S. Juan-Fluß und Nicaragua-See mit der Bai von Papagayo, die Landenge von Tehuantepec und die von Panama im engern Sinne, an welchen man eine Verbindung beabſichtiget, ſind überhaupt die einzig möglichen Verbindungspunkte; unter denen die Waſſer-Verbindung mittelſt des Nicaragua-Sees und Fluſſes S. Juan unſtreitig auch aus andern phyſiſchen Gründen die größte Beachtung verdient.

Bei meiner Reiſe durch Central-Amerika habe ich dieſen Theil, wo die ſchon längſt beabſichtigte Verbindung über kurz oder lang zur Ausführung kommen wird, ganz ſpeciell recognoſcirt, und verweiſe ich deshalb auf das von mir veröffentlichte Croquis des S. Juan-Fluſſes und der Straße von Granada nach Realejo. Wenn die von mir gemachte Aufnahme des Fluſſes auch nur als eine militairiſche Recognoſcirung betrachtet werden kann, ſo dürfte ſie doch, mit Rückſicht auf die bereits beſtehende Waſſerverbindung und die etwaige Verbeſſerung der Transportmittel, als Baſis für beabſichtigte Handelsſpeculationen ausreichen.

Das kaufmänniſche Publikum ſowie das deutſche Handelsminiſterium wird bei einigem Studium der vorerwähnten Schriften die hohe Wichtigkeit einer bereinſtigen Verbindung der beiden Meere erkennen und daraus folgern, daß ein Anbah-

Einfluß auf den Gesundheitszustand der Europäer, auf ihren Thätigkeitssinn und ihre Befähigung zur Arbeit, werden im Allgemeinen mit Ausnahme einiger Localitäten an der Nordküste günstig angetroffen. Einige der ältern und neuern Reisenden halten das Klima im Innern von Central-Amerika nicht nur für völlig gesund und angenehm, sie behaupten auch, daß es der Constitution des Menschen zuträglicher sei, als die gemäßigten Zonen, in denen die Abwechselung der Kälte und Wärme oft sehr nachtheilig wirke. Sämmtliche Berichterstatter über Central-Amerika sind auch über die Fruchtbarkeit des Bodens, die Güte und Fülle der mannigfachsten Producte erstaunt, und sprechen überall ihre Verwunderung aus.

Wer alle diese Berichte nicht kennt, wird sich aber auch ohne denselben völlig über die klimatischen Verhältnisse beruhigt fühlen, wenn er die von A. v. Humboldt auf Central-Amerika bezüglichen Stellen in den „Voyages aux régions équinoxiales" liest, wo es ungefähr wie folgt heißt: Durch das Zusammentreffen mehrerer verschiedenen physischen Ursachen, als die Höhe der Cordilleren, ihre ungeheuren Massen, die zahlreichen Hochebenen, die sich von 6 bis 8000′ über den Meeresspiegel erheben, erhält ein Theil der Aequinoctial-Regionen von Amerika eine Temperatur, welche der Weizen-Production und der der europäischen Früchte günstig ist. Die geographische Lage hat wenig Einfluß in einem Lande, wo auf den Abhängen der Gebirge die Natur alle Klimas vereinigt hat ꝛc. ... Central-Amerika ist eins der heißesten, aber auch eins der gesundesten Länder von allen Aequinoctial-Regionen ꝛc.... Die stärksten Nordwinde bringen hier weder Regen noch Kälte, und ungeachtet

---

nen durch deutsche Handels- und Colonial-Etablissements in Mosquitia und Nicaragua, verbunden mit einer ausführbaren Dampfschiffahrt auf dem S. Juan-Fluß und Nicaragua-See, zu der Ausführung des großartigen Planes das sicherste Mittel sein wird.

Die Voraussicht dabei auf 10—20 Jahre und die richtige Würdigung der in dieser Zeit fußfassenden Immigrationen deutscher Elemente kann nicht genug empfohlen werden, weil es sich durch die Zeit herausgestellt hat, daß bei allen auf die Civilisation und den Handel einwirkenden Ursachen Deutschland zwar mitgewirkt, aber für die Wahrnehmung seiner Interessen gewöhnlich zu spät einen directen Eingriff in die Welterenguisse gethan hat.

der vielen Lagunen, welche ſich in manchen Localitäten vorfinden, ungeachtet der Hitze, die man hier empfindet, iſt das Klima geſund ꝛc. Das Vice-Königreich Guatemala, ein außerordentlich fruchtbares Land, iſt, im Vergleich der übrigen ſpaniſchen Beſitzungen, in Amerika am meiſten bevölkert. Die Vegetation auf den Abhängen der Gebirge und in den gemäßigteren Regionen, wo die Regen häufiger ſind, iſt während der Regenzeit vom Mai bis October ſchön und kräftig. In dem Vice-Königreich Guatemala, alſo näher dem Aequator als Mexico gelegen, gedeiht das Korn (Weizen) auf viel niedrigeren Höhen als denen von Xalapa. Das Korn giebt 24 für 1, während man in Frankreich nur 5 — 6 für 1 erhält. Wenn in der Folge, vielleicht im nächſten Jahrhundert, die neue Welt, die eifrig nach ihrer Unabhängigkeit ſtrebt, ſich ohne die alte Welt wird behelfen können, ſo werden die Gebirgsländer von Mexico und Guatemala den Wein für Nord-Amerika liefern. Dieſe Länder werden dann für Amerika das werden, was Frankreich, Italien und Griechenland ſeit längerer Zeit für den Norden von Europa ſind. Es giebt vielleicht wenige Länder in Amerika (ſagt A. v. Humboldt von Guatemala weiter ſprechend), welche an Annehmlichkeiten und Behaglichkeit des Klimas und der Temperatur den Staat Guatemala übertreffen; man hat hier den Vortheil aller Winde, von welchen Seiten ſie auch kommen mögen, welche die Luft reinigen und folglich auch die verſchiedenen Localitäten geſund erhalten."

Dieſe letzte Behauptung, welche von allen Reiſenden beſtätiget wird, ſtützt ſich unſtreitig auf die Nähe der Meere, denn wo man ſich auch hinbewegt, iſt man ſtets unter dem Einfluß der herrſchenden Meeres-Winde.

Es würde gegen ſolche Autoritäten nichts mehr anzuführen nöthig ſein, wenn nicht hier und da dennoch ein etwas zu ſtarkes Vorurtheil gerade gegen das Klima von Central-Amerika in unſerm lieben Vaterlande vorherrſchte, was dem um ſo mehr auffällt, welcher das hieſige Klima kennt und in jenen Gegenden längere Zeit gelebt hat. Wenn nicht andere Rückſichten eine Reiſe nach Europa zuweilen wünſchenswerth machten, das Klima wäre es ganz gewiß nicht; im Gegentheil, vor allen andern Vorzügen Mittel-Amerikas im Vergleich von Mittel-Europa (alſo Deutſchland) iſt

es gerade das Klima und das phyſiſche Wohlbehagen, als eine Folge deſſelben, welches die erſte Rolle ſpielt. Beſonders mögen dies Perſonen von delicater Conſtitution beherzigen, die in Deutſchland mehr leiden als Kräftige. Jene nehmen an Kraft zu, während dieſe an phyſiſcher Kraft nur zu oft verlieren, entweder weil ſie gerade ſo arbeiten und leben wollen wie in Europa, oder weil ſie nicht genug moraliſche Kraft beſitzen, natürliche Hinderniſſe zu bekämpfen, die bei der Einrichtung eines uncultivirten Bodens immer vorkommen. Mangel an Energie aber führt leicht zur Abnahme der phyſiſchen Kräfte. Man kann in wenigen Worten über den Geſundheits-Zuſtand der Europäer in Mittel-Amerika den practiſchen Schluß machen: daß, je mehr das materielle Wohl zunimmt, jemehr Geld der Europäer verdient, je leichter er zum Beſitzthum gelangt, deſto mehr wird er arbeiten und deſto geſunder wird er bleiben.

Der materielle Wohlſtand und der Beſitz ſind aber in Central-Amerika mit ſehr geringen Mitteln zu erlangen. Die Schwierigkeiten, welche der Europäer zu überwinden hat, ſind daher nicht in den klimatiſchen und Salubritäts-Verhältniſſen zu ſuchen. Mangel an richtiger Vorausſicht der Wirkungen phyſiſcher Urſachen oder Mangel an richtigem Speculations-Geiſt ſind oft bei Deutſchen, die ſich in Central-Amerika niedergelaſſen haben, ſichtbar. Der Grundſatz, ſich ſelbſt als Kapital zu verwenden, anſtatt ſich von Andern als Inſtrument benutzen zu laſſen, iſt democratiſch und ganz amerikaniſch. Dabei wird der Deutſche immer am beſten vorwärts kommen, welcher ſo wenig als möglich ſich dem Zufall überläßt, vielmehr auf ſeine eigenen Kräfte geſtützt der Zukunft vorzuarbeiten verſteht.

Wenn man Central-Amerika als ungeſund, für den Europäer nachtheilig ſchildert, ſo ſcheint man zu ignoriren, was die Spanier im Anfange des 16. Jahrhunderts dort geleiſtet haben. Welche Entwickelung von Kraft und Energie! Niemandem fiel es ein, aus Rückſichten für die Geſundheit, aus Furcht vor wilden Thieren, vor Schlangen und andern Uebeln ſeinen Unternehmungsgeiſt beſchränken zu laſſen. Man leſe darüber die Geſchichte der ſpaniſchen Eroberungs-Kriege, und man iſt gezwungen, den Eroberern die größte Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Wenn dieſer Enthuſiasmus nicht vorhielt, ſo darf man ſich darüber nicht wundern.

Die Urſachen ſeines Erlöſchens ſind bekannt. Schon unter der Regierung Philipps II. erkaltete der Eifer und der Enthuſiasmus ging endlich zur gänzlichen Schlaffheit über. Man ſuche die Motive in moraliſchen Zuſtänden, nicht aber in den phyſiſchen, und man wird der Wahrheit näher kommen. Niedere Leidenſchaft, wie Habſucht und Herrſchſucht, traten an die Stelle jener patriotiſchen Tugenden. Der Sinn für Arbeit oder für irgend eine auf die Zukunft berechnete Speculation war nicht anzutreffen. Der Ackerbau wurde von den Spaniern gänzlich vernachläſſigt, man wollte ernten ohne geſät zu haben, daher die Wuth nach Gold- und Silberminen, an denen Central-Amerika nicht ſo reich iſt wie Merico und andere ſpaniſchen Colonien. Bei allen dieſen Verhältniſſen blieb Mittel-Amerika wie die übrigen ſpaniſchen Beſitzungen den Fremden verſchloſſen; man war eiferſüchtig auf fremden Einfluß und deſſen Wirkung auf die Verbreitung der Civiliſation. So iſt es natürlich, daß Mittel-Amerika wenig bekannt geworden und manche falſche Gerüchte über dieſes herrliche Land Eingang gefunden haben.

Die Reiſenden des 16., 17. und 18. Jahrhunderts, Las Caſas, Thomas Gage, Gemelli Careri, François Coralle, Waper, Dampier, welche über die ſpaniſchen Beſitzungen geſchrieben haben, ſowie D. Juarros von Guatemala, ſind in ihrem Urtheile über die Vorzüge des Klimas, der Salubrität, über die Fruchtbarkeit des Bodens und den Reichthum von Central-Amerika übereinſtimmend; der Ueberfluß und die Güte der Nahrungs-Elemente für den Menſchen, die große Anzahl nützlicher Thiere, endlich die Intelligenz der Eingebornen mit ihrem milden, ruhigen und friedlichen Sinn werden einſtimmig anerkannt.

Bei allen Vorzügen, die Central-Amerika hat, darf man jedoch nicht verſchweigen, daß die neuern Berichterſtatter über die Federal-Republik von Central-Amerika ſich ungünſtig über deren politiſche Verhältniſſe äußern. Die einzelnen Staaten, durch eine falſche Politik irre geleitet, haben ſich während eines 24jährigen Kampfes der Parteien faſt gänzlich aufgerieben, die Revolutionen und Kriege der Staaten unter einander waren ohne alle politiſche Tendenz; durch Eiferſucht der Partheichefs hervorgerufen, haben ſie kein anderes Reſultat gehabt, als Unordnung in den Finanzen, Machtloſigkeit und Stockung im Gewerbe und innern Verkehr, faſt gänzlichen Ruin des

großen Beſitzes und Verminderung des äußeren Handels. Die Wirkungen ſind für jeden Fremden eben ſo ſichtbar, wie ſie für die Bevölkerung noch immer fühlbar ſind. So darf nicht abgeleugnet werden, daß die Zuſtände in Mittel-Amerika bisher für den Fremden nicht anziehend waren. Die verſchiedenen Gouvernements konnten weder den Eingebornen noch den Fremden den nöthigen Schutz gewähren, welcher für den Fortſchritt der Civiliſation eine Nothwendigkeit iſt. Erſt ſeit dem Beſtehen der belgiſchen Colonie Santo Tomas iſt man zu der allgemeinen Erkenntniß gekommen, daß die Einwanderung der ſicherſte Schritt für die Civiliſationsbeſtrebungen iſt; denn mit der Zunahme der Einwanderung, obgleich noch ſehr gering, iſt die Vermehrung der Arbeit und des Kapitals im Staate Guatemala ſichtbar geworden. Das Beiſpiel der vereinigten Staaten von Nord-Amerika wirkt immer kräftiger, ſo daß die Einwanderung in jenen central-amerikaniſchen Republiken als eine Nothwendigkeit erſcheint. Die Beſorgniß dagegen, daß man mit dem alten ſpaniſchen Abſchließungs-Syſtem endlich die Unterwerfung an die vereinigten Staaten vorbereiten würde, iſt ſeit dem mexikaniſchen Kriege nur noch mehr hervorgetreten.

In Central-Amerika hat die europäiſche Civiliſation an der Weſtküſte begonnen, weil die Beſetzung des Landes durch die Spanier unter Don Pedro Alvarado 1524 von Mexiko ausging. Man fand bereits eine dichte Bevölkerung in Guatemala vor und konnte ſie mit leichter Mühe in Städte und Dörfer concentriren, da die Civiliſation bereits überall ſichtbar war. Politiſche Rückſichten, beſonders See-Kriege, welche die Spanier mit England und Holland geführt haben, und Seeräuber, welche die Oſtküſte von Central-Amerika fortwährend beunruhigten, verhinderten, daß die Coloniſation an dieſer Seite durch Einwanderer gefördert wurde. Der practiſche Grundſatz, daß dieſe nur immer dahin ziehen, wo ſchon etwas beſteht, zeigte ſich auch hier wie in Nord-Amerika, wo die Coloniſation an der Oſtküſte vor etwa 250 Jahren begonnen, und ſich allmählig nach dem Innern dieſes ungeheuern Landes verbreitet hat, ſo daß die Beſetzung der Weſtküſte der nordamerikaniſchen Staaten und Nord-Mexicos für die Bevölkerung des Oſtens ſchon jetzt ein Bedürfniß geworden iſt.

Es iſt unzweifelhaft, daß die Küſten von Yucatan und Cen-

tral-Amerika nebſt Mexico ſchon vor der Entdeckung Amerikas von civiliſirten Stämmen bevölkert geweſen ſind und daß dieſe nur durch die eben erwähnten Urſachen der Kriege ꝛc. zurückgedrängt worden ſind. Die Civiliſation, welche durch den Handel mit befreundeten Nationen am beſten gefördert wird, hat jedenfalls jetzt erſt an der atlantiſchen Küſte von Central-Amerika mit der belgiſchen Colonie Santo Tomas wieder begonnen. Von hier aus hat die Verbreitung derſelben nach dem Innern bereits thätig gewirkt.

Die Städte Truxillo und Omoa, an der Küſte gelegen, deren Ausdehnung durch hohe Gebirge beſchränkt iſt, ſind im Allgemeinen wegen ihres ungeſunden Klimas wie die Stadt St. Tomas verrufen; jedoch darf man nicht vergeſſen, daß die Localitäten nur als Häfen eine Wichtigkeit erhielten, und daß die Entwickelung einer europäiſchen Bevölkerung nicht ſowohl durch Krankheiten als durch die oft ſtattgehabten Zerſtörungen und Plünderungen der Seeräuber gehindert worden iſt; ſowie die Verluſte, welche die deutſch-belgiſche Niederlaſſung St. Tomas ſeit 1843 gehabt hat, keineswegs dem Klima, ſondern, was ſich täglich immer mehr herausſtellt, phyſiſchen und moraliſchen Urſachen beizumeſſen ſind. Belize, ebenfalls ein an der atlantiſchen Küſte gelegener Handels-Platz, hat keinen Einfluß auf die Civiliſation des Innern üben können, weil jede Verbindung dahin fehlt. Dagegen hat der in der engliſchen Niederlaſſung vorherrſchende Handelsgeiſt, welcher ſich ſeit 100 Jahren durch einen feſt etablirten Mahogani-Handel bewährt hat, vortheilhaft auf den Arbeitsſinn der Küſtenbewohner gewirkt. Die Mosquitia-Küſte, von verſchiedenen indianiſchen Stämmen bewohnt, hat ihre Unabhängigkeit von den Spaniern ſtets zu erhalten gewußt. Der erſte Verſuch der Beſetzung derſelben durch die Spanier geſchah im Anfange des 16. Jahrhunderts. Er mißglückte völlig und wiederholte Angriffe der Spanier wurden von den Mosquitia-Indianern ſtets zurückgewieſen. Der letzte Verſuch einer Beſetzung durch die Spanier zu Ende des vorigen Jahunderts hatte daſſelbe Schickſal. Schon zu Anfange des 17. Jahrhunderts waren die Mosquitia-Stämme mit den Bucaniers in Verbindung, ſie erhielten ſpäter Schutz von den Engländern, welche während der verſchiedenen Seekriege mit den Spaniern ſich dieſe Indianer-Stämme zu Freunden machten.

Bereits im Jahre 1747 hatten ſich an dieſer Küſte engliſche Niederlaſſungen gebildet, welche unter einen Superintendenten von Seiten des engliſchen Gouvernements geſtellt waren. Die Friedensbedingungen zwiſchen England und Spanien forderten die Räumung der Küſten Seitens der Engländer, und der Friede von Paris am 3. September 1783 beſtimmte ausdrücklich, daß alle europäiſchen Niederlaſſungen in Mosquitia aufgehoben werden ſollten. Dagegen wurde den Engländern die Bewilligung des Etabliſſements Belize auf ſpaniſchem Boden belaſſen und die Freiheit des Holzſchlagens an der Küſte von Honduras geſtattet. Die Bewohner der an der Mosquitia-Küſte etablirten engliſchen Niederlaſſungen begaben ſich ſodann nach Belize unter den Schutz der engliſchen Flagge.

Einer der Indianer-Stämme, welcher an der Küſte von Mosquitia am meiſten mit den Engländern in Berührung gebracht worden war, iſt unter dem Namen Sambos der Herrſcher-Stamm aller Mosquitia-Indianer geworden; aus ihm ſtammen die Könige, welche ihre Unabhängigkeit durch den Schutz Englands zu erhalten wußten. Die Sambos-Stämme ſind eine gemiſchte Race von Indianern und Negerinnen. Sie lieben Schifffahrt und Fiſcherei mehr als die andern Indianer und haben deshalb die Küſten beſetzt, während jene das Innere des Landes, namentlich die großen Flußthäler und Bergebenen bewohnen. Die Sambos ſollen zu verſchiedenen Malen in Maſſen auf kleinen Booten nach Jamaika übergeſetzt ſein, um den Engländern bei den früheren Revolutionen der Bevölkerung von Jamaika Hülfe zu leiſten. Man leitet den Namen Mosquitia aus verſchiedenen Urſachen her. Die kleinen Boote in großer Anzahl auf dem Meere erſchienen wie Mückenſchwärme. Noch jetzt ſieht man in der That Gruppen von Sambos-Fahrzeugen längs der Küſte, die wie kleine Punkte auf dem Meere erſcheinen. Andere leiten den Namen Mosquitos von den vielen kleinen Inſeln, welche an der Küſte angetroffen werden, her. Soviel ſteht aber feſt, daß dieſe Küſte nicht mehr als jeder andere Theil der unbewohnten Ufer Mosquitos, oder kleine Fliegen hat, und daß dieſe Thierchen nur da läſtig ſind, wo der Seewind keinen Einfluß übt und das Terrain noch nicht bewohnt iſt.

Mit der preuß. Colonie Carlsſtadt iſt ein neuer Verſuch der

Coloniſation der Oſtküſte von Central-Amerika durch Preußen gemacht worden, welcher vollſtändig geglückt iſt, obgleich andere Verſuche am Roman- und Black-Fluſſe und Cap Gracias a Dios in den Jahren 1825, 1839 und 1841 gänzlich fehlgeſchlagen ſind, weil jede Vorbereitung für die zu errichtenden Etabliſſements verabſäumt worden war. Hier, wie überall in Nord-Amerika, ſind die Vorbereitungen für dergleichen Niederlaſſungen die Bedingung des Gelingens. Man könnte behaupten, daß das Klima in Central-Amerika den Anfang ſolcher Niederlaſſungen noch mehr begünſtige als im Norden von Amerika. Immer aber werden Fieber eine Folge der ſchlechten Wohnungen und der Localität ſein, wenn darauf nicht ausdrücklich Rückſicht genommen wird. Mangel und phyſiſches Unbehagen demoraliſirt im heißen Klima leichter, und das Heimweh, eine den Deutſchen weniger als den Irländer, Schottländer und Franzoſen anfechtende Krankheit, iſt ein Hinderniß neuer Anſiedelungen, welches nur durch Concentrirung nationaler Kräfte aufgehoben werden kann. Wer die Geſchichte der europäiſchen Coloniſation von Neu-York, Pennſylvanien und überhaupt der öſtlichen Küſte von Nord-Amerika kennt, wird wiſſen, mit welchen ungeheuren Schwierigkeiten jene Coloniſten zu kämpfen hatten. Die Verluſte an Menſchen durch Krankheit, Elend und Noth haben jedoch den Fortgang dieſer Colonien nicht hindern können. Noch heute geht es in den vereinigten Staaten den erſten Anſiedlern nicht beſſer, wenn ſie ihre Niederlaſſungen in Gegenden beginnen, wo noch kein Anfang, keine Vorbereitung getroffen iſt, an welchen die Neuankommenden einen Anknüpfungspunkt finden, der ihnen die Acclimatiſirung erleichtert. Es ſind immer die Eingebornen oder älteren Coloniſten, welche ſolche Vorbereitungen ohne Verluſt an Zeit, Geld und Geſundheit herzuſtellen verſtehen. Nach aller Noth und Mühe, nach langen Anſtrengungen, die oft zur Verzweiflung führen und nicht ſelten den Untergang einer kräftigen und geſunden Familie herbeiführen, ſieht man gewöhnlich erſt im zweiten Jahre die Anſiedler in den vereinigten Staaten geſichert. Dieſer Zeitabſchnitt wird bei gleicher Vorſicht in den Tropenländern bedeutend verkürzt, weil die Ernten raſch auf einander folgen und die Nahrungsmittel leichter zu beſchaffen ſind. Auf dieſe Weiſe wäre die Möglichkeit der Coloniſirung der Oſtküſte

von Central-Amerika unbezweifelt; der Hauptzweck indeſſen dürfte die Beſetzung des Innern, welches geeignete Plätze für Niederlaſſungen enthält und mit Leichtigkeit eine Verbindung nach beiden Meeren möglich macht*), durch europäiſche Coloniſten ſein.

Der Einfluß der Civiliſation der ſpaniſchen Eroberung in Amerika iſt bereits dargethan; derſelbe hat in Central-Amerika während 200 Jahren zu keinem Fortſchritt geführt. Nach der Unabhängigkeits-Erklärung von Spanien im Jahre 1821 und nachdem Iturbide, Kaiſer von Mexico, vergeblich einen Verſuch gemacht hatte, das Vice-Königreich Guatemala mit Mexico zu vereinigen, conſtituirte ſich das genannte Vice-Königreich zu einer Federal-Republik. Die Conſtitution vom 24. Juni 1824 für die fünf unabhängigen Staaten von Central-Amerika, Guatemala, San Salvador, Honduras, Nicaragua und Coſta-Rica iſt der Form nach ganz gleich mit der Conſtitution der Federal-Republik der vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Das Federal-Gouvernement hatte ſeinen Sitz in Guatemala, der Hauptſtadt des alten Vice-Königreichs. Die Federal-Republik wurde im Jahre 1831 erſt von England, Frankreich und den vereinigten Staaten von Nord-Amerika anerkannt, und die diplomatiſchen Agenten dieſer Staaten nahmen in Guatemala ihren Wohnſitz.

---

*) Die Localitäten, welche ich für die Coloniſation von Deutſchen ganz geeignet finde, würden ſein:

1) die Provinz Chiquimula im Staate Guatemala, Hochland, welches durch das Motagua-Thal nach dem Hafen von St. Tomas und durch das Lempa-Thal nach dem ſtillen Ocean ſich ausdehnt; daher ſind die Beſetzungen der Häfen St. Tomas und Iſquiliſqui wichtig, ſo wie die ſchöne fruchtbare Küſten-Ebene von Sonzonate, ein terraſſenartig zu hohen Gebirgen ſich erhebendes Land, mit dem Hafen von Acajutla vorzüglich zu Anſiedelungen geeignet iſt;

2) der ſüdliche Theil und das Innere von Mosquitia mit der Provinz Segovia, von Nicaragua, welche als Hochländer eine leichte Verbindung nach dem atlantiſchen und ſtillen Ocean haben. — Bei der Wahl dieſer beiden Poſitionen zu Niederlaſſungen ſind beſonders die Häfen von St. Tomas, Cap Gracias a Dios, Bluefield und S. Juan, an der atlantiſchen Seite, und Acajutla, Iſquiliſqui, La Union, Realejo und S. Juan del Sur, an der andern Küſte, für Handels-Etabliſſements zu berückſichtigen. Auf dieſe Weiſe deutſchen Handel und deutſche Coloniſirung in Zuſammenhang gebracht, iſt ein ſicheres, viel verſprechendes Reſultat für unſern Handel zu erwarten.

Die Kriege, welche die Staaten ſeit ihrer Unabhängigkeitserklärung unter einander geführt haben, waren, wie wir bereits gezeigt, Parteikämpfe um die Herrſchaft des Präſidenten der Federal-Republik, die endlich im Jahre 1839 mit der förmlichen Auflöſung des Federal-Gouvernements endeten. Der beſiegte Präſident, General Morazon, welcher beſonders die katholiſche Partei gegen ſich hatte, mußte fliehen. Im Jahre 1842 machte derſelbe einen neuen Verſuch, die Federal-Republik herzuſtellen; er landete in Acajutla, marſchirte auf Guatemala, wurde aber unbegreiflicher Weiſe von dem General Carrera geſchlagen. So wurde der Chef der liberalen Partei abermals flüchtig. Von Meuchelmördern 1843 umgebracht, endete er mit ſeinem Leben den Kampf um die Federal-Herrſchaft.

Jeder der fünf Staaten regierte ſich ſelbſt. Die Federal-Geſetze blieben indeſſen als ein Gemeingut für alle Staaten bindend. Daraus folgte der Uebelſtand, daß keiner derſelben die Souverainitäts-Rechte hatte, welche nur an dem Congreß und dem für die Federativ-Republik gewählten Präſidenten hafteten. Ferner durfte keiner der Staaten eine Veränderung an den Douanen-Geſetzen vornehmen, keine Handels-Verbindungen und Verträge mit anderen Staaten eingehen, ohne daß ſofort Proteſt von den übrigen Staaten eingelegt worden wäre.

Dieſe ganz unnatürliche Stellung der einzelnen Staaten dauerte bis zum 21. März 1847. An dieſem Tage erklärte der Präſident von Guatemala, der General Rafael Carrera, die gänzliche Unabhängigkeit des Staates Guatemala von der Federal-Republik. Die Gründe wurden motivirt und als Hauptgrund führte der General Carrera in ſeiner Proclamation an das Volk an, daß er geſonnen ſei, Freundſchaftsbündniſſe und Verträge zum Beſten des Staates mit Belgien, England und den Hanſe-Städten abzuſchließen, und daß dies nicht eher geſchehen könne, als bis der Staat ſeine völlige Unabhängigkeit beſäße.

Dieſe Unabhängigkeits-Erklärung geſchah mit vorheriger Genehmigung der politiſchen Agenten, wozu auch der preußiſche General-Conſul angegangen wurde.*) Dieſer Act iſt in der That von gro-

*) Die darauf bezügliche Correſpondenz des Gouvernements mit dem Preu-

ßer Wichtigkeit, weil er ſeit der Unabhängigkeits-Erklärung und ſeit der Bildung der Federal-Republik (1824) der erſte Schritt iſt, um fernern Kriegen und Revolutionen vorzubeugen. Im Staate Guatemala, der beſonders im Fortſchreiten war, fühlte man denſelben als unumgänglich nöthig; die übrigen Staaten aber, beſonders San Salvador, zeigten eine ſtarke Oppoſition dagegen, ſie vereinigten ſich im Juni 1847 zu einem Congreß in Nacaome, um den Gegenſtand zu berathen. Das Reſultat des Congreſſes war, daß endlich ohne Aufregung oder gewaltſamen Eingriff nach einigen Debatten die verſchiedenen Staaten die Souverainität der Republik Guatemala mit Vorbehalt einer ſpätern Wiedervereinigung anerkannten, und eine ähnliche Conſtitution für ſich zu begründen beſchloſſen. Die wirkliche Anerkennung von England, Frankreich, Preußen und Belgien war bereits von den reſp. diplomatiſchen Agenten vor dem 21. März geſchehen.*)

---

ßiſchen General-Conſul Herrn Klee dürfte für den Leſer nicht ohne Intereſſe ſein. Man erkennt daraus am beſten den Geiſt, von welchem das Gouvernement des Präſidenten Carrera beſeelt iſt, und wie hoch der Einfluß unſerer diplomatiſchen Agenten gerade in jenen Republiken ſein kann.. Man würde Unrecht thun, darauf kein Gewicht legen zu wollen. Uebrigens haben die Staaten England, Frankreich und Belgien dies längſt erkannt, ſie ſtellen ihre Conſuln ſo, daß ſie ihre Nation würdig in Guatemala vertreten können. Die Beilage Nr. 3. im Anhange dieſes Abſchnitts giebt eine Ueberſetzung des oben erwähnten Schreibens.

*) Der engliſche General-Conſul F. Chatfield in Guatemala äußerte ſich in einem officiellen Schreiben v. 22. März 1847 an den Gouverneur von Britiſh-Honduras wie folgt über die politiſche Stellung Guatemalas:

„Verſchiedene Gründe, welche in dem anliegenden Manifeſte des Präſidenten Generals Carrera vom 21. März d. J. näher angegeben, haben den Staat von Guatemala, eine der fünf Sectionen der Federal-Republik von Central-Amerika, veranlaßt, ſich mittelſt Beſchluſſes vom 21. d. M. zu einem National-Gouvernement zu erheben. Der Staat hat ſonach aufgehört, ein Glied der beſagten Federal-Republik zu ſein. Dieſe neue Ordnung der Dinge vermindert in keiner Beziehung die Garantien, unter welchen alle Fremden in dieſem Lande leben und ſich zu etabliren berechtigt ſind.

Ich habe die Ehre ꝛc.“

Die Territorial-Grenzen des vormaligen Staates von Guatemala umfaſſen

Die Republik Guatemala ist glücklicher in dem Bestreben nach Fortschritt, als die übrigen, weil sie seit 7 Jahren durch einen Dictator regiert wird; nach den Gewohnheiten und Gebräuchen der früheren spanischen Besitzungen in Amerika und dem Standpunkte der katholischen Erziehung und Bildung der Nation ist ein solcher unentbehrlich, und es wird für lange Zeit vielleicht eine andere als die absolute Macht, bei sonst democratischen Grundsätzen in der Volkserziehung nicht einmal wünschenswerth sein.

Man muß übrigens dem General Carrera die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er sich seit 8 Jahren mit einer seltenen Klugheit und Mäßigung benommen, die selbst seine Feinde anerkennen. Er hat den Sinn der Nation für Revolution, welcher eine Gewohnheit geworden war, überwältigt und zugleich wach erhalten. Obgleich er erst 1845 die Präsidentur angenommen hat, so ist er dennoch schon seit 1840 der Mächtigste im Staate und mit jedem Tage weiß er seine Stellung mehr zu befestigen. Er hat die Parteien beseitigt, indem er sie unter sich in Opposition brachte. Er hat die Jesuiten aus dem Lande verwiesen, und der Geistlichkeit, durch welche er zur Macht gekommen ist, die Stellung angewiesen, die eine Einmischung in die politischen Geschäfte unmöglich macht. Indem er ihr nämlich jede nur denkbare Auszeichnung, Hochachtung und Verehrung öffentlich beweist und beweisen läßt, will er ihr und der Welt darthun, daß ihr hoher göttlicher Beruf zu erhaben sei, um sich in politische Kämpfe zu mischen. Seine Minister sind populär und liberal, ohne sich von der Geistlichkeit zu sehr zu entfernen. Während der letzten 8 Jahre hat die Republik Frieden, einige kleine Meutereien gegen die Person des Präsidenten abgerechnet. Guatemala schuldet es nur dem Präsidenten Carrera, daß während dieser Zeit der Staat ungewöhnliche Fortschritte gemacht hat. Die Aufregung der Gemüther, die sich bei

---

nun die Republik gleiches Namens. Diese Republik, welche, durch sein Gouvernement repräsentirt, die Rechte der Nation in Anspruch nimmt, besitzt durchweg die Tüchtigkeit und Fähigkeit, sich der damit verbundenen Pflichten zu entledigen.

jeder Gelegenheit in Guatemala zeigte, hat ſich gelegt, das materielle Intereſſe des Volkes wird durch eine gute Erziehung mehr und mehr erweckt und auf andere materielle Vortheile geleitet. Der innere Verkehr hat zugenommen, die Exportationen ſind im Steigen. Unter Vorbehalt eines engeren Verbandes haben die vier anderen Staaten, deren Unabhängigkeit längſt begründet war, den Entſchluß gefaßt, dem Beiſpiele von Guatemala zu folgen.

Außer dieſen fünf ſelbſtſtändigen Republiken von Mittel-Amerika, welche ihre Souverainitäts-Rechte bewahrt wiſſen wollen, finden wir daſelbſt noch einige andere Staaten, von welchen Chiapa, Tabasco und Yucatan zu Mexico gehörig, ihre Selbſtſtändigkeit beanſpruchen. Chiapa hat indeſſen die Abſicht, ſich mit der Republik Guatemala zu vereinigen, noch immer nicht aufgegeben. Es iſt bekannt, daß ſeit der Wiederherſtellung der Federal-Conſtitution in Mexico der ſich ſchon früher losgeſagte Staat Yucatan unter Don Miguel Barbachano wieder an die Republik Mexico anſchloß. Der Handelsſtand in Campech fand dieſe Handlungsweiſe ſeinem Intereſſe entgegen, er benutzte die feindliche Stellung der amerikaniſchen Flotte gegen Mexico im Jahre 1847 und widerſetzte ſich dem eben erwähnten Anſchluß. Man marſchirte mit 5000 Mann gegen die Hauptſtadt Merida (im April 1847), und da dieſe einer ſolchen Macht nicht gewachſen war, ſo capitulirte der Gouverneur Barbachano und verließ Yucatan. Die Folge davon war, daß Domingo Barreto, welcher Yucatan in der ſtrengſten Neutralität während des Krieges zwiſchen Mexico und den vereinigten Staaten gehalten hatte, zum Gouverneur ernannt wurde. Er verlegte die Hauptſtadt nach Campech und ſchickte eine Geſandtſchaft an den Commodore des amerikaniſchen Geſchwaders, welcher ſofort die Blocade der Lagune Terminos und des Hafens von Campech aufhob. Am 24. Mai wurde endlich eine proviſoriſche Nationalverſammlung vom Gouverneur Barreto in Ticull berufen, welche den Zweck hatte, eine legale Conſtitution zu berathen, die man vergeblich ſeit 1840 von Mexico verlangt hatte. Noch ehe die Verſammlung ihre Aufgabe erfüllt, löſte ſie ſich auf; dagegen brach ſchon am 15. Juli deſſelben Jahres eine zu Gunſten Mexico's geleitete Conſpiration aus, an deren Spitze die Indianer-Häuptlinge Cambor und Immon ſtanden; ſie dirigirten ſich

auf Valladolid, nahmen es ohne Weiteres und pflanzten die mericaniſche Flagge von Neuem auf.

Der Aufſtand der Indianer wurde immer allgemeiner; von der katholiſchen Geiſtlichkeit geleitet, drohte man der europäiſchen Bevölkerung, die für das nord-amerikaniſche Intereſſe arbeitete, mit gänzlicher Vernichtung und Verbannung. Die Folge von dem, wie es ſcheint, beendigten Aufſtand wird ſein, daß Yucatan die längſt erſtrebte Unabhängigkeit endlich erlangen wird; daß dabei der nord-amerikaniſche Einfluß gewinnen dürfte, muß vorläufig als wahrſcheinlich angenommen werden.

Nächſt Yucatan findet ſich an der öſtlichen Seite der Halbinſel gleiches Namens eine engliſche Niederlaſſung, unter dem Namen Britiſh Honduras bekannt. Belize iſt die Hauptſtadt dieſes kleinen ſelbſtſtändigen Staates und der Sitz des Gouvernements. Dieſe Colonie, von Engländern auf fremden Bodem gebildet und unter dem Schutz des engliſchen Gouvernements, kann nicht anders denn als ein kleiner Handels-Staat mit republikaniſcher Form betrachtet werden, in welchem engliſche Sprache, Geſetze, Kirche ꝛc. vorherrſchend ſind. Hätte dieſe Niederlaſſung mit ihrer Ausdehnung und Größe im Innern ebenſo an Bevölkerung zugenommen, und dieſe ſich über Yucatan verbreitet, ſo würde der engliſche Einfluß daſelbſt längſt vorherrſchend geworden und ſo dem nord-amerikaniſchen zuvorgekommen ſein. Es iſt aber bis jetzt nicht die Abſicht der Engländer geweſen, aus Belize mehr zu machen, als ein Entrepot engliſcher Manufacturen, für Central-Amerika beſtimmt, und einen Stapelplatz für den ſo bedeutenden Mahagoni-Handel zu erhalten. Als Entrepot hat Belize durch Santo Tomas (der belgiſchen Colonie) bereits verloren, wie der Tranſit von Belize beweiſt; als Mahagoni-Stapelplatz dagegen wird es ſich noch längere Zeit halten, obſchon das Verladen des Holzes immer weiter von Belize ſtattfindet und das Holz ſelbſt von 150 bis 200 engliſche Meilen im Innern an den Ufern der Flüſſe geſchlagen werden muß. Das Gouvernement von Belize hat nunmehr erkannt, daß die Localverhältniſſe in Britiſh Honduras für europäiſche Niederlaſſungen eben ſo günſtig ſind, wie die der nachbarlichen Niederlaſſung St. Tomas, wenn man den Flüſſen folgend das Innere des Landes durch Ackerbau-Niederlaſſungen be-

lebt. Der kleine Staat wird dann erſt mehr Stabilität erhalten, und der Handel auch an andern Producten als an Holz zunehmen. Der Boden an der ſüdlichen Grenze des kleinen Staats, in der Nähe der St. Tomas-Bucht zwiſchen den Flüſſen Sarſtoon und Great River gelegen, iſt ſehr zu empfehlen. Gewiß würden hier europäiſche Anſiedler ſehr gute Geſchäfte machen können; denn außer einem lebhaften Küſten-Handel, Fiſcherei und Schildkrötenfang, gedeihen Zucker, Kaffee, Baumwolle, Taback, Cacao und Reis in den vorzüglichſten Qualitäten auf einem hügligen Küſtenland, welches ſich nach dem Innern bis zu einem Hochlande von 5000′ erhebt. Der engliſche Schutz, bei völliger Bewahrung der eigenen Nationalität, iſt auch hier ein Vorzug für die Anſiedler. Die politiſche Stellung des Mosquitia-Staates haben wir bereits in der Einleitung angedeutet. Die Selbſtſtändigkeit deſſelben, durch die Macht Englands geſchützt, iſt unbezweifelt. Der Mangel an europäiſcher Bevölkerung, an europäiſcher Civiliſation überhaupt iſt bekannt, ſo daß eine politiſche Wichtigkeit erſt dann bemerkbar werden kann, wenn irgend eine europäiſche Civiliſation daſelbſt Fuß gefaßt hat; die neue Bevölkerung allein iſt berechtigt durch die Erſchaffung eines civiliſirten Staats politiſche Geltung zu beanſpruchen. Sowie das Gouvernement von Guatemala erkannt hat, daß durch die Errichtung einer europäiſchen Niederlaſſung an der Oſtküſte die Civiliſation gefördert werden muß, und zu dem Zweck 200 □Lieues, die ſich auf 40 Stunden ins Innere erſtrecken, mit einem ausgezeichneten Hafen an der atlantiſchen Seite der belgiſchen Coloniſations-Compagnie unter dem Schutze Belgiens abgetreten hat, ſo hat auch das Mosquitia-Gouvernement unter engliſchem Schutze die Abſicht, die Coloniſation durch Abtretung eines Landſtrichs an eine deutſche Geſellſchaft zu beginnen. Die Poſition dieſes zu wählenden Diſtrictes würde durch die Nähe des Hafens St. John's für das Handelsintereſſe noch wichtiger als Santo Tomas ſein, was ich ſpäter durch die ſtatiſtiſchen Notizen darthun werde. Aber auch das Agrikultur-Intereſſe wird durch die Lokalität mehr begünſtigt als in der vorerwähnten belgiſchen Colonie, weil das Terrain in gleichmäßiger Steigung ſich zwiſchen dem Nicaragua-See und dem atlantiſchen Meere bedeutend erhebt,

und dem Einfluſſe der Winde von der Weſt- und Oſtküſte zu gleicher Zeit ausgeſetzt iſt. Die Salubritäts-Verhältniſſe dürfen deshalb hier für noch günſtiger als in St. Tomas angeſehen werden.

Die Provinz Veragua, zu Neu-Granada gehörig, bildet den letzten Theil von Mittel-Amerika unter dem eigentlichen Namen der Landenge von Panama. Die neuerdings weit vorgerückte Unterhandlung wegen der beabſichtigten Eiſenbahn-Verbindung von Chagres nach Panama darf nicht unbeachtet bleiben. Der Hafen Boco del Toro, an der Chiriqui-Bucht gelegen, iſt laut Decret vom 22. Juni 1847 vom Gouvernement von Neu-Granada zum Freihafen, mit außerordentlich begünſtigenden Geſetzen für den Handel und die Coloniſation, erklärt worden. Die Beſetzung dieſes Platzes und des ſchmalen Hochlandes zwiſchen dem ſtillen Ocean und dem atlantiſchen Meere durch deutſche Anſiedler wäre nach meiner Meinung eine der vernünftigſten und belohnendſten Unternehmungen, deren Erfolg für die Betheiligten unzweifelhaft ſehr günſtig ausfallen würde, vorausgeſetzt, daß dabei mit einem beſtimmten Zweck ſyſtematiſch verfahren und ein Zuſammenhang mit der an der Mosquito-Küſte anzulegenden deutſchen Niederlaſſung ſtattfinden würde.

Es iſt unbezweifelt, daß das Vordrängen der Einwanderung in Central-Amerika Erfolg haben wird. In der Hauptſtadt Guatemala iſt, ſeitdem ſich namentlich deutſche Auswanderer dort niedergelaſſen haben, ein merkwürdiger Fortſchritt in der Induſtrie ſichtbar; unter mehreren anderen von Deutſchen etablirten Gewerken zeichnen ſich Mechaniker, Uhrmacher, Schmiede, Stellmacher und Möbelfabrikanten beſonders aus, ſogar eine Eiſengießerei iſt von einem Deutſchen errichtet worden, auf welche derſelbe für 8 Jahre das Patent erhalten hat. Andere Einwanderer haben ſich der Agrikultur gewidmet und in der Nähe der Hauptſtadt niedergelaſſen, wo ſie beſonders gute Geſchäfte machen. Ein großes Verlangen nach Einwanderern iſt nicht nur in dieſem Staate, ſondern in allen andern Republiken vorherrſchend, beſonders aber wünſchen die Hauptſtädte San Salvador, Leon und Granada deutſche Profeſſioniſten aller Art. Ich bin überzeugt, daß ſich dieſe ſo wie junge Kaufleute mit dem größten Vortheil daſelbſt etabliren, und daß man

ihnen mit allen möglichen Erleichterungen dabei zu Hülfe kommen würde.

Das allgemeine Gesetz für die Einwanderung ist vom 25. Januar 1824. Es wurde von der National-Versammlung der Federal-Republik gegeben und ist noch in allen Staaten in Kraft, obgleich neuere Gesetze der einzelnen Staaten, die Einwanderung betreffend, später erschienen sind, welche aber dem erstern keinen Abbruch thun. Nach diesen wird den Einwanderern Urland unentgeltlich mit gewissen Privilegien bewilligt.

Im Staate Guatemala hat man seit dieser Zeit verschiedene Decrete erlassen, welche sich sämmtlich auf die Einwanderung beziehen, und erwähne ich nur, daß es dem deutschen Einfluß durch die thätige Mitwirkung des Herrn General-Consuls Klee gelungen ist, vom Gouvernement unter andern im vorigen Jahre ein Gesetz zu erlangen, nach welchem den Fremden Vorschüsse gemacht werden, um die Reisekosten von Santo Tomas nach Guatemala bestreiten zu können.*) Eine Commission ist außerdem ernannt worden, um die Maaßregeln zu berathen, welche geschickte Arbeiter anzuziehen im Stande sind. Eine specielle Aufforderung des Präsidenten, Generals Carrera, erging am 10. Juli 1847 an den Preuß. General-Consul Herrn Klee in Guatemala, um der Commission seinen Beistand im Interesse der Einwanderer zu gewähren. Die Ankunft der preußischen Auswanderer im Hafen St. John's (damals San Juan de Nicaragua genannt) im Septbr. 1846 veranlaßte ein Gesetz, wonach die im Staate Nicaragua angekommenen Preußen ihrer Nationalität entsagen sollten; dasselbe ist jedoch nicht zur Ausführung gekommen, weil von den 120 Preußen sich nur 8 im Innern von Nicaragua niederließen, während die andern die vorerwähnte

*) Diese Vorschüsse werden jedoch nur dann bewilligt, wenn der Einwanderer einen bestimmten Zweck für seine Niederlassung oder Etablirung beantragt. Derselbe verpflichtet sich dann, in seiner Stellung als Fremder wenigstens 5 Jahre im Staate zu verbleiben, und in dieser Zeit den Vorschuß abzutragen. Es ist ihm jedoch gestattet, während dieser Zeit seine Familie zu holen und sich zu diesem Zweck unter Garantie des Consuls zu entfernen.

Colonie Carlsſtadt im Staate Mosquitia gründeten.*) Einzelne wohlhabende Grundbeſitzer von Guatemala und den übrigen Staaten haben beſondere Anträge unter Garantie des Gouvernements an mich gerichtet, um ihnen deutſche Familien zuzuweiſen, welche unter den vortheilhafteſten Bedingungen eine ſichere Placirung finden würden, wenn die Auswanderer erſt eine geregelte Verbindung mit Central-Amerika finden. Das belgiſche Gouvernement hat bereits eine reguläre Communication zwiſchen Antwerpen und Santo Tomas ſeit dem 17. Juli 1846 etablirt, ſo daß alle 2 Monate ein Schiff von Antwerpen abgeht, welches für die Erleichterung des Exportes und der Auswanderung eine Prämie von 20 Procent erhält. Eine andere regelmäßige Verbindung zwiſchen England und Central-Amerika beſteht in den alle Monate den 2. und 17. abgehenden Dampfſchiffen für Weſtindien. Das Dampfſchiff, welches

*) Ein Deutſcher, Herr Louis Beſchor, aus Hanau gebürtig, in Granada (zum Staate Nicaragua gehörig) als Kaufmann anſäſſig, war gerade im Hafen S. Juan anweſend, als die verfehlte Expedition der Brigg Friſch mit den preußiſchen Auswanderern aus Königsberg in Preußen daſelbſt anlangte. Derſelbe nahm ſich nicht nur ſeiner Landsleute auf das Beſtimmteſte an, indem er ihnen durch Rath und That an die Hand ging, er proteſtirte auch gegen das vorerwähnte Decret des Gouvernements, wonach die Preußen, wenn ſie ein Aſyl im Staate Nicaragua beanſpruchen wollten, ihrer Nationalität entſagen ſollten; er verhinderte auch gleichzeitig, gewiſſermaßen die Rechte eines Conſuls vertretend, die Unterzeichnung einer ſo verlangten Erklärung der Anſiedler. Die 8 Individuen, welche es vorzogen, auf Rath des Herrn Beſchor im Staate Nicaragua zu verbleiben, erhielten durch ihn Gelegenheit, ihre Exiſtenz auch ohne Hülfe des Gouvernements zu ſichern. Das Benehmen dieſes Herrn verdient eine lobende Anerkennung, die ich gern öffentlich ausſpreche, da ich Gelegenheit hatte, ein Jahr ſpäter zu beurtheilen, welche Folgen ſein Einfluß gehabt hat. Bei meiner Anweſenheit in Granada nahm ich gleichzeitig keinen Anſtand, dem Präſidenten des Staates, Señor Don Juan Guerrero, welchem ich vorgeſtellt zu werden die Ehre hatte, das Schädliche des beſagten Decrets für die Einwanderer vorzuſtellen, ſo wie ich überhaupt über den allgemeinen Nutzen derſelben und über die projectirte Kanal-Verbindung zu ſprechen Gelegenheit nahm. Nach wenigen Tagen ſandte mir der Präſident unter den freundlichſten Zuſicherungen das in der Beilage Nr 4. befindliche Decret, wonach liberalere Geſetze im Sinne des allgemeinen Coloniſations-Geſetzes der frühern Federal-Republik beabſichtiget würden, die geeignet ſeien, einen günſtigeren Erfolg für die Einwanderung zu erzielen.

den 17. jeden Monats von Southampton abgeht, die Tour über Barbados, Granada, St. Domingo und Jamaika nimmt, geht dann südlich nach dem Feſtlande und zwar nach S. Marta und von da längs der Küſte nach Cartagena, Porto-Belo, Chagres, St. Johns (Mosquitia), wo es den 24. des nächſten Monats jedesmal eintrifft und dann direct nach Jamaika zurückkehrt, um ſich der Correſpondenz nach Europa anzuſchließen. So kann man in 5 Wochen an der Mosquitia-Küſte ſein. Man findet in St. Johns ſtets ein kleines Fahrzeug bereit, welches in 24 Stunden in Bluefield's Hafen iſt. Um den Handel und die Auswanderung nach Nicaragua und Mosquitia zu begünſtigen, wäre es zu wünſchen, daß ſchon jetzt von Bremen oder Hamburg eine reguläre Fahrt eingerichtet würde, welche für die Hinreiſe durch den Zufluß von Auswanderern hinreichend geſichert ſein würde. Die Reiſe ſelbſt in der Direction von Jamaika nach den Korn-Inſeln und St. Johns oder Bluefield würde höchſtens 5 bis 6 Wochen dauern, weil man bei den herrſchenden Winden und Meeresſtrömungen in dieſer Richtung weniger Hinderniſſe zu bekämpfen hat. Jedenfalls würden aber ſolche Schiffe für die erſten Jahre nicht immer eine ſichere Rückfracht ohne Vorbereitung finden, daher ſie für dieſen Fall ihre Ladung in Havanna ſicher erwarten können, wenn die Vertretung der Deutſchen durch ein tüchtiges Conſulat dort ſtattfindet und, wie ſich von ſelbſt verſteht, das betreffende Haus daſelbſt ſeinen Correſpondenten hat.

Bis jetzt haben nur die Staaten Guatemala und Mosquitia Conſuln von fremden Staaten. In Guatemala ſind die europäiſchen Staaten England, Frankreich und Belgien durch beſoldete diplomatiſche Agenten (General-Conſuln) ſeit längerer Zeit repräſentirt. Der Kaufmann Herr C. R. Klee, ſeit 15 Jahren Conſul der Hanſeſtädte, iſt ſeit 1845 Hannöverſcher und Preußiſcher General-Conſul, jedoch ohne Gehalt. Dieſe Herren waren für die ſämmtlichen 5 Staaten von Amerika accreditirt. In Folge der Separation dürfte indeſſen eine Vertretung in Nicaragua und Mosquitia wünſchenswerth erſcheinen, beſonders wenn man ſich Vortheile für den deutſchen Handel verſchaffen und der Coloniſation nützen will. Mosquitia hat einen diplomatiſchen Agenten Englands, welcher ſeine Reſidenz in Bluefield hat.

Außer mit der Republik Guatemala beſtehen keine Verträge mit auswärtigen Staaten. Die erſtere hat ſeit dem 21. März 1847 einen Freundſchafts- und Handels-Vertrag mit England, Hamburg, Bremen, Lübeck und mit Neu-Granada abgeſchloſſen. Ein ähnlicher Vertrag mit Frankreich war dem Abſchluß nahe und iſt, wie es ſcheint, durch den neuen franzöſiſchen Chargé d'affaires, welcher im Monat Mai 1848 für Guatemala ernannt wurde, vollzogen worden. Belgien hat gleichfalls einen Vertrag mit Guatemala beabſichtigt, weshalb ſich außer dem belgiſchen Conſul noch ein Chargé d'affaires mit beſonderen Miſſionen von dem König der Belgier zwei Jahre in Guatemala aufgehalten hat. Dieſer Vertrag, welcher ſich beſonders auf eine Erweiterung und Verbeſſerung der Communicationsmittel zwiſchen St. Tomas und der Hauptſtadt Guatemala bezieht und von welchem die Zukunft der jungen belgiſchen Colonie abhängt, iſt von dem belgiſchen Gouvernement noch nicht vollzogen worden. Das Vordringen der Einwanderung nach Guatemala und der Weſtküſte würde dadurch ſehr gefördert werden. Nur durch die außerordentliche Vertretung, welche Preußen in dieſem Augenblick im Staate Guatemala beſitzt, war es möglich, die deutſchen Auswanderer dahin zu ziehen, und es lag im allgemeinen Intereſſe, die Deutſchen, welche in Santo Tomas ankamen und nicht ſogleich eine paſſende Verwendung fanden, nach der Hauptſtadt des Staates zu befördern, um ſo mehr als dieſelben in der Colonie gegen den Willen der Privat-Geſellſchaft in Brüſſel zu ſehr dem belgiſchen Einfluß unterworfen werden ſollten. Dort gelangten ſie mittelſt ſelbſtſtändiger Stellung bald zu einem gewiſſen Anſehn; denn es iſt den Deutſchen vollſtändig gelungen, ſich die Achtung des Publikums und die ganz beſondere Zuneigung des Präſidenten vor allen übrigen Einwanderern in Guatemala zu erwerben.

Ein ähnlicher Freundſchafts- und Handelsvertrag mit dem Gouvernement der Sandwichs-Inſeln und der Republik Guatemala, welcher in der Zukunft von Bedeutung werden kann, iſt eingeleitet worden.

Dieſes Streben des Gouvernements von Guatemala, ſich namentlich an die europäiſchen Staaten enger anzuſchließen, wird ſeit dem Kriege der vereinigten Staaten mit Mexico mehr ſichtbar. Der Vorſchlag, den der Abgeordnete Soulé von Louiſiana im Senate von

Waſhington im März 1847 machte, hat große Aufregung und Beſorgniß in den central-amerikaniſchen Staaten erweckt. Die beſte Ausgleichung für einen Frieden der vereinigten Staaten mit Mexico, ſagt Herr Soulé, ſei, daß Mexico den Theil ſeines Territoriums bis zum Rio Grande, Santa Fé, Neu-Mexico und ganz Californien, welches doch nur unbevölkert ſei, mit ſeinen Häfen, die ja ſo keinen Werth für Mexico ohne den Beſitz einer Marine hätten, an die vereinigten Staaten überließe, da dieſe Provinzen und reſp. Häfen für ſie von ſo großem Intereſſe ſeien. Es ſei nur der Ehrgeiz Mexicos, bemerkt Herr Soulé weiter, welcher die Vereinigung dieſer Provinzen mit den nordamerikaniſchen Freiſtaaten hindere ꝛc....

Er fährt fort, man könne aber Guatemala, San Salvador, Honduras, Nicaragua und Coſta Rica mit Mexico vereinigen, welches durch Gebräuche, Sitten, Religion und Sprache ſich am beſten zu einer großen Federal-Republik eigne, die ſich vom Rio Grande bis zum Nicaragua-See erſtrecken und mehr Einigkeit und Stärke erhalten würde, als die gegenwärtige Republik Mexico, deren Südprovinzen Chiapa und Tabasco ſowie Yucatan mit Abfall drohen. Nord-Amerika würde dann nach Herrn Soulé's Meinung den rechtmäßigen Beſitz jener für Mexico unſicheren Provinzen garantiren; das Gleichgewicht der merikaniſchen Staaten ſei auf dieſe Weiſe hergeſtellt, und der Ehrgeiz Mexicos befriedigt.

Die öffentliche Meinung in den ſämmtlichen central-amerikaniſchen Staaten war, wie man leicht erwarten kann, einer ſolchen Politik durchaus entgegen, und die allgemeine Aufregung ging ſo weit, daß das Gouvernement von Honduras für die Unabhängigkeit Mexicos ſogar eine Kriegserklärung an die vereinigten Staaten im Jahre 1847 beabſichtigte, welche auf eine ſehr treffende Weiſe durch den General Carrera ins richtige Licht geſtellt und verhindert worden iſt.

Die Eiferſucht der Staaten unter ſich iſt jedenfalls durch die gute kräftige Haltung des Präſidenten von Guatemala genährt worden, wozu die Ertheilung des Commandeur-Kreuzes vom Leopold-Orden durch den König der Belgier an den Präſidenten Carrera noch mehr Grund gegeben haben mag.

Auch Spanien hat neuerdings die Verbindungen mit Central-

Amerika, welche ſeit dem Unabhängigkeits-Kriege gänzlich geſtört waren, wieder eröffnet, ein Abgeſandter für jene Staaten wurde von den Cortes in Madrid im Jahre 1847 verlangt.

Wenn die politiſchen Beziehungen Guatemalas nach Außen auf Fortſchritt ſchließen laſſen, ſo beweiſen andererſeits die Finanzen des Staates eine innere Verbeſſerung. Erſt im vorigen Jahre hat die Republik Guatemala den Theil der engliſchen National-Schuld der Federal-Republik, welcher dem Staate anheimfiel, abgetragen, ſo daß derſelbe keine Staatsſchulden mehr beſitzt, wenn nicht die innere Nationalſchuld, die durch ein geordnetes Amortiſationsweſen ſich jährlich vermindert, als ſolche betrachtet werden ſoll. Die Einnahme des Staates beſteht vorzüglich, wie in allen übrigen Republiken, in den Einkünften der Douanen, des Tabacks-Monopols, der Steuer auf Aguardiente, Verkauf der Ländereien, Stempel ꝛc. Directe Abgaben außer denen, welche die verſchiedenen Municipalitäten ſich auferlegen, ſind in den vorerwähnten Staaten noch nicht eingeführt.

In der Republik Guatemala kann man die Einkünfte des Staats auf eine indirecte Steuer von $\frac{1}{3}$ Piaſter pr. Kopf annehmen, ſo daß ſie bei einer Bevölkerung von 933,000 Einwohnern ungefähr 300,000 Piaſter betragen. Ein ähnliches Verhältniß der Einnahme findet bei den übrigen 4 Staaten ſtatt, welche jedoch außer Coſta Rica die engliſche Schuld, die der betreffende General-Conſul von Neuem auf das Kräftigſte reclamirt hat, noch nicht abgetragen haben. In Folge dieſer Reclamationen haben ſich die Staaten von San Salvador und Nicaragua veranlaßt geſehen, das Tabacks-Monopol als Staats-Einkommen an engliſche Kaufleute zur Tilgung der Schuld zu überlaſſen. In dieſer Abſicht contrahirte der Staat von San Salvador im vorigen Jahre mit dem Hauſe Wilſon Jeffryes aus Liverpool in der Art, daß das gedachte Haus die Quote der engliſchen National-Schuld von 348,000 Piaſtern übernahm und während 20 Jahre dem Staate die Summe von 10,000 Piaſtern als jährliche Einnahme in baar zu zahlen ſich verpflichtete. Daſſelbe Haus hat einen ähnlichen Contract mit dem Staate Guatemala gemacht, deſſen Einkünfte für den Tabak im Jahre 1846 die

Höhe von 38,649 Piaſtern betrug. Der Staat Nicaragua hat ein gleiches Engagement, während das Gouvernement von Honduras mit dem franzöſiſchen Gouvernement wegen der Lieferung des Tabacks für die Adminiſtration des Tabacks-Regie in Verbindung getreten iſt.

Die Geſetze der Douanen und Schifffahrt ſind in den verſchiedenen Staaten, mit kleinen Abweichungen der neuern Zeit, nach dem von der National-Verſammlung der Federal-Republik im Jahre 1824 eingeführten Tarif beibehalten worden. Danach haben ſämmtliche europäiſche Manufacturen und Waaren ſowie Weine ꝛc. einen beſtimmten Tarwerth, mit welchem ſich die Kaufleute meiſt einverſtanden erklären (weil er die Höhe des Facturwerthes ſelten erreicht) und nach welchem von 20 bis 24 Procent auf die Einfuhrartikel bezahlt werden müſſen. Eine ſtrenge Controlle der Werthe der geſammten Einfuhr von europäiſchen Manufacturen beſteht in den meiſten Staaten nicht, jedoch werde ich an einem anderen Orte die ſtatiſtiſchen Notizen über die Importationsartikel derſelben einzeln anführen, wie ich dieſelben zu erhalten im Stande war.

Außer den angeführten directen Beziehungen von Guatemala haben die Staaten keine Verbindung, und befinden ſich auch nirgends Vertreter derſelben im Auslande. Nur Guatemala hat in Nordamerika, England und Belgien diplomatiſche Agenten oder General-Conſuln angeſtellt.

Die Stellung der engliſchen Handels-Republik Belize (alſo nicht engliſche Colonie, wie gewöhnlich angenommen wird) zu den central-amerikaniſchen Staaten iſt ganz eigener Art. Wie wir bereits früher erwähnt, hatte England mittelſt Verträge im vorigen Jahrhundert von Spanien das Recht eines Handels-Etabliſſements im ſpaniſchen Amerika, und die Protection ſeiner Unterthanen daſelbſt unter gewiſſen Bedingungen erlangt. Durch die Unabhängigkeits-Erklärung der ſpaniſchen Colonien auf dem Feſtlande von Amerika ſind die dortigen Beſitzungen Spaniens für immer verloren gegangen. Guatemala, als Federal-Republik, reclamirte von England bald nach der Unabhängigkeit das in Beſitz genommene Territorium (Britiſh Honduras). Es war naturgemäß, daß in ein Aufgeben deſſelben nicht gewilligt wurde, noch je ſtattfinden kann, ſondern es entſtand

vielmehr unter dem Schutz Englands ein eigner kleiner Staat, der in seinen Beziehungen als Entrepot für den Handel eben so wichtig für England als unentbehrlich für Central-Amerika wurde. Dieser Staat hat sich durch seine Selbstständigkeit und seinen Einfluß in einer solchen Stellung zu erhalten gewußt, daß selbst die Federal-Republik und später die Republik Guatemala den rechtmäßigen Besitz anerkennen mußte. Die vielseitigen Beziehungen der englischen Handlungshäuser, welche durch den Mahagoni-Verkehr sich auch auf die einzelnen Republiken an der atlantischen Küste ausdehnten, machten eine kräftige Vertretung der englischen Interessen in Guatemala nothwendig, weil kleine Reibungen bei dem Holzgeschäft unvermeidlich waren. Es ist nämlich Gebrauch, daß die Belizer Häuser mit den einzelnen Staaten Contracte auf viele Jahre für die Ausbeutung des Holzes auf den Staatsländereien abschließen, wonach sie für die zu schlagenden Bäume pro. Stamm von 6 bis 10 Piaster zahlen. Erst dann, wenn die Wahl eines solchen für den Holzschlag geeigneten Territoriums gesichert ist, kann die Operation beginnen, zu deren Einrichtung die Maaßregeln auf mehrere Jahre getroffen werden müssen, was bedeutende Kapitalien erfordert. Das Haus Mathé u. Comp. in Liverpool und Belize hatte unter andern im vorigen Jahre eine Reclamation gegen den Staat von Honduras wegen Contractsverletzung eingeleitet. Das Resultat war, daß die geforderte Entschädigungssumme von 106,000 Piastern dem Hause Mathé u. Comp. von Seiten Englands zuerkannt wurde, welche Summe der englische General-Consul in Guatemala, F. Chatfield, vom Staate Honduras einzuziehen beauftragt wurde. Nach 3monatlicher Ankündigung wurde im December vorigen Jahres ein englisches Kriegsfahrzeug „Alarm“ mit der Executiv-Gewalt beordert; es blokirte den Hafen Trurillo und nahm später in bestimmten Terminen die Zahlung an.

Die Einmischung Englands über die Grenzbestimmungen des Staates Mosquitia, welcher unbezweifelt als unabhängiger Staat selbst von Spanien früher anerkannt worden ist, hat ebenfalls einige Unzufriedenheit und resp. Befürchtung bei den Staaten von Honduras und Nicaragua erweckt und Veranlassung zu man-

chen ganz ungegründeten Behauptungen wegen eines Uebergriffs der engliſchen Macht in jenen Staaten gegeben. Die Politik, welche England bei der Aufrechthaltung der Souveränitäts-Rechte von Mosquitia befolgt, iſt bereits früher dargethan worden, und ſie wird um ſo gerechtfertigter erſcheinen, wenn man die Willkürlichkeit jener Staaten von Central-Amerika in Bezug auf ihre Grenz-Regulirung richtig zu würdigen verſteht. Das allgemeine Handelsintereſſe aber fordert vor Allem, den Rechtsſtandpunkt der Nationen oder Staaten und der dort befindlichen Fremden geſichert zu ſehen. So mag es denn dem Handels-Publikum ganz gerecht erſcheinen, daß England durch die Beſitznahme des Hafen St. John's für Mosquitia dem allgemeinen Handel eine neue Bahn geöffnet hat; denn in der That war S. Juan unter der Hoheit von Nicaragua noch vor wenigen Jahren ein Sitz der Seeräuber oder doch ſehr verdächtiger Fahrzeuge, und noch bis zum vorigen Jahre durfte ein Fremder es kaum wagen, ſich in dieſem von der Hauptſtadt des Staates zu entfernt gelegenen Platze zu etabliren, wenn er nicht den allergröbſten Verletzungen und Willkürlichkeiten eines brutalen Negers, der als Commandant des Platzes fungirte, unterworfen ſein wollte.

Wenn die Geſetze für die Einwanderer in jenen Staaten als vollſtändig befriedigend angeſehen werden können, ſo ſind die in Mosquitia beſtehenden und reſp. noch einzuführenden Geſetze für die Fremden als noch weit günſtiger zu betrachten; denn ſie ſichern nicht nur die Nationalität völlig, ſie geſtatten gleichzeitig auch eine Entwickelung fremder Nationalitäten durch Concentrirung der ſtammverwandten Einwanderer unter dem Schutze Englands.

Sowie Belize als Entrepot für die Staaten Guatemala, Honduras und San Salvador zu betrachten war, was zwar durch den Platz St. Tomas dieſe Stellung ſchon jetzt theilweiſe verloren hat, ſo bildete Jamaika ein Entrepot für die Staaten Nicaragua und Coſta Rica. Obſchon noch jetzt die Einfuhren von Kingſton (Jamaika) nach St. Johns geſchehen, ſo hat der Verkehr doch bedeutend nachgelaſſen, dagegen ſich nach den vereinigten Staaten vermehrt. Ich werde in den ſtatiſtiſchen Notizen auf die Geſammt-Ein- und Ausfuhren von Nicaragua zurück kommen. Man kann

indeß gewiß ſein, daß St. Johns von engliſchen Kaufleuten, die bisher ihren Handel über Jamaika führten, ſo wie von andern Nationen mit der Zeit benutzt werden und daß dann der Handel mit Nicaragua und Coſta Rica eine ungewöhnlich ſchnelle Aufnahme erfahren wird.

---

## Zweites Kapitel.

### Die politiſche Stellung der central-amerikaniſchen Staaten.

Im vorhergehenden Kapitel iſt bereits eine allgemeine Ueberſicht der politiſchen Stellung ſämmtlicher Staaten gegeben und namentlich dabei das Verhältniß der Republiken zu einander, ſo wie ihre Beziehungen nach Außen erwähnt worden. Es würde noch nöthig ſein, hieran die Regierungsformen der einzelnen Staaten zu knüpfen und deren beſondere Inſtitutionen und Statiſtik anzuführen. Dieſe Aufgabe vollſtändig zu erfüllen, iſt bis jetzt noch ganz unmöglich, denn die meiſten Gouvernements beſitzen keine ſtatiſtiſchen Tabellen und ihre Inſtitutionen ſind zu häufigem Wechſel unterworfen geweſen; ſie wollen ſich erſt conſtituiren und haben theilweiſe ſchon ihre Verfaſſungen eingeführt, welche aber ſeit der Unabhängigkeits-Erklärung der Republik Guatemala nicht mehr paſſen. Uebrigens ſind auch die Formen ſämmtlicher Regierungen ziemlich gleich, der Geiſt der Federal-Conſtitution von 1824 herrſcht überall in der Selbſt-Regierung dieſer Federativ-Staaten vor und unterſcheidet ſich nur nach den Mitteln derſelben. Die ſtatiſtiſchen Notizen, welche ich erlangen konnte, ſind leider nur Bruchſtücke, ſo daß es vorläufig höchſt ſchwierig ſein dürfte, etwas Vollſtändiges zuſammenzuſtellen. Der Leſer wird ſich daher mehr auf die einzelnen ſpeciellen Darſtellungen, die Republik Guatemala betreffend, beſchränken müſſen, welche den übrigen Staaten faſt überall vorangeſchritten iſt und ihnen als Beiſpiel dienen wird.

Durch den oben erwähnten Act der Unabhängigkeits-Erklärung der Republik Guatemala ist keine wesentliche Veränderung in der Regierungsform dieses Staates eingetreten, es ist nur das Princip der Separation der souverainen Staaten im Gegensatz zur Confederation festgestellt worden.

Der Entwurf der Constitution des Staates Guatemala, nach welchem die Republik sich zu regieren beabsichtigt und welcher im Wesentlichen mit der erwähnten Constitution der Federal-Republik von 1824 übereinstimmt, liegt mir vor. Nach demselben soll die Republik frei und unabhängig sein, und die alten Departements Verapas, Chiquimula, Sacatepeque und Guatemala, sowie die der Altos (Hochländer) umfassen. Die Staats-Religion ist katholisch, jeder andere Glaube wird gestattet und geschützt; Sprache, Gedanken und Schrift sind frei und keiner Censur unterworfen, jedoch werden die Folgen derselben durch das Gesetz bestraft, wenn sie verletzen. Versammlungen in friedlicher Absicht sind, wie das Recht der Petition, erlaubt. Vor dem Gesetz ist kein Unterschied der Person oder des Standes; die Bürger sind zu allen Functionen in Civil- und Militär-Dienst gleich berechtigt. Alle jungen Leute von 21 und die Verheiratheten unter 21 Jahren, welche irgend ein Gewerbe treiben oder ein kleines Grundstück besitzen, haben das Bürgerrecht. Suspendirt von demselben sind: die dienende Klasse und diejenigen, welche sich durch Criminal-Verbrechen desselben verlustig gemacht haben, ferner alle die, welche ein vagabondirendes Leben führen, ihre Abgaben nicht bezahlen und der öffentlichen Rente schulden. Des Bürger-Rechtes gänzlich verlustig sind Eingeborne, welche in einem andern Lande naturalisirt sind, die, welche in einem andern Staate gegen Guatemala im Militär dienen, Pension oder irgend ein Gehalt von einem fremden Staate ohne Erlaubniß der Legislatur beziehen, ferner diejenigen, welche mit körperlicher Züchtigung oder als Contrebandiers nach dem Gesetz einmal bestraft worden sind, endlich die Sclavenhändler und die Mönche. Die Rehabilitation ist nach dem Gesetz gestattet. Die Fremden, welche irgend eine Wissenschaft, oder Kunst oder nützliche Industrie im Staate lehren und verbreiten, ein Besitzthum oder ein Geschäft im Staate

haben, erhalten, wenn ſie vorher den Wunſch der Naturaliſation ausgeſprochen, dieſelbe durch einen Bürgerbrief nach 5 Jahren. Die nicht naturaliſirten Fremden genießen dieſelben Civil-Rechte wie die Eingebornen und erlangen den Beſitz ſchon vor der Naturaliſation. Wahlberechtigt ſind alle Eingeborne, welche im vollen Beſitz des Bürgerrechts ſind, und die naturaliſirten Fremden. Die Regierungsform der Republik beſteht aus 3 Gewalten und zwar: der legislativen mit 2 Kammern, der Senatoren und der Deputirten, der executiven mit einem Präſidenten (ſupremer Chef des Staates) und 3 Staatsſecretären und des oberſten Gerichtshofes, beſtehend aus wenigſtens 3 und höchſtens 6 Räthen. Die Deputirten der zweiten Kammer werden nach den Wahl-Geſetzen aus den Bürgern gewählt. Jeder Eingeborne von 25 Jahren, der wenigſtens 2 Jahre hinter einander im Staate gelebt hat, und Eigenthümer oder Induſtrieller mit einem jährlichen Einkommen von 400 Piaſtern iſt, kann als Deputirter zur National-Verſammlung gewählt werden. Um Senator oder Mitglied der erſten Kammer zu werden, iſt erforderlich: Eingeborner, wenigſtens 30 Jahre alt, im Beſitz der bürgerlichen Rechte zu ſein, ferner ein dreijähriger Aufenthalt im Staate vor der Wahl endlich Grundbeſitzer von mindeſtens 3000 Pſtr. Werthes zu ſein oder zweimal als Deputirter der zweiten Kammer fungirt, oder irgend ein hohes Staatsamt bekleidet zu haben niemals aber wegen eines Verbrechens beſtraft worden zu ſein. Der Chef des Staats wie der Präſident des Senats müſſen dieſelben Eigenſchaften beſitzen, welche von den Senatoren gefordert werden. Der Präſident des Senats iſt permanent für die ganzen zweijährigen Sitzungen der Kammern. Der Präſident des Staates iſt durch Stimmenmehrheit vom ganzen Volke auf 4 Jahre gewählt und kann nur in der Zwiſchenzeit von 4 Jahren wieder gewählt werden. Die Staatsſecretäre, ſowie die übrigen Mitglieder des Staatsraths und die Juſtiz-Beamten, werden vom Präſidenten ernannt. Die Räthe des oberen Gerichtshofes und der Staats-Procurator ſind, wie der Präſident, auf 4 Jahre vom Volke gewählt, nach welcher Zeit jedoch ihre Wahl erneuert werden kann. Ein Rath des oberſten Tribunals muß Eingeborner und 30 Jahre alt ſein, das Staatsrecht und die damit verbundene Praxis wenigſtens 7 Jahre im Staate geübt und einen unbeſchol-

tenen Lebenswandel geführt haben. Die militäriſche Gewalt des Staates beſteht aus der Miliz, welche ſich wiederum als mobile und Local-Miliz unterſcheidet, und den regulären Truppen; die letzteren ſind beſonders für den Angriff und die Vertheidigung gegen einen äußern Feind beſtimmt, in welchem Falle ſie unter ihrem eigenen Chef, bei der Verwendung zur Aufrechthaltung der inneren Ordnung jedoch wie die Miliz unter der executiven Gewalt ſtehen. Die Armee, welche noch beſondern Geſetzen unterworfen iſt, hat nicht das Recht des Deliberirens, der Petitionen und Verſammlungen. Der Sitz des Gouvernements iſt die Hauptſtadt Guatemala. Die Kirche iſt vom Staate getrennt, der Klerus ſämmtlicher Republiken ſteht unter dem Erzbiſchof von Guatemala. Mit der Aufhebung der Klöſter und kirchlichen Stiftungen iſt der Reichthum deſſelben bedeutend geſchwunden. Die großen herrlichen Beſitzungen der Dominikaner und Franziskaner ſind Eigenthum des Staats geworden. Die Eintheilung in Diöceſen iſt noch dieſelbe, wie die des alten Vice-Königreichs Guatemala vor der Revolution war, 4 Biſchofsſitze incl. des Erz-Biſchofsthums, nämlich: Guatemala, 108 Gemeinden und 424 Kirchen; Leon, 39 Gemeinden und 88 Kirchen; Chiapa, 38 Gemeinden 102 Kirchen; Comayagua, 35 Gemeinden und 145 Kirchen. Die Jeſuiten, welche in neuerer Zeit ſich wieder in der Republik Guatemala feſtzuſetzen beabſichtigten, und bereits die Erlaubniß für die Errichtung eines Collegii in Guatemala erhalten hatten, wurden plötzlich durch den General Carrera ausgewieſen und der Orden iſt ſpäter durch ein Staatsgeſetz, als mit dem weltlichen Gouvernement im Widerſpruch ſtehende Inſtitution, für immer aufgehoben worden. Ohne Rückſicht auf die Kirche ſind alle Feiertage außer den gewöhnlichen Sonn- und Feſttagen abgeſchafft, und dürfen die Geſchäfte durch die ſogenannten Kirchenfeiertage nicht unterbrochen werden. Die Univerſität und Schulen ſtehen unter Controlle des Staats, die Lehrämter werden ohne Unterſchied an weltliche und geiſtliche Perſonen übertragen. Im Allgemeinen ſteht das Unterrichtsweſen noch auf einer ſehr niedrigen Stufe. Die Univerſität der Reſidenz Guatemala ausgenommen, iſt der Schulunterricht höchſt dürftig. Die Univerſität St. Carlos daſelbſt zählte im J. 1845 585, im J. 1846 715 und im

J. 1847 729 Studirende. Bei einer Bevölkerung von 40,000 Einwohnern hatte Guatemala im J. 1846 544 schulbesuchende Kinder, darunter 8 Knabenschulen mit zusammen 382 und 5 Mädchenschulen mit 162 Kindern, es käme demnach auf 73 Bewohner 1 Schulkind. In den Provinzialstädten wird jetzt allgemein auf Verbesserung der Schulen hingearbeitet. Eine Gesellschaft von Privatleuten (La sociedad oeconomica), welche den Ackerbau, die Industrie und Gewerbe im Staate Guatemala außerordentlich protegirt, hat auch die Verbesserung und Erweiterung der Schulen zum Zweck, sowie überhaupt dieser Verein auf die Volkserziehung zu wirken sich bemüht. Das Medicinalwesen hat in neuerer Zeit eine große Verbesserung erhalten. Eine Gesellschaft unter Autorisation des Gouvernements von Guatemala (sociedad de medicina), deren Zweck ist, die Medicinal-Angelegenheiten des Landes zu leiten, hat sich am 1. August 1847 in Guatemala gebildet. Alle öffentlichen Krankenhäuser in der Republik sind Sache der Municipalität. In der Hauptstadt Guatemala besteht ein solches Hospital, welches nach einer Zusammenstellung vom Jahre 1845 folgendes Resultat gab:

| | | |
|---|---|---|
| Bestand: | 163 | |
| Zugang: | 2796 | |
| Total: | | 2959 |
| gestorben: | 286 | |
| geheilt: | 2511 | 2797 |
| Rest krank: | | 162. |

Die Kosten für 1 Jahr betrugen 16,917 Piaster, Krankentage zusammen im Jahre 61,685, dies beträgt pro Tag und Kopf etwas über 2 Realen. Außer diesen von der Municipalität getragenen Kosten besitzt das Etablissement noch einige Fonds, welche zur Verbesserung und Erweiterung desselben verwendet werden die Einrichtungen sind im Ganzen sehr gut.

Die Justiz wird meist noch nach dem alten spanischen System gehandhabt. Nach der politischen Eintheilung hat die Republik 17 Departements, wovon jedes von einem Corregidor als oberste Behörde in Civil- und Criminal-Fällen Ister Instanz vertreten wird; in jedem Departement besteht ein Gerichtshof IIter Instanz, und beide sind wiederum dem Ober-Tribunal untergeordnet. Durch ein Tableau, in

welchem die Namen, die Art des Verbrechens und die Urtel enthalten ſind, werden ſämmtliche Criminalfälle, welche im Laufe von 3 Monaten in der Republik vorgekommen ſind, veröffentlicht. Im Jahre 1846/47 wurden in der Republik 436 Criminalvergehen beſtraft; es würde demnach auf etwa 2000 Individuen 1 Verbrecher zu zählen ſein.

Die Militärverfaſſung, wozu beſonders das Miliz-Syſtem gehört, verdankt ihren Urſprung noch der ſpaniſchen Geſetzgebung; alle Bürger vom 18ten bis 50ſten Lebensjahre, mit Ausnahme der Prediger, Lehrer, Beamten und ſolcher Perſonen, welche ihre Stellung davon ausſchließt, ſind zum Miliz-Dienſt verpflichtet. Die regulären Truppen in Guatemala zerfallen in 4 Bataillone Linien-Infanterie, 1 Bat. Jäger, 2 Bat. active Miliz, 1 Brigade Artillerie, 1 Escadron Ulanen und 1 Escadr. Gebirgs-Kavallerie mit Karabinern (auf Maulthieren), im Ganzen 6200 Mann incl. Offiziere und Unteroffiziere, und 512 Pferde. Die Artillerie iſt nicht beſpannt; außer dem Feſtungsgeſchütz, welches in der Citadelle St. Joſeph aufbewahrt wird, beſtehend in 6 Mortieren, 2 Stück 32pfündigen, 4 St. 24pfd. und 4 St. 18pfd. Geſchützen, befinden ſich daſelbſt noch 30 6pfd. Feld- und 1 Batterie Gebirgs-Geſchütze, auf Mauleſeln transportabel. Waffen und Munition, meiſt belgiſches Fabrikat, beſitzt Guatemala im Ueberfluß. Die Bekleidung des Militärs iſt einfach, ſie beſteht in einer Jacke, Hoſe, in Tſchako und Patrontaſche. Infanterie wie Kavallerie hat den großen Vortheil, jeden Dienſt und die beſchwerlichſten Märſche ohne Fußbekleidung machen zu können, ſie führen nie Gepäck mit ſich und beſitzen im wahren Sinne des Wortes Nichts. Eine Art wollene Decke, die zugleich als Mantel dient, trägt die Infanterie ſtatt Torniſters auf dem Rücken. Der Sold der Truppen, von welchem der Gemeine einen, der Unteroffizier zwei Realen erhält, wird täglich gezahlt. Im Ganzen iſt das Militär im Staate ſehr wenig und der Offizierſtand beſonders gar nicht geachtet. — Die Polizei im Staate Guatemala hat in neuerer Zeit manche Verbeſſerungen erhalten, ſo daß man das Eigenthum und die Perſon als vollkommen geſchützt anſehen darf; beſonders aber dürfen die Fremden des Schutzes ſicher ſein, und nur in ganz außergewöhnlichen Fällen und meiſt durch

ihre eigne Schuld ſind unangenehme Berührungen vorgekommen. Vor Allem hat ſich der Fremde um die Gebräuche der katholiſchen Kirche bei Proceſſionen und öffentlichen Aufzügen, ſo wie auch bei dem Beſuch der Kirchen und Kapellen nach den in katholiſchen Ländern üblichen Gebräuchen zu richten, wenn er nicht in unangenehme Conflicte gerathen will. — Die Civil-Ehe, welche bald nach der Revolution eingeführt wurde, hat ſich nicht erhalten; der Gebrauch der katholiſchen Kirche, die Ehen einzuſegnen, iſt gegenwärtig allein gültig. Gemiſchte Ehen ſind faſt ganz unmöglich, und es haben ſich ſelbſt katholiſche Fremde mit den beſten Papieren zu verſehen, wenn ſie eine Ehe im Lande zu ſchließen beabſichtigen.

Die Gefängniſſe ſind im Allgemeinen höchſt dürftig; die Verbrecher werden zu 2 und 2 an den Füßen durch eine Kette ſo aneinander geſchloſſen, daß ihnen dadurch kein Hinderniß im Gehen oder bei Verrichtung der Arbeit entſteht. Alle Gefangenen ſind für öffentliche Arbeiten beſtimmt. Jedes kleine Vergehen, wozu die Verletzung eines Contractes gehört, wird mit der Kette und verhältnißmäßiger Beſchränkung der Freiheit beſtraft. Obgleich die Todesſtrafe geſetzlich beſteht, ſo wird ſie doch nur bei militäriſchen Vergehen und bei Hochverrath, ſelten bei Raubmord angewendet; Mörder und Todtſchläger werden mit Gefängniß beſtraft und ſie ſind in der niedern Klaſſe der Bevölkerung häufig, denn die Gewohnheit, bei jedem Streit mit der bei ſich führenden blanken Waffe (Machetta, eine Art Säbel) das Recht des Stärkeren geltend zu machen, führt oft zu ſolchen Verletzungen, daß die Betheiligten an ihren Wunden ſterben.

Die Geſetzgebung hat in der neuern Zeit beſonders darauf hingewirkt, die niedere Klaſſe der Bevölkerung zu einem beſtimmten Domicil und zu permanenter Beſchäftigung anzuhalten. Der Präſident General Carrera hält mit aller Strenge auf Befolgung dieſer Geſetze, und hat in letzter Zeit an ſämmtliche Corregidore die ſtrengſten Befehle ergehen laſſen. Um den Geiſt dieſes Geſetzes, welches ſo weſentlich für das Wohl der ärmern Einwohner durch eine beſtimmte Beſchäftigung ſorgt, genau zu würdigen, dürfte es nicht unintereſſant ſein, ein ſolches vom 13. Auguſt 1847 hier anzuführen:

1. Niemand darf ohne Arbeit oder Beſchäftigung im Staate leben; wer nicht für ſeine Rechnung arbeitet, muß einen Herrn haben, bei dem er im Dienſte gegen Tagelohn ſteht.
2. Wer ſeinen Dienſt verändern will, muß ein Führungsatteſt ſeines frühern Herrn da vorzeigen, wo er ſich vermiethen will.
3. Diejenigen, welche keine Arbeit oder Dienſt finden können, müſſen ſich an die Ortsobrigkeit wenden, welche ihnen unentgeltlich ein Atteſt dahin ausſtellen muß, daß ſie keinen Dienſt gehabt und gegen ihre Entfernung nichts einzuwenden iſt. Der Magiſtrat wird zur ſtrengſten Verantwortlichkeit hierbei gezogen.
4. Keine Perſon darf ihren Aufenthaltsort, ihren Herrn oder Meiſter ꝛc. ohne ein ſolches Atteſt bei Strafe von 5 bis 20 Pſtr. verlaſſen. Wenn der Dienende Jemandem, ſei es ſeinem Herrn oder irgend einem Andern etwas ſchuldet, iſt er gezwungen, in dem Orte zu bleiben und die Schuld durch Arbeit oder Geld abzutragen; der Herr oder Gläubiger aber iſt verpflichtet, zur Subſiſtenz des Schuldners das Nöthige zu liefern.
5. Wenn ſich in irgend einem Orte Jemand aufhält ohne lucrative Beſchäftigung oder ohne Herrn, ſo iſt er der Verfolgung der Polizei ausgeſetzt, die ihn zur öffentlichen Arbeit verwenden kann. Iſt er noch zu jung, ſo hat ihn die Polizei zu beobachten.
6. Handelt der Magiſtrat oder eine Ortsobrigkeit gegen die Ausführung dieſer Beſtimmungen, ſo zahlen ſie 20 bis 50 Pſtr. Strafe.

Es iſt bereits vorhergehend erwähnt, daß die finanzielle Lage der Republik Guatemala im Vergleich zu der der übrigen Republiken am beſten geregelt iſt, obſchon man mit Sicherheit annehmen kann, daß in dieſer Branche noch große Verbeſſerungen nöthig wären. Die Finanznoth von ganz Central-Amerika datirt ſich ſchon aus der Zeit der ſpaniſchen Herrſchaft. Die ungeheuren Reſſourcen Guatemala's ſind niemals in dem Maaße benutzt worden, wie in andern ſpaniſchen Beſitzungen, wo die Ausbeute an Gold und Silber in großen Maſſen die Hauptrevenüen ausmachten; dagegen waren die Adminiſtrationskoſten auch verhältnißmäßig viel geringer als z. B. in Mexico; während daſelbſt der Vicekönig mit einem

ungeheuern Luxus herrſchte, hatte Guatemala nur einen General-Capitain, welcher ſich in einer untergeordneteren Stellung befand. Man nannte daher mit Unrecht Guatemala ein Vice-Königreich, wie in vielen Büchern angenommen wird, da es doch nur eine General-Capitainſchaft war, nach welcher auch die Finanzen geordnet waren. Guatemala wurde von Spanien bei weitem weniger begünſtigt als Mexiko, es war in ſeiner finanziellen Stellung ganz abhängig von den Geſetzen, welche man in Spanien machte, nach denen beſonders der Export-Handel außerordentlich beſchränkt wurde. Bei allen dieſen Beſchränkungen waren die Abgaben, die im Verhältniß nur ſehr gering auf dem Volke laſteten, doch leicht zu erlangen, und es iſt gewiß, daß, wenn das Land auch damals keinen Ueberfluß in ſeiner Staatskaſſe hatte, es doch auch niemals verſchuldet war. Dieſer im Ganzen günſtige finanzielle Zuſtand der ſämmtlichen Provinzen, jetzt Republiken von Central-Amerika hat ſich gleich nach der Unabhängigkeits-Erklärung weſentlich geändert; die Einnahmen verminderten ſich von Jahr zu Jahr und die Bedürfniſſe der ſelbſtſtändigen Nationalität ſteigerten ſich; dazu kam, daß die Taxen, welche die Indianer zu bezahlen hatten, ſo wie verſchiedene andere Abgaben auf Luxusartikel von der nicht unbedeutenden Anzahl reicher Leute aufgehoben wurden, kurz, es ſchwanden eine Menge Einnahmen. Die augenblickliche Erhöhung der Staatseinkünfte durch die Aufhebung der Klöſter konnte nicht fruchtbringend ſein, denn die Einnahme derſelben reichte kaum hin, um die fortwährenden Kriegskoſten im Innern zu beſtreiten. Aber auch dieſe Einkünfte ſchwanden zuletzt gänzlich, ſo daß die Federal-Republik gezwungen war, zu Anleihen ihre Zuflucht zu nehmen. Die Geſammt-Einnahme der General-Capitainſchaft wird als Durchſchnittsſumme von 5 Jahren im Jahre 1817 von Thompſon auf 357,745 Piaſter 3½ Realen angegeben. Im Jahre 1825 giebt derſelbe die Einnahme und Ausgabe der Federal-Republik wie folgt an:

| | | |
|---|---|---|
| Ausgabe | 878,586 | Piaſter, |
| Einnahme | 806,888 | " |
| mithin ein Deficit von | 71,698 | " |

Mexico hatte zur ſelben Zeit eine Ausgabe von 9,481,782 Piaſtern; A. v. Humboldt nimmt die Bevölkerung von Mexico im Jahr 1823

auf 6,800,000, die von Guatemala auf 1,600,000 an, demnach würden auf den Kopf in Mexico 11 und in Guatemala 4 Realen gekommen sein, eine Contribution, die verhältnißmäßig für Guatemala zu gering und für Mexico zu hoch ist.

Nach den besten Quellen sind die Einnahmen und Ausgaben der verschiedenen Republiken in den letzten Jahren ungefähr wie folgt anzunehmen:

| | Einnahme. | Ausgabe. | plus. | minus. |
|---|---|---|---|---|
| $18\frac{46}{47}$ Guatemala | 287,967 | 276,967 | 11,000 | — |
| $18\frac{45}{46}$ San Salvador | 182,452 | 210,402 | — | 27,950 |
| „ Nicaragua | 157,487 | 257,589 | — | 100,102 |
| „ Costa Rica circa | 130,000 | 130,000 | — | — |
| „ Honduras | 100,000 | 100,000 | — | — |
| Summa: Pstr. | 857,906 | 974,958 | 11,000 | 128,052 |

Wie man aus vorstehendem Tableau ersieht, ist die Einnahme und Ausgabe der sämmtlichen Republiken ungefähr dieselbe wie vor 20 Jahren. Es wurde schon damals eine englische Anleihe für die Federal-Republik mit dem Hause Barclay und Comp. in London bis zur Höhe von 7,142,857 Piaster beabsichtigt, von welcher jedoch nur ungefähr 4,800,000 Pstr. gezahlt worden sind. Diese Schuld ist endlich durch den englischen General-Consul mit Zustimmung der Republiken verhältnißmäßig repartirt worden und haben die Republiken Guatemala und Costa Rica ihren Antheil bezahlt, so daß von der gesammten Federalschuld nur noch 1,500,000 Pstr. verblieben, welche den Staaten San Salvador, Nicaragua und Honduras zur Last fielen. Außer dieser Schuld haben sämmtliche Staaten mehr oder weniger Nationalschulden, wofür Bons oder sogenannte Vales ausgegeben worden sind. Diese Staatspapiere zerfallen wiederum in verschiedene Klassen und haben einen sehr niedrigen Cours, etwa 20 bis 30 Procent; sie werden nach bestimmten Gesetzen bei Zahlung der Steuern pari angenommen, und kommt besonders den Kaufleuten, welche europäische Manufacturen importiren, dabei viel zu Gute. Auf diese Weise ist eine Amortisation eingeleitet, die sich hauptsächlich nach der stärkern oder geringern Einfuhr richtet. Guatemala hatte 1846 in 10 Monaten 114,238 Pstr. in Vales amortisirt.

Die politiſche Form der Republiken San Salvador, Nicaragua, Honduras und Coſta Rica iſt im Weſentlichen dieſelbe wie die der Republik Guatemala, nur mit dem Unterſchiede, daß dieſe einen Dictator zum Präſidenten hat, welcher nicht aus der allgemeinen Volkswahl hervorgegangen iſt, ſich vielmehr durch ſeine Perſönlichkeit und ſeinen politiſchen Einfluß an die Spitze der Republik geſtellt hat, in welcher er ſich mittelſt einer conſtituirenden Verſammlung bisher zu erhalten wußte. Es iſt wahrſcheinlich, daß nach dem Willen des Volks der General Carrera noch ſo lange in dieſer Stellung verbleibt, bis Guatemala, welches ſchon jetzt das politiſche Uebergewicht vor den übrigen Staaten hat, in ſich conſolidirt ſein wird; denn man hat anerkannt, daß bei dem Mangel an Capacitäten der moraliſche Standpunkt der Nation durch einen Dictator mehr gehoben wird. In den übrigen Republiken mit Ausnahme von Coſta Rica zeigt ſich in der That, daß der häufige Wechſel der Präſidenten ungünſtig auf den allgemeinen Fortſchritt gewirkt hat. Coſta Rica iſt nächſt Guatemala am weiteſten vorgerückt, die Regierungsform iſt durch die Conſtitution vom 21. Januar 1847 feſtgeſtellt. Nach derſelben ſind die Grenzen des Staates wie folgt beſtimmt: Im Weſten der Fluß de la Flore, welcher ſich in den ſtillen Ocean ergießt und den Staat von der Republik Nicaragua trennt; im Norden der St. Juan-Fluß bis zur Mündung des ſüdlichen Armes (Collorado genannt) und der atlantiſche Ocean; der atlantiſchen Küſte folgend, grenzt Coſta Rica im Oſten mit dem Chiriqui-Fluß an die Provinz Veragua (zu Nouvelle Granada gehörig) und im Süden endlich an die Küſte des ſtillen Oceans von der Mündung des de la Flore bis zum Boruca-Fluß, der Grenze von Veragua. Ueber die Beſtimmung der letztern Grenze ſind Unterhandlungen mit dem Staate Neu-Granada angeknüpft worden, welche aber noch nicht entſchieden ſind. Die Hauptſtadt der Republik iſt St. Joſé, wo der Sitz des Gouvernements ſich befindet, welcher früher in Carthago war.

Die Republik San Salvador hat eine Conſtitution vom Jahre 1841, welche gleichfalls auf die früher erwähnte Federal-Conſtitution von 1824 baſirt und im Weſentlichen wenig von der von Guatemala unterſchieden iſt; aber auch dieſer Staat, ſo wie Nicaragua

und Honduras, ist im Begriff, eine neue Constitution zu entwerfen, und man darf erwarten, daß sie sich in der begonnenen Weise wie Guatemala als selbstständige Republiken befestigen, und dadurch den allgemeinen Fortschritt sichern werden. Der Sitz des Gouvernements von San Salvador ist die Hauptstadt gleiches Namens. Das Gouvernement Nicaragua hatte seinen Sitz von Leon nach Managua verlegt, um der Stadt Granada, die am meisten in Opposition mit dem Gouvernement stand, näher zu kommen. Der Staat Nicaragua hat unstreitig am meisten durch innere Revolutionen gelitten und ist in Folge dessen in seinen Finanzen auch am weitesten zurückgekommen; jedoch bei den außerordentlichen Hülfsquellen dieses Staats, welcher vorzugsweise durch eine natürliche Wasser- und gute Fahrstraßen-Verbindung begünstigt wird, kann man annehmen, daß bei einiger Einwirkung von Außen die zerrütteten Verhältnisse auch eben so schnell einer baldigen Verbesserung fähig sind, und deshalb erscheint mir gerade Nicaragua die Aufmerksamkeit der europäischen Gouvernements zu verdienen. Die Grenzstreitigkeiten, welche dieser Staat unter Einwirkung von England mit dem Mosquitia-Staate gehabt hat, sind beseitigt und dürfte im Wesentlichen dadurch dem Staate kein Abbruch geschehen sein; denn die ganze Bevölkerung des Staates ist an der Küste des stillen Oceans, an der südlichen Seite des Nicaragua-See's und im Innern (der Provinz Segovia) vertheilt. Der Hafen St. John's, welchen der Staat sonach wieder aufgeben mußte, war gar nicht bevölkert und stand in keinem Zusammenhange mit der Administration des Landes. Es war ein verlorner Posten mit einem Douanen-Etablissement und einem Militär-Commandanten, welcher leider schon von Spanien ganz unbeachtet blieb und nicht vertheidigt werden konnte. Hätte der Staat von Nicaragua aber, welcher seit 20 Jahren diesen Hafen besetzt hielt, hier irgend etwas gethan, und namentlich dem Handel die Sicherheit zu geben verstanden, wie es von einem regulären Staat zu erwarten ist, so würde ein Vergleich in ähnlicher Art wie bei dem Hafen Boco del Toro möglich gewesen sein. Das Gouvernement von Neu-Granada hatte nämlich diesen letzteren als zu dem spanischen Columbien gehörend, betrachtet ihn in Besitz genommen, in Vertheidigungszustand gesetzt und alle dem Handel günstigen Vor-

kehrungen getroffen, als vor 4 Jahren eine Reclamation von Mosquitia wegen Rückgabe deſſelben bei dem betreffenden Gouvernement eingeleitet wurde. Das Reſultat war ein Vertrag mit Mosquitia unter der Vermittelung Englands, wonach Neu-Granada ſich verpflichtete, den Hafen Boco del Toro als Freihafen zu erklären und eine Entſchädigungsſumme an das Mosquitia-Gouvernement für die Ländereien zu zahlen. Der Staat Honduras hat unſtreitig am wenigſten von den innern Revolutionen gelitten, was wohl daher kommt, daß die Verbindungen mit den übrigen Republiken und der Hauptſtadt Comayagua äußerſt beſchwerlich ſind. Die Grenzen des Staates ſind ſeit der Unabhängigkeit von Spanien vielſeitig beſtritten worden. In neuerer Zeit hat der Staat Guatemala ſeine nordöſtliche Grenze mit Honduras mittelſt Vertrags geregelt, dagegen hat die öſtliche Grenze der Republik gegen Mosquitia durch Gewalt feſtgeſtellt werden müſſen. Die Mosquitia-Stämme, unter ihren verſchiedenen Häuptern und zuletzt unter einem als König von allen Stämmen anerkannten Herrſcher, reclamirten den Romanfluß und das rechte Ufer deſſelben bis zur Vereinigung des Guayapa-Fluſſes als ihre weſtliche Grenze gegen Honduras. Dieſer Staat dagegen wollte die erwähnte Grenze der Mosquitia-Indianer 18 Leguas weiter öſtlich zum Tinto-Fluß (Black-River) verlegt wiſſen, ohne dafür einen hiſtoriſchen, auf Eroberung oder Vertrag geſtützten Grund zu haben. So geſchah es, daß die ſich zwiſchen dem Tinto- und Romanfluß wiederholt angeſiedelten Indianer ſtets zurückgedrängt und das Land vom Gouvernement Honduras an ſpaniſche Creolen und Ladinos vergeben wurde.

Im December 1843 machte Honduras ſogar einen Vertrag mit einem Indianer-Chef Lowry Robinſon wegen der beſagten Grenze, wonach die Mosquitia-Indianer weichen mußten. Das Gouvernement von Honduras mußte aber wiſſen, daß der erwähnte Chef nicht Herr des Landes war, daß daſſelbe vielmehr unter der Vormundſchaft des jetzt regierenden Königs ſtand, mithin der Vertrag ganz ungültig war, ſelbſt wenn Honduras als Theil der Federal-Republik von Guatemala damals berechtigt geweſen wäre, Grenzverträge abzuſchließen. Dieſes Recht ſtand nur dem Federal-Gouvernement in Guatemala zu, und obſchon ein ſolches damals

nicht exiſtirte, ſo wurde daſſelbe doch noch von den Repräſentanten der verſchiedenen Nationen als moraliſch beſtehend anerkannt, und andere als von dieſem Gouvernement geſchloſſene Verträge für ungültig erklärt. Von allen dieſen Republiken iſt nächſt Guatemala die Republik San Salvador am weiteſten in der Volksbildung vorgeſchritten; man könnte ſagen, daß dieſer Staat im Allgemeinen Guatemala noch übertrifft, d. h., es iſt mit Sicherheit anzunehmen, daß die indianiſche Bevölkerung von San Salvador ſich bei weitem mehr der neuern Civiliſation ergeben hat als die der übrigen Staaten, was wohl daher kommen mag, daß derſelbe ſeit längerer Zeit der liberalſte war, und alſo am meiſten durch den Einfluß des letzten Präſidenten der Federal-Republik General Morazon gewonnen hat. Auch iſt die ganze Bevölkerung des Staates mehr an der Weſtküſte concentrirt, die Communication mit den Provinzen unter einander iſt leichter, und die Indianer ſind mehr den großen Städten näher gerückt. Die Hauptſtadt San Salvador hat ebenfalls eine Univerſität ſo wie Leon, die Hauptſtadt von Nicaragua.

Es iſt bereits früher erwähnt worden, daß die diplomatiſchen Agenten, welche in Guatemala ihren Sitz haben, für die Republik accreditirt waren. Obſchon die einzelnen Theile derſelben nun als ſelbſtſtändige Republiken aufgetreten ſind, ſo wird doch dieſes Verhältniß noch fortbeſtehen. Unverkennbar aber iſt es, daß Guatemala in der Befeſtigung ſeiner politiſchen Stellung durch den Einfluß dieſer Conſuln gewonnen hat; gewiß würden die andern Staaten auch raſcher vorſchreiten, wenn ſie einem äußeren Einfluß mehr direct unterworfen wären, und durch Conſuln im Zuſammenhange mit der Einwanderung dieſelbe Wohlthat wie Guatemala genöſſen. Nur auf dieſe Weiſe würde das Verſäumte nachzuholen ſein.

Ueber die politiſche Stellung dieſer Republiken läßt ſich endlich noch im Allgemeinen anführen, daß ein großer Sinn nach Fortſchritt unerkennbar iſt, daß der äußere Einfluß um ſo mehr gewünſcht wird, als die politiſche Macht Nordamerikas ſteigt, und daß vor Allem die Sympathien für Deutſchthum vorherrſchend ſind. Jeder Deutſche, welcher Central-Amerika bereiſt und Gelegenheit hatte, ſich mit dem Geiſte der Geſetzgebung und dem gebildetern Theile der Nation vertraut zu machen, wird wiſſen, daß Engländer, Fran-

zoſen, Belgier und Nordamerikaner nicht ſo leicht das Vertrauen erlangen, wie Deutſche. Dies iſt ein Grund mehr, warum ich grade den deutſchen Emigranten, die als Induſtrielle ſich in großen Städten Amerika's niederlaſſen wollen, die Städte Guatemala, San Salvador, Leon, Granada und St. Joſé empfehle; ſie gerade in ihrer Stellung als Gewerbtreibende können dem deutſchen Handel hier mehr nützen und ein Feſtſetzen des Deutſchthums erlangen, beſonders wenn die Einwanderer auch zugleich katholiſch ſind; denn ſo liberal man auch in den central-amerikaniſchen Republiken rückſichtlich anderer Religionen iſt, ſo iſt doch ein katholiſcher Chriſt mehr angeſehen als ein anders Glaubender.

Noch intereſſanter dürfte dem Leſer die politiſche Stellung der Theile von Central-Amerika ſein, welche unter engliſchem Einfluß ſtehen, als: Britiſh Honduras und Mosquitia, weil hier der Anfang für die Entwickelung einer von der der obigen Staaten ganz verſchiedenen Civiliſation gemacht worden iſt, die jedenfalls längſt ein günſtigeres Reſultat gegeben haben würde, hätten nicht Spanien und ſpäter die unabhängigen Republiken mit einer ſo großen Eiferſucht auf die Entwickelung dieſer beiden Localitäten geſehen, was natürlich nur dem katholiſchen Einfluſſe zuzuſchreiben war. Daß es der beſſern Bevölkerung der central-amerikaniſchen Republiken ſogar erwünſcht iſt, daß ſich geſchloſſene europäiſche Niederlaſſungen unter ihnen bilden, iſt gewiß, aber daß man den Engländern nicht ſowohl wegen ihres politiſchen Einfluſſes, als wegen ihrer Kirche, ihres Miſſionsweſens und ihrer Proſelytenmacherei auch mehr abgeneigt iſt, ſteht feſt; daher würde vom central-amerikaniſchen Geſichtspunkte betrachtet, die Coloniſirung Mosquitia's durch Deutſche mehr gewünſcht werden, als die der Engländer oder anderer Nationen, ganz abgeſehen von den politiſchen Rückſichten Nord-Amerikas. Es iſt den Engländern jetzt ſchon gelungen, längs der atlantiſchen Küſte Central-Amerikas mit Ausnahme der Städte Truxillo, Omoa und St. Tomas die anglo-katholiſchen Gebräuche einzuführen, und es wäre ſehr zu wünſchen, daß mit dem Einfluſſe derſelben gleichzeitig die proteſtantiſchen in der deutſchen Colonie Carlsſtadt Eingang fänden.*)

*) Die Preußen, Gründer der Niederlaſſung Carlsſtadt bei Bluefield, fühlten

Die deutsch-belgische Colonie St. Tomas hat auch deshalb mehr Sympathie erweckt, weil das katholische Princip bis jetzt vorherrscht, während sich in Belize und Mosquitia die englische Kirche festgesetzt hat,*) und daher dort Protestanten mehr gewünscht werden.

Britsh Honduras, welches als Handelsetablissement bereits erwähnt worden, liegt an der Honduras-Bai, es hat sein Entstehen dem Unternehmungsgeiste einiger Engländer zu danken, die schon frühzeitig verstanden, hier ein Handels-Etablissement für Mahagoni- und Campecheholz unter dem Schutze ihres Gouvernements zu gründen. Die Grenzen dieses keinen Staats im Innern sind gar nicht bestimmt, und werden deshalb auch von Niemandem bestritten. Im Sü-

---

das Bedürfniß einer Kirche und eines Geistlichen. Da Bluefield bis jetzt weder Kirche noch Prediger hat, so erschien es mir in der That wichtig, in dieser nationalen Gemeinde einen moralischen Anziehungspunkt zu schaffen; es leuchtete mir ein, daß ein deutsch-protestantischer Geistlicher sich dort einen bedeutenden Wirkungskreis schaffen könne, der für die Folge zu politischem Einfluß führen dürfte. Auf den Wunsch der Preußen wandte ich mich an Se. Majestät den König mit der allerunterthänigsten Bitte, der Gemeinde von Carlsstadt einen kleinen Fonds zum Aufbau einer Kirche und zum Unterhalt eines Geistlichen bewilligen zu wollen. Die Antwort des Ministerii der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten und des Ministerii des Innern vom 9. August c. auf meine Immediat-Vorstellung, lautet wörtlich:

„In Folge dessen eröffnen wir Ihnen im Allerhöchsten Auftrage, daß wir zwar die Wichtigkeit eines kirchlichen Mittelpunktes, neben dem politisch-commerciellen, für das Aufblühen und die Sicherung der gedachten Colonie nicht verkennen, bei der gegenwärtigen Lage des Staatshaushaltes aber und mit Rücksicht auf die veränderten Regierungsgrundsätze es uns versagen müssen, die erbetene Unterstützung aus Staatsfonds bei des Königs Majestät zu befürworten.“ ꝛc.

*) Die Colonie St. Tomas wurde i. J. 1843, noch vor ihrem Entstehen, von Ihrer Majestät der Königin der Belgier mit einer Kirche ausgestattet, welche, nachdem sie in Brüssel durch den Erzbischof feierlich eingeweiht, einige Monate später in St. Tomas aufgestellt wurde. Zwei Geistliche begleiteten die Expedition, und da die katholischen Oerter Truxillo und Omoa keine Geistlichen hatten, so wurde St. Tomas bald der Anziehungspunkt für die Katholiken. Aber auch die Karaiben an der Küste, welche theilweise zur englischen Kirche sich bekennen, brachten ihre Kinder in Massen zur Taufe nach St. Tomas und benutzten die Wohlhat der Kirche, ihre Ehen einsegnen zu lassen.

den iſt es der Sarſtoon- und im Norden der Hondo-Fluß mit einer Küſtenlänge von etwa 270 engl. Meilen, die als Grenzſcheide gegen die Republik Guatemala im Süden und Weſten und gegen den Staat von Yucatan im Norden angenommen werden. Die Grenze im Innern des Landes erſtreckt ſich bis zu dem Gebirgszuge, welcher ſich durch Yucatan zieht; nach Henderſon's Beſchreibung von Britiſh Honduras wird ein Flächeninhalt von 62,750 engl. □Meilen mit einer Bevölkerung von c. 9—10,000 Menſchen angenommen.

Die Eiferſucht Spaniens zeigte ſich bereits i. J. 1659. Obgleich die Engländer die Erlaubniß von dem ſpaniſchen Gouvernement erhalten hatten, ſich überall an der Küſte von Honduras niederzulaſſen, und rechtskräftig unter dem Schutze ihrer Regierung, namentlich aber unter dem Gouverneur von Jamaika ſtanden, ſo geſchahen doch in den Jahren von 1659 — 1670 mehrere Expeditionen gegen die ſo etablirten Anſiedler von Seiten des ſpaniſchen Gouverneurs in Campech, welche zuletzt damit endigten, daß die engl. Anſiedler ſich vereinigten und mit einigen Schiffen und nur einer Kanone den Angriff auf Campech wagten. Dieſer Hafen wurde zweimal von ihnen genommen, und endlich durch einen Friedensſchluß i. J. 1670 den Engländern aufs Neue das Recht der Holzbenutzung und des Handels zugeſtanden, dagegen verblieb das Souveränitätsrecht der ſpaniſchen Krone. Mit dem Wohlſtande, welchen die Unternehmer bei dieſem Geſchäft erlangten, vermehrte ſich auch die weiße Bevölkerung, die ſchon im J. 1680 auf 2000 Seelen angenommen wurde. Die Thätigkeit der Engländer erregte aufs Neue die Eiferſucht der Spanier, und da Spanien zu jener Zeit auf dem Feſtlande von Mittelamerika ſowie in den dortigen Gewäſſern mächtiger war als England, ſo konnte der Schutz der engliſchen Anſiedler zuweilen nicht kräftig und ſchnell genug bewirkt werden. Sie concentrirten ſich nunmehr in Belize, errichteten zur Vertheidigung ihrer Niederlaſſung gegen den Willen der Spanier ein Fort und hielten ſich auf die oben angegebene Grenze beſchränkt. Alle Etabliſſements an der andern Seite von Yucatan und in der Nähe des Cap Catooſh wurden aufgegeben. Vielſeitige Angriffe auf Belize geſchahen im Laufe des 18. Jahrhunderts unter dem Vorwande, daß den Anſiedlern das Recht der Vertheidigung und

der Errichtung von Forts auf spanischem Territorium nicht bewilligt worden sei, bis endlich im Jahr 1763 durch den Frieden von Versailles Spanien gezwungen wurde, der englischen Krone das Recht der Protection ihrer Unterthanen einzuräumen und die Benutzung der in diesem District befindlichen Wälder zu gestatten, ohne daß Spanien das Recht der Souveränität aufgab.*) Auch später, während des Krieges mit Spanien und England, geschahen neue Versuche, die Engländer von Belize zu vertreiben; der letzte endete mit der spanischen Expedition von 3000 Mann im J. 1798 unter dem General O'Neil. Die Bay-Men (so nannte sich die britische Miliz von Honduras) errangen einen vollständigen Sieg über die Spanier und erlangten auf diese Weise die gänzliche Unabhängigkeit ihrer Niederlassung, welche um so mehr gerechtfertigt erscheint, als die Verträge von Spanien so oft verletzt worden waren. Man könnte demnach diese englische Niederlassung dem Thatbestande nach wohl als eine auf Eroberung gegründete englische Kolonie betrachten, das britische Gouvernement hat jedoch zu verschiedenen Zeiten und noch 1847 ausgesprochen, daß sie dem Principe nach eine selbstständige Niederlassung sei, deren Existenz unter englischem Schutze für alle Zukunft gesichert werden soll. Schon seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts hat Belize einen Superintendenten, welcher vom britischen Gouvernement ernannt wird, und noch bis auf den heutigen Tag unter den Gouverneur von Jamaika gestellt ist. Die englischen Truppen in British Honduras (4 Compagnien Infanterie und ein Detaschement Artillerie) gehören ebenfalls zu dieser Station. Die Verpflichtung des Superintendenten ist zunächst, über alle Interessen der englischen Unterthanen zu wachen, ihnen den

*) Die kleine Insel St. George, welche den Hafen v. Belize vertheidigt, ist ein Fort, auf englischem Grund und Boden gebaut. Man hat nämlich auf einer ganz flachen Stelle daselbst so lange mit englischem Ballast, Sand und Steinen von England kommend, gearbeitet, bis die Kanonen auf englischem Boden standen. Daß dabei mancher spanische Stein benutzt worden sein mag, wird nicht bestritten; auf diese Weise haben die Engländer dem Wortsinne nach versucht, die gemachte Bedingung wegen der Beschränkung ihrer Vertheidigung zu umgehen, was in der That gelungen ist.

Schutz zu gewähren, welchen die Würde der englischen Nationalität erheischt (die sich wie bekannt am weitesten auf die Individualität erstreckt), und die Krone Englands zu repräsentiren. Die Regierungsform ist demokratisch, eine aus der Volkswahl hervorgegangene Kammer vertritt die legislative Gewalt. An Stelle des frühern Magistrats, der gleichfalls aus dieser Wahl hervorgegangen war, hat der gegenwärtige Superintendent (Oberst Fancourt) einen von ihm selbst gewählten besoldeten Magistrat, dessen Mitglieder gleichzeitig die Stelle der Minister und des Staatsraths vertreten, einzuführen gewußt. Neben dem Superintendenten ist ein von England besoldeter Ober-Richter (Judge) angestellt, die von der Kammer entworfenen Gesetze sind der Bestätigung des Superintendenten unterworfen; derselbe ist Chef der mitärischen Gewalt, welche noch einen besondern Commandeur hat aus Linien-Truppen der englischen Armee und der wohlorganisirten Miliz von etwa 1500 M. besteht. Er ernennt den Chef und die Officire der letztern und ist im Allgemeinen nur dem englischen Gouvernement verantwortlich. Eine wohlgeordnete Polizei nach dem englischen Constablersystem ist neuerdings eingeführt; so sind überhaupt in der Administration unter dem erwähnten Superintendenten die auffallendsten Fortschritte sichtbar geworden. Dadurch ist die Stellung desselben und sein Einfluß auf die Kammer durch den Magistrat bedeutend gestiegen, aber auch auf der andern Seite eine gewisse Unzufriedenheit unter der Gesammt-Bevölkerung, welche glaubt in ihrer politischen Freiheit beschränkt zu sein, entstanden. Die Finanzen dieses kleinen Staats, der etwa 9000 Einwohner zählt, wovon 4000 auf Belize gerechnet werden können, sind verhältnißmäßig besser als irgendwo anders. Obgleich keine directen Abgaben bestehen, die Einnahme vielmehr nur durch eine indirecte Steuer gebildet wird, welche von dem Import- und Transithandel an englischen dry goods, in dem Verhältniß von 1% ad valorem und 2 Shil. 6 d. pro Tonne, entrichtet werden, so belaufen sich dieselben nach der Durchschnittssumme der letzten 10 Jahre doch auf mehr als 18,000 Liv. Sterl., was, auf die ganze Bevölkerung berechnet, eine Durchschnittssumme von 2 L. St. pro Kopf ausmacht. Belize besitzt dabei keinen Armen, leider aber kommt der so schnell erlangte Wohlstand und Reichthum den Individuen der

Niederlaſſung nicht zu Gute, weil bis jetzt jeder nur einigermaßen wohlhabende Engländer, wenn er ſeine Geſchäftsthätigkeit beendet hat, nach England zurückkehrt. Auffallend iſt es, beſonders für Fremde, zu ſehen, wie ſchnell die Engländer durch das Mahagoni-Geſchäft Vermögen gewinnen. Die Politik Englands ſowohl als die des Superintendenten von Belize hat, wie wir bereits früher erwähnt, bis jetzt ausſchließlich das Handels-Intereſſe bei dieſer Niederlaſſung im Auge gehabt; man wird aber durch die Umſtände veranlaßt, nunmehr auch durch wirkliche Anſiedelungen der Niederlaſſung eine größere Stabilität zu geben. Es iſt ganz irrig, wenn man die Behauptung aufſtellt, daß das Klima ſolche Anſiedelungen nicht geſtatte, nur das Bedürfniß dafür fehlte, weil man alle Arbeiter zu dem Mahagoni-Geſchäft benutzte, wobei ſie ein hohes Lohn verdienten, ſo daß ſie an die Bearbeitung des Bodens nicht dachten. Noch jetzt ſind Hände für Ackerbauarbeiten ſchwer zubekommen, und ſie werden ſich in dem Maaße finden, als das Holzgeſchäft an der Küſte von Britiſh Honduras abnimmt.

Die politiſche Stellung des Königreichs Mosquitia hat in neuerer Zeit zu manchem Irrthum Veranlaſſung gegeben; man glaubte allgemein, daß dieſer Staat eine engliſche Provinz oder vielmehr ein von England beſetztes Land ſei. Wenn man die Stellung Englands zu Mosquitia richtig beurtheilen will, ſo wird es nöthig, in gedrängter Kürze die Geſchichte des Landes, wie ſie den Berichten engliſcher Reiſenden entnommen worden, anzuführen.

Man verſteht unter Mosquitia den öſtlichen Theil von Central-Amerika, welcher ſich vom Cap Honduras öſtlich nach Cap Gracias a Dios, dann ſüdlich bis zur Mündung des S. Juan-Fluſſes erſtreckt. Dieſe Küſtenausdehnung beträgt 182 Leguas. Die innere Gränze nach Süd und Weſt mit Nicaragua und Honduras wird durch den hohen Gebirgsrücken zwiſchen dem Nicaragua-See und Blueſield's-fluß beſtimmt, ſie beginnt mit dem S. Juan-Fluß und geht bis zur Mündung des Sarapiqui-Fluſſes den erſtern überſchreitend, in nordweſtlicher Richtung dem erwähnten Gebirge folgend bis zum 86° weſtlicher Länge und 13° 30′ nördlicher Breite. Hier wendet ſie ſich nördlich bis zur Küſte und zwar bis zum Cap Honduras. Der Mosquitia-Staat benügt ſich jedoch, den

Romansfluß, welcher 6 Leg. östlich vom Kap Honduras mündet als Grenzscheide gegen Honduras anzunehmen. Nach der Angabe des englischen Reisenden Strangeway beträgt die größte Länge von Nord nach Süd 340, die größte Breite dagegen 235 engl. Meilen und der Flächeninhalt etwa 70,000 engl. □Meilen.*) Der erste im Jahre 1822 veröffentlichte Bericht über Mosquitia ist von dem Obrist Hodgson, welcher im Jahre 1757 Superintendent der Mosquitia-Küste war. Im Jahre 1773 giebt der Reisende Bryan Edwards in seiner Geschichte von Westindien einen ähnlichen Bericht über Mosquitia an das englische Gouvernement. Später, im Jahre 1775, veröffentlichte ein gewisser Jefferey gleichfalls einen Bericht über die englischen Niederlassungen an der erwähnten Küste. Aehnliche Berichte von den englischen Officieren der Marine, Robert Douglas und John Wright (von 1780 und 1808) an das britische Gouvernement geben ebenfalls Auskunft über die politische Stellung Mosquitia's zu England. Da diese Berichte meist officiell sind und im Ganzen mit den neuern Reiseberichten vom Capitain Henderson 1811, Thomas Strangeway 1822, Orlando W. Roberts 1827 und Thomas Young 1842 übereinstimmen, so kann man sie füglich als Basis benutzen. Der Bericht über Mosquitia von der Untersuchungs-Commission im Auftrage Sr. K. Hoheit des Prinzen Karl von Preußen, in Berlin 1845 veröffentlicht, giebt nach obigen Quellen über die Geschichte des Landes wohl die beste Auskunft.

Aus allem diesen ergiebt sich, daß unter Ferdinand und Isabella von Spanien der Theil der Mosquitia-Küste vom Vorgebirge Velo bis Cap Gracias a Dios an Diego Nicuessa geschenkt wurde, welcher im J. 1516 mit einigen hundert Mann am Cap Gracias

*) 1 englische □Meile = 640 Acker = 1014⅓ preußische Morgen, mithin 70,000 engl. □Meilen = 71,093,333⅓ preuß. Morgen = ungefähr 3928 deutsche □Meilen. Ich schätze die Bevölkerung von Mosquitia nicht über 25,000 Einwohner; demnach würden kaum 8 Bewohner auf die deutsche □Meile gerechnet werden dürfen. Preußen mit seinen deutschen Bundesstaaten hatte nach Fr. v. Reden im Jahre 1844: 3362, 9 □Meilen mit einer Dichtigkeit der Bevölkerung von 3379 Seelen auf einer □Meilen.

a Dios zu landen verſuchte, von den Indianern aber daran gehindert wurde. Einen ähnlichen Verſuch machte Alonſo de Ojeda 1517. Die nördliche Küſte von dem erwähnten Cap, weſtlich zum Cap Honduras wurde zuerſt von dem Spanier Chriſtobal Olid beſucht; derſelbe, obgleich von Ferdinand Cortez mit der Beſetzung der Küſte von Honduras für Spanien beauftragt, fand es angemeſſener, auf ſeine eigene Hand Krieg zu führen und Eroberungen zu machen; er konnte ſich jedoch ebenſowenig an der Mosquitia-Küſte feſtſetzen, begab ſich deshalb mehr weſtlich nach Omoa und wurde ſpäter als Rebell durch Gil Gonzales d'Avila verurtheilt und hingerichtet. Letzterer hatte ſchon im J. 1522 vergeblich von Nicaragua aus die Küſte von S. Juan bis Cap Gracias a Dios beſetzen wollen. Endlich verſuchte Pedro Alvarado auf ſeiner Expedition von Guatemala nach Honduras von Trurillo aus im Jahre 1524 die Beſitznahme der nördlichen Küſte Mosquitia's. Dieſer Verſuch gelang ebenſowenig. Ein ganzes Jahrhundert verging nun, ehe man aufs Neue mit der Unterwerfung der Mosquitia-Indianer begann, deſſenungeachtet betrachteten die Spanier ſchon damals dieſes Land als eine Eroberung, und unter dem Namen der Provinzen von Taguzagalpa und Tologalpa wurde daſſelbelbe der General-Capitainſchaft von Guatemala einverleibt. Im Anfange des 17. Jahrhunderts wurden Franziskaner-Mönche von Trurillo als Miſſionäre in die beſagten Provinzen geſandt. Der Verſuch der friedlichen Eroberung mißglückte nicht weniger als der mit den Waffen; einige dieſer Miſſionäre wurden von den Indianern erſchlagen und ihre Leichname nach Trurillo geſandt. Seit dieſer Zeit hat man die Unterwerfung der Indianer aufgegeben und keinen weitern Verſuch, das Chriſtenthum durch katholiſche Miſſionäre einzuführen, gemacht. Was den Spaniern nicht gelungen war, wollten ſie auch ebenſowenig anderen Nationen überlaſſen, daher die unaufhörlichen Kriege mit den engliſchen Bucaniern, welche dieſe Küſte zu jener Zeit zuweilen beſuchten; ſie waren die erſten Europäer, die ſich im J. 1625 in Mosquitia niederließen und in freundlichen Verkehr mit den Indianern traten, wozu der Handel beſonders Veranlaſſung gab. Nach Bryan Edwards ſoll England bereits unter der Regierung Karls I. den Mosquitia-Indianern, die von Zeit zu Zeit von den

Spaniern beunruhigt worden, Schutz gewährt haben. Dies ist jedoch nicht wahrscheinlich; denn Capitain William Jackson, welcher zuerst im J. 1638 die Spanier in Jamaika attakirte, landete später auch an der Mosquitia-Küste, ohne eine Besetzung derselben für geeignet zu halten. Wahrscheinlicher dagegen ist es, daß die Besetzung derselben durch englische Ansiedler mit der Eroberung von Jamaika (den 3. Mai 1655) unter Cromwell's Regierung zusammenfällt, denn bald darauf erschienen die englischen Mahagoni-Händler von British-Honduras, um auch an dieser Küste ihr Geschäft auszudehnen, wozu sie des Schutzes von Jamaika bedurften. Gewiß ist indessen, daß im J. 1670 ein Schutz- und Trutz-Bündniß Englands mit den Indianer-Häuptlingen durch den Gouverneur von Jamaika, Obrist D'Oyley, abgeschlossen wurde, wonach der ganze Küstenstrich vom Cap Belo bis Cap Honduras und die dort zerstreut lebenden Engländer rechtskräftig unter englischen Schutz gestellt, so wie den Indianern der Beistand Englands gegen Spanien gesichert wurde. Zur selben Zeit unterhandelte England mit Spanien, um die englischen Niederlassungen an der Küste von Yucatan gegen Uebergriffe gesichert zu sehen; welchen Erfolg diese Unterhandlungen gehabt haben, ist bereits früher erwähnt worden. Niemals aber hat England für seine Ansiedlungen an der Mosquito-Küste eine Bewilligung von Spanien nachgesucht, vielmehr direct durch Vertrag mit den Indianer-Häuptlingen diese erlangt. Leider wußte England diese Niederlassungen, wie sich aus dem Folgenden ergiebt, nicht zu sichern. Im Jahre 1730 wird zuerst der drei Etablissements am Black River oder Tintofluß, Cap Gracias a Dios und am Bluefieldfluß, welche sämmtlich im Aufblühen waren, Erwähnung gethan. Sie wurden die Veranlassung, daß England i. J. 1740 den General Handyse in ähnlicher Art wie in Britisch-Honduras zum Gouverneur der englischen Niederlassungen in Mosquitia bestimmte und englische Truppen von Jamaika dahin schickte, welche am Cap Gracias a Dios ein kleines Fort aufbauen mußten. Welche Rücksichten England bestimmten, die friedliche Eroberung des Landes nicht ernstlicher zu betreiben, ist nicht zu erkennen. Die Eifersucht Seitens Spaniens möchte Schuld sein, daß England sich begnügte, seine Ansiedler auf fremdem Boden zu schützen und diese ihrer eigenen

Entwickelung zu überlaſſen, welche aber offenbar durch die häufigen Kriege und die Zerſtörungswuth der Spanier gegen alles Fremde unmöglich wurde. Aus politiſchen Rückſichten ließ ſich England beſtimmen im Frieden von Verſailles 1763 den Anforderungen Spaniens nachzugeben, welches die Räumung der Mosquitia-Küſte von Truppen und Anſiedlern verlangte, und dieſe auf den Theil von Britiſh-Honduras beſchränkt wiſſen wollte, welchen Spanien an England für die Anſiedler überließ. So wurden dieſe ſchon im Jahre 1763 von der Mosquitia-Küſte dahin verwieſen. Dieſes Zugeſtändniß iſt um ſo ſchwerer zu begreifen, als die engliſchen Anſiedler bereits ſeit 1757 im Handels-Verkehr mit Europa, Jamaika und den vereinigten Staaten ſtanden, der zu den beſten Hoffnungen berechtigte. Die Koloniſten beſaßen damals ſchon 12 eigne Fahrzeuge, und obgleich nur 2000 Weiße an verſchiedenen Orten der Küſte zerſtreut lebten, welche ſämmtliche Indianer-Stämme für ſich gewonnen hatten, ſo wären dieſe doch hinreichend geweſen, jeden Angriff Seitens Spaniens abzuweiſen, wenn England ihnen auch den Schutz verweigert hätte. Genug, die Anſiedler wurden auf Veranlaſſung ihrer eignen Regierung vertrieben, und leider erſt zu ſpät erkannte England, daß die Reclamationen der Anſiedler ſowohl als die der Indianer-Häuptlinge gerecht waren, und daß die Letzteren ſich als treue Bundesgenoſſen Englands bewährt hatten, die nur gegen eine gewaltſame Eroberung Spaniens ſelbſt zum Schutze der engliſchen Anſiedler gerüſtet erſchienen waren. Darum ließ England ſpäter wieder das alte Verhältniß eintreten; die Anſiedler ſetzten ſich auf den alten Fuß und ſuchten ſich ſo viel als möglich ſelbſt zu ſchützen. Man darf indeſſen nicht unerwähnt laſſen, daß die Kaufleute von Jamaika mit Eiferſucht auf die ihnen ſo nahe liegenden Niederlaſſungen ſahen; ſie glaubten, die Anſiedler, welche ſo ſchnelle Fortſchritte im äußern Handel machten, könnten ihnen Abbruch im eigenen Verkehr mit Europa und den vereinigten Staaten thun; ebenſo fürchteten die Grundbeſitzer in Jamaika eine Verringerung des Werthes ihres Plantationen, welche damals im höchſten Aufblühen waren; daher verſuchten ſie durch ihren Einfluß in England den Anſiedlern in Mosquitia zu ſchaden indem ſie allerhand nachtheilige Gerüchte über das Klima und die Beſchaffenheit des Bodens ver-

breiteten; ſie ſchilderten dieſe mit ſo grellen Farben, daß man ſelbſt in England, wo man doch im Ganzen wenig Kenntniß von dem Lande hatte, glaubte, die Mosquitia-Küſte ſei wirklich ſo ungeſund und nicht für europäiſche Anſiedelungen geeignet. Dieſe Furcht vor dem Aufblühen Mosquitias wurde in Jamaika nur noch mehr geſteigert, als im Jahre 1779 ein Geſetz in England erſchien, welches beſtimmte, daß der von Mosquitia eingeführte Zucker, obgleich nicht von den engliſchen Colonien kommend, gleiche Begünſtigungen mit dem Jamaika-Zucker haben ſolle. Ein ganz ähnliches Geſetz erſchien ſpäter für das von Mosquitia nach England verſchiffte Mahagoniholz. So erklärte ſich denn das feindliche Auftreten der Kaufleute von Jamaika, welche die Anſiedelungen in Mosquitia nur unter der Bedingung wünſchten, daß dieſe von ihnen abhängig bleiben ſollten.

Wie ernſtlich England es damals meinte, das begangene Unrecht gegen Mosquitia gut zu machen, beweiſet die merkwürdige Expedition, welche im März 1780 von Jamaika nach dem Hafen von S. Juan auf Befehl des engliſchen Gouvernements geſendet wurde, um den Reclamationen einzelner Anſiedler daſelbſt, ſo wie den Rechten des Mosquitia-Königs zu genügen.

Ein kleines Geſchwader von einem Kriegsſchiff „Ulyſſes“ mit 54 Kanonen, zwei Fregatten und mehreren andern Fahrzeugen unter Befehl des engliſchen Generals Bolſon und dem Cap. Nelſon (ſpätern Sieger von Trafalgar) wurde beſtimmt, die Spanier von S. Juan zu vertreiben, welche einen neuen Verſuch der Beſetzung und ſogar der Vertheidigung des Platzes gemacht hatten, wobei ſie ſo weit gingen, die engliſchen Anſiedler ſowohl als die Mosquitia-Indianer auszuweiſen. Dieſer Hafen war bereits ein ganzes Jahrhundert in den Händen der Mosquitia-Indianer geweſen; die Bucanier hatten ſchon 1685 den Hafen S. Juan genommen, die Spanier zurückgedrängt und den Mosquitia-Indianern das gute Recht zu behaupten gewußt. Die Spanier verließen damals die Küſte ohne großen Widerſtand und errichteten im Innern an dem Fluſſe S. Juan zwei kleine Forts zur Vertheidigung des Fluſſes. Erſt nach dem Frieden von Verſailles, als die Engländer die Mosquitia-Küſte verlaſſen hatten, verdrängten die Spanier aufs Neue die Mosquitia-Indianer von S.

Juan und verſuchten auch dann den Hafen durch ein Fort zu vertheidigen und jeden Verkehr mit dem Innern für Fremde zu hemmen.

Dies wollten die Engländer verhindern, und darum landete das kleine Geſchwader im Juli 1780, nahm den Hafen ohne Weiteres und bereitete ſich vor, mit Booten den Fluß hinaufzugehen und die Spanier aus ihren kleinen Vertheidigungswerken zu vertreiben. Unter Capitain Nelſon wurden beide Forts genommen, eine Menge Gefangene gemacht und die Spanier noch weiter nach dem Innern vertrieben.

Die Engländer hielten ſich, ohne beſondere Vorbereitungen getroffen zu haben, zu lange in den niedern Umgebungen des Fluſſes auf, die Regenzeit im Juli und Auguſt trat ein, die Schiffe waren zu entfernt von der bis zum Nicaragua-See vorgedrungenen Expedition, die Lebensbedürfniſſe fingen an zu mangeln, ſo daß es kein Wunder war, daß Krankheiten eintraten und der Rückzug nothwendig wurde.

Warum man nach der ſonſt ganz glücklichen Expedition die Truppen noch ſo lange an den Ufern des Fluſſes und in den Forts campiren ließ, iſt nicht gut einzuſehen, denn es konnte den Engländern zunächſt doch nur um den Hafen zu thun ſein. Im Fluß war außer dieſen kleinen befeſtigten Batterien nichts zu erobern oder zu erhalten, weil nirgends eine Bevölkerung anzutreffen war, jede Communication mit Granada und mit dem Meere war aufgehoben und ſomit der Zweck erreicht. Der Hafen S. Juan blieb von den Engländern beſetzt, die Kranken wurden nach Blueſield gebracht und ſomit war die koſtſpielige Expedition beendet. Leider aber änderte ſich die Politik Englands abermals. Seit dem Frieden von Verſailles waren kaum 20 Jahre verfloſſen, Mosquitia war wieder von Neuem durch einzelne unternehmende Coloniſten beſetzt, die Anſiedelung, ungeachtet aller erwähnten Hinderniſſe Seitens der Spanier und aller andern Intriguen, machte ſichtbare Fortſchritte, kurz man war aufs Neue zu den beſten Hoffnungen berechtiget, als mit dem Frieden von Paris 1783 die ſpaniſche Politik den Sieg abermals davon trug. England wurde gezwungen, dieſe Küſte für immer zu verlaſſen.

Die Umſtände geſtalteten ſich für die Engländer in Amerika aber

immer ungünſtiger. Durch den Abfall der vereinigten Staaten mußte es ſeine ganze Aufmerkſamkeit dorthin lenken; der Gedanke, daß man die Colonie Jamaika durch Mosquitia ſchwächen und die Vertheidigungskräfte für beide zu ſehr zerſplittern würde, mochte diesmal mehr wirken als die ſpaniſche Politik. Es wurde ernſtlich an die Räumung der Küſte gedacht, und die Anſiedler, ihre vielverſprechenden Niederlaſſungen verlaſſend, begaben ſich mit einer geringen Entſchädigung nach Jamaika und Belize. So war es denn endlich der ſpaniſchen Eiferſucht gelungen, den engliſchen Einfluß in Mosquitia zu vernichten. Aber auch zugleich hatten die Spanier den Handel mit Nicaragua geſtört. Aus authentiſchen Quellen von Granada weiß man, daß noch in der Mitte des 17. Jahrhunderts alljährlich große Fahrzeuge, von Cadix kommend, den S. Juan-Fluß hinauf nach Granada gingen, nachdem ſie vorher in Cartageno und Porto Belo angelegt hatten. Es beſtand alſo damals ein regelmäßiger directer Verkehr mit dem Innern des Landes und Europa, der unfehlbar längſt zu der beabſichtigten Kanal-Verbindung geführt haben würde, hätten nicht die unſinnigen Kriege und die Eiferſucht der Spanier hier zerſtörend eingewirkt; denn es iſt erwieſen, daß die Spanier, um ſich gegen die Ueberfälle der Bucanier zu ſichern, die Schiffbarkeit des S. Juan-Fluſſes zerſtörten.

Nachdem die Engländer die Mosquitia-Küſte geräumt hatten, wurde das Fort am Cap Gracias a Dios von den Spaniern beſetzt; die Indianer unter Anführung ihres Häuptlings Robinſon griffen die Spanier aber ſchon nach wenigen Wochen an, nahmen das Fort und vertrieben ſie für immer. Die Beſetzung dieſes Forts durch die Spanier war ſeit der Entdeckung Amerikas die einzige Eroberung an dieſer Küſte, ſowie auch die letzte. Es gelang den Mosquitia-Indianern diesmal ohne Hülfe der Engländer, ſich der Unterwerfung der Spanier zu entziehen.

Man wird leicht einſehen, daß die Engländer unter ſolchen Umſtänden zur Nachgiebigkeit gezwungen waren; ſie mußten das Werk, Mosquitia zu civiliſiren, auf ſpätere Zeiten verſchieben, und um dafür wenigſtens vor den Augen der Welt einen Grund zu haben, wurde die Unbedeutendheit des Landes, das ſchlechte Klima, die Unmöglichkeit der Civiliſirung barbariſcher Stämme und Gott weiß was

mehr vorgeſchoben. Man verbreitete die lächerlichſten und fabelhafteſten Anſichten über dieſes herrliche Land, die um ſo eher Eingang fanden und ſich bis auf den heutigen Tag erhalten haben, weil ſelbſt in England daſſelbe von ſehr wenigen Perſonen gekannt war.

Aber ungeachtet aller der ſtrengen Maaßregeln, welche die Engländer gegen ihre Coloniſten anwendeten, verblieben doch einige derſelben an der Küſte und ließen ſich in Bluefield nieder, wo ſie ſich am meiſten gegen jeden feindlichen Angriff durch die Lagune geſichert glaubten.

Durch die Unabhängigkeitserklärung der central-amerikaniſchen Republiken von Spanien wurde Mosquitia weiter nicht berührt, es wurde dadurch ſein politiſches Verhältniß nur beſtimmter; denn wenn wirklich eine Art Abhängigkeit des Mosquitia-Staates zu Spanien beſtanden hätte, ſo mußte dies mit dieſer Epoche aufgehoben ſein. Die Freiheit, welche das ſpaniſche Central-Amerika nach einer 300jährigen Unterwerfung unter Spanien durch Revolutionen ſich erworben hatte, bedurfte Mosquitia nicht, denn es hatte dieſer Staat in der That ſeine Unabhängigkeit zu erhalten gewußt. Wer die Mosquitia-Küſte bereiſt, wird bemerken, daß ſich daſelbſt keine Spur der ſpaniſchen Civiliſation vorfindet. Selbſt in S. Juan, wo ich mich 14 Tage aufhielt, habe ich nichts davon geſehen, während im Innern dieſe überall vorherrſchend iſt.

Nach der Unabhängigkeits-Erklärung hatten die Staaten von Nicaragua und Neu-Granada gleichzeitig ihr Augenmerk auf die Mosquitia-Küſte gerichtet. Sie ſtritten ſich um den Beſitz derſelben und beſetzten die Häfen S. Juan und Boco del Toro, ohne auch nur die geringſte Rückſicht auf die Reclamationen der Könige von Mosquitia zu nehmen. Mehrere Verſuche, die Indianer zu unterjochen, wurden gemacht; nicht genug, daß Nicaragua und Neu-Granada das Mosquitia-Territorium im Süden, Honduras dagegen im Norden und Weſten beſchränkten, man machte ſogar einen neuen Angriff auf das Cap Gracias a Dios und beſetzte die zum Mosquitia-Staate gehörenden Inſeln. Zum Glück für Mosquitia waren die vorerwähnten Republiken durch innere Revolutionen und Kriege während der letzten 20 Jahre im eigenen Lande zu ſehr geſchwächt, um ihre Macht nach Außen behaupten zu können, und ſo gelang es den Mosquitia-Indianern, ſich wenigſtens an den der

Grenze entfernter gelegenen Theilen ihres Gebiets zu behaupten. Es konnte aber nicht ausbleiben, daß auf dieſe Weiſe die Grenzſtreitigkeiten einen ernſteren Charakter annahmen. Die einzelnen Engländer regten dieſe um ſo mehr an, als dabei ihr Beſitz aufs Neue in Frage geſtellt wurde, wie weiter unten erwähnt werden wird.

Die Geſchichte der Herrſcher von Mosquitia iſt im Ganzen zu wenig bekannt, um darüber etwas Beſtimmtes ſagen zu können. Der mehrerwähnte Bericht der preußiſchen Commiſſion giebt einzelne Thatſachen, unter denen beſonders hervorzuheben ſein dürfte, daß der erſte König, welcher als Oberhaupt der Indianer-Stämme bis dahin geherrſcht hatte, im Jahre 1704 in Jamaika gekrönt und von England anerkannt wurde. Dieſer König, George genannt, machte ſelbſt eine Reiſe nach San Salvador und Guatemala, und es iſt factiſch, daß er von den ſpaniſchen Autoritäten daſelbſt mit den ihm gebührenden Ehren empfangen wurde. Sonach hätte Spanien denſelben anerkannt, was ſich noch mehr dadurch beſtätigt, daß ein Freundſchafts-Bündniß zwiſchen dem unabhängigen Mosquitia-Königreich und der ſpaniſchen Krone eingeleitet worden war, wonach der König von Mosquitia die Küſten vor fremder Beſitznahme ſchützen ſollte. Als Nachkommen dieſes Königs werden Georg Friedrich und Robert Carl Friedrich genannt, welche beide in Jamaika erzogen wurden. Der Erſtere wurde in Belize 1810 gekrönt; die Beziehungen zu England waren dadurch aufs Neue ganz beſtimmt ausgeſprochen und Niemand ſtörte denſelben in ſeinem Beſitz bis zu ſeinem Tode. Unter ſeiner Regierung wurde der Verſuch der europäiſchen Coloniſation erneuert. Der König Georg Friedrich, von der beſten Abſicht beſeelt, das Werk der Civiliſation zu beginnen, verſchenkte im Jahre 1820 eine große Landſtrecke, das Poyasgebiet, an den bekannten Schotten Mac Gregor mit der Bedingung, das Land zu coloniſiren. Der frühere Gefährte Bolivars, von den ehrgeizigſten Abſichten geleitet, verſchaffte ſich eine Summe von 400,000 Liv. St. durch die Bildung einer Coloniſations-Compagnie in England. In der Abſicht, ſich ſelbſt zum Herrſcher von Mosquitia zu machen, organiſirte er vorher einen vollſtändigen Staat, d. h. er ſtellte Beamte, Soldaten, mit einem Wort Regierende an, ohne Regierte zu haben; es war dieſe Organiſation zu vergleichen mit einem

Kopf ohne Körper, ſtatt nach amerikaniſchen und democratiſchen Begriffen, nach denen allein coloniſirt werden kann, das Volk oder der Körper erſt zu ſchaffen, und aus dieſem allmählig das Haupt und die Kraft zu entwickeln.*)

So hatte dieſer König den Zweck, ſein Volk durch Coloniſation zu civiliſiren, eben ſo wenig erreicht, als der Cazike der Poyas, Mac Gregor, im Stande war, einen künſtlichen Staat zu errichten. Durch die Hand eines Meuchelmörders endete der König im J. 1824 ſein thatenloſes Leben. Ihm folgte ſein Bruder Robert Carl Friedrich, der in derſelben Art bald darauf in Belize gekrönt und als König ausgerufen wurde; er war gebildeter als ſein Vorgänger, jedoch die Neigung für geſelligen Umgang, welche eine Menge Engländer in ſeine Nähe zog, erweckte auch bei ihm bald die Leidenſchaft des Trunkes. Eine große Gutmüthigkeit ſeines Charakters und der beſte Wille, ſein Volk auf den Weg der Civiliſation zu bringen, wurde vielſeitig gemißbraucht. Unter ſeiner Regierung geſchah ein zweiter Verſuch der Coloniſation, der nicht weniger ungünſtig ausfiel als der erſte. Ich verweiſe die Leſer hier ebenfalls auf die ausführliche Beſchreibung, welche in dem oben erwähnten Bericht enthalten iſt; man wird ſich dadurch immer mehr überzeugen, daß die Kunſt zu coloniſiren, ſo einfach ſie auch iſt, wenn die Localität den materiellen Bedürfniſſen entſpricht, verſtanden werden muß; es iſt immer die Organiſation der Auswanderung, von welcher das Gelingen der Coloniſation abhängig wird. Bis jetzt giebt es noch kein Land, welches die Auswanderung zu organiſiren verſtanden hätte; die Nordamerikaner ſind die einzigen, welche die innere Auswanderung mit der innern Coloniſation in richtigen Einklang zu bringen wiſſen, indem ſie die von einem Ort zum andern ziehende Arbeitskraft planmäßig anlegen und immer eine Bahn brechen, welche die nachfolgenden betreten müſſen. Es iſt das Geſchäft der Organiſation der Auswanderung wichtiger als die Organiſation der Arbeit ſelbſt; denn ſie gleicht das Zuviel und Zu-

*) Ueber die Details des eben beſprochenen Coloniſations-Verſuches verweiſe ich die Leſer auf den Bericht der Unterſuchungs-Commiſſion über Mosquitia von 1845.

wenig der vorhandenen Arbeitskräfte aus. Die politische Oekonomie, welche sich in neuerer Zeit soviel mit der Organisation der Arbeit beschäftigt hat, läßt hier eine große Lücke, und es wird dem Deutschen vorbehalten bleiben, dies Problem zu lösen, was viel naturgemäßer geschehen kann, als die Reorganisation der socialen Verhältnisse, die als eine Folge der allgemeinen Civilisation dem Bedürfnisse der Zeit überall von selbst folgen muß, wenn neue Wege für die allgemein werdende Intelligenz und für die Thätigkeit der Nation aufgefunden worden sind.

Der König Robert Carl Friedrich verschenkte buchstäblich sein ganzes Königreich, immer unter der Bedingung, das geschenkte Land zu colonisiren. Die Empfänger dagegen hatten keinen andern Zweck, als das Land wieder zu verkaufen und einen möglichst schnellen Gewinn daraus zu ziehen; ob die Colonisation für das Land oder für die Ansiedler selbst zweckentsprechend war, interessirte sie weniger. Die verschiedenen Schenkungen, woraus der rechtmäßige Besitz für die einzelnbenannten Personen hergeleitet wird, sind aus dem mehr erwähnten Bericht ersichtlich und beziehen sich namentlich auf das Land, welches der König damals wirklich in Besitz hatte; derselbe begnügte sich aber nicht damit, zu verschenken, was er augenblicklich besaß, sondern er verfügte auch über die Theile seines Königreichs, welche von Neu-Granada, Nicaragua und Honduras nach der Unabhängigkeits-Erklärung von Spanien bereits besetzt worden waren; so z. B. schenkte er den Theil der Küste vom Cap Belo bis Monkey-Point und die an der erwähnten Küste befindlichen beiden Korninseln an Samuel und Peter Shepherd. Die beiden Häfen Boco del Toro und S. Juan liegen in diesem Theile, und es stand nun allerdings den Gebrüdern Shepherd frei, als rechtmäßige Herrn Besitz von diesen Plätzen zu nehmen; natürlich hatten sie es dann mit den Republiken von Neu-Granada und Nicaragua zu thun, welche die Souverainitätsrechte eben so wohl wie der König von Mosquitia beanspruchten und es darauf ankommen ließen, welche Mittel derselbe zur Geltendmachung seiner Rechte anwenden würde. So kam es, daß der König durch die betheiligten Engländer veranlaßt wurde, sich an den Gouverneur von Belize zu wenden. Er begab sich im Jahre 1840 nach Belize, um die Protection

Englands nachzusuchen, und Schutz gegen die immer mehr vordringenden Nachbarn zu erlangen. Der damalige Superintendent von Britisch Honduras, Oberst Mac Donald, ein Mann von dem achtbarsten und bestimmtesten Charakter, nahm die Reclamation des Königs gebührend auf und sicherte ihm den Schutz der Königin von England zu. Auf officiellem Wege erhielt der Oberst Mac Donald die Mittheilung, daß England die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit des Mosquitia-Staates zu schützen bereit sei und unter Anerkennung der Hoheits-Rechte des Königs als eines alten Bundesgenossen Englands seinen rechtmäßigen Besitz sichern werde. In Folge dessen begaben sich der Superintendent und sein Secretär Walker in Begleitung des Königs im Jahre 1841 an Bord des Kriegsschiffes „Tweed", welches zur Disposition des Königs gestellt worden war, und nahm zuerst die Insel Ruatan in der Nähe des Hafens Truxillo in Besitz*). Er ging sodann direct nach S. Juan, um den König in seinen rechtmäßigen Besitz einzuführen. Der Commandant dieses Platzes, Oberst Guijano, unter dem Gouvernement von Nicaragua stehend, wurde wegen gewaltsamer Verletzung des Mosquitia-Gebietes als Gefangener hinweggeführt und die ganze Expedition, bei der nicht einmal ein Schuß fiel, war somit beendet. Der König Robert Carl Friedrich übergab dem Capitain Shepherd sein Besitzthum und erklärte sich als souverainer Herr des Hafens. Der Staat Nicaragua protestirte natürlich dagegen und verlangte von England eine förmliche Genugthuung; diese wurde aber nicht gegeben, weil die Protestation ungegründet war. Es ist wahrscheinlich, daß das britische Gouvernement das

*) Die Insel Ruatan gehörte früher zu Guatemala, nach der Unabhängigkeits-Erklärung wurde dieselbe der Federal-Republik einverleibt. Sie war indessen von englischen Ansiedlern besetzt, die durch das Gouvernement von Honduras vertrieben wurden. Der Superintendent von Belize, zum Schutze der englischen Ansiedler berechtigt, setzte diese wieder ein, und bestritt dem erwähnten Gouvernement das Hoheitsrecht, um so mehr, als England schon im 17. Jahrhundert die damals noch nicht bewohnte Insel besetzt hatte. Später ist das Hoheitsrecht von Ruatan wieder an die Federal-Republik übertragen worden, dagegen verblieben die Ansiedler unter englischem Schutz; sie haben eine kleine Stadt daselbst gegründet und führen die englische National-Flagge.

Verfahren des Oberſten nicht unbedingt billigte, und dadurch veranlaßt ward, auf diplomatiſchem Wege die Grenzregulirungen als Vermittler der betheiligten Staaten einzuleiten. Das officielle Schreiben des britiſchen General-Conſuls vom 24. October 1842 bei der Federal-Republik von Central-Amerika, direct an den Präſidenten des Staates von Nicaragua gerichtet, iſt in der Beilage Nr. 2. des mehrerwähnten Berichtes im Original abgedruckt. In demſelben heißt es: „daß England den Mosquitia-Staat, mit welchem es ſeit einer Reihe von Jahren im Bündniſſe (Alliance) ſteht, anerkenne und keine Gebietsverletzungen deſſelben mit Gleichgültigkeit anſehen werde, und daß ſelbſt Spanien, als es noch im Beſitze von Mittel-Amerika war, die Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit des Mosquitia-Reiches in nicht zu bezweifelnder Weiſe anerkannt habe.“

Man hatte dem Könige gerathen, ein Teſtament zu machen und, da ſeine Geſundheit Beſorgniß erregte eine Vormundſchaft über ſeine Kinder, ſo wie im Fall der Minderjährigkeit derſelben eine proviſoriſche Regentſchaft zu beſtimmen. Dies geſchah. Das Teſtament vom 25. Februar 1840 wurde in Belize niedergelegt; daſſelbe beſtimmte eine Commiſſion, welche im Fall der Minderjährigkeit der Kinder des Königs nach ſeinem Tode die Regentſchaft übernehmen ſollte. Nach dem Teſtamente blieb es dem Oberſten Mac Donald überlaſſen, die Mitglieder der Commiſſion zu ernennen, während er ſelbſt mit der Vormundſchaft der Prinzen George, William Clarence und Alexander, ſo wie der Prinzeſſinnen Agnes und Victoria beauftragt wurde. Der Kronprinz George war zur Zeit, als das Teſtament deponirt wurde, 9 Jahre alt, die übrigen Kinder noch jünger. Nach dem Tode des Königs im Jahr 1842 trat die vom Oberſten Mac Donald ernannte Regentſchaft ein, welche außer demſelben noch 6 Mitglieder hatte und zwar Patrik Walker, Rector Newport, G. R. Brown, Th. For Strangways, W. Barron und Major Hodgſon Cadogan. Die Mehrzahl dieſer Mitglieder befand ſich bei dem Tode des Königs in England, nur der Oberſt Mac Donald, ſein Secretair Patrik Walker und der Geiſtliche Newport waren zu jener Zeit noch in Belize. Die Regentſchaft ernannte ſofort einen General-Capitain und Statthalter für die Provinzen des Königreichs. Der Kronprinz wurde unter

Aufſicht eines Guardians in Bluefield geſtellt, der Prinz Clarence im Hauſe des Oberſten Mac Donald erzogen, und die übrigen Kinder bei achtbaren Familien in Mosquitia untergebracht. Leider ward der Oberſt Mac Donald kurze Zeit darauf von Belize abgerufen und als General nach der Inſel Ceylon geſandt. Eben ſo wurde der Colonial-Secretair Patrik Walker anderweitig angeſtellt. Auf dieſe Weiſe wurde die Commiſſion, welche mit der Regentſchaft beauftragt war, immer weiter von Mosquitia entfernt. Der General-Capitain und die ernannten Statthalter hatten nicht Kraft und Unterſtützung genug, einzelne im Lande ausgebrochene Unruhen, durch die Nachbarſtaaten angeregt, zu bekämpfen. Der Indianer-Häuptling Lowry Robinſon, deſſen Vater von dem Bruder des letztverſtorbenen Königs mit der Statthalterſchaft der Weſtprovinzen des Mosquitia-Landes belehnt worden, war es, welcher ſich gegen die von der Regentſchaft eingeſetzte Behörde auflehnte und von dem Honduras-Gouvernement begünſtigt, einen Vertrag, wie bereits früher erwähnt, mit dieſem Staate im December 1843 abſchloß, der, wie ſich von ſelbſt verſteht, keine Gültigkeit hatte. Diejenigen Engländer, welche in der früher erwähnten Weiſe Landſchenkungen erhalten hatten, verſuchten nun auch, durch allerhand Speculationen geleitet, ihr Land zu verkaufen; auf dieſe Weiſe geſchah es, daß im Jahre 1843 die Willock'ſche Schenkung an der Carratasca-Lagune dem Prinzen Carl zum Verkauf angeboten wurde. Wie weit dieſer beabſichtigte Kauf gediehen war, iſt mir nicht bekannt; er wurde Veranlaſſung zu der mehrerwähnten Commiſſion, welche die Unterſuchung eines Theils des Mosquitia-Landes im Jahre 1843 bewerkſtelligte.*)

*) Bei meinem erſten Eintreffen von Central-Amerika, 1843, befand ich mich gerade in Berlin, als die Commiſſion von Mosquitia zurückgekehrt war. Ich kannte damals nur einen Theil der Mosquitia-Küſte und war in das Innere von Honduras auf dem Romanfluß etwa 20 Leguas vorgedrungen. Meine Stellung zur Colonie St. Tomas hatte mir jedoch Gelegenheit gegeben, ein allgemeines Urtheil über das beabſichtigte Unternehmen des Prinzen Carl, ſo wie über die Ausführbarkeit der Coloniſation an jener Küſte zu fällen. Ich hörte in Berlin bald die verſchiedenartigſten und widerſprechendſten Anſichten darüber laut werden,

Kaum war der General auf ſeinen Poſten nach Oſtindien abgegangen, ſo kamen die Nachrichten von den verſchiedenen Mißbräuchen, welche in Mosquitia verübt wurden, nach England. Die Regierungs-Commiſſion, beſorgt, daß die zum Verkauf ausgebotenen Länderſchenkungen theilweiſe nicht geſetzlich ſeien, jedenfalls aber nachtheilig für die Erben des Königs werden müßten, proteſtirte gegen dieſelben und verlangte ein Eingreifen des britiſchen Gouvernements zu Gunſten der Erben des Mosquitia-Königs. Das Teſtament, welches der verſtorbene König im Jahre 1840 ſchon vor der Bewilligung jener Schenkungen gemacht hatte, wurde wichtig; der General Mac Donald ſtützte ſeine ſehr beſtimmten Anträge an das Gouvernements Englands darauf. Es gelang endlich dem General Mac Donald, daß das britiſche Gouvernement, welches eine Einmiſchung in dieſe Angelegenheit zuerſt ablehnte, auf eine nähere Prüfung der Verhältniſſe einging. Der General wurde nach England gerufen, und auf die dringenden Vorſtellungen der Regierungs-Commiſſion an deren Spitze er nun ſtand, wurde in der Perſon des Herrn Walker ein diplomatiſcher Agent und General-Conſul bei dem Könige von Mosquitia ernannt. In dieſer doppelten Eigenſchaft ging Herr Walker im Mai 1843 nach Belize und von da nach Bluefield, um zugleich die wichtige Stelle eines Guardians und Vormundes des noch unmündigen Königs zu übernehmen *).

---

und hatte Gelegenheit, mit einflußreichen Perſonen über den Gegenſtand zu ſprechen. Es war natürlich, daß ich nun bei meiner Zurückkunft in St. Tomas im Februar 1844 als Director der deutſch-belgiſchen Colonie ein beſonderes Intereſſe für das Mosquitia-Unternehmen hatte. Dazu kam noch, daß mehrfache Anfragen von Berlin aus an mich ergingen, die Veranlaſſung wurden, in nähere Verbindung mit dem engliſchen diplomatiſchen Agenten in Mosquitia zu treten.

*) Der jetzt regierende König Georg II. hat eine ſehr ſchwächliche Körper-Conſtitution. Er hat durch Krankheiten viel gelitten, ſo daß es zweifelhaft bleibt, ob derſelbe ſich vermählen und Erben haben wird. Dagegen iſt ſein Bruder Prinz Clarence, welchen der General Mac Donald mit nach England genommen hatte, ein geſunder junger Mann, der mehr verſpricht. Bei dem Abgange nach Ceylon 1843, ſandte ihn der General nach Bonn, wo er in einer Penſionsanſtalt deutſche Sprache, Sitten ꝛc. erlernen ſollte. Die geiſtigen Fähigkeiten des Königs dürfen nicht hoch angeſchlagen werden, dagegen zeugt ſeine äußere Bildung und ſein Benehmen durch den Einfluß der Familie Walker von vielem Tact, und ver-

Eine beſſere Wahl als Vormund des jungen Königs und Chef der Regierungs-Commiſſion als den General Mac Donald konnte der verſtorbene König nicht treffen, aber auch die Wahl des Herrn P. Walker war eine der glücklichſten. In der Eigenſchaft als Vertreter Englands beim König von Mosquitia (britiſh Reſident) erhielt Herr Walker von dem Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten die Inſtruction: 1) Die Grenzſtreitigkeiten der Nachbarſtaaten mit Mosquitia einer ſtrengen Prüfung zu unterwerfen und danach die Grenzen nach hiſtoriſchem Urſprung feſtzuſtellen; 2) die von dem verſtorbenen Könige gemachten Länderſchenkungen (Grant of Land) ihrem Urſprunge nach zu ermitteln und dabei als General-Conſul möglichſt die Intereſſen der engliſchen Unterthanen wahrzunehmen. Als Mitglied der Regierungs-Commiſſion für Mosquitia, welche ganz unabhängig von dem britiſchen Gouvernement in London conſtituirt war, erhielt derſelbe die vollſtändigſten Vollmachten und den ehrenvollen Auftrag, moraliſch für die Handlungsweiſe des Königs verantwortlich zu ſein und demſelben bei Errichtung ſeines neuen Gouvernements und der Organiſation des Staats überhaupt zu rathen. Wer dieſes Verhältniß richtig zu würdigen verſteht, wird zugeben müſſen, daß das engliſche Gouvernement bei aller ſonſtigen Politik ganz offen im Intereſſe des jungen Staats handelte, und denſelben in keiner Art zu beſchränken beabſichtigte, vielmehr dieſen, wie die Folge lehrt, zu befeſtigen bereit war. Die Regierungs-Commiſſion, während der Unmündigkeit des Königs durch Herrn Walker vertreten, nahm nun die Zeichen eines ſelbſtſtändigen Staates an, und ſuchte im Intereſſe deſſelben bei dem britiſchen Gouvernement durch einen motivirten Antrag die Protection Ihrer Majeſtät der Königin von England nach, welche auch bewilligt wurde. Zum Zeichen derſelben erhielt das National-Banner Mosquitias in der oberſten Ecke zunächſt des Bannerſtabes den engliſchen Jack; die National-Farben

---

bunden mit der natürlichſten Gutmüthigkeit, iſt der junge König gewiß für Jeden eine angenehme Erſcheinung; was demſelben durch eine vernachläſſigte Schulbildung entzogen wurde, erſetzt er durch einen dauernden Fleiß und Studium, wozu ſein Lehrer Herr v. Temoky viel beiträgt.

des Staates ſind die der central-amerikaniſchen Republiken, weiß und blau; zum Unterſchied der verſchiedenen Staaten hat Mosquitia, ſtatt 2, 6 horizontale blaue Streifen im weißen Felde. Der König wurde nach vollendetem 14ten Jahre in Belize am 5. Mai 1845 unter den üblichen Feierlichkeiten gekrönt und als König George II. von Mosquitia proclamirt. Das Staatswappen, 2 einfache Pfeile im ſilbernen Felde mit einer Königskrone und der indianiſchen Deviſe: „Wehre dich“ (die indianiſchen Worte ſind mir entfallen), ſowie die Reichsinſignien und Würdenträger der Krone wurden jetzt eingeführt. Eine regelmäßige Geſetzgebung begann mit dem Regierungsantritt des Königs. Der erſte wichtige Act derſelben war die Bildung eines Staatsraths aus ſieben Mitgliedern, vom König ernannt, welcher berufen iſt, die Geſetze des Landes im Verein mit der Krone zu geben. Eine Volksvertretung iſt zur Zeit noch unmöglich, da die zerſtreut lebenden Stämme noch nicht einmal den Anfang mit einer europäiſchen Civiliſation gemacht haben. Der Staatsrath vertritt zugleich die executive Gewalt mit dem König, ſo wie er auch den oberſten Gerichtshof repräſentirt, bis der Staat mehr Mittel beſitzt, eine verfaſſungsmäßige Adminiſtration zu bezahlen. Eine allgemeine Wehrpflicht iſt eingeführt. Die Einnahmen des Staats beſtehen in dem Verkauf der Ländereien, des Holzes, in den Tonnengeldern und einem mäßigen Zoll auf Spiritus. Alle Nationen ſind hinſichtlich des Handels gleich begünſtigt, indem die eingeführten Waaren nur 1 % ad valorem bezahlen. *)

Bald nach dem Regierungsantritte des Königs wurden die Staaten von Neu-Granada, Nicaragua und Honduras von dem Staatsrath in Mosquitia aufgefordert, einen Abgeſandten mit Vollmachten

*) Die Staats-Einnahmen ſind bis jetzt nur ſehr gering geweſen. Der König erhält jetzt noch noch 300 L. St. jährlich von England. Es war dieſe Summe ſchon in früherer Zeit zur Dispoſition des Gouverneurs von Britiſh Honduras geſtellt, um in vorkommenden Fällen damit die Ausgaben beſtreiten zu können, welche durch die Beziehungen mit Mosquitia entſtehen könnten. Nachdem dieſer Staat nun zur Selbſtſtändigkeit gelangt iſt, ſo ſind die 300 L. St. zur Verfügung des Königs von Mosquitia geſtellt worden. Die Verausgabung dieſer Gelder geſchieht aber nicht zu Gunſten des Königs, vielmehr werden ſie für die Verpflegung der von Zeit zu Zeit nach Bluefield kommenden Indianer verwendet.

Behufs der Regulirung der Grenzen zu beſtimmen. Das Gouvernement von Neu-Granada folgte dieſer Aufforderung und ſandte ſeinen Abgeordneten nach England, um mit der Regierungs-Commiſſion Mosquitia's unter Vermittelung des britiſchen Gouvernements zu verhandeln, der zu Stande gekommene Vergleich wurde dem Mosquitia-Gouvernement zur Beſtätigung eingeſchickt; dagegen nahmen die Republiken Nicaragua und Honduras von der erwähnten Aufforderung nur inſofern Notiz, als ſie jede Unterhandlung mit dem Bemerken, daß ſie einen König von Mosquitia gar nicht anerkennen wollten, ablehnten. Mit dieſer Politik konnte das Mosquitia-Gouvernement eben ſo wenig wie England einverſtanden ſein, denn es lag im Intereſſe Englands, die mehr erwähnten Grenzſtreitigkeiten beſeitigt zu ſehen, weil die in Mosquitia und den centralamerikaniſchen Republiken anſäſſigen Engländer, ſo wie die Kaufleute von Honduras Schutz gegen etwaige Eingriffe in ihre Rechte von ihren Gouvernement verlangten. Die vielfach Beziehungen, welche dieſe letzteren durch ihr Holzgeſchäft mit den verſchiedenen Staaten haben, erheiſchen beſonders die Feſtſtellung der Grenzen; denn häufig iſt es vorgekommen, daß, wenn ein Kaufmann einen Vertrag über Holzkauf mit einem Staate abgeſchloſſen hatte, der Nachbarſtaat den Contract entweder für ganz ungültig erklärte, oder einen neuen Abſchluß verlangte. Niederlaſſungen konnten nirgends mit Sicherheit gegründet werden, weil man ſtets Einſpruch befürchten mußte. Es konnte dem britiſchen Gouvernement nicht gleichgültig ſein, ob die engliſchen Unterthanen, welche ſich in Mosquitia, z. B. in S. Juan, niederlaſſen wollten, um dort mit ihrem Kapital für den engliſchen Handel zu wirken, dem Zufalle bloßgeſtellt waren. Die Geſetze im Staate Nicaragua ververlangten bisher für die Erwerbung des Grundbeſitzes von Fremden die Naturaliſation; dagegen iſt das Geſetz für die Fremden in Mosquitia günſtiger, indem ſie unbeſchadet ihrer Nationalität Grundbeſitz erwerben können und nur durch das Geſetz der Alienation mit dem Staate verbunden ſind. Die Bürger von Carlsſtadt ſind Deutſche und behalten ihre Nationalität, nur der Magiſtrat und ſonſtige Beamte der deutſchen Gemeinden (im ausgedehnteſten Sinne) leiſtet den Eid der Alliance, nicht aber den Unterthanen-Eid. Aus dem

politiſchen Geſichtspunkte betrachtet, iſt dies grade für die Gründung deutſcher Niederlaſſungen wichtig. Die Civiliſation in Mosquitia hat ſonach mit einer geſchloſſenen preußiſchen Gemeinde begonnen, deren Entwickelungsfähigkeit früher beſprochen worden iſt; dabei hat das deutſche Gouvernement eine directe Einmiſchung nicht nöthig, nur anerkennen ſoll es die deutſchen Nationalitätsrechte auf fremdem Boden und ihnen den üblichen Schutz durch einen Conſul gewähren. Nach dreijährigen Ermittelungen über die Grenzen, die im Mai 1847 feſtgeſtellt worden waren, ſah ſich das engliſche Gouvernement genöthigt, als Protector für Mosquitia einzugreifen; wie dies geſchah, wird am beſten aus dem nachſtehenden Circular des engliſchen General-Conſuls für die central-amerikaniſchen Republiken, F. Chatfield, erſichtlich:

„An den Chef des Gouvernements von Honduras und Nicaragua.

Britiſh-Reſidenz Guatemala, den 10. Sept. 1847.

Sir!

In den Staaten von Honduras und Nicaragua haben ſich zu verſchiedenen Zeiten Zweifel über die Ausdehnung der Küſtengrenze des Königreichs Mosquitia erhoben. Das Gouvernement Ihrer britiſchen Majeſtät hat die verſchiedenen Documente und hiſtoriſchen Ueberlieferungen, welche ſich auf dieſen Gegenſtand beziehen, ſorgfältig prüfen laſſen, und iſt nun zu der Ueberzeugung gelangt, daß das Recht des Königs innerhalb der Grenzen von Cap Honduras bis herunter zu der Mündung des S. Juan-Fluſſes beſteht und aufrecht erhalten werden muß; ich bin daher beauftragt worden, das hohe Gouvernement von Honduras zu benachrichtigen, was ich die Ehre habe hiermit zu thun, daß die Küſtenausdehnung, zu welcher Ihrer britiſchen Majeſtät Gouvernement den König von Mosquitia berechtigt hält, unbeſchadet der Rechte, welche derſelbe auf ſein ſüdlich vom St. Juan-Fluß gelegenes Territorium hat, hiermit feſtgeſtellt iſt, und daß das Gouvernement Ihrer britiſchen Majeſtät es nicht mit Gleichgültigkeit betrachten wird, wenn ein Verſuch der Beſchränkung dieſer Gebietsrechte des Königs von Mosquitia, der unter der Protection der engliſchen Krone ſteht, gemacht werden ſollte.“

Ungeachtet dieſes ganz verſtändlichen Schreibens wollten die vorerwähnten Gouvernements ſich doch nicht verſtehen, den König und ſein Recht anerkennen. Sie richteten nun eine Proteſtation an das engliſche Gouvernement und theilten dem General-Conſul Chatfield ihre darin ausgeſprochenen Gründe mit, welche Veranlaſſung zu einem zweiten Circular an die gedachten Gouvernements wurde. Es lautet wie folgt:

„An den Staatsſecretair der Staaten Honduras und Nicaragua.

General-Conſulat Guatemala, den 15. Novbr. 1847.

Sir!

Die Note, welche Sie im October a. c. an mich gelangen ließen, ſoll Ihrer britiſchen Majeſtät Gouvernement vorgelegt werden. Zu verſchiedenen Zeiten habe ich mich zu dem hohen Gouvernement Ihres Staats über den herrſchenden Irrthum in Bezug auf die Rechte und Stellung des Mosquitia-Staates als einer ſelbſtſtändigen Nation ausgeſprochen, ſo daß es mir ganz unnöthig erſcheint, auf dieſen Gegenſtand zurück zu kommen, ausgenommen, daß ich die Wichtigkeit erkenne, Ihrem hohen Gouvernement in Erinnerung zu bringen, wie kein genügender Grund jemals von dem Gouvernement der central-amerikaniſchen Staaten aufgebracht worden iſt, das Beſtehen des Mosquitia-Territoriums in Abrede zu ſtellen. Die von Seiten Ihres Gouvernements angenommene Stellung verbleibt bei einem von Spanien ſtammenden Erbſchafts-Rechte, zu welchem, wie behauptet wird und wie ich verſtehe, auch das Mosquitia-Territorium, früher ein Theil der ſpaniſchen Beſitzungen in Amerika, gehörte; ſonach wäre anzunehmen, daß durch den Act der Vertreibung Spaniens von dieſem Continente alle Souveränitäts- und andere Rechte, die daſſelbe hier zu beſitzen glaubte, auf die Staaten übertragen worden wäre, welche es derſelben beraubt und aus ſeinen Beſitzungen vertrieben hätte. Bei einer unpartheiiſchen Betrachtung dieſer Frage, bin ich überzeugt, wird das hohe Gouvernement das Unhaltbare dieſer Gründe erkennen und zugeben müſſen, daß kein Staat vernünftigerweiſe Rechte von einer Nation beanſpruchen kann, die nicht einmal die politiſche Exiſtenz deſſelben anerkannt hat."

Während auf dieſe Weiſe die diplomatiſchen Unterhandlungen

ihren Weg gingen, hatte das Mosquitia-Gouvernement bereits Einleitungen getroffen, seine Rechte geltend zu machen. Eine Expedition im Monat Juni 1847 nach dem Roman-Flusse bezweckte die Herstellung der Grenze gegen Honduras, und wenn auch ohne große Schwierigkeit diese Grenze hergestellt wurde, so konnte sie doch nicht behauptet werden. Auf der andern Seite war man ernstlich beschäftigt, sobald als möglich einen Angriff auf Nicaragua zu machen und den Hafen von S. Juan zu besetzen, was jedoch nicht eher geschehen konnte, als bis das von England gestellte Ultimatum zur Räumung des Hafens S. Juan abgelaufen war. So wurde endlich im Februar 1848 eine Expedition von zwei englischen Kriegsschiffen, „Alarm und Daring", nach S. Juan abgesandt und die förmliche Besetzung ausgeführt, wobei leider der Verlust des britischen General-Consuls zu beklagen bleibt.

Es erscheint mir demnach klar, daß, die Politik und geschichtliche Entwickelung Mosquitias betreffend, eine neue Epoche begonnen hat. Dieser interessante Theil Central-Amerikas, welcher ganz und gar vernachlässigt, ja man möchte behaupten, bei dem Fortschritt in der Civilisation der neuen Welt vergessen worden war, hat den ersten Schritt gethan, sich den civilisirten Staaten anzuschließen. Die europäische Colonisation hat Fuß gefaßt und wird unzweifelhaft ihren Einfluß auf die Civilisation in dem Maaße üben, wie neue Kräfte sich dort niederlassen. Die Mosquitia-Indianer haben in der That noch nicht die geringste Spur von Civilisation und stehen in dieser Beziehung den Indianern der verschiedenen Staaten Central-Amerikas nach; aber vom practischen und deutschen Gesichtspunkte aus betrachtet, scheint es mir dennoch leichter, ein Resultat bei den Mosquitia-Indianern zu erlangen, als bei den so mißtrauisch gewordenen Indianern der frühern spanischen Besitzungen; während jene nur zu lernen haben, werden diese noch langer Zeit bedürfen, um zu vergessen. Die gebildete Bevölkerung der central-amerikanischen Staaten ist in der That für eine Civilisation nach europäischen Begriffen ganz geeignet, obgleich ein Stillstand in derselben eingetreten und das Bedürfniß einer Reorganisation ihrer politischen Verhältnisse fühlbar geworden ist. Das englische Gouvernement ist mit großer Aufmerksamkeit und zwar in

ſeinem eigenen Handelsintereſſe dem Streben für eine Reorganiſation der politiſchen Verhältniſſe in Central-Amerika gefolgt; es hat den Einfluß der deutſch-belgiſchen Coloniſation in Guatemala erkannt und das Beſtreben des belgiſchen General-Conſuls bei den Abſchluß eines Vertrages mit Guatemala unterſtützt, ſoweit die engliſchen Handelsintereſſen dabei nicht beeinträchtigt wurden. England weiß ſehr wohl, daß es als politiſche Macht in Central-Amerika gefürchtet iſt und daß es ihm ſchwierig wird, gewiſſe Vorurtheile daſelbſt zu bekämpfen; eben ſo gut weiß es, daß es andern Nationen, beſonders der deutſchen, beſſer gelingen muß, in den erwähnten Republiken Einfluß zu gewinnen, und wenn es ganz natürlich iſt, daß engliſche Anſiedelungen daſelbſt nicht ſo leicht Fuß faſſen werden, wie deutſche oder belgiſche, ſo ſtützt ſich der Engländer auf die ihm zu Gebote ſtehenden Kapitalien und auf die Praxis, durch den Handel mit den neuzuſchaffenden Niederlaſſungen zu gewinnen. Zur Zeit iſt in Centralamerika der engliſche Handel vorherrſchend, weil ein großer Theil des dort geſchaffenen Kapitals mit den engliſchen Manufacturen erzeugt wird. Für die engliſche Handels-Politik iſt demnach die Coloniſation von Central-Amerika von hoher Wichtigkeit. Wird dies zugegeben und dabei berückſichtigt, daß andere Nationen vom Handel nicht ausgeſchloſſen ſind und namentlich Deutſchland außer dem nöthigen Kapital in Manufacturen auch noch andere Elemente zum Coloniſiren beſitzt, ſo iſt kein Grund vorhanden, eine Concurrenz mit England zu fürchten. Oſt-Central-Amerika, alſo Mosquitia, bietet ein weites Feld für die deutſche Auswanderung dar; man denke ſich, daß dieſe in der Art vorbereitet würde, daß es möglich ſei, jährlich von der fortziehenden Kraft 10,000 Auswanderer dorthin zu leiten, ſo würde man bei einer gleichen Zunahme der Bevölkerung wie in Nord-Amerika in 25 Jahren einen deutſchen Staat von wenigſtens 300,000 Seelen geſchaffen haben. Es bliebe dann der deutſchen Handelspolitik überlaſſen, die Verbrauchsgegenſtände in jenem ſelbſtſtändigen Staate zu erhöhen und ſolche Tauſchwerthe zu erzielen, die für Deutſchland Werth haben; wenn man für die Verbrauchsgegenſtände in deutſchen Manufacturen nur 20 Pfſtr. jährlich auf den Kopf veranſchlagt, ſo würde ein Abſatz von 6,000,000 Piaſtern erzielt werden. Die-

ſes Beiſpiel ſtützt ſich auf die practiſchen Erfahrungen in der Colonie St. Tomas ſo wie auf die allgemeinen Erfahrungen der Coloniſation in vereinigten Staaten, nur mit dem Unterſchiede, daß der aus derſelben entſpringende Nutzen für den Handel Deutſchland weniger direct berührt. Eine Uebertreibung wird dabei nicht anzunehmen ſein, im Gegentheil dürfte es dem Kaufmann leicht erſichtlich werden, daß es ſich hier nur um ein Rechenexempel nach den niedrigſten, Verhältniſſen der Verbrauchsgegenſtände in den Colonien handelt, was leicht auf das Doppelte und Dreifache gebracht werden könnte.

Welchen Einfluß eine ſolche Coloniſation, deren Möglichkeit nicht beſtritten werden darf, wenn die Auswanderung danach im Mutterlande organiſirt wird, auf die eigene Induſtrie haben könnte, iſt leicht zu berechnen; in wie weit ſich derſelbe aber auf den internationalen Handel mit Central-Amerika überhaupt und der Weſtküſte von Amerika erſtrecken könnte, iſt nicht zu berechnen, wenn man annimmt, daß die Coloniſation ſich ſchnell nach dem Innern verbreiten und damit ungemeine Reſſourcen hervorrufen würde. Aus dem nachſtehenden handelsſtatiſtiſchen Berichte wird man erſehen, welcher Elaſticität der Handel von Central-Amerika fähig iſt und welche Vortheile dabei für Deutſchland zu erlangen ſein dürften.

Bevor ich dieſes Kapitel über die politiſche Wichtigkeit Central-Amerikas ſchließe, verweiſe ich noch auf einige allgemeine Bemerkungen der politiſchen Oeconomie, und bediene mich dabei der Worte von Dr. Friedrich Liſt. In dem National-Syſtem der politiſchen Oeconomie I. Band 15. Kapitel heißt es u. a.: „In den Zuſtänden der Nationen herrſcht indeſſen zur Zeit eine unendliche Verſchiedenheit; wir gewahren unter ihnen Rieſen und Zwerge, normale Körper und Krüppel, civiliſirte, halbciviliſirte und barbariſche. Ihnen allen aber iſt, wie den einzelnen Menſchen, der Trieb der Selbſterhaltung, das Streben nach Vervollkommnung von der Natur eingepflanzt. Es iſt die Aufgabe der Politik, die barbariſchen Nationalitäten zu civiliſiren, die kleinen und ſchwachen groß und ſtark zu machen, vor Allem aber ihnen Exiſtenz und Fortdauer zu ſichern. Es iſt die Aufgabe der National-Oeconomie, die öconomiſche Erziehung der Nation zu bewerkſtelligen und ſie zum Eintritt in die künftige Univerſal-Geſellſchaft vorzubereiten.“

An einer anderen Stelle fährt er fort:

„Die Theorie des freien Handels wird dann in Spanien, Portugal und Neapel, in der Türkei, in Aegypten und in allen barbariſchen und halbciviliſirten oder heißen Ländern Eingang finden. In vielen Ländern wird man nicht mehr auf den thörichten Einfall kommen, bei ihrem gegenwärtigen Culturzuſtande vermittelſt des Schutzſyſtems eine eigne Manufacturkraft pflanzen zu wollen.

England wird alsdann von der Anſicht zurückkommen, es ſei berufen, die Manufacturkraft der ganzen Erde zu monopoliſiren. Es wird nicht mehr verlangen, Frankreich, Deutſchland und Nordamerika ſollen der Conceſſion, Agriculturproducte und Rohſtoffe in England einzuführen, ihre Manufacturen opfern. Es wird die Legitimität der Schutzſyſteme jener Nationen anerkennen, ungeachtet es bei ſich ſelbſt den freien Handel mehr und mehr begünſtigen wird, von der Theorie belehrt, daß eine zur Manufactur-Suprematie gelangte Nation nur durch freie Einfuhr von Lebensmitteln und Rohſtoffen, und durch die Concurrenz fremder Manufacturwaaren ihre eigenen Manufacturiſten und Kaufleute gegen Rückſchritte und Indolenz zu bewahren vermag.

England wird dann eine ſeiner bisherigen Handels-Politik ganz entgegengeſetzte Praxis befolgen. Anſtatt wir bisher andere Nationen zu Einführung des freien Handels zu überreden und bei ſich ſelbſt das ſtrengſte Prohibitiv-Syſtem zu behaupten, wird es ohne Rückſicht auf die fremden Schutzſyſteme bei ſich ſelbſt Concurrenz geſtatten. Es wird ſeine Hoffnungen auf die Einführung des freien Handels verſchieben, bis andere Nationen von der freien Concurrenz nicht mehr den Ruin ihrer Fabriken zu befürchten haben.

Einſtweilen, und bis der erwähnte Zeitpunkt eingetreten iſt, wird England für die Ausfälle, welche ihm durch fremde Schutzſyſteme in ſeiner Ausfuhr an Manufacturwaaren des allgemeinen Verbrauchs zugehen, durch größere Ausfuhr von feineren Manufacturwaaren und durch Aufſchließung, Pflanzung und Pflegung neuer Manufacturwaaren-Märkte ſich zu entſchädigen vermögen.

Es wird Spanien, den Orient und die mittel- und ſüdamerikaniſchen Staaten pacificiren und in allen barbariſchen und halbciviliſirten Ländern von Mittel- und Süd-Amerika, von Aſien und

Afrika ſeinen Einfluß dahin verwenden, daß kräftige und aufgeklärte Regierungen bei ihnen aufkommen, daß Sicherheit des Eigenthums und der Perſon bei ihnen eingeführt, daß Straßen und Kanäle angelegt, Unterricht und Aufklärung, Moralität und Induſtrie befördert und Fanatismus, Aberglauben und Trägheit bei ihnen ausgerottet werden. Hebt es zugleich mit dieſen Beſtrebungen ſeine Beſchränkungen der Einfuhr von Lebensmitteln und Rohſtoffen auf, ſo wird es ſeine Manufactur-Ausfuhr unermeßlich und mit weit beſſerem Erfolg ſteigern, als wenn es ewig auf den Untergang der Continental-Fabriken ſpeculirt.

Sollen aber dieſe Civiliſations-Operationen Englands bei barbariſchen und halbciviliſirten Völkern Erfolg haben, ſo muß dabei nicht excluſiv verfahren, es muß nicht durch beſondere Handels-Privilegien, wie es ſich ſolche z. B. in Braſilien zu verſchaffen gewußt, dieſe Märkte zu monopoliſiren und andere Nationen davon auszuſchließen trachten.

Eine ſolche Politik wird immer die gerechte Eiferſucht anderer Nationen erregen und ihnen Anlaß geben, den Beſtrebungen Englands entgegen zu wirken. Offenbar liegt in dieſer ſelbſtſüchtigen Politik der Grund, weswegen der Einfluß der civiliſirten Mächte auf die Civiliſation ſolcher Länder bisher ſo unbedeutend geweſen iſt. England ſollte daher den Grundſatz, daß in allen ſolchen Ländern dem Handel aller Manufactur-Nationen gleiche Rechte zuſtehen, in das Völkerrecht einführen. Dadurch würde ſich England nicht nur in ſeinen eigenen Civiliſations-Operationen des Beiſtandes aller civiliſirten Mächte verſichern, es könnte dann auch ohne Nachtheil für ſeinen eigenen Handel geſtatten, daß von andern Manufacturnationen ähnliche Civiliſations-Verſuche vorgenommen würden. Bei ihrer Ueberlegenheit in allen Manufactur- und Handelszweigen müßte doch überall der größte Antheil an der Ausfuhr nach ſolchen Märkten den Engländern zufallen.

Das Streben und unaufhörliche Intriguiren der Engländer gegen die Manufacturen anderer Nationen dürfte noch zu rechtfertigen ſein, wäre ein Welt-Manufactur-Monopol für die Proſperität Englands unerläßlich, ließe ſich nicht bis zur Evidenz nachweiſen, daß die neben England zu großartiger Manufacturkraft aufſtrebenden

Nationen gar wohl ohne die Erniedrigung Englands zu ihrem Ziele gelangen können, daß England nicht ärmer zu werden braucht, weil andere reicher werden, als ſie ſind, und daß die Natur Mittel genug geboten hat, um unbeſchadet der Prosperität Englands in Deutſchland, Frankreich und Nordamerika eine der engliſchen gleichkommende Manufacturkraft empor zu bringen.

Zunächſt iſt in dieſer Hinſicht zu bemerken, daß jede Nation, die ihren innern Manufacturmarkt erobert, im Lauf der Zeit in ihrer Manufacturwaaren-Production und Conſumtion im Innern unendlich mehr gewinnt, als diejenige Nation, welche ihr bisher die Fabrikate zugeführt, durch die Ausſchließung verliert, weil eine ſelbſt fabricirende und in ihren öconomiſchen Verhältniſſen vollſtändig entwickelte Nation ungleich reicher und bevölkerter wird, folglich ungleich mehr an Fabricaten zu conſumiren vermag, als ſie bei der Abhängigkeit von einer fremden Manufactur-Nation importiren könnte.

Was aber die Ausfuhr an Manufacturwaaren betrifft, ſo ſind in dieſer Hinſicht die Länder der gemäßigten Zone, als die von Natur vorzugsweiſe zur Fabrikation berufenen, hauptſächlich angewieſen auf die Conſumtion der Länder der heißen Zone, die jenen für ihre Manufacturwaaren Colonialwaaren liefern. Die Manufacturwaaren-Conſumtionen der Länder der heißen Zone aber beſtimmen ſich eines Theils nach ihrer Fähigkeit, ein Surplus an den ihrer Zone eigenthümlichen Artikeln zu produciren, anderntheils nach dem Verhältniß, in welchem die Länder der gemäßigten Zone ihre Nachfrage nach den Producten der heißen Zone vermehren.

Iſt es nun erweislich, daß im Lauf der Zeit die Länder der heißen Zone an Zucker, Reis, Kaffee, Baumwolle u. ſ. w. fünf- bis zehnmahl mehr produciren können als bisher, und daß die Länder der gemäßigten Zone fünf- bis zehnmal mehr als bisher an dergleichen conſumiren können, ſo iſt auch zugleich erwieſen, daß die Länder der gemäßigten Zone ihre Ausfuhr an Manufacturwaaren nach den Ländern der heißen Zone um das Fünf- bis Zehnfache ihres gegenwärtigen Totalbetrags vermehren können.

Von der Fähigkeit der Continental-Nationen, ihre Conſumtion an Colonialwaaren ſo bedeutend zu ſteigern, zeugt die Zunahme der Conſumtionen Englands während der verfloſſenen 50 Jahre,

wobei noch in Anſchlag zu bringen iſt, daß dieſe Zunahme ohne die übertriebenen Conſumtions-Auflagen wahrſcheinlich noch ungleich bedeutender geworden wäre.

Von der Fähigkeit, die Productionen der heißen Zone zu vermehren, haben uns Holland auf Sumatra und Java und England in Oſtindien in den letzten fünf Jahren unwiderſprechliche Beweiſe geliefert. England hat ſeine Einfuhr an Zucker aus Oſtindien von 1835 bis 1839 vervierfacht; ſeine Importation an Kaffee hat noch in einem viel ſtärkeren Verhältniß zugenommen, und auch die Zufuhr an oſtindiſcher Baumwolle iſt ſehr im Steigen. Mit einem Worte: die neuſten engliſchen Blätter (Februar 1840) verkündigen mit Jubel: die Productions-Fähigkeit Oſtindiens in dieſen Artikeln ſei unbegrenzt, und die Zeit ſtehe nicht ferne, wo England in der Zufuhr dieſer Artikel von Amerika und Weſtindien ſich unabhängig machen werde. Holland ſeinerſeits iſt bereits um Abſatz ſeiner Colonialproducte verlegen, und ſucht emſig neue Märkte auf. Man denke ſich hienzu, daß Nordamerika fortfährt, ſeine Baumwollenproduction zu vermehren, daß in Texas ein Staat im Aufſtreben begriffen iſt, der ohne Zweifel ganz Mexiko erobern und aus dieſem fruchtbaren Lande machen wird, was jetzt die ſüdlichen Staaten der nordamerikaniſchen Union ſind; man denke ſich, daß Ordnung und Geſetz, Fleiß und Intelligenz nach und nach über die ſüdamerikaniſchen Staaten von Panama bis zum Cap Horn, ſodann über ganz Afrika und Aſien ſich verbreiten und überall die Production und den Productenüberfluß vermehren würden, und man wird unſchwer begreifen, daß ſich hier für mehr als *eine* Nation Raum zum Abſatz von Manufacturwaaren öffnet.

Berechnet man die Oberfläche der bis jetzt für die Production von Colonial-Artikeln verwendeten Ländereien und vergleicht man dieſelbe mit derjenigen Oberfläche, welche von Natur zu dieſen Producten befähigt iſt, ſo findet man ſogar, daß zur Zeit kaum der funfzigſte Theil der zu dieſer Production befähigten Ländereien wirklich benutzt wird.

Wie nun ſollte England die Manufacturmärkte aller Colonialwaaren producirender Länder monopoliſiren können, wenn es doch ſeine Bedürfniſſe an Producten der heißen Zone einzig und allein

vermittelſt der Zufuhr aus Oſtindien zu befriedigen vermag? Wie ſollte England Abſatz an Manufacturwaaren nach Ländern zu hoffen haben, deren Colonialproducte es nicht im Tauſch entgegen nehmen kann? Wie ſoll dagegen eine große Nachfrage nach Colonialproducten auf dem europäiſchen Continent entſtehen, wenn der Continent nicht durch ſeine Manufacturproduction in den Stand geſetzt iſt, dieſe Waaren zu bezahlen und zu conſumiren?

Es iſt demnach klar, daß das Niederhalten der Fabriken auf dem Continent wohl die Continentalländer in ihrem Aufſchwung zu hindern, keineswegs aber die Prosperität Englands zu fördern vermag.

Es iſt ferner klar, daß zur Zeit noch und für eine lange Zukunft die Länder der heißen Zone allen zur Manufacturproduction berufenen Nationen hinlänglichen Stoff zum Tauſch darbieten.

Es iſt endlich klar, daß ein Welt-Manufactur-Monopol, wie es zur Zeit durch die freie Concurrenz der engliſchen Manufacturwaaren auf dem europäiſchen und nordamerikaniſchen Continent begründet wurde, der Wohlfahrt des menſchlichen Geſchlechts keineswegs zuträglicher iſt, als das Schutzſyſtem, welches die Manufacturkraft der ganzen gemäßigten Zone zu Gunſten der Agricultur der ganzen heißen Zone auszubilden ſtrebt.

Der Vorſprung, den England in den Manufacturen, in der Schifffahrt und im Handel gemacht hat, darf alſo keine durch geeigneten Territorialbeſitz, Nationalkraft und Intelligenz zur Manufacturprodution berufene Nation abſchrecken, mit der Manufactur-Suprematie in die Schranken zu treten. Manufacturen, Handel und Schifffahrt gehen einer Zukunft entgegen, welche die Gegenwart ſo weit überragen wird, als die Gegenwart die Vergangenheit überragt. Nur muß man den Muth haben, an eine große National-Zukunft zu glauben und in dieſem Glauben vorwärts ſchreiten. Vor Allem aber muß man National-Geiſt genug haben, um jetzt ſchon den Baum zu pflanzen und zu beſchützen, der erſt künftigen Generationen ſeine reichſten Früchte bieten wird. Man muß erſt den innern Markt der eigenen Nation erobern, wenigſtens hinſichtlich der Artikel des allgemeinen Bedürfniſſes, und die Producte der heißen Zone unmittelbar von den Ländern zu beziehen ſuchen, die ſich

dafür in unſeren Manufacturwaaren bezahlen laſſen. Dies iſt insbeſondere die Aufgabe, welche die deutſche Handels-Union zu löſen hat, wenn die deutſche Nation nicht allzuweit hinter den Franzoſen und Nordamerikanern, ja hinter den Ruſſen zurück bleiben will."

Aus dem Syſteme der politiſchen Oeconomie von Dr Fr. Liſt, welches ich gründlich ſtudirt habe, ziehe ich mir den Schluß, daß die Lehre derſelben noch an dem Mangel eines nationalen Auswanderungsſyſtems leidet. Obſchon derſelbe vielfach darauf hindeutet, ſo laſſen ſich doch nur einzelne Grundſätze dafür herausfinden. Die Individuen jedes Staates ſtreben nach Brod, Arbeit und Beſitz, im Einzelnen wie in der Maſſe; die Beſtimmung jedes Staats iſt, dafür zu ſorgen und dieſe Elemente nach Möglichkeit zu ſichern und zu erweitern. Je ausgebreiteter dieſe in einem Staatskörper ſind, deſto mehr Individuen können leben und zu Wohlfahrt und Reichthum gelangen. Steigt die Bevölkerung in dem Maaße, daß Brod, Arbeit und Beſitz mangeln oder doch ſchwer zu erlangen ſind, ſo muß zur Wohlfahrt Aller entweder die Zahl der Bevölkerung vermindert oder das Brod, die Arbeit und der Beſitz künſtlich geſchaffen werden. Wie dies am leichteſten geſchehen kann, würde die Politik des Staates oder die politiſche Oeconomie zu entſcheiden haben. Es ſcheint mir, daß Dr. Fr. Liſt die Auswanderung mit Recht für eins der wirkſamſten Mittel hält; daraus folgt die innere und äußere Coloniſation. Es iſt aber unbeſtreitbar, daß dieſe drei wichtigen Elemente leichter da zu ſchaffen ſind, wo der Boden am ergiebigſten iſt, und wo der Beſitz durch die Arbeit leicht geſchaffen werden kann, anſtatt daß die Arbeit auf ſchlechtem Boden mit Hülfe von Kapital nur das Brod erwirbt. Nach der Lehre der politiſchen Oeconomie ſind alle Reichthümer nur aus der Arbeit entſtanden; die Frage dabei iſt nun, wo ſie am ſchnellſten Reichthümer oder Wohlſtand erzeugt. Die Bedürfniſſe und den Wohlſtand der Bevölkerung zu erhöhen, ſteht in der engſten Verbindung mit der Zahl derſelben, und es kommt demnach nicht ſowohl auf eine der Zahl nach ſtarke als auf eine wohlhabende, im Beſitz ſeiende Bevölkerung an. Durch die Auswanderung erreicht man aber den doppelten Zweck: der Verminderung und des Wohlſtandes der Bevölkerung. Dieſe in Zuſammenhang zu bringen und bei andern Völkern neue Bedürfniſſe zu ſchaffen,

iſt die Auswanderung durch die Bildung nationaler Niederlaſſungen und endlich durch die Erziehung anderer Nationen befähiget. Wenn Dr. Fr. Liſt ſtreng für die Schutzzölle war, um die innere Induſtrie zu heben und die innern Märkte zu verſorgen, ſo erkennt derſelbe doch dieſe nur als einen Uebergang zum Freihandelsſyſtem an, welches er vorbereitet wiſſen will. Wenn die Colonien der Engländer dem Freihandelsſyſtem bisher ſchadeten, und wenig vorarbeiten, ſo kann es kein beſſeres Mittel geben, dieſes zu befördern, als die neue deutſche Coloniſirung.

---

## Drittes Kapitel.

### Handel. Gewerbe und Arbeit.

Der äußere Handel der verſchiedenen Republiken von Central-Amerika iſt bei weitem nicht ſo ausgebildet, als man erwarten dürfte; eben ſo wenig ſind die Agricultur- und Gewerbs-Induſtrie, ſo wie die Arbeit in einem normalen Zuſtande. Auch bei dem gegenwärtigen Standpunkte der Bevölkerung könnte der äußere und innere Verkehr wohl viel bedeutender ſein, was bewieſen werden ſoll. Die vorzüglichſten Artikel der Ausfuhr ſind: Silber, Gold, Cochenille, Indigo, Farbeholz, Mahagoni, Sarſaparilla, Balſam (unter dem Namen Peru-Balſam im Handel bekannt), Felle, Schildkröte, etwas Baumwolle und Kaffee. Die Einfuhren beſtehen in baumwollnen, leinenen und ſeidenen Stoffen, Eiſen- und Stahlwaaren, Porcellan, Fayence und Glaswaaren, Wein und Spiritus.

Um ſich aber ein richtiges Bild über die Wichtigkeit des frühern Handels zu machen und zu erkennen, wie derſelbe durch gewaltſame Eingriffe verloren hat, wird es nöthig, etwas weiter zurück zu gehen. Der Verkehr, welchen die General-Capitainſchaft Guatemala unter der ſpaniſchen Herrſchaft ausſchließlich nur mit dem Mutterlande hatte, war ſchon damals ſehr gering. Es wurde ver-

hältnißmäßig zur Bevölkerung wenig für Agricultur, Handel und Gewerbe gethan. Der äußere Handel mit Spanien bestand, wie jetzt, in dem Hauptartikel Indigo, wozu später die Cochenille kam. Thompson, in seiner Handelsstatistik über Guatemala nimmt die Höhe der gesammten Ausfuhr vor der Unabhängigkeits-Epoche für die Provinzen Guatemala, Salvador, Honduras, Nicaragua und Costa Rica auf 2 Millionen Piaster an. Eine gleiche Einfuhr an spanischen Manufacturen wurde alljährlich von Cadix effectuirt. Später nach dem Unabhängigkeitskriege hat der Handel der Federal-Republik bedeutend zugenommen. Eine sichere Basis der Ausdehnung desselben habe ich aus den statistischen Notizen von ꝛc. Thompson entnommen. Derselbe giebt für das Jahr 1825 an:

| | | | |
|---|---|---|---|
| „Ausfuhr: Indigo, Piaster | | 2,000,000 | |
| Einfuhr: Tauschwerthe | „ | 2,000,000 | |
| | | | 4,000,000 |
| Ausfuhr: Cochenille ꝛc. | „ | 2,500,000 | |
| Einfuhr: Tauschwerthe | „ | 2,500,000 | |
| | | | 5,000,000 |
| Ausfuhr: Balsam | „ | 195,000 | |
| Einfuhr: Tauschwerthe | „ | 195,000 | |
| | | | 390,000 |
| Ausfuhr: Felle | „ | 30,000 | |
| Einfuhr: Tauschwerthe | „ | 30,000 | |
| | | | 60,000 |
| Werth der Aus- und Einfuhr: | | Piaster | 9,450,000.“ |

Diese Angabe hat der englische Reisende bei seiner Anwesenheit in Guatemala im Jahre 1826 von der Commission, welche speciell damit beauftragt war, die genauesten Ermittelungen zu machen, erhalten. Diese giebt aber für dasselbe Jahr noch andere Ausfuhr-Artikel an, für die sich keine Tauschwerthe als Einfuhr nachweisen ließen, die indessen, wie die englischen Berichte ergeben, stattgefunden haben muß.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Ausfuhr: | | | |
| Gold und Silber, | Piaster | | 1,000,000 |
| Sarsaparille | „ | | 12,000 |
| | | Latus: | 1,012,000 |

| | | | |
|---|---|---|---|
| | Transport: | 1,012,000 | |
| Cigaretten | Piaster | 10,000 | |
| Kaffee | " | 3,000 | |
| Baumwolle | " | 500,000 | |
| Cacao | " | 1,500,000 | |
| Taback | " | 200,000 | |
| Zucker | " | 50,000 | |
| Pfeffer | " | 10,000 | |
| Farbehölzer | " | 100,000 | |
| Droguen | " | 85,000 | |
| Terpenthin u. Theer | " | 5,000 | |
| Vieh (nach Belize) | " | 20,000 | |
| Eisen | " | 30,000 | |
| Blei | " | 10,000 | |
| Werth der Ausfuhr: | | Pstr. | 3,535,000 |

für die wahrscheinliche Einfuhr, welche nicht zu bestimmen war, einen gleichen Werth: 3,535,000

hierzu die obigen Werthe: 9,450,000

giebt einen Total-Werth des Handels von Pstr. 16,520,006

## Recapitulation

### des Handels mit der Federal-Republik.

#### 1) Jamaika mit Guatemala 1825

| | | | |
|---|---|---|---|
| in englischen Manufact. | Pstr. | 1,750,000 | |
| mit Omoa und Nicaragua Contrebande, | " | 500,000 | |
| 10 % Gewinnst der Kaufleute | " | 225,000 | |
| | | 2,475,000 | |
| in Exportartikeln von Guatemala | 1,750,000 | | |
| für Contrebande in Exporten von Omoa und Nicaragua | 500,000 | | |
| | | 2,250,000 | |
| Verkehr mit Jamaika zusammen: | | | 4,725,000 |

| | | | |
|---|---|---|---|
| Transport: | | | 4,725,000 |
| 2) Belize mit der Federal-Republik | | | |
| in Manufacturen | Pfr. | 7,500,000 | |
| 10 % Gewinnst der Kaufleute | „ | 750,000 | |
| zusammen | „ | 8,250,000 | |
| dafür Rückzahlung in Cochenille, | | | |
| Indigo ꝛc. | „ | 7,500,000 | |
| Mahagoni | „ | 2,000,000 | |
| Balance, baar in Silber | „ | 1,000,000 | |
| Verkehr mit Belize, zusammen: | | Pfr. | 18,750,000 |
| Handels-Verkehr der Federal-Republik Guatemala nach Angaben von Jamaika und Belize: | | | 23,475,000 |
| Nach der Angabe der Commission von Guatemala betrug aber der Gesammt-Verkehr des Handels nur: | | | 16,520,000 |
| mithin eine Differenz in den beiden Angaben von Pfr. | | | 6,955,000 |

welche die Commission in Guatemala zu wenig angegeben hat. Der Grund dafür ist leicht aus dem durch die Engländer eingeführten Schmuggelhandel zu erklären; eine Menge Waaren mögen nach Yucatan und Mosquitia gegangen sein, welche keiner Controlle unterworfen werden konnten.

Nach der Bemerkung Thompson's war der Handel zu jener Zeit im Flor. In Belize hatten sich eine Menge Commissions-Häuser von London und Liverpool etablirt. Der erwähnte Reisende vermuthete damals noch ein Steigen des Verkehrs mit der Federal-Republik Guatemala, indem er namentlich auf die zu jener Zeit schon beabsichtigte Verbesserung der Straßen-Verbindung und der Transport-Mittel hinweist. Belize, als einziges Entrepot für die Provinzen Guatemala, San Salvador und Honduras war deswegen wichtig für die Federal-Republik, weil Isabal damals außer Omoa und Trurillo der einzige Hafen an der atlantischen Seite war, welcher eine directe Verbindung mit der Hauptstadt Guatemala zuließ; derselbe war jedoch für große Fahrzeuge nicht zugänglich, und die Verladung mußte deshalb in Belize in kleineren Fahrzeugen bewerkstelligt werden.

Von den Einfuhren sprechend, nimmt Thompson schon im Jahre 1825 an, daß von den in Guatemala eingeführten Artikeln,

zu denen er besonders grobe Leinwand, baumwollene Stoffe, Tücher, Eisen- und Stahlwaaren, kurz die sogenannten dry goods rechnet, wenigstens die Hälfte englische Fabrikate seien. Spanien führte etwas Wein, Spiritus, deutsche Leinwand, Spielsachen u. dergl. von Cadix ein, dagegen pflegten die Franzosen die Hauptgeschäfte in Seidenwaaren, Glas, Porzellan, Fayence und anderen kleineren Luxus-Gegenständen und nur sehr wenig in Wein und Spiritus zu machen. Thompson giebt ferner an, daß durch den Hafen Acajutla eine bedeutende Quantität von Waaren aus China, besonders Krepp und andere chinesische Stoffe, welche selbst von der geringeren Klasse häufig getragen wurden, eingeführt worden seien. Die englischen Waaren hatten einen ungemein niedrigen Preis, denn man verkaufte in Guatemala nur 30 % höher, als in den Detail-Geschäften in London; rechnet man die Fracht und den Transport, die Zölle und Spesen, so ist es einleuchtend, daß nur sehr wenig an den Waaren verdient werden konnte. Gewiß war es eine sehr weise Politik der Engländer, die Preise so ungeheuer zu erniedrigen; denn es galt, einen bestehenden Handel zu vernichten, und die Aufgabe gelang den Umständen nach ganz gut, denn der ꝛc. Thompson behauptet, daß manche Artikel für $\frac{1}{10}$ des frühern Preises gekauft werden konnten, und daß demnach der Verbrauch an europäischen (meist englischen Manufacturen) in einem Jahre vielleicht mehr betrage, als früher in 100 Jahren.

Es ist kein Grund vorhanden, den Bericht des Herrn Thompson über die Handels-Verhältnisse der spanischen Colonie nach der Emancipation in Zweifel zu ziehen; er beweist nur, was allgemein bekannt ist, daß in den Staaten von Central-Amerika viel Reichthum war, und daß die Hülfsquellen des Landes bei richtiger Benutzung ein ungemeines Steigen allgemeiner Wohlfahrt und damit eine Erweiterung des Handels möglich machten.

Die Bevölkerung der Staaten wurde von Thompson auf 2,000,000 angegeben, und der mittlere Werth der Ein- und Ausfuhrartikel auf 20,000,000 so daß pro. Kopf 10 Piaster an Ueberschuß der Arbeit und Verbrauch zu berechnen gewesen wären. Eine 20jährige Erfahrung hat indessen gezeigt, daß eine Erhöhung des Exporthandels, wie sie Herr Thompson vermuthet, nicht stattgefun-

den hat, ebenſowenig hat die Bevölkerung in dem Maaße zugenommen, wie derſelbe es erwartete. Die Gründe dafür habe ich bereits im vorhergehenden Kapitel angegeben. Es wird noch einiger Zeit bedürfen, ehe die Republiken auf den frühern Standpunkt des innern und äußern Verkehrs zurückkommen werden; dazu kann ein dauernder Friede das Meiſte beitragen, der um ſo mehr erwartet werden darf, als die materiellen Intereſſen der Bevölkerung jener Staaten durch die Einwanderung und den äußern Verkehr ſeit einigen Jahren ſo ſehr angeregt worden ſind, daß ſie die unmittelbaren Folgen eines Friedens bereits fühlen. In dieſer Beziehung hat Belgien den Anfang gemacht: es iſt in directe Verbindung mit Guatemala getreten; junge ſehr gebildete Kaufleute aus Antwerpen haben ſich ſeit dem Beſtehen der jungen Colonie St. Tomas in der Hauptſtadt Guatemala etablirt, ſie haben das ſichtbare Streben der Kaufleute daſelbſt, ſich von dem engliſchen Manufactur-Monopol loszureißen, richtig benutzt, und haben bereits als thätige Geſchäftsleute ſich die Liebe und das Vertrauen der Central-Amerikaner erworben. Dadurch wird offenbar der Handel Belgiens gewinnen und, wenn es auch nicht ſo geſchwind gelingen kann, den engliſchen Handel zu verdrängen, ſo fängt man doch ſchon an in einigen Artikeln mit Vortheil eine Concurrenz einzuführen.

Um nun aber den Unterſchied des Handels in der Federal-Republik vom Jahre 1825 bis 1845 klar darzuſtellen, und ſo den Einfluß zu zeigen, welchen die inneren Kriege und Revolutionen während der 20 Jahre gehabt haben, werde ich die Einfuhren und Ausfuhren von 1835 und 1845 hier ſpeciell angeben, wie ich ſie theils nach den ſtatiſtiſchen Tabellen, theils durch beſondere Notizen an Ort und Stelle zuſammengeſtellt habe. Man wird ſich wundern, den großen Unterſchied ſchon in den erſten 10 Jahren zu ſehen. Bedenkt man indeſſen, daß der Handel gleich nach der Unabhängigkeits-Epoche um das Zehnfache ſtieg, weil die Engländer die Preiſe um ſo viel herabgeſetzt hatten, ſo iſt ein künſtliches Steigen der Verbrauchs-Gegenſtände leicht erklärlich; dieſer Zuſtand konnte aber für die Dauer nur dann anhalten, wenn mit dem Verbrauch und mit der vorherrſchenden Neigung zum Kaufen auch gleichzeitig der Sinn für die Arbeit eingeführt worden wäre. Dies war

aber leider nicht der Fall. Es beweiſt dieſe Handelspolitik, daß die Engländer ſich Käufer zu verſchaffen wußten, aber nicht verſtanden den Sinn für die Production und Arbeit in dem Maaße anzuregen, als ſie es unter ſtammverwandten Völkern vermogt haben würden. Es wird den Deutſchen vorbehalten bleiben, den Sinn für Thätigkeit und Erwerb ſo wie eine beſſere Volksbildung in Central-Amerika einzuführen, wodurch ſich in ganz kurzer Zeit eine ungeheuere Erweiterung des Handels herausſtellen würde. Dies zu thun liegt in der deutſchen Handelspolitik.

Man leſe, was Dr. Liſt in ſeinem National-Syſtem der politiſchen Oekonomie, 35. Kap. Continental-Politik, ſagt:

„Seit der Emancipation der ſpaniſchen und portugieſiſchen Colonien in Südamerika und Weſtindien iſt es indeſſen nicht mehr durchaus nöthig, daß eine Manufactur-Nation eigene Colonien in der heißen Zone beſitze, um ſich in den Stand zu ſetzen, unmittelbar Manufacturwaaren gegen Colonialwaaren zu vertauſchen. Da der Markt dieſer emancipirten Tropenländer frei iſt, ſo kann jede Manufactur-Nation, welche auf dieſen freien Märkten Concurrenz zu halten vermag, in unmittelbaren Tauſchverkehr mit denſelben treten. Allein dieſe freien Tropenländer können nur dann viele Colonialwaaren produciren und nur dann große Quantitäten Manufacturwaaren conſumiren, wenn Wohlſtand und Sitte, Ruhe und Frieden, geſetzliche Ordnung und religiöſe Toleranz bei ihnen heimiſch werden. Alle minder ſeemächtigen Nationen, zumal diejenigen, welche keine oder nur unbedeutende Colonien beſitzen, haben daher ein gemeinſchaftliches Intereſſe, durch vereinigte Kraft einen ſolchen Zuſtand herbeizuführen. Der Handelsſupremacie kann nicht ſo viel an den Zuſtänden dieſer Länder gelegen ſein, da ſie von ihren geſchloſſenen und abhängigen Märkten in Oſt- und Weſtindien mit Colonialwaaren hinlänglich verſorgt wird, oder doch verſorgt zu werden Hoffnung hat.“

## Verkehr der Ein- und Ausfuhren von 1835.

| Einfuhr. | | Artikel. | Ausfuhr. | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | Guatemala. | | San Salvador. | | Honduras. | | Nicaragua. | | Costa Rica. | |
| Artikel. | Werth. Piaster. | | Quantit. | Werth. Pstr. | Quantit. | Werth. Pstr. | Quantit. | Werth. Pstr. | Quantit. | Werth. Pstr. | Quantit. | Werth. Pstr. |
| dry Goods | 2500000 | Indigo, Surron 150 ℔ | 150 | 22500 | 5000 | 750000 | 100 | 15000 | 200 | 30000 | | |
| Wein, Oel und | | Cochenille dito. | 3500 | 787500 | | | | | | | | |
| Spiritus. | 250000 | Gold und Silber | | 40000 | | 30000 | | 600000 | | | | 300000 |
| Eisen u. Stahl- | | Sarsaparilla Ctr. | 1000 | 8000 | | | 6000 | 60000 | 1000 | 10000 | 4000 | 40000 |
| Waaren | 250000 | Farbeholz Ctr. | | | | | | | 30000 | 600000 | 10000 | 200000 |
| Provision ꝛc. von | | Felle, Stück | 10000 | 10000 | 30000 | 30000 | 6000 | 6000 | 10000 | 10000 | 20000 | 20000 |
| Nordamerika | 60000 | Mahagoni ꝛc. | | 5000 | | | | | | 20000 | | |
| Verschied. Art. | 200000 | Peru-Balsam ℔ | | | 20000 | 15000 | | | | | | |
| Gold v. Mexico | 300000 | Zucker ℔ | | | | 6000 | | | | | | 20000 |
| | | Kaffee Ctr. | | | | | | | | | 8000 | 80000 |
| | | Schildkröte | | | | 5000 | | 48000 | | | | |
| | | Vieh | | | | | | 20000 | | | | |
| | | | | 873000 | | 836000 | | 749000 | | 670000 | | 660000 |
| Totalwerth | 3560000 | | | | | | | 3788000 | | | | |

Gesammtwerth des Verkehrs 7348000 Piaster.
Verkehr nach Angabe der Commission von Guatemala 1825: 16520000 „ } Differenz 9172000

## Der Ein- und Ausfuhr-Verkehr von 1845 war wie folgt.

| Einfuhr. | | Ausfuhr. | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | Guatemala. | | San Salvador. | | Honduras. | | Nicaragua. | | Costa Rica. | |
| Artikel. | Werth. Piaster. | Artikel. | Quantit. | Werth. Pstr. | Quantit. | Werth. Pstr. | Quantit. | Werth. Pstr. | Quantit. | Werth. Pstr. | Quantit. | Werth. Pstr. |
| dry Goods | 2300000 | Indigo, Surron à 150 ℔ | 300 | 4000 | 5400 | 780000 | | | 520 | 78000 | | |
| Wein, Oel und | | Cochenille dito | 7000 | 963000 | | | | | | | | |
| Spiritus | 235000 | Gold und Silber | | 38400 | | 15000 | | 280000 | | | | 190000 |
| Eisen- u. Stahl- | | Sarsaparilla *Ctr.* | 1800 | 24000 | | | 2000 | 28000 | 800 | 12000 | | |
| Waaren | 70000 | Farbeholz *Ctr.* | | | | | | | 25000 | 75000 | | |
| Provision ꝛc. von | | Felle, Stück | 1554 | 1906 | 9000 | 10500 | | 57000 | 20000 | 25000 | | |
| Nord-Amerika | 55000 | Mahagoni | | 5320 | | | | 50000 | | | | |
| Verschied. Art. | 240000 | Peru-Balsam ℔ | | | 28000 | 24500 | | | | | | |
| Geldbalanze | 434785 | Zucker *Ctr.* | | 850 | 5000 | 21000 | | | 2000 | 5000 | | |
| | | Kaffee *Ctr.* | | | 150 | 8500 | | | | | 130000 | 780000 |
| | | Schildkröte | | | | | | | | | | |
| | | Vieh | | | | | | 10000 | | 5000 | | |
| | | Cigaretten | | 309 | | 500 | | | | | | |
| | | Taback in Blättern | | | | | | 1000 | | | | |
| | | | | 1039785 | | 860000 | | 426000 | | 200000 | | 970000 |
| Werth | 3334785 | | | | | | | | | | | |

Werth der Gesammt-Ausfuhr 3495785

Ein- und Ausfuhr-Verkehr 6830570
dito dito 1835 7348000 } Differenz 517430

Der Gesammt-Verkehr der 5 Staaten in 10 Jahren von $18\frac{2}{5}$ war also geringer 9,172,000
desgl. von $18\frac{2}{45}$ 517,430
und zwar hatten die Staaten Honduras und Costa Rica
im Jahre 1835 Ausfuhr an Silber Pstr. 600,000 u. 300,000
1845 dagegen nur „ 280,000 u. 190,000
die Ausfuhr an Kaffee bei Costa Rica hatte sich um 122,000 Centner vermehrt, dagegen
die Ausfuhr von Nicaragua im Allgemeinen sich vermindert um 470,000 Pstr.

Nach der Annahme des Gesammt-Verkehrs von Thompson hat sich der Handel aber um noch mehr vermindert; derselbe ergiebt im Jahre 1825 die Summe von 23,475,000
dagegen ist im Jahre 1845 der Gesammt-Werth nur: 6,830,570
mithin in 20 Jahren eine Verminderung von, Pstr. 16,644430

Ich bin fest überzeugt, daß dieser Verlust leicht wieder errungen werden kann, weil die sämmtlichen Staaten von Central-Amerika so viel Hülfsquellen besitzen, die bei einer nur einigermaßen richtig geleiteten Thätigkeit schnell productiv werden müssen. Dazu sollen aber besonders die beiden Häfen an der atlantischen Seite dienen, nämlich St. Tomas für die deutsch-belgischen und San Juan für die deutsch-mosquitianischen Niederlassungen. Außer diesen beiden Häfen bestehen zwar noch die Häfen Omoa und Trurillo an der atlantischen Seite in Honduras, so wie Cap Gracias a Dios und Bluefield in Mosquitia, diese werden aber vor der Hand noch keine so große Wichtigkeit für den Handel haben, wie die erstern. Die Häfen des stillen Oceans, welche Central-Amerika besitzt, und die seiner Zeit näher beschrieben werden sollen, sind für Guatemala: Istapa, eine erbärmliche Rhede; für S. Salvador: Acajutla, gleichfalls eine Rhede, und Port La Union; für Nicaragua der schöne Hafen von Realejo und der projectirte San Juan del Sur. Costa Rica besitzt an dieser Seite gleichfalls einen sehr guten Hafen, Punte Arena. Der Verkehr mit den beiden Küsten verhält sich wie folgt: Von dem Gesammt-Verkehr des Handels hat

1) die atlantiſche Küſte ungefähr $\frac{3}{4}$ der Aus- und Einfuhren, davon haben wieder die nachſtehenden Häfen

| S. Juan | Trurillo und Omoa | St. Tomas und Iſabal |
|---|---|---|
| für Nicaragua u. Coſta Rica $\frac{3}{6}$ | für Honduras $\frac{1}{6}$ | für Guatemala $\frac{2}{6}$ |

2) die Küſte des ſtillen Oceans $\frac{1}{4}$ des Geſammt-Verkehrs, und zwar davon die Häfen

| Punta Arena | Realejo | La Union, Acajutla | Iſtapa |
|---|---|---|---|
| Coſta Rica | Nicaragua | San Salvador | Guatemala |
| $\frac{2}{16}$ | $\frac{1}{16}$ | $\frac{12}{16}$ | $\frac{2}{16}$ |

Für die Häfen der atlantiſchen Seite waren Belize und Jamaika das Haupt-Entrepot; ſie ſollen nach den Berichten der dortigen Kaufleute wie erwähnt im Jahre 1825 einen Verkehr von 23,475,000 gehabt haben, es müßte demnach noch $\frac{1}{4}$ d. h. 7,825,000 Pfſtr. durch die Häfen des ſtillen Oceans ein- und ausgeführt worden ſein, und ſonach der ganze Handel Central-Amerikas 31,300,000 Pfſtr. betragen haben. Abgeſehen davon, ob der Handel wirklich dieſe Höhe erreicht hat, ſo iſt es doch möglich, daß er dieſe Höhe erreichen kann, und dann wird immer das angegebene Verhältniß mit der atlantiſchen Küſte beſtehen. Die Poſition von Belize als Entrepot für Central-Amerika iſt durch St. Tomas unbedeutender geworden, und wird dieſer Platz als ſolches ſeine ganze Bedeutung verlieren, wenn eine gute Straßen-Verbindung von St. Tomas direct nach Guatemala führt, wodurch natürlich Iſabal als Binnen-Hafen alle Beachtung verlieren muß. Darum iſt die Communication nach den Innern für die junge Colonie St. Tomas eine Exiſtenzfrage geworden. Aber auch Jamaika als Entrepot für S. Juan, Truxillo und Omoa hat ſeine ganze Wichtigkeit verloren, der Grund dafür iſt hauptſächlich in der Abnahme des Handels überhaupt, ſo wie in dem Verfall der Colonie Jamaika, beſonders aber darin zu ſuchen, daß die Kaufleute der oben genannten Staaten direct mit Boſton und Neu-York verkehren. Von Boſton nach Omoa und Truxillo beſtehen regelmäßige Fahrten; etwa alle 3 Monate kommt ein Schiff, welches auch in St. Tomas anlegt; ebenſo be-

ſteht zwiſchen Trurillo, Omoa und Neu-York eine ähnliche Verbindung; ein dritter regelmäßiger Verkehr iſt endlich zwiſchen letzterer Stadt und dem Hafen S. Juan. Wollen die Engländer ihren Handel mit Central-Amerika nicht aufgeben, ſo ſind ſie genöthigt, ſich in St. Tomas und S. Juan zu etabliren, was auch nicht ausbleiben wird. Der deutſche Kaufmann aber, der nur einigermaßen ſich nach dem Geſchmack des dortigen Publikums richtet und die Manufacturen danach in Deutſchland beſtellt, darf eine Concurrenz mit denſelben nicht ſcheuen, beſonders wenn er mittelſt der Coloniſation gleichzeitig die Production zu heben verſteht. Die nordamerikaniſchen Kaufleute werden übrigens auch nicht anſtehen, ſich in den beiden neuen Poſitionen St. Tomas und S. Juan, welche Belize und Jamaika erſetzen, niederzulaſſen; aber immer kann der deutſche Kaufmann unter gleichen Bedingungen darauf rechnen, daß man ſeine Nationalität vorzieht, denn der Spanier haßt Engländer und Nord-Amerikaner, und bedient ſich ihrer nur, wenn er nicht anders kann.

Nach dieſen allgemeinen Andeutungen wird es dem Unbefangenen einleuchten, daß ſich an der atlantiſchen Seite von Central-Amerika zwei neue Märkte bilden; die Waaren, welche früher über Belize und Jamaika, alſo in engliſchen Schiffen über England gingen und ſo von London oder Liverpool zu uns kamen, kann Deutſchland nun direct beziehen, beſonders da die vier Haupt-Stapelartikel von Central-Amerika, Cochenille, Indigo, Farbeholz (Braſilienholz) und Mahagoni (Honduras-Mahagoni), Verbrauchs-Gegenſtände für Deutſchland ſind, und bis jetzt in Deutſchland nur auf dem Wege über England bezogen wurden. Nicht minder wichtig für unſern Handel aber wäre die Sarſaparilla, welche von Central-Amerika faſt ausſchließlich nach Neu-York und Boſton und von da in großen Maſſen nach Rußland geht, ſo wie der Balſam, welcher faſt ausſchließlich an der Küſte des ſtillen Oceans und namentlich in der Nähe von Sonzonate gewonnen wird; die Vanille und der Kaffee von Coſta Rica ſind Gegenſtände, die bisher nur durch franzöſiſche und engliſche Schiffe in den Häfen des ſtillen Oceans verladen wurden; ſie haben demnach bisher die Reiſe um das Cap Horn machen müſſen. Außer dem ſeit wenigen Jahren geſchaffenen Tauſchwerthe, der als Coſta Rica-Kaffee auf den engliſchen Märkten ſehr

geſucht iſt und ſich ziemlich feſt im Preiſe hält, hat derſelbe auch in Nicaragua und zwar in der hochgelegenen Provinz Segovia und bei Monagua begonnen. Der Kaffee giebt in Güte dem von Coſta Rica nichts nach, und ſo kann man auch hier ſchon in wenigen Jahren auf einen neuen Tauſchwerth rechnen. Ein Theil der Provinz Segovia gehört zu Mosquitia und daher wird dieſe Kultur auch hier vielverſprechend für den Handel. Die Erfahrung hat gelehrt, daß der auf dieſe Weiſe von Coſta Rica um das Cap Horn nach England gehende Kaffee an ſeiner Güte verliert. Abgeſehen davon, daß durch die lange und theure Reiſe der Preis des Kaffees ſchon erhöhet wurde, ſo erheiſchte das kaufmänniſche Intereſſe aus den oben angeführten Gründen den nähern Weg des Transportes über St. Johns von Mosquitia zu wählen. Der Staat von Coſta Rica ſuchte vergeblich die freie Ausfuhr dieſes Products beim Staate Nicaragua nach, als dieſer Staat in Beſitz des erwähnten Hafens (S. Juan) war. Man konnte ſich nicht einigen, da Nicaragua einen ſehr hohen Tranſitzoll für die Ausfuhr ſo wie für die Einfuhr verlangte, und ſo blieb es denn bei dem frühern Transport. Das Mosquitia-Gouvernement hat mit der Beſetzung dieſes Hafens denſelben zum Freihafen erklärt, ſo daß von dem Geſammt-Verkehr von Coſta Rica wenigſtens der Kaffee ungehindert dieſen Weg nehmen kann. Der große Vorzug der bereits beſtehenden Waſſer-Verbindung von S. Juan mit dem Innern wird aber erſt wichtig werden, wenn die Verbeſſerung der Transportmittel ſtattgefunden hat, wodurch die Production von Nicaragua und Coſta Rica ungemein gefördert werden muß. Schon jetzt ſind die Baumwolle, der Taback und der Zucker von Nicaragua als vorzügliche Producte geſucht; die Kultur iſt leicht und die Arbeit wohlfeil, ſo daß man, ohne Rückſicht auf die ungeheure Ergiebigkeit des Bodens und auf die vorzügliche Qualität der Producte vollſtändig mit der Sklaven-Arbeit concurriren könnte. Nur der Transport derſelben iſt zu theuer; ſobald dieſer Uebelſtand gehoben ſein wird, dürften dieſe Colonial-Producte ſehr geſucht werden. Dieſe Umſtände, mit Rückſicht auf die Lage und die in den Weſtindiſchen Colonien durch die Emancipation der Sklaven abnehmende Production, verſprechen in der That für S. Juan eine höchſt wichtige Zukunft und eine ſchnelle

Entwickelung für Niederlaſſungen, wobei der jungfräuliche Boden und deſſen ungeheure Ergiebigkeit günſtig einwirken werden. Ganz abgeſehen von der möglichen Verbindung beider Meere auf dem Wege von S. Juan, iſt dieſer Platz ſchon jetzt der höchſten Beachtung werth und kann daher den deutſchen Kaufleuten nicht genug empfohlen werden, welche, dem Streben der Engländer und Nord-Amerikaner vorgreifend, ihre directen Geſchäfts-Verbindungen für alle Zukunft in Central-Amerika ſichern wollen. Noch iſt es nicht zu ſpät, daß ſich deutſche Häuſer in St. Tomas und in S. Juan etabliren; der Weg dazu ſteht ihnen offen.

Um jedoch die Kaufleute und die denkenden Auswanderer, die ſich für Central-Amerika intereſſiren, möglichſt genau über die Handelsſtatiſtik aufzuklären, werde ich die Republiken einzeln beſchreiben, und das Weſentlichſte anführen, was ſich mir bei meiner geringen Kenntniß vom Handelsfache aus der praktiſchen Anſchauung als wahr zeigte. Vielleicht dürfte gerade dieſe unbefangene Auffaſſung, verbunden mit den geſammelten Notizen über den Handel und die Production, einigen Nutzen haben, beſonders da ich das in Central-Amerika Gelernte ſorgfältig ſpäter mit der in Cuba und Jamaika beſtehenden Production der Colonial-Waaren zu vergleichen Gelegenheit hatte. Der Auswanderer, der ſich für Central-Amerika entſchloſſen hat, wird aber hier vielleicht manches Belehrende finden, wenn er überhaupt zu den ſpeculativen Köpfen gehört, die nach einer Vorlage ſich ihren eigenen Plan zu machen verſtehen.

### 1) Die Republik Guatemala.

Guatemala iſt unſtreitig von den fünf Staaten im Handel und Gewerbe am weiteſten vorgerückt, wie bereits im vorhergehenden Kapitel dargethan worden iſt; die Stabilität der Regierung und das ſichtbare Streben nach Fortſchritt bietet hier die meiſten Garantieen, da es zugleich der Sitz der Conſuln iſt. In der Agricultur dürfte San Salvador weiter ſein, obgleich dieſer Staat nicht das wichtige Handelsproduct, die Cochenille, zieht. Man kann annehmen, daß dieſe beiden Staaten mit einander rivaliſiren; während Guatemala faſt ausſchließlich die Cochenille als Tauſchwerth erzeugt, beſitzt San

Salvador faſt ausſchließlich den Indigo als ſolchen. Die Auflöſung der Federal-Republik hat auf den Verkehr von Guatemala nur einen günſtigen Einfluß gehabt, denn die Ein- uund Ausfuhren ſind ſeit 1845 um etwas geſtiegen, während die Koſten des Federal-Gouvernements, wozu dieſer Staat am meiſten beizutragen verpflichtet war, ausgefallen ſind. Die nachſtehende Ueberſicht zeigt die Einfuhr-Artikel im Detail. Die hier erwähnten Verbrauchs-Gegenſtände für die Republik Guatemala gelten, was den Geſchmack betrifft, für ganz Central-Amerika.*)

---

*) In Belize bezahlt man für nachſtehende Artikel:

Manta (Calicot) Baumwolle, à Stück 36 — 40 Yds. 25 — 28 Pfſtr.
Madapolan dito „ „ 24 „ $1\frac{1}{2}$ — $1\frac{3}{4}$ „
Eſtravillas dito „ „ 40 „ $2\frac{3}{4}$ — 3 „
Zaracas, gemuſterte Kattune 25-30" br. „ „ 28 „ $2\frac{1}{2}$ — $2\frac{3}{4}$ „

Die Emballage dieſer Artikel geſchieht in Collis zu 20 — 25 Stck. dreifach: 1) Papier, 2) Wachsleinwand, 3) grobe Leinwand mit eiſernen Reifen. Gewicht bis 150 Ü. Die Größe iſt verſchieden, wo möglich ſchmal, $2\frac{1}{2}$' breit und tief gleich 7 — 8 Collis 40 Kubik-Fuß.

Bramante-Leinwand, ordin. grau in Stck., à 150 bis 160 Yds. 11 bis 12 Pfſtr. In Collis zu 10 Stck.

Mouſſeline und Percale, 32" breit, in Stck. à 10 — 12 Yds. $1\frac{1}{2}$ — $2\frac{1}{2}$ Pfſtr. In Kiſten zu 100 Stck. Von dieſem Artikel wird ſehr viel verbraucht.

Indienne 30-36" breit, à St. 30-40 Yds., die Yd. 1 R. In Kiſt. 30-40 St.
Drell 27-28" „ „ 36-40 „ „ „ $\frac{3}{4}$ „ dito 16-20 „
Leinewand, feine 33-35" „ „ 12 „ „ „ $1\frac{1}{2}$ Pfſtr. dito 50 „
Tüll von 1 bis 12" Breite, für die Yd. 2 R., kleine Kiſten, 40-50 verſch. Sort.
Garne, farbige von allen Gattungen, das Ü 2-4 R. In Kiſt. von 138-150 Ü.
Strümpfe, baumw, à Dutz. 1 — $1\frac{1}{4}$ Pfſtr., in Kiſt. zu 40 — 50 D., alle Sorten.
Tücher, baumw. ord., à Dutz. 5 — 6 R. in Collis zu 60 — 80 St.
„ Mouſſeline dito 10 — 20 R., in Kiſt. zu 60 — 80 D.
„ ſeidene Foulards, à Dutz. $2\frac{1}{2}$ — 3 Pfſtr., in Kiſt. zu 30 — 40 St.
„ Hals- (Shawls) dito 8 — 9 „ dito „ 10 — 12 D.
„ „ „ ord. $4\frac{3}{4}$ — 5 „ dito „ 10 — 12 D.
Federmeſſer, Carton, à D. 4 — 5 Pfſtr., in Kiſt. zu 20 — 30 Cart. Bei allen Eiſen- und Stahlwaaren muß auf beſonders gute Emballage geſehen werden.
Meſſer, à Dutz. 1 — $1\frac{1}{3}$ Pfſtr., in Kiſten 20 — 30 Cart.
Scheeren dito $\frac{3}{4}$ — 1 „ dito 20 — 30 „
Band, à Stck. 12 Yds., 1 Paket von 12 Stck, 3 R. Emball. 100 — 150 Packete.
Näh-Baumw. in Knäul, à 200 Yds., 1 Gros 4 — 5 Pfſtr., Pack. zu 12 Dutz.
dito dito „ 100 „ 1 „ $1\frac{1}{2}$ — 2 „ Kiſte zu 25 — 40 Gr.
Zwirn in Packeten zu 4 Kaſt. 4 — 5 R. in Kiſt. zu 60 — 80 Ü.
Eau de Cologne von Boſton, 1 Dutz. 1 — $1\frac{1}{2}$ Pfſtr. in Kiſt. zu 8 — 12 Dutz.
dito kleine (florida water) 6 — 8 R. dito 12 — 20 „
Papier von Havana, 1 Ries 6 — 8 R. in Ballen zu 120 Ries.
dito feine 1 „ 10 — 12 R. in Ball. zu 120 Ries.
Stearin-Lichte, Waffen, Nägel, Fenſterglas, Glaswaaren, Eiſen, Seife und Genever ſind immer verkäuflich.

Einfuhr im Staate Guatemala

| Gegenſtand. | Maaße in Yards, Dutzend und Gros. Gewichte in ℔ und Kiſten. | Vom 1. März 1839 bis Ende Mai 1840. | | |
|---|---|---|---|---|
| | | Quantität | Werth. | |
| | | | Pſtr. | N. |
| Manta cruda de Algodon (Baumolle) | Yards | 1467208 | 114368 | 2 |
| Madapolan dito | Stck., à 24 Yds. | 67263 | 97503 | 2 |
| Estrivillias „ | Yards | 198938 | 15275 | 4 |
| Zarazas (geblümter Kattun) | Stck., à 24 u. 28 Yds. | 42261 | 116442 | |
| Hilo crudo (rohes Garn) | Per ℔ | 97210 | 37930 | 6 |
| id. colorado (rothes Garn) | Per ℔ | 31829 | 39771 | 6 |
| id. de colores (verſchiedenfarbiges Garn) | Per ℔ | 150 | 75 | |
| id. en bolitas (Garn in Knäul) | Per ℔ | 2284 | 2284 | |
| id. en carrizos (Garn in Bündeln) | Per Grues (à Gros) | 360 | 202 | 2 |
| Gasa y Percales (Mouſſeline und Perkal. | Stck., à 10 u. 12 Yds | 34416 | 48895 | |
| Gasa lisa (nicht gewirkt dito) | Stck., à 20 Yds. | 3460 | 10074 | |
| Pañuelos de (Taſchentücher) | docena (Dutzend) Stck. | 65091 | 97270 | 6 |
| Pañuelones de (Shawls) | dito dito | 2483 | 12627 | 2 |
| Platillas (baumwollne, nachgemachte Platillas) | Stck., à 35 Yds. | 3184 | 8434 | 4 |
| Pana, Raso, Dril (Mancheſter, Raſch, Drillich) | Yards | 187683 | 23389 | |
| Manta de China (Chineſ. Decken) | Stck., à 36 Yds. | 4448 | 13979 | |
| Otros effectos de Algodon (andere baumwollene Stoffe) | Tercios (100 ℔) | 520 | 42942 | 4 |
| Paño (Tuch | Varas | 4910 | 14912 | |
| Casimir (Caſimir) | dito. | 1230 | 1230 | |
| Tejidos de Lana (wollene Gewebe) | dito. | 52682 | 25609 | 2 |
| Otros effectos de Lana (andere wollene Stoffe) | Tercios (100 ℔) | 25 | 2771 | 4 |
| Sederia (Seidenwaaren) | dito dito | 170 | 83846 | 6 |
| Lenceria (Leinenwaaren | Yards | 148457 | 20580 | |
| Merceria (Schnittwaaren) | Bultos (Packete) | 792 | 56371 | 2 |
| Hoja de Lata (Degenklingen) | Cajas (Kiſten) | 202 | 2016 | |
| Papel (Papier) | Resmas (Ballen) | 2739 | 5300 | 2 |
| Vino (Wein) | Cajas de 1 docena | 1799 | 5010 | 4 |
| id. dito | Castellanos | 1283 | 3057 | 4 |
| id. dito | Garrafones | 431 | 1215 | |
| Vinagre (Eſſig) | id. | | | |
| Rancho y Drogas (Medicamente und Droguen) | Bultos (Packete) | 182 | 7673 | 2 |
| Aceyte (Oel) | Cajas de 1 docena | 1900 | 1900 | |
| id. dito | id. | 180 | 540 | |
| Aguardiente (Branntwein) | Garrafones | | | |

in den Jahren 1839/43.

| Juni bis Juli 40/41. | | | Juni bis Juli 41,42. | | | Juni bis Juli 42/43. | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Quantität. | Werth. | | Quantit. | Werth. | | Quantit. | Werth. | |
| | Pfr. | R. | | Pfr. | R | | Pfr. | R. |
| 1748730 | 132958 | 3 | 802594 | 56593 | 5 | 799608 | 61300 | 4 |
| 55860 | 79159 | 6 | 24183 | 33001 | 7 | 23628 | 31793 | 3 |
| 199240 | 16015 | 1 | 36880 | 2653 | 5 | 133640 | 9340 | 3 |
| 40129 | 108003 | 4 | 16802 | 43456 | 7 | 11816 | 31905 | 4 |
| 140257 | 53297 | 4 | 44690 | 16987 | 7 | 34730 | 13196 | 5 |
| 26603 | 33213 | 4 | 16665 | 20831 | 2 | 9800 | 12285 | 4 |
| 500 | 250 | | 4200 | 2100 | | | | |
| 7524 | 7584 | 3 | 6099 | 6099 | | 4170 | 4070 | |
| 1813 | 1365 | 2 | 726 | 730 | 4 | 348 | 255 | 4 |
| 33060 | 49372 | 4 | 14497 | 18916 | 1 | 11540 | 15605 | 6 |
| 2589 | 5868 | 5 | 686 | 1595 | | 668 | 1820 | |
| 51462 | 71593 | 4 | 12081 | 17595 | 5 | 7613 | 10383 | 2 |
| 4669 | 18750 | 1 | 737 | 3913 | 3 | 310 | 1446 | 6 |
| 2843 | 7977 | 4 | 685 | 2234 | 4 | 1363 | 3184 | 4 |
| 262081 | 34547 | 5 | 201211 | 32479 | 3 | 93483 | 15303 | 2 |
| 1075 | 4020 | | 172 | 668 | | | | |
| 807 | 64149 | 7 | 385 | 31630 | 3 | 171 | 13758 | 6 |
| 4461 | 11809 | | 3944 | 10598 | 6 | 3188 | 6996 | 6 |
| 5190 | 5455 | 5 | 12458 | 14097 | 3 | 2981 | 2735 | |
| 23194 | 15565 | 1 | 47062 | 17100 | 5 | 8679 | 7126 | 7 |
| 151 | 21351 | 2 | 34 | 4145 | 1 | 39 | 3647 | 4 |
| 224 | 101741 | 4 | 353 | 155298 | 6 | 141 | 58725 | 2 |
| 89446 | 12295 | 1 | 94011 | 21986 | 4 | 85366 | 13860 | 6 |
| 1324 | 52666 | 1 | 980 | 60074 | | 739 | 36788 | |
| 16 | 160 | | | | | | | |
| 1631 | 3099 | | 3896 | 6128 | 4 | 5128 | 9195 | 6 |
| 1519 | 4533 | 4 | 2306 | 6939 | | 2969 | 8883 | 6 |
| 4917 | 12017 | 4 | 190 | 450 | | 895 | 2237 | 4 |
| 135 | 410 | | 696 | 2170 | 4 | 402 | 1038 | |
| 24 | 240 | | 20 | 45 | | 98 | 147 | |
| 498 | 7842 | 6 | 342 | 8704 | 2 | 791 | 14705 | 1 |
| 2259 | 2259 | | | | | 2390 | 2388 | |
| | | | 20 | 144 | | 136 | 408 | |
| 171 | 627 | | 25 | 97 | 4 | 332 | 1256 | |

## Einfuhr im Staate Guatemala

| Gegenſtand. | Maaße, Gewicht. | Vom 1. März 1839 bis Mai 1840. Quantität. | Werth. Pſtr. | R. |
|---|---|---|---|---|
| Aguardiente (Branntwein) | Barriles de 80 Bott. | 509 | 7152 | |
| Cognac (dito, franzöſiſcher) | Cajas de 1 Docena | 41 | 143 | |
| Cristaleria (geſchliffene Glaswaaren) | Cajones | 225 | 3117 | 2 |
| id Vidrio plano (Fenſterglas) | id. | 30 | 202 | |
| Loza (Fayence) | id. | 218 | 2799 | |
| Harina (Mehl) | Barriles | | | |
| Cera (Wachs) | Per ℔ | 35195 | 16898 | |
| Canela (Kaneel) | Per ℔ | 6217 | 12370 | |
| Hierro (Eiſen) | | | | |
| Estanno (Zinnwaaren) | Per ℔ | 2500 | 500 | |
| Cobré en plancha (Kupfer in Platten) | Per ℔ | 1277 | 408 | 2 |
| Acero (Stahl) | | 52565 | 4205 | |
| Geſammtwerth nach Angabe der Douanen: | | | 961293 | |

## Recapi

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Häfen von Iſabal | Von Belize | Britiſh Honduras | 507544 | 4 |
| | „ Inglaterra | England | 305126 | 6 |
| | „ España y Havana | Spanien und Havanna | 93397 | |
| | „ Francia | Frankreich | 36321 | 2 |
| | „ Estados Unidos | Verein. St. v. Nordamer. | 4084 | |
| | „ Hamburgo | Hamburg | 13767 | |
| Häfen von Iſtapa | „ Puertos del Sur de America | Von Süd-Amerika. | 1052 | 4 |
| | | wie oben: | 961293 | |
| | | Erhobene Eingangsrechte: | 20 % | |

in den Jahren 1839/43.

| Juni bis Juli 40/41. | | | Juni bis Juli 41/42. | | | Juni bis Juli 42/43. | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Quantität. | Werth. Pfr. | N. | Quantit. | Werth. Pfr. | N. | Quantit. | Werth. Pfr. | N. |
| 573 | 6356 | | 41 | 656 | | 108 | 1528 | |
| 328 | 1392 | 2 | 50 | 175 | | 35 | 122 | 4 |
| | | | 146 | 1923 | 1 | 83 | 1073 | 2 |
| 3 | 34 | | | | | 72 | 770 | 4 |
| 29 | 547 | 4 | 69 | 826 | 4 | 67 | 1418 | 7 |
| | | | | | | 385 | 972 | 4 |
| 63502 | 30258 | 3 | 70491 | 33570 | 1 | 23240 | 11582 | 3 |
| 18470 | 36841 | 3 | 8893 | 17786 | | 4362 | 8724 | |
| 60 | 1440 | | | | | 336 | 2023 | 6 |
| 2125 | 425 | | 3500 | 695 | | 3100 | 620 | |
| 4680 | 2130 | | 1294 | 414 | | | | |
| | 1019624 | 1 | | 655812 | 5 | | 424626 | 5 |

tulation.

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | 622575 | 6 | | 279304 | 1 | | 220098 | 5 |
| | 202888 | 3 | | 108364 | 1 | | 45095 | 2 |
| | 132479 | 5 | | 118078 | 3 | | 94885 | 5 |
| | 60038 | 3 | | 127426 | 6 | | 45061 | 5 |
| | 1642 | | | 3290 | | | 4185 | 6 |
| | | | | 19349 | 2 | | 5000 | |
| | | | | | | | 10299 | 6 |
| | 1019624 | 1 | | 655812 | 5 | | 484626 | 5 |
| | 20 % | | | 20 % | | | 20 u. 24 % | |

Dieſes Tableau giebt die Werthe, welche durch die Hauptſtadt Guatemala ſelbſt, als Centralplatz des Handels für die Republik, ohne Rückſicht auf diejenigen Artikel, welche nicht durch Guatemala verbreitet worden ſind, an. Man kann zur Beſtimmung der Geſammteinfuhr wenigſtens noch 30 Procent hinzufügen und dieſelbe wie folgt annehmen:

| | | |
|---|---|---|
| von | $18\frac{39}{40}$ | 1,250,000 Piaſter |
| „ | $18\frac{40}{41}$ | 1,325,000 „ |
| „ | $18\frac{41}{42}$ | 852,555 „ |
| „ | $18\frac{42}{43}$ | 552,013 „ |
| „ | $18\frac{43}{44}$ | 1,169,833 „ |
| „ | $18\frac{44}{45}$ | 783,608 „ |

Die Ausfuhren der einzelnen Staaten ſind ſchwer zu ermitteln, weil die Producte keine Exportationszölle bezahlen und eine andere Controlle nicht ſtatt findet. Ein Theil der Ausfuhren von San Salvador geht z. B. zuweilen über St. Tomas, oft auch über S. Juan. Daß aber im Allgemeinen die Ausfuhr im Staate Guatemala ſeit 1835 im Zunehmen iſt, beweiſen die unten angeführten Angaben des General Conſuls Klee über die jährliche Exportation der Cochenille.*)

Die Cochenille wurde i. J. 1816 von Oaxaca (Mexico) eingeführt und gab nach vielen unglücklichen Verſuchen erſt im Jahre 1824 ein Reſultat. Wenn auch Herr Thompſon in ſeiner Handelsſtatiſtik vom Jahr 1825, wie oben erwähnt, den Export der Cochenille im Werthe von 2,500,000 Pſtr. angiebt, ſo geht doch daraus nicht hervor, wie viel Cochenille exportirt worden iſt, und man kann im Vergleich mit nachfolgenden zuverläſſigen Angaben des General-Conſuls Klee nur annehmen, daß die Exportation an Coche-

*) Ich werde ſpäter einen Bericht des General-Conſuls Klee über die Kultur der Cochenille mit den übrigen Berichten über die Handelsproducte Central-Amerikas dem Publikum übergeben. Herr Klee hat für die Erweiterung der Cochenille in Guatemala ſehr viel gethan. Da er ſelbſt Cochenille zieht und die Einrichtung der Nopale aus der Praxis kennt, überhaupt in dieſer Specialität in Guatemala von Niemandem übertroffen wird, ſo iſt ſein Urtheil überall als von einer Autorität kommend erachtet. Ich empfehle dem Publikum dieſen Bericht beſonders, für welchen ich Hrn. Klee wie für manche andere ſchätzbare Notizen ſehr dankbar bin.

nille i. J. 1825 nicht größer ſein konnte, als die von 1830; daraus folgt, daß entweder die Cochenille damals einen ſehr hohen Preis gehabt hat, oder daß ein Theil der Ausfuhr von Mexiko in dieſem Werthbetrage enthalten iſt.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Im | Jahre | 1830 | wurden | exportirt | 385 Surronen à 150 Pfd. |
| " | " | 1831 | " | " | 1120 desgl. |
| " | " | 1832 | " | " | 779 " |
| " | " | 1833 | " | " | 1420 " |
| " | " | 1834 | " | " | 1368 " |
| " | " | 1835 | " | " | 3514 " |
| " | " | 1836 | " | " | 3237 " |
| " | " | 1837 | " | " | 3746 " |
| " | " | 1838 | " | " | 4583 " |
| " | " | 1839 | " | " | 5587 " |
| " | " | 1840 | " | " | 5270 " |
| " | " | 1841 | " | " | 6048 " |
| " | " | 1842 | " | " | 3670 " |
| " | " | 1843 | " | " | 4760 " |
| " | " | 1844 | " | " | 5686 " |
| " | " | 1845 | " | " | 7000 " |
| " | " | 1846 | " | " | 7574 " |
| " | " | 1847 | " | " | 8139 " |

Es iſt bekannt, daß dieſes Product in frühern Jahre einen höhern Werth als gegenwärtig hatte; mit dem Sinken dieſes Werths iſt eine Erhöhung der Production entſtanden, welche das Gleichgewicht wieder hergeſtellt hat.

Nur dem fremden Einfluß allein hat Guatemala dieſe Erhöhung zu danken, was leicht nachzuweiſen iſt.

Das Prinzip der engliſchen Kaufleute, die Production des Landes zu heben und ſtets Vorſchüſſe auf die neue Ernte zu machen, alſo ein fortwährendes Beſtellen der Arbeit, wird im Staate Guatemala ſo wie in den andern Republiken anerkannt und findet Seitens der verſchiedenen Gouvernements die völlige Unterſtützung; daher kommt denn auch, daß Contracte für dieſe Arte Geſchäft vollkommen ausführbar ſind; natürlich muß der Kaufmann, um jedem Verluſte, der überall vorkommen kann, vorzubeugen, ſeine ganze Thätigkeit dabei entwickeln.

Der Preis der Cochenille ſteht ſeit mehrern Jahren ziemlich feſt, der Markt dafür iſt Guatemala, wo die Zurron (Surrons), große Collis mit einer Ochſenhaut umgeben und von 150 Pfd. Gewicht, nach den verſchiedenen Klaſſen geordnet, verpackt und verſendet werden. Von der gewöhnlichen Cochenille, Grana genannt, koſtete das Pfund in den letzten Jahren 7 bis 8 Realen, die beſſere Sorte, Cascarilla, dagegen 8 bis 9 Realen das Pfund.

Das baare Geld iſt in Guatemala rar, die Remeſſen geſchehen faſt immer in Cochenille, Indigo oder Wechſel für London auf 90 Tage, ſie werden in Zahlungen von 1 L. Sterling zu 5 Piaſtern angenommen, für Belize werden Wechſel ebenfalls in L. Sterling aber 4 Piaſter 20 Cents mit 18% Prämie berechnet; jedoch ſind nur Wechſel auf gute londoner oder liverpooler Häuſer zu verkaufen; Disconto iſt verſchieden von 1 zu 2½ %.

Der Verkehr geſchah früher ausſchließlich mit Belize, die Kaufleute von Guatemala nahmen daſelbſt ihren Bedarf an Manufacturen aus den Magazinen, die alle für den Handel ſtehenden Artikel in großer Auswahl enthielten, ein Credit wurde dabei auf 8 Monate bewilligt und eine Erweiterung deſſelben, die häufig vorkommt, mit 5 % Zinſen berechnet. Die üblichen Koſten für proteſtirte Wechſel ſind außer den Gerichtskoſten 6 % vom Tage des Wechſels; die Verluſte bei dem Rücktauſch des proteſtirten Wechſels ſind in Guatemala ungeheuer, ſie werden dagegen in Belize nur mit 8 % Reerchange berechnet. Die meiſten Kaufleute von Guatemala beziehen ihre Waaren ſeit dem Beſtehen der Colonie St. Tomas direct von England oder Belgien und die Schiffe werden ſtatt in Belize in St. Tomas gelöſcht und verladen. Dieſe Colonie hat ſeit ihrem Beſtehen noch kein ähnliches Magazin gehabt, wie die gewöhnlichen Häuſer von Belize haben, welches ſelten ein Lager unter 25,000 L. Sterling enthält. Der central-amerikaniſche Käufer liebt eine große Auswahl und iſt ſehr ſchwer von einem angenommenen Geſchmack abzubringen.

Es iſt den Kaufleuten von Guatemala ſomit in St. Tomas ein neues Entrepot eröffnet worden, wo ſie ihre eigenen Waaren deponiren und erſt dann Einfuhr-Zölle bezahlen, wenn die Waare nach Guatemala transportirt wird. Dieſer Transport nach dem

Innern geſchieht jetzt noch über Iſabal. Dagegen zahlen ſie für Tranſitgüter, wenn derſelbe zu Waſſer geſchieht, nach den neueſten Geſetzen des Staats Guatemala nur 2 %. Geht der Tranſit zu Lande, ſo mußten die Eingangsrechte im Staate Guatemala ohne Rückſicht auf den Ort der Beſtimmung noch voll mit 24 % gezahlt werden. Sonach entſtand z. B. für den Staat San Salvador, wenn er ſeine Einfuhr über Iſabal erhielt, eine doppelte Steuer, die zuſammen 48 % betrug; da nun San Salvador keinen Hafen an der atlantiſchen Seite beſitzt, ſo war dieſer Staat gezwungen, alle Einfuhren von der Seite des ſtillen Oceans zu effectuiren. Es iſt zu hoffen, daß bei einer verbeſſerten Straßen-Verbindung, welche auf den Handel Central-Amerika's im Allgemeinen günſtig wirken muß, auch die Schranken der Douanen fallen und die Staaten in engeren Zollverband zu einander treten werden. Ein ähnliches Verhältniß beſtand bei S. Juan für den Tranſit nach Coſta Rica.

Ein anderer Grund, warum die Kaufleute von Guatemala ihre Einkäufe direct machen, iſt der, daß ſie keinen Credit mehr in Belize haben. Man kann annehmen, daß Guatemala 1 Mill. Piaſter an Belize ſchuldet und eben ſo viel Verluſte verurſacht hat. Jedes Jahr fällt ein oder das andere Haus in Guatemala; mit einem Wort, der Credit der Guatemaler Kaufleute iſt gänzlich verloren, und nur in der letztern Zeit hat ſich derſelbe etwas gebeſſert. Die Fremden, welche Forderungen an Guatemala'ſche Kaufleute haben und ſich deshalb an ihren Conſul wenden, erhalten gewöhnlich nur dann erſt Zahlung, wenn die Schuld durch den betreffenden Conſul mittelſt eines Kriegsfahrzeuges reclamirt wird. Dergleichen Fälle ſind in den andern Republiken häufiger vorgekommen, als in Guatemala. Während meiner Anweſenheit in Central-Amerika haben mehrere engliſche und franzöſiſche Schiffe dergleichen Reclamationen ohne Schwierigkeiten beendet.

Chili und Peru, ſo wie ein Theil von Mexico ſind die einzigen Staaten, welche baares Geld in das Land bringen; die Zahlungen, welche jährlich baar in Gold für die central-amerikaniſchen Staaten geleiſtet werden, ſchätzt man auf 600,000 Pſtr. Die courſirenden Geldſtücke ſind ſpaniſche Unzen, im Werthe von 17 Pſtr., amerikaniſche Unzen, von 16 Piaſter Werth, ½, ¼ und ⅛ Unzen-

ſtücke, deren Werth im Verhältniß berechnet wird, ſie ſind in ſämmtlichen Staaten üblich, nur courſiren die erſteren weniger. Die ſpaniſchen Piaſterſtücke (die ſogenannten Piaſter oder Colonate, welche an jeder Seite des Wappens 1 Säule haben), von Silber geprägt, ſind gleichfalls ſeltener, ſie haben ein Agio von 6 %. Es giebt auch Piaſterſtücke von Gold, die einen gleichen Werth haben. Die gewöhnlichen Münzen ſind die amerikaniſchen Piaſter oder Dollars, es circuliren davon in Central-Amerika am meiſten die mexicaniſchen, die von Chili, Peru und Columbien (oder den neuern Republiken von Südamerika); man beſitzt davon $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{8}$ Stücke, welche halbe Piaſter, 2 Realen und 1 Real genannt werden. Dieſer letztere wird wiederum in halbe (medio) und viertel Realſtücke (quardillo, die niedrigſte Münze) getheilt. Zu beachten ſind außerdem noch die häufig circulirenden ſpaniſchen 2 Realſtücke, welche in Spanien und in der Havana zu 5 auf einen Piaſter gerechnet werden; man giebt dieſe im Staate Nicaragua und Honduras 4 auf 1 Piaſter aus, und gewinnt folglich dabei 25 %. Fünffrankenſtücke werden überall im Detail als 1 Piaſter angenommen, während man beim Wechſel für 1 Pſtr. 5 Francs 45 Centinen bezahlen muß. Außerdem giebt es noch in den ſämmtlichen Staaten die ſogenannte Masquequina oder Cut money, unregelmäßige 4eckige Stücken Silber zu 1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$ und $\frac{1}{16}$ Piaſter, vom reinſten Silber geprägt; dieſe Münzen werden von den Engländern aufgekauft und nach England exportirt. In Belize wird dieſes Geld ohne Rückſicht auf die Geldſtücke in Zahlungen nach Gewicht angenommen und das Pfund zu 18 Piaſter berechnet. Ein Piaſter hat in der Berechnung 100 Cents?

Der Staat Guatemala prägt ſelbſt reguläre Gold- und Silbermünzen; die Privatleute der andern Staaten von Central-Amerika laſſen ſich, wenn ſie Silber oder Gold beſitzen, dieſes daſelbſt prägen. Die übrigen Staaten beſitzen nur eine einfache Münze für die Verfertigung der viereckigen Geldſtücke. (Cut money).

Es wird intereſſant ſein, zu wiſſen, wie das eigentliche Geſchäft der Cochonille, welches in den Händen der erſten Kaufleute iſt, in Guatemala betrieben wird, zumal es der wichtigſte Ausfuhrartikel iſt, von welchem alle andern Verhältniſſe im Staate abhängen. Die Hauptplantationen der Cochenille, Nopale genannt, befinden ſich in

Antigua und Amatitan, erſtere 9, letztere 7 Leguas von der Hauptſtadt entfernt. Bemerkenswerth iſt, daß Antigua nur eine Ernte und zwar im Monat April, Amatitan dagegen zwei Ernten, im Januar und April, hat, welcher Umſtand der Localität beigemeſſen werden muß. Wenn die Nopalbeſitzer in Antigua ihre Ernte im April machen, ſo conſerviren ſie einen großen Theil von den Thierchen auf dem Blatte der Cactuspflanzen (Nopal) während der Regenzeit, etwa bis Monat October, unter Dach in den ſogenannten Almacenes. Die Cochenille aber, welche zum Verkauf im Handel beſtimmt iſt, wird gleich nach der Ernte getrocknet, in Säcken verpackt und nach Guatemala geſandt, wo ſie bereits ihren Beſteller hat. Die aufbewahrte lebende Cochenille, Semilla genannt (Saat) verhält ſich zur getrockneten wie 1 zu 3, ſo daß alſo 1 Pfd. Saat wenigſtens 3 Pfd. getrocknete Cochenille werth iſt. Dieſer Werth ſteigt oft ſehr bedeutend, jenachdem die Saat gerathen iſt und mehr oder weniger verlangt wird; ſie wird jedoch beinah immer ſchon vorher beſtellt und bezahlt. Im Monat October, alſo etwa 6 Monate nach der Abnahme der reifen Cochenille, und welche wie erwähnt lebend aufbewahrt wurde, wird ſie von Antigua nach Amatitan transportirt. Die Nopale werden dort mit den Thierchen beſetzt und geben im Monat Januar die erſte reife Cochenille. Davon wird wieder die nöthige Saat nach Antigua verpflanzt und der eigene Nopal beſetzt, ſo daß im Monat April eine 2te Ernte ſtattfindet, welche den eigentlichen Ertrag und die Saat für die nächſte Saiſon giebt. Je mehr man alſo im Januar ausſetzen kann, deſto mehr Hoffnung hat man im April.

Es iſt im Intereſſe der Nopalbeſitzer von Amatitan oder vielmehr der Kaufleute von Guatemala, welche die Kauf- und Verkaufs-Contracte darüber ſchließen, die im Januar erhaltene Cochenille ſämmtlich nach Antigua oder anderen Oertern als Saat zu verkaufen und in Zahlung dafür nach 3 Monaten getrocknete Cochenille zu nehmen, weil hier die ſogenannte Cascarilla gewonnen wird, welche die erſte Qualität iſt. In welcher Ausdehnung ſelbſt von Kaufleuten die Cultur der Cochenille betrieben wird, habe ich während meiner Anweſenheit in Guatemala im April und Mai 1847 kennen gelernt, wo ich mehrere Mal in der Erntezeit Gelegenheit hatte, die großen

Nopale des Herrn Klee in Amatitan zu besuchen, um diese so höchst interessante Cultur an Ort und Stelle zu studiren. Ich glaube, daß es für einen intelligenten Landbauer, der auch zugleich kaufmännische Kenntnisse besitzt, keine Cultur giebt, die lucrativer und zugleich interessanter ist als die der Cochenille. Das Einfachste dabei ist allerdings die Einrichtung der Nopale und die mechanische Arbeit; die Schwierigkeit besteht in der Sachkenntniß, so wie in einer Menge von Beobachtungen und Localkenntnissen, die auf die Vermehrung der Thierchen Einfluß haben, und nur im Geschäft selbst erlernt werden können. Man hat eigens darauf gelernte junge Kaufleute, die als Commis in der Gegend von Amatitan und Antigua auf den Plantationen angestellt sind; sie besorgen, unabhängig von dem Major Domos, der die Bestellung des Landes und die Cultur der Pflanzen besorgt, die Besetzung derselben durch die lebende Cochenille, die Abnahme und das Trocknen derselben Andere, wieder ganz specielle Leute, beschäftigen sich ausschließlich mit der Aufbewahrung der Saat. Wie einbringend aber ein Nopal sein kann, wenn die gehörigen Mittel zur Saat nicht fehlen, beweiset nachstehende Berechnung; sie wurde mir aus der Praxis vollständig erklärlich. Obschon mir Anfangs die Zahlen etwas hoch erschienen, so begriff ich doch bald die Richtigkeit derselben. Herr Klee war gezwungen, im Jahre 1845 für eine Schuld zwei Nopale in Amatitan anzunehmen, welche zwei große Carrés von 47 und 55 Mazanos bilden, und die zusammen etwa 570,000 Cactuspflanzen enthielten. Der Kaufpreis, wofür diese ungeheuren Pflanzungen angenommen worden waren, betrug in Pstr. 22,000

| | |
|---|---|
| die Kosten der Instandsetzung | 3000 |
| Zinsen im Jahre $18\frac{5}{46}$ 10 % | 2500 |
| Ankauf der Saat für October 1846 (15,000 Pfd. à Pstr. 3. 10 C.) | 50,000 |
| Kosten der Administration und der Ernte im Januar 1847 | 3000 |
| zusammen Ausgabe | 80,500. |

Die Einnahme dagegen betrug:

Von der ersten Ernte im Januar 1847 nach Antigua für 22,500 Pfd. Saat à Pstr. $3\frac{1}{2}$ verkauft:

| | |
|---|---|
| Piaſter | 78,750 |
| zweite Ernte im April 50,000 Pfd. à 7 R., Pſtr. | 43,750 |
| zuſammen Einnahme | 122,500 |
| davon die obigen Koſten ab | 80,000 |
| verbleibt ein Rein-Ertrag von Pſtr. | 42,000. |

Die in vorſtehender Berechnung nach Antigua im Januar verkaufte Saat wird im April in getrockneter Cochenille bezahlt, wobei natürlich noch verdient wird. Gleichzeitig behält der Verkäufer in Antigua von dieſer Ernte die Saat bis zum nächſten October zum Verkauf nach Amatitan. Die obige Berechnung wird ziemlich richtig ſein; indeſſen man ſchlägt den Gewinn, welchen Herr Klee bei dieſem Geſchäft im v. Jahre gemacht hat, noch viel höher an. Wenn man berechnet, daß die erwähnten Nopale, welche für 22,000 Pſtr. angenommen worden waren, nun in einem viel beſſern Zuſtande ſich befanden, und wenigſtens einige 50,000 Pſtr. werth ſein mochten, ſo kann man den Gewinnſt allerdings auf circa 90,000 Pſtr. veranſchlagen.

Von den Geſammt-Ausfuhren der Cochenille hat das Haus Klee und Skinner in Guatemala gewöhnlich $\frac{2}{3}$ für ſich; dieſe betrügen demnach bei der Ausfuhr vom J. 1847 — (8170 Surrons Cochenille) über 5000 Surr. à. Pſtr. 140, über 700,000 Pſtr. außer den übrigen Geſchäften. Das genannte Haus macht nur mit England in dieſem Artikel Geſchäfte, weil der beſte Markt dafür nur dort zu ſuchen iſt.

Die übliche Commiſſion des Verkaufs der Waaren und der Rückſendung in Cochenille für Guatemala ꝛc. ſind $7\frac{1}{2}$ %
für Magazin- und Lagergeld 1 %
für Garantie $2\frac{1}{2}$ %
für kleine Unkoſten, Stempel und Gebühren und Frachtbriefausfertigung wird per Colli 1 Real berechnet. Die Verpackungskoſten betragen für 1 leinenen Sack zu 150 Pfd. Cochenille, 1 Matte und eine Ochſenhaut ungefähr $2\frac{1}{4}$ Pſtr.*)

*) Das übliche Längen-Maaß in Guatemala iſt die Vara = 3 ſp. Fuß = 0,846 Metres; 1 Fuß = 12 Zoll; auch engliſche Yards ſind ſehr gebräuchlich; das Gewicht wird nach Pfund zu 16 Unzen und nach Arroben zu 25 ſp. Pfd. berechnet;

Deutsche Handlungshäuser, welche die Absicht haben, mit Guatemala oder den central-amerikanischen Republiken Geschäfte zu machen, mögen dies entweder durch die atlantischen oder durch die Häfen der Westküste thun. Im ersten Falle würden sich die Schiffe des Hafens St. Tomas bedienen müssen, um direct mit Guatemala zu handeln, im zweiten Falle über Port S. Juan, um mit Nicaragua, Costa Rica und Mosquitia in Verbindung zu treten. Die beiden Häfen sind ausgezeichnet. Die Fahrt nach dem ersteren geschieht von Antwerpen aus, gewöhnlich in 45 — 60 Tagen. Die längste Fahrt dahin war 64 und die kürzeste 42 Tage. Die Schiffe passiren in der Regel die Antillen bei der Insel Antigua; dann in westlicher Richtung, sich mehr und mehr dem Festlande nähernd, machen sie die kleine Insel Ruattan, diese südlich liegen lassend, nehmen sie die Direction auf das Cap 3 Points. Von hier, wo sie in die Bucht von St. Tomas treten, halten sie die Richtung mehr W.S.W. auf die Mündung des Rio Dulce, der sich durch einen Einschnitt eines kleinen Gebirgszuges längs der Küste um so mehr markirt, als dahinter der steile Abfall der St. Gill-Gebirges liegt; sobald dieser sehr bezeichnende Gebirgs-Abfall mit dem erwähnten Einschnitt des Rio Dulce für das Auge zusammenfällt, ist die Direction fest, bis man etwa die Mitte der Bai erreicht hat. Man hält sich dann mehr an der westlichen Seite derselben und steuert nun südlich bis St. Tomas. Die größten Schiffe passiren die Bucht ohne die mindeste Gefahr. Die Distance vom Cap 3 Points bis zum Hafen St. Tomas, am südlichsten Ende der Bucht gelegen, ist ungefähr 20 engl. Meilen. Ein Lootse ist ganz unnöthig. Der beste Eintritt in die Bucht ist von Morgens 10 bis Nachmittags 4

---

4 Arroben machen 1 Tercio; 6 Arroben einen Surron. Flächenmaaße sind □ Varas; 1 Tarea 20 Varas □, also = 400 □ Varas; 1 Mazanos = 100 V. □ oder 10,000 □ Var.; 1 Caballerie = 64 Mazanos; 1 Legua zu 17½ auf einen Grad = 21,000 sp. Fuß. Maaße: 1 Fanega wird sehr verschieden angeben, 400 bis 600 Köpfe Mais, zuweilen 160 zuweilen auch 260 Pfd Gewicht Mais in Körnern. Die europäischen Maaße kommen bei Wein und Spiritus vor, nachdem die Waare von Frankreich oder Spanien kommt; 1 Barril ist gleich eine Cargo oder Ladung. 1 Barril 12 Dame-jean, 1 Dame-jean = 24 Bt. = 32 Bouteil.

oder 5 Uhr, weil bis dahin die Seebriſe regelmäßig N. und N.O. iſt, kommt man ſpäter beim Cap 3 Points an, ſo hat man Windſtille oder die regelmäßige Landbriſe von 9 Uhr Abends hindert den Eintritt in den Hafen, und man iſt gezwungen, irgendwo in der Bucht Anker zu werfen, wo man überall 8 bis 10 Faden guten Ankergrund findet. Wer direct von Europa nach S. Juan oder nach Bluefield fahren will, thut gut, den Cours auf Jamaika zu nehmen, von da auf die Korn-Inſeln zu gehen, und nun ſüdlich die weſtliche Küſte des Landes von 5 auf 3 engliſche Meilen folgend, Punte Arena, das Cap, welches mit der Küſte den Hafen von S. Juan bildet, zu machen; will man nach Bluefield, ſo iſt der Cours weſtlich von Corn Island ½ Süd auf der ſogenannten Bluefield-Bluff. Der Eingang in dieſen Hafen iſt ſicher für Schiffe unter 16 Fuß; dagegen iſt Port S. Juan zugänglich für die größten Fahrzeuge und der Eintritt in den Hafen ſehr leicht und ſicher wie bei St. Tomas obgleich der Eintritt weniger breit iſt; die Winde ſind eben ſo regelmäßig. Der Meeresſtrom iſt an der Küſte von Mosquitia viel bedeutender als in dem Golf von Honduras, darum iſt es auch nicht gut, das Feſtland ſüdlich bei Cartagena zu früh zu machen, wie eben ſo wenig rathſam iſt, zu weit nördlich auf das Cap Gracias a Dios zu ſteuern, vielmehr von Jamaika die erwähnten Korn-Inſeln, welche ungefähr 25—30 engl. Meilen O.N.O. von Bluefield liegen, zu paſſiren. Die größere iſt durch eine niedrige Anhöhe, die wie eine flache umgekehrte Untertaſſe auf dem Waſſer zu ſchwimmen ſcheint, ziemlich markirt; ſie iſt die ſüdlichſte der beiden Inſeln und hat an der Weſtſeite einen ſichern Ankerplatz. Fanale, Leuchthürme oder Feuer findet man weder an dieſer Küſte noch an der von St. Tomas, dagegen wohl in der Nähe von Belize, wo die Einfahrt ſehr ſchwierig iſt und ohne Lootſen für größere Fahrzeuge ganz unmöglich wird.

Die Fracht von Antwerpen nach St. Tomas iſt 50 Francs per 40 Kubikfuß oder per Tonne von 2000 Pfd., für Paſſagiere des Zwiſchendecks 150 und für die der Kajüte 300 Francs ohne Beköſtigung. Die Tonnengelder ſind für alle Nationen den der eigenen gleich und betragen 4 R. per Tonne. Außerdem exiſtirt eine geringe Abgabe für das Hoſpital der Stadt St. Tomas. Die Waa-

ren werden in St. Tomas ans Land gebracht oder sofort auf kleine Fahrzeuge verladen und nach Isabal geschickt, woselbst die Eingangsrechte mit 24 % bezahlt werden müssen; keine Nation ist bevorzugt. In Mosquitia werden nur 1 % Steuer und 2 Realen Tonnengeld bezahlt. Die Declaration der Waaren in St. Tomas geschieht in spanischer Sprache, muß 3fach gemacht und durch den Consignateur 24 Stunden nach dem Eintreffen des Fahrzeuges der Douane übergeben werden.

Ich dürfte es nicht für gerathen halten, eine volle Ladung Waaren nach St. Tomas zu bringen um sie gleich abzusetzen; es würde nur eine Auswahl der verschiedensten Artikel sofortigen Absatz finden. Deutscher Spiritus oder besser ordinairer Branntwein in holländischen Genevre-Flaschen und Kisten (per Dutzend 2 bis 2½ Pstr.) verkauft sich zu jeder Zeit gut, ebenso Rheinwein, aber nur geringe Sorten in Kisten per Dutzend 2—2½ Pstr. Bier in Flaschen ist ein sehr guter Artikel zum augenblicklichen Absatz, wovon das englische und amerikanische Porter-Bier per Dutzend auch zu 2 und 2½ Pstr. verkauft wird. Die Flaschen werden besser in Tonnen zu 3 bis 4 Dutzenden verpackt. Alle Art von Provision, besonders Schinken, geräucherte Wurst in kleinen Quantitäten, verkauft sich gut. Fertige Kleidungsstücke von leinenen oder baumwollnen Stoffen oder leichten wollnen Zeugen, Shawls von rother oder blauer Farbe, von Seide oder Kameel-Garn oder kreppartiger Stoff, wohlfeile seidne Stoffe, unächte Goldsachen, Glasperlen, schlechte Eisenwaaren ꝛc; sind Gegenstände, welche, wenn sie wohlfeil verkauft werden können, immer Absatz finden. Obgleich deutsche Leinen gar nicht mehr in Central-Amerika sichtbar sind, so wird es doch leicht sein, diese wieder einzuführen. Kleine Partieen in folgender Auswahl mögen sich leicht in einem der Hafenplätze absetzen: 300 Stück zu 26 Vares, nicht zu breite Leinewand, gebleicht oder ungebleicht für Männerbekleidung zu 3 verschiedenen Qualitäten. Diese Leinewand muß stark und rund sein, gleichviel ob weiß, gelb oder grau, fein oder grob, wird sie sich leicht für 3 bis 7 Realen d. Vara verkaufen. pro 300 Stück, à 26 Vara, leichtere Leinwand für Herren-Pantalons ꝛc. gebleicht und ungebleicht zu 2½ bis 4 Realen die Vara; 200 Stück, à 26 Vara, weiße Leinewand sehr leicht und fein zu Hemden, 4 R. bis 1 Pstr. pro Vara.

Es hängt lediglich von der Geſchicklichkeit und Thätigkeit des Kaufmanns ab, wie hoch und in welcher Zeit er die Waaren, vorausgeſetzt, daß dieſelben dem Markte in Guatemala entſprechen, verkauft. Als Conſignateur für St. Tomas kann ich das Haus E. J. Witteween und Delafaille empfehlen, welche namentlich in belgiſchen und deutſchen Artikeln arbeiten und in Mahagoni, Sarſaparille, Fellen, Indigo ꝛc. Retouren machen können. Die Commiſſionen in St. Tomas ſind etwas geringer als die der Kaufleute von Guatemala.

Was für den Hafen St. Tomas und die Hauptſtadt Guatemala verkäuflich iſt, eignet ſich auch für Granada und Port S. Juan als Centralpunkt und Hafen für den Handel von Nicaragua. In dem letztern Platze kann ich das Haus A. de Barruel und Comp. empfehlen als einen der thätigſten, mit den Gebräuchen des Landes bekannten Kaufmann. Derſelbe erbietet ſich namentlich für deutſche Leinewand die Conſignation zu übernehmen, oder für gemeinſchaftliche Rechnung zu arbeiten. Da aber für den erſten Anfang nur kleine Partieen Leinewand verkäuflich, und der Transport dieſer Partieen, ſo lange noch keine directe Fahrt nach S. Juan beſteht, leichter nach der däniſchen Inſel Sankt Thomas zu befördern ſein dürften, ſo verlangt derſelbe die Spedition durch ſeinen Correſpondenten in genanntem Platz M. M. Heſtrés aîné und Comp. Von Sankt Thomas können die Waaren leicht nach S. Juan befördert werden, weil eine Dampfſchifffahrts-Verbindung zwiſchen dieſen beiden Plätzen alle Monate ſtattfindet.

Herr de Barruel offerirt die Remeſſen entweder in ſpaniſchen Unzen, Goldkörnern, reinem Silber, Indigo, Schildkröte ꝛc. Alles durch das Dampfſchiff nach England, Antwerpen oder Hamburg zu dirigiren. In Granada hat Herr Louis Beſchor, ein Deutſcher, ein Haus etablirt und iſt derſelben ſehr zu empfehlen. Herr Beſchor iſt ein eben ſo thätiger als höchſt gewandter Kaufmann, der, obgleich mit vielen Intriguen als einzelner Deutſcher gegen die in Granada etablirten Franzoſen und Nordamerikaner zu kämpfen hatte, durch ſeine Rechtlichkeit den Sieg davon getragen und die Liebe und das Vertrauen der Einwohner erhalten hat.

Diejenigen Fahrzeuge, welche die Reiſe um das Cap Horn machen, und eine Auswahl guter Waaren in Central-Amerika ab-

zuſetzen gedenken, legen in den Häfen Guayaquil, Punte Arena, Realejo, La Union, Acajutla und Iſtapa ihre Waaren nieder; während der Zeit, wo die Verkäufe an Ort und Stelle realiſirt werden, machen die Schiffe eine zweite Reiſe nach Chili mit Holz oder anderen viel Raum nehmenden Gütern, die ſich in der Regel gut bezahlt macht; bei der Rückkehr in die verſchiedenen Häfen von Central-Amerika finden ſie dann die Waaren für die Rückfracht nach Europa, als: Cochenille, Indigo, Häute, Kaffee, Baumwolle, etwas Silber ꝛc.; man zahlt gewöhnlich 5 Liv. 10 Sch. bis 6 L. Sterling per Tonne Fracht; die Zwiſchenfahrten nach Valparaiſo und den andern Häfen machen das Geſchäft beſonders günſtig mit Holz-Bohlen und Brettern, die an dieſer Küſte wohlfeil gekauft werden. Drei bis vier Schiffe von 300 Tonnen, jedes mit einer gemiſchten ausgeſuchten Ladung von nicht zu hohem Werthe, finden zu Ende des Winters und Sommers gute Placirung. Die Indigo-Ernte fällt im Staate San Salvador zu Ende des Winters (November), während die Cochenille zu Ende des Sommers (Mai) ſtattfindet.

Der Handel an der Weſtküſte von Amerika iſt im Steigen. Die Küſte von Californien und Mexico eröffnet ganz neue Märkte für Central-Amerika. Eine gute Operation für deutſche Kaufleute wäre, in Central-Amerika z. B. in Realejo oder Acajutla eine Baſis für ſolche Geſchäfte zu legen. Deutſche Manufacturen, welche z. Zeit von Deutſchland nach Chili und Peru verſendet und an dieſer Küſte verkauft werden, finden überall in Central-Amerika Abſatz. Solche Niederlagen, einmal etablirt und feſte Verbindung angeknüpft, würden eine Verbindung mit dem atlantiſchen Ocean immer wünſchenswerther machen, welche eine große Zeit-Erſparniß wäre. Die Auswanderer werden es natürlich vorziehen, nach der atlantiſchen Küſte zu gehen. Da aber der Landtransport nach der Weſt-Küſte noch zu beſchwerlich und zu theuer iſt, ſo würde den erſten Auswanderern für Leon S. Salvador und Guatemala, namentlich wenn ſie zahlreiche Familie haben, um das Cap Horn zu rathen ſein, vorausgeſetzt, daß ſie eine billige Ueberfahrt machen können. Schon die erſten Reiſen mit Auswanderern dahin würden ſehr lohnend ſein. Induſtriellen Auswanderern, welche zu den weiter unten erwähnten Handwerkern gehören, kann ich nur empfehlen, ſich unter central-

amerikaniſcher Bevölkerung niederzulaſſen; ſie werden ſchnell Vermögen und Anſehen gewinnen. Von Valparaiſo nach Lima, Guayaquil bis Panama beſteht bereits eine Dampfſchifffahrt, und iſt mit dieſem Jahre auch noch für die ganze Weſtküſte von Central-Amerika auf Merico und Californien ausgedehnt worden; die Dampfſchiffe legen in allen Hafenplätzen an.

Die Ausfuhr der Republik Guatemala von 1846 zu 1847 betrug 1,587,601 Pfr. à 4 R., nämlich:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| ord. Cochenille | 7856 Curr. à | 150 Pfr. | | 1178400 Pfr. | |
| Caſcarilla item | 279 „ „ | 168 „ | 4 R. | 47079 „ | |
| Polvo (Staub-Cochenille) | 35 „ „ | 25 „ | | 875 „ | |
| Indigo (Anil) | 2646 „ „ | 120 „ | | 375520 „ | |
| Sarſaparilla | 1260 Terr. „ | 16 „ | | 20160 „ | |
| Häute | 1745 Stck. „ | 1½ „ | | 2617 „ | 4 R. |
| Mahagoni | 21000 Fuß, pr. Mille | 75 „ | | 1575 „ | |
| Cigarren | 9 Kaſten à | 21 „ | | 180 „ | |
| Pflanzen | 64 dito „ | 5 „ | | 320 „ | |
| Cacao | 7 Curr. „ | 30 „ | | 210 „ | |
| Palmhüte | 18 Colli à 50 Duß., à | 20 „ | | 18000 „ | |
| Vanille | 1 Kiſte à | 150 „ | | 150 „ | |
| Zucker | 2 dito „ | 20 „ | | 40 „ | |
| Tabak in Blättern | 100 ℔ | | | 25 „ | |
| | Summa: 1846/7 | | | 1587601 Pfr. | 4 R. |
| | Exportation im Jahre 1845/46 | | | 1039785 „ | 5 „ |
| | mithin Mehrausfuhr 1847 | | | 547815 Pfr. | 7 R. |

Wie bereits oben erwähnt, ist die Ausfuhr seit den letzten 10 bis 15 Jahren wieder im Steigen, aber noch lange nicht auf die erwünschte frühere Höhe zurückgekommmen.

Die Einfuhr von 1847 in Manufacturen betrug:

| Von | Häfen | Betrag. speciell Pstr. | R. | summarisch Pstr. | R. |
|---|---|---|---|---|---|
| England | London | 202051 | 6 | | |
| | Liverpool | 135754 | 2 | | |
| | Belize | 270640 | 6 | | |
| | | | | 608446 | 6 |
| Spanien | Havana | 50935 | 6 | | |
| | Cadix | 45122 | 3 | | |
| | | | | 96058 | 1 |
| Deutschland | Bremen | 4855 | | | |
| | Hamburg | 25554 | | | |
| | | | | 30409 | |
| Frankreich | Paris | 71793 | 6 | | |
| | Bordeaux | 3000 | | | |
| | | | | 74793 | 6 |
| Amerika | Neu-York | 16564 | 4 | | |
| | Süd-Amerika | 7007 | 2 | | |
| | | | | 23571 | 6 |
| | Mithin Gesammt-Einfuhr: | | | 833279 | 3 |
| | Die Einfuhr von 1846 betrug nur: | | | 663449 | 4½ |
| | Mithin Mehr-Einfuhr 1847: | | | 169830 | 6½ |

Aus dieser Zusammenstellung geht hervor, daß die Ausfuhr von 1847 die Einfuhr desselben Jahres um 754,000 Pstr. übersteigt. Dies ist aber ein Irrthum, der sich dadurch erklärt, daß die Controlle unmöglich wird. Die Angaben der Ausfuhren und Einfuhren sind mindestens um 30 % zu gering, so wie endlich der Schmuggelhandel nicht angegeben; anderer Seits ist das Gold und Silber, welches die Engländer ausführen, auch nicht aufgeführt worden, demnach kann man die Ausfuhr und Einfuhr um 30 % erhöhen, so daß sich der Gesammt-Verkehr von Guatemala für 1847 folgendermaßen herausstellen würde:

| | | |
|---|---|---|
| Ausfuhr | 1,587,661 Pstr. | 4 R. |
| Wahrscheinlicher Werth der Einfuhr | 1,587,601 „ | 4 „ |
| Total-Verkehr | 3,175,203 Pstr. | |

Die Bevölkerung des Staates Guatemala ist auf 935,000 Seelen angegeben worden, mithin käme pro Kopf ein Antheil am Gesammt-Verkehr von 3½ Pstr.

Diese Einwohner sind in 17 Departements vertheilt, und zwar:

| Nr. | Departement. | Bevölkerung. | Hauptstadt. | Agricultur, Manufactur und Industrie. |
|---|---|---|---|---|
| 1. | Guatemala | 83825 | Guatemala | Cochenille, ordinäre Tuche und baumwollne Stoffe, Früchte aller Art. |
| 2. | Sacaltepeque | 39200 | Antigua. | Dasselbe. |
| 3. | Chimaltenango | 56450 | gl. N. | Weizen, Mais und andere Früchte. |
| 4. | Solola | 83150 | gl. N. | Viehzucht und Mais. |
| 5. | Totonicapan | 84025 | gl. N. | Weizen, Wolle, Schafe, Ziegen, wollene Zeuge und andere gewöhnliche Artikel. |
| 6. | Quequetenango | 64300 | gl. N. | Wie vorstehend, außerdem Blei und Silber. |
| 7. | Quesaltenango | 66375 | gl. N. | Desgleichen. |
| 8. | San Marcus | 89125 | gl. N. | Desgl., ohne Minen. |
| 9. | Suchitepeque | 35150 | Massatenango. | Cacao, Baumwolle, Viehzucht und Holz. |
| 10. | Escuintla | 13475 | gl. N. | Dasselbe und etwas Indigo. |
| 11. | Amatitlan | 30150 | gl. N. | Desgleichen. |
| 12. | Santa Rosa | 34025 | gl. N. | Desgl., nebst etwas Taback und Weizen. |
| 13. | Mita | 65950 | San Augustin | Vieh, Pferde, Maulesel, Indigo, Taback. |
| 14. | Chiquimula | 71200 | gl. N. | Desgl., etwas Indigo, Cochenille und Taback. |
| 15. | Vera Paz | 6050 | Peten. | Mais, Vanille, Flechtwerk und Pitahanf. |
| 16. | Salama | 105325 | gl. N. | Zucker, dito. |
| 17. | Isabal | 8800 | Gualan. | Taback, Mais ꝛc., dito. |
| | | 936575 | | |

Der Ackerbau im Staate Guatemala ist ausschließlich in den Händen der Indianer, die meist ihre eigene Cultur in Städten und Dörfern betreiben. Obschon große Besitzungen, auf denen Zucker fabricirt wird, in Menge existiren, und andere Plantationen, als

Kaffee, Baumwolle und Tabak bestehen, so sind sie im Ganzen doch noch sehr unvollkommen und können für den Export wenig produciren. Einmal ist das Kapital, welches zur Erweiterung und Verbesserung großer Plantationen nöthig ist, zu theuer (man zahlt gewöhnlich 24 % Zinsen) und zweitens ist der Transport jetzt noch unverhältnißmäßig hoch. Aber auch der innere Verkehr für die Productionen wird wegen Mangels an guten Transportmitteln gehemmt. Die Erzeugung aller Lebensbedürfnisse, wobei Kaffee und Zucker nicht ausgeschlossen sind, findet, wie wir oben gesehen, in allen Departements statt, weil der Besitz allgemein und die Arbeit wohlfeil ist. Die Arbeit ist frei, Sklaven existiren in Central-Amerika nirgends. In den bevölkerten Provinzen nach der Seite des stillen Oceans sowie im Innern ist das Arbeitslohn sehr gering; die Arbeit wird mit 10 Arbeitstunden des Tages berechnet, gewöhnlich erhält der Arbeiter die Beköstigung, die täglich nicht über ½ Realen beträgt. Für 10 bis 12 Arbeiter wird eine Frau unter gleichen Bedingungen zur Bereitung der Tortillas, Frijolen oder Reis, aus denen die gewöhnliche Mahlzeit des Morgens, Mittags und Abends besteht, gemiethet; Fleisch oder andere Nahrungsmittel erhalten die Indianer nicht, sie sind auch nicht daran gewöhnt. An der Küste des atlantischen Oceans dagegen ist die Arbeit theurer, weil die Bevölkerung viel geringer, die Arbeit dagegen mehr gesucht ist. Es ist nicht so leicht, die im Innern lebenden Indianer zu bewegen, als Arbeiter nach der Küste zu kommen, da sie als Gebirgsbewohner sich schwer an das flache Küstenland gewöhnen. Es ist indessen ein großer Irrthum, wenn man glaubt, die Indianer könnten in den etwas heißen Küstenländern nicht arbeiten, sie leisten hier eben so viel wie irgend wo anders, so auch die Europäer, nur sind die Arbeitsstunden für die letzteren geringer, wenn die Arbeit im Freien geschehen muß. Im Staate Guatemala sind die Arbeitspreise wie folgt:

1. In der Hauptstadt und größeren Städten,

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Handwerker, | Europäer | per Tag | 1 | Pstr. | | |
| | Ladinos | „ „ | — | „ | 6 | Realen. |
| Tagearbeiter, | Indianer | „ „ | — | „ | 2 | „ |
| Dienstboten | „ | „ Monat | 5 | „ | — | „ |
| | Frauen | „ „ | 4 | „ | — | „ |

2. An der West-Küste und im Innern des Landes,
Handwerker, Europäer per Tag 1 Pstr. 4 Realen.
Ladinos „ „ — „ 6 „
Tagearbeiter, Indianer „ „ — „ 1½ R.p.W.1P
Dienstboten „ „ Monat 5 Pstr. — „
Frauen „ „ 4 „ — „
3. An der atlantischen Küste in St. Tomas ꝛc.,
Handwerker, Europäer per Tag 1 Pstr. — „
Ladinos „ „ 1 Pstr. — „
Tagearbeiter, Europäer „ „ — „ 6 „
Ladinos Ind. „ — „ 4 „
Holz-Schläger, Caraiben oder freie Schwarze per Monat 10—12 Pstr. — „
dito Indianer per Monat 8 „ — „
Dienstboten „ „ „ 8 „ — „
Frauen „ „ 6 „ — „

Die Tage-Arbeiter und Dienstboten, Indianer oder überhaupt Eingeborne, bekommen außer ihrem Lohn Beköstigung, die gewöhnlich in Frijolen, Mais und Reis besteht; die Holzschläger ohne Ausnahme erhalten neben ihrem monatlichen Lohn noch per Woche 4 Pfd. Speck, 7 Quart Waizenmehl, etwas Taback und auch wohl zuweilen etwas Branntwein. Diese Ration kostet für einen Mann per Monat 3 — 5 Piaster, weil Mehl und Speck nur von Nord-Amerika eingeführt wird; dagegen ist die hier erwähnte Art der Beköstigung auch nur an der atlantischen Küste üblich, im Innern aber nicht von Mehl oder Speck die Rede. Es ist an der Küste gebräuchlich, daß der Lohn halb in Gelde und halb in Waaren und für die ersten Monate vorschußweise gegeben wird. Man kann auf diese Weise annehmen, daß die Arbeiter dann meist Vorschuß in Waaren nehmen, wobei natürlich selten unter 50 % gewonnen wird. Obgleich die Arbeit nach Stunden des Tages bestimmt ist, so werden doch die meisten Arbeiten nach einem bestimmten Maaß, Tarea, Task, oder Tagewerk abgetheilt, diese sind nach der Localität verschieden. Die freien Indianer wie die Neger lieben diese Art zu arbeiten, sie vollbringen lieber ein stärkeres Tagewerk, als daß sie sich ängstlich an die Zeit binden. Der Gedanke, daß sie eine gewisse Arbeit schnel-

ler als in 10 Arbeitſtunden vollbringen können, macht ſie ſehr fleißig, aber die ſo gewonnene Zeit vergeuden ſie auch wieder im Nichtsthun. Sowie Guatemala, als Hauptſtadt, mit 40,000 Einwohnern, der Central-Punkt des Handels für die Republik iſt, ebenſo iſt es auch der Haupſitz aller Induſtrie des Landes. Es beſtehen daſelbſt einige Manufacturen theils für Mouſſeline, Gaze und Callicot und für ganz gewöhnliche baumwollne Stoffe ſowie grobe Tuche; Töpfer- und Steingutwaaren, von denen die erſteren nicht nur von ausgezeichneter Güte, ſondern auch von ſeltenem Geſchmack ſind, werden ſehr gut gefertigt, ebenſo werden Stickereien und Blumen aller Art, Holz-, Elfenbein- und andere Schnitzwerke, wie Gold- und Silberarbeiten mit großer Kunſtfertigkeit gearbeitet. Schuhmacher- und Sattlerarbeiten, welche letztere nach einem beſonderen Geſchmack gemacht ſind, werden ebenfalls gut und viel angefertigt. Der Luxus der Kirche iſt ſo groß, daß mehrere Induſtrien davon allein beſtehen können, denn noch jetzt koſtet dieſelbe zweimal ſoviel als die Unterhaltung der ganzen Republik; es iſt dies eine Wohlthat für eine Menge Arbeiter, da aller Reichthum und ſonſtiger Luxus aufgehört hat.

Die Gewerbs-Induſtrie der Republik im Allgemeinen iſt von keiner Bedeutung und ſteht noch auf einer geringen Stufe. Wie die Hauptſtadt Guatemala, ſo haben auch einige Provinzial-Städte ihre eigene Induſtrie. Grobe Tuche und grobe baumwollene Stoffe für die niedere Klaſſe werden faſt überall in großer Maſſe gefertigt. Die gewöhnliche Hausinduſtrie wird von den Ladinos betrieben. Als Arbeiter in ihren verſchiedenen Fächern würden Europäer unter andern in Guatemala erwünſcht ſein: Maurer, Tiſchler, Maler, Tapezierer, Klempner, Schmiede, Kupferſchmiede, Uhrmacher, Inſtrumentenmacher, Seifenſieder, Ziegelbrenner und alle Arten Maſchinenbauer; Frauen, welche zu arbeiten verſtehen, ſind werthvoll und geſucht, ſie verdienen mit Nähen, Kleidermachen, Waſchen und Plätten verhältnißmäßig noch mehr als die Männer. Es mögen andere Profeſſioniſten ebenfalls Beſchäftigung finden, jedoch dürfen ſie nicht eher darauf rechnen, als bis die Induſtrie und der Handel überhaupt eine größere Ausdehnung gewonnen haben. So z. B. würde ein vorzügliches Unternehmen die Errichtung von Sägemühlen in der Nähe von Städten und anderen Orten ſein, da von denſelben Zimmer-

leute, Holzarbeiter, Tischler ꝛc. abhängen und das Holz für alle Arbeiten bis auf die feinsten Möbel dann überall leicht und wohlfeil zu erlangen sein würde.*)

Die Errichtung von Mahlmühlen, sowohl für Mais, als Weizen wäre nicht weniger gewinnbringend, denn erst dann würden auch Bäcker gute Geschäfte machen. Zur Anlage aller Arten Maschinen, besonders aber zur Construction der Trapichen (Zuckermühlen), Baumwollen-Reinigungs- und Preß-Maschinen, Reismühlen und Kaffereinigungsapparate, welche fast in allen Städten und Ortschaften auf dem Lande ein Bedürfniß geworden sind, können nicht genug Maschinenbauer vorhanden sein, ihnen steht hier ein weites Feld offen.

Alle diejenigen Deutschen, welche sich mit einigem Kapital oder Kredit in der Republik Guatemala, sei es in der Hauptstadt oder unter einer Bevölkerung von Ladinos und Indianern etabliren und mit wohlfeilem Kapital vielleicht zu 6 – 8 % arbeiten können, müssen in wenigen Jahren Reichthum erwerben. Ich verstehe darunter, daß ein Kapital von einigen Tausend Thalern zur Anlage eines Industrie-Etablissements, in wenigen Jahren dasselbe auf das Fünf- und Zehnfache steigen wird, jenachdem der Thätigkeitssinn des Unternehmers mitwirkt. Aber auch mit einem ganz geringen Kapital, ja ganz ohne Kapital können geeignete Professionisten ein Geschäft beginnen, sie werden schnell zu Wohlstand aber nicht so schnell zu Reichthum zu gelangen. Die *ersten* Tausend Piaster zu gewinnen ist am schwierigsten. Zu unnützen Geldausgaben hat der Handwerker in ganz Central-Amerika keine Veranlassung; er *muß* mäßig sein, weil

*) Unter mehreren andern Deutschen, die sich seit einigen Jahren in Guatemala befinden, ist ein deutscher Möbelfabrikant seit 1844 daselbst etablirt. Er beschäftigt 24—30 Gesellen, muß aber die zur Belegung der Möbel erforderlichen Mahagoni-Platten, nebst sonstigen Einlagen und Verzierungen von Paris beziehen, obgleich das Holz selbst in Masse vorhanden ist und erst von da nach Paris kommt. So ist es mit vielen andern Luxusartikeln. Es lassen sich überhaupt noch eine Menge anderer sehr guter Geschäfte für Handwerker dort machen, und bleibt Ruhe in Guatemala, so wird der Verkehr und die Nachfrage nach deutschen Arbeiten, die jetzt schon sehr stark ist, noch bedeutend zunehmen.

Wein, Bier und gute Spirituoſen nur zu ſehr hohen Preiſen zu haben ſind; daher kommt es auch, daß die deutſchen Familien im Staate Guatemala ſo ſchnell zu Gelde zu gelangen.

Die Preiſe der gewöhnlichen Lebensmittel ſind an den meiſten Orten von Central-Amerika noch geringer als in Deutſchland, es herrſcht ſeltener Mangel, und ſogenannte ſchlechte Zeiten können bei einiger Vorſicht nie vorkommen, wenn der innere Verkehr erſt geregelt ſein wird. In der Hauptſtadt variiren die Preiſe jedoch und ſind verhältnißmäßig höher, daher gebe ich hier das Maximum derſelben an:

| Gegenſtand. | Preis pro | Preis Real. | Gegenſtand. | Preis pro | Preis Real. |
|---|---|---|---|---|---|
| Weizen-Brod | ℔ | 1 | Brauner Zucker | ℔ | ¼ |
| Rindfleiſch | ℔ | 1¼ | Reis | ℔ | ⅛ |
| Schweinfleiſch | ℔ | 1 | Salz | ℔ | ¼ |
| Hühner | Stck. | 1½ | Milch | Ort. | 1 |
| Butter | ℔ | ½ | Branntwein (Aguardiente) | Ort. | 1 |
| Käſe (ſchlecht) | ℔ | ¼ | Eingeführter desgl. | Ort. | 3—4 |
| Eier | Dtzd. | 1 | Inländ. Wein | Ort. | 2 |
| Weißer Zucker | ℔ | ½ | Importirter dito | Bout. | 4—6 |

Ein Real iſt gleich 5 Sgr.

Alle nur erdenkbaren Sorten von Gemüſe, Kartoffeln nicht ausgenommen, und tropiſche wie europäiſche Früchte, deren ſpecielle Beſchreibung an einem anderen Orte geſchehen ſoll, ſind auf dem Markte der Hauptſtadt ſowie an andern Plätzen zu jeder Jahreszeit wohlfeil zu haben. Statt des Brodtes iſt es in Central-Amerika üblich, Tortillas von Mais zu eſſen, eine geſunde und wohlſchmeckende Art von Blinſen, an die man ſich bald gewöhnt.

Der Marktverkehr der Hauptſtadt iſt nicht unbedeutend, denn die Municipalität erhält von demſelben eine jährliche Einnahme von

circa 50 bis 60,000 Pfstr. Der Consum des Weizens für Brod wird auf 120 Fanega pro Tag angenommen.*)

Das Schlachtvieh, welches auf den verschiedenen Haciendas erst gemästet und dann nach Guatemala zu Markte gebracht wird, kommt meistentheils aus Honduras und Nicaragua; der jährliche Bedarf wird auf 25,000 Stck. angegeben. Die Wolle der Schaafe ist ordinair, sie wird zu Jerjas und Chamarros (grobe wollne ungefärbte Tuche) verwendet und auf den innern Märkten, so wie die Felle aller Thiere verkauft. Gerber fehlen im Allgemeinen im Staate Guatemala; auch sie können vorzügliche Geschäfte machen, wenn sie am rechten Orte placirt sind, weil der Transport der Felle zu hoch ist und im Ganzen auch viel Leder im Lande verbraucht wird. Obgleich der Cacao als Ausfuhr-Artikel schon früher erwähnt worden ist, so darf auch nicht vergessen werden, daß derselbe ein bedeutender Verbrauchsartikel ist, und noch eine große Quantität eingeführt wird. Es würde zu weit führen, die Märkte mit ihren reichhaltigen Artikeln an Lebensmitteln und andern nothwendigen Bedürfnissen zu beschreiben. Es genügt vielmehr zu wissen, daß jeder nur einigermaßen bewohnte Ort einen freien Platz (Plaza) als Markt hat, auf dem man vollständig alle Bedürfnisse sowohl europäische Manufacturen als Landeserzeugnisse findet. Diese Märkte haben einen eigenthümlichen Charakter. Besonders sind es die Frauen, welche hier in kleinen Buden oder unter Schirmen ausstzen.

Zu den Luxusartikeln aller Central-Amerikaner gehört jede Art von Feuerwerk, als: Raketen, Schwärmer, Feuerräder ꝛc. Der Verbrauch ist ganz ungeheuer und erstreckt sich bis auf die niedrigste Volksklasse. Musiker aller Art, so wie Feuerwerker, welche bei allen Gelegenheiten, selbst bei Begräbnissen, Processionen und kirchlichen Feierlichkeiten gebraucht werden, finden in Central-Amerika überall ihr Brod. Die Instrumente müssen sich jedoch alle Musiker mitbringen, weil diese theils sehr theuer, theils

*) Eine Fanega Mais wiegt 260 ℔, wieviel eine Fanega Weizen wiegt, ist mir nicht bekannt, sie hat 24 Maaß Weizenmehl und wird in Guatemala mit 6 bis 8 Pfstr. bezahlt; 2 Berliner Metzen machen ungefähr 1 Maaß.

gar nicht zu haben ſind; daher ſich Inſtrumentenmacher gut placiren würden.

Das Pulver iſt Monopol des Staates und kann nirgends anders als in den dazu beſtimmten Niederlagen oder als Contrebande in den Küſtenplätzen gekauft werden. Die Engländer, welche für den Staat das Pulver liefern, verkaufen contractmäßig die Arrobe zu 3—4 Pſtr. Der Transport für 4 Arroben von Belize nach Iſabal beträgt 1 Pſtr. Das Gouvernement verkauft dagegen das Pfund Pulver zu 7 Realen bis 1 Pſtr. oder die Arrobe zu 20—25 Pſtr.

Ein wichtiger Markt in der Republik Guatemala iſt Esquipulas. Es werden daſelbſt jährlich 2 Meſſen gehalten, zu welchen die Kaufleute aus allen Staaten Central-Amerikas und ſelbſt von Belize kommen. Die wichtigſte dieſer Meſſen iſt im Monat Februar jeden Jahres. Es geſchieht häufig, daß europäiſche Kaufleute namentlich von Cadix zu dieſer Zeit in St. Tomas landen, ihre Waaren in Esquipulas verkaufen und mit einer guten Rückfracht für das Schiff, welches ſo lange im Hafen verweilte, zurückkehren. Zu derſelben Zeit iſt in Esquipulas alljährlich ein großes katholiſches Feſt, zu welchem die Indianer aus den entfernteſten Gegenden zu Tauſenden herbeiſtrömen. Der Markt erhält auf dieſe Art durch die religiöſen Feierlichkeiten und Prozeſſionen noch einen beſonderen Charakter. In Esquipulas iſt zugleich der größte Pferde- und Maulthiermarkt, auf dem Arrieros, oder Führer der Waarentransporte, ſo wie jeder, der einen Bedarf an Transport- oder Reiſethieren hat, ſeine Einkäufe macht. Der Preis für ein gutes Laſtthier iſt 25 bis 40 Piaſter, Maulthiere zum Reiten dagegen werden für 50 bis 120 Pſtr. verkauft.

Die Häfen des Staates Guatemala an der atlantiſchen Seite ſind Iſabal und St. Tomas. Iſabal iſt ein elender Ort von 5- bis 600 Einwohnern, meiſt Ladinos. Es beſtehen daſelbſt nur Commiſſions-Häuſer, von denen ich das Haus Baily und Caſtilly erwähne. Das Hauptzollamt iſt jetzt noch daſelbſt, ſo wie hier der Corregidor ſeinen Sitz hat. Derſelbe iſt zugleich Commandant. So lange St. Tomas keine Straßen nach den Innern hat, geſchieht der Transport gewöhnlich in 1½ bis 2 Tagen nach Iſabal in kleinen Fahrzeugen.

Wie bereits früher angegeben, geschehen die Ein- und Ausfuhren der Republik Guatemala meist von dieser Seite, während der Hafen von Istapa am stillen Ocean nur eine sehr geringe Einfuhr hat. In Isabal waren im Jahre 1844/45 92 Fahrzeuge mit 2114 Tonnen Gehalt eingegangen, welche daselbst das Tonnengeld bezahlten. Die Fahrzeuge, welche von St. Tomas kamen und daselbst Tonnengeld entrichtet hatten, sind nicht mit einbegriffen, dieser letztere Hafen besteht seit dem Mai 1843 und hat seit jener Zeit bis incl. December 1847 einen nicht unbedeutenden Verkehr gehabt, nämlich:

| | | |
|---|---|---|
| 55 | überseeische Schiffe mit | 8724 Tonnen |
| 227 | Küstenfahrer mit | 5954 „ |
| zusammen 282 | Fahrzeuge mit | 14678 Tonnen waren ein- und ausgelaufen, darunter befanden sich: |

| | | | |
|---|---|---|---|
| 25 | belgische | Schiffe mit | 4705 Tonnen |
| 11 | englische | „ „ | 1856 „ |
| 4 | französische | „ „ | 462 „ |
| 3 | spanische | „ „ | 480 „ |
| 4 | von der Havana | „ „ | 287 „ |
| 8 | nord-amerikanische | „ „ | 934 „ |
| 227 | Küstenfahrer mit | | 5954 „ |
| 282 | | | 14678 Tonnen |

Die Einfuhr aus Belgien im Hafen von St. Tomas ist bei der Gesammt-Einfuhr für Guatemala nicht zur Berechnung gekommen; dieselbe hatte

| | | |
|---|---|---|
| 1843 | einen Werth an Manufacturen von | 163,500 Francs |
| 1844 | desgl. | 252,910 „ |
| 1845 | desgl. | 106,076 „ |
| 1846 | desgl. | 60,100 „ |
| 1847 | desgl. | 54,500 „ |
| | zusammen: | 639,086 „ |

Diese Waaren haben keine Eingangs-Rechte bezahlt, weil sie entweder in der Colonie verbraucht oder an der Küste in Belize, Omoa und Trurillo verkauft worden sind. Ein geringer Theil derselben mag auch der Controlle entgangen sein, weil manches durch Indianer eingeschmuggelt worden ist. Die übrigen Einfuhren in der Colonie während derselben Epoche waren:

| | | |
|---|---|---|
| von Neu-York | 147,100 | Francs |
| „ Havana | 25,400 | „ |
| „ Belize | 295,000 | „ |
| zuſammen: | 467,500 | „ |
| Dazu Belgien, wie vorſtehend: | 639,086 | „ |
| Die Total-Einfuhr beträgt alſo in 4 Jahren: | 1,106,586 | „ |

Dieſe Waaren wurden verſchieden mit einem Gewinnſt von 25—75 % verkauft, jenachdem das Bedürfniß dafür vorherrſchend war, ſie ſind meiſt für andere Verbrauchs-Gegenſtände der Colonie verwendet worden. Daß der Verkehr in St. Tomas während dieſer 4 Jahre nur ſo gering geweſen iſt, und daß dabei noch ein bedeutender Theil fremder Waaren concurrirte, lag daran, daß die Colonie St. Tomas niemals einen geſchickten Kaufmann gehabt hat, der es verſtanden hätte, den Handel, wie er in jenen Ländern betrieben wird, im Intereſſe der Compagnie auszubeuten. Vor meinem zweiten Abgange nach St. Tomas im Jahre 1845, als ich die Direction der Colonie übernahm, machte ich bereits in Brüſſel auf dieſen Umſtand aufmerkſam. Ich war während meiner Adminiſtrationspoche gezwungen, für die Colonie einen Kredit in Belize und Neu-York zu eröffnen und zu meiner perſönlichen Sicherheit die Waaren der Compagnie einem tüchtigen Kaufmann von Belize zu übergeben. Daher kommt es denn, daß Belize und Neu-York bei den Einfuhren mit einer ſo bedeutenden Summe betheiligt ſind, was vermieden werden konnte. Unter andern Umſtänden möchte die Einfuhr in St. Tomas um das 5- und 10fache geſtiegen ſein.

Die Colonie St. Tomas hat bis jetzt keine andere Ausfuhr gehabt als etwas weniges Mahagoni-Holz, Sarſaparille, Häute, Vanille und Pflanzen. Für den erſten Artikel, der hinreichend in der Colonie vorhanden iſt, fehlte das nöthige Kapital, denn allerwenigſtens bedarf man nur für einige Ladungen Mahagoni ein Auslage-Kapital von 10—15,000 Pfſtr.; man kann aber nur Vortheil erlangen, wenn man für mehrere Jahre mit der Arbeit beginnen kann. Erſt im zweiten Jahre realiſirt ſich das Kapital, daher iſt ein Geſchäft nur mit wenigſtens 30,000 Pfſtr. zu beginnen.

Die Anlage von Kaffee- und Tabak-Plantationen ꝛc. war

bisher nicht möglich, weil die Coloniſten, welche als Eigenthümer nach St. Tomas kamen, aus Gründen, die ich ſpäter darthun werde, durch den frühern Director, Major Guillemot, daran gehindert wurden, und weil die wenigen in der Colonie verbliebenen Anſiedler kein Kapital beſaßen und unter den ſchwierigſten Umſtänden zuerſt mit der Einrichtung ihres Hauſes und Gartens beſchäftigt waren, wozu ſie Vorſchüſſe von der Direction erhielten, die ſie dann durch freie Arbeit abbezahlen mußten.

Die Rhede von Iſtapa dient den Schiffen, welche an der Weſtküſte von Amerika mit Guatemala Handel treiben, als Landungsplatz. Nur vom Monat December bis Mai erlaubt die Jahreszeit Landungen von Waaren; jedoch auch zu dieſer Zeit iſt die Brandung ſo ſtark, daß die großen Ausladeboote an einem Tau befeſtiget werden müſſen, um nicht von den Wellen ans Land geſchleudert zu werden und um überhaupt zu dem etwa 2000 Fuß entfernt liegenden Schiffe gelangen zu können. Ich beſuchte dieſen Landungsplatz im April 1847 und war Zeuge von den Schwierigkeiten, welche das Verladen und Löſchen einer engliſchen Barke „Peguin" Capitain Wilſon 550 Tonnen, bei dem ruhigſten Wetter machte. Es war das erſtemal, daß ich den ſtillen Ocean zu ſehen bekam; den tiefen Eindruck, den die große unbewegliche Waſſermaſſe, unterbrochen von den regelmäßig ſich formirenden tobenden Wellen, welche eben das Gefährliche des Landens verurſachen, am Strande auf mich machte, vermag ich nicht zu beſchreiben; man ſah auf einige Augenblicke das Meer ruhig wie einen Spiegel vor ſich ausgebreitet ohne das geringſte Geräuſch, und im andern Augenblick erhoben, ſich in parallelen Linien 3 bis 4 auf einander folgende Wogen zu der Höhe eines Hauſes, welche ſich mit ungeheurem Toben am Strande brachen und Alles zu vernichten drohten. Nur die Regelmäßigkeit dieſer ſich immer wiederholenden Bewegung bei großer Geſchicklichkeit und Vorſicht machte es möglich, daß die Landungsboote an einem ſtarken Tau, welches auf eine bedeutende Strecke im Meere verankert iſt und mit dem Lande in Verbindung ſteht, ſich ſchnell der Gefahr entziehen können.

Iſtapa iſt der erbärmlichſte Ort, den man ſich denken kann; es wohnen daſelbſt nur Arbeiter, welche zum Verladen der Schiffe

nothwendig werden. Ein Entrepot für die Douane iſt das einzige ordentliche hölzerne Haus und einige Zollbeamte ſind die einzigen gebildeten Leute, welche man hier antrifft. Kaufleute oder Speditionshäuſer giebt es hier nicht; hat ein Haus in Guatemala Nachricht erhalten, daß Waaren an daſſelbe conſignirt ſind, ſo ſendet es einen Comis dahin ab, welcher, nachdem er die Formalitäten mit der dortigen Douane beendet hat, den Transport bis Guatemala auf Maulthieren veranlaßt. Die Umgebung von Iſtapa iſt ſo dürftig, daß kaum niedrige Sträucher und einige Palmen und Cactuspflanzen in dem ſandigen Boden fortkommen; an eine Cultur des Bodens iſt nicht zu denken. Es mögen etwa 10—12 Schiffe jährlich hier landen, welche nur theilweiſe ihre Ladungen für Guatemala im Entrepot niederlegen. Von dem Geſammtverkehr des Staates Guatemala mag vielleicht $\frac{1}{6}$ durch dieſen Hafen gehen.

Außer den bei den Ausfuhren erwähnten Handelsartikeln, welche Guatemala erzeugt und wovon die Cochenille der Stapel-Artikel geworden iſt, hat die Republik an Producten Alles, was den Tropen eigenthümlich iſt, und einen großen Theil der europäiſchen Producte; ich werde nur in Kurzem diejenigen anführen, welche zum eigenen Bedarf dienen und welche als Verbrauchsgegenſtände zu einer großen Höhe gebracht werden können, was bisjetzt nur deshalb unterlaſſen worden iſt, weil das Bedürfniß dafür wenig angeregt, vielmehr der möglichſt große Verbrauch europäiſcher Artikel ſowohl von den Guvernements als von den Kaufleuten bezweckt wurde. Mit der Erhöhung der Bevölkerung aber und mit der Verbeſſerung der Straßen eröffnet ſich hier ein weites Feld für manche Rohſtoffe und Verbrauchsartikel; die Wolle, welche von der geringen Schafzucht im Lande erzielt wird, iſt grob, ſie wird meiſt ungefärbt im Lande verarbeitet; Tuchfabriken ſind noch in demſelben Zuſtande, wie ſie von den Spaniern eingeführt wurden. Der Seidenbau würde zu einer großen Vollkommenheit gelangen können, denn das Klima begünſtigt die Anpflanzung des Maulbeerbaumes ungemein; man hat glückliche Verſuche gemacht, aber bis jetzt im Großen Nichts geleiſtet, weil es vor Allem an Leuten fehlt, die die Seidenzucht verſtehen. Auch hat der Weinbau bei angeſtellten Verſuchen außerordentlich günſtige Reſultate ergeben, aber aus gleichen Gründen noch keinen Fortgang

gefunden. Der Weizenbau auf den Hochebenen, Altos genannt, iſt längſt eingeführt, allein noch lange nicht zu der Vollkommenheit gekommen wie in Europa. Guatemala beſitzt an Kupfer, Silber, Blei und Zink reiche Minen, ein Theil derſelben wird durch eine engliſche Compagnie mit Vortheil ausgebeutet; dieſe Compagnie erhielt erſt kürzlich gewiſſe Privilegien vom Gouvernement. Eiſen und Steinkohlen beſitzt Guatemala nicht, ſo auch nur wenig Gold; dagegen wird behauptet, daß Queckſilber von den Indianern gefunden worden ſei, welche die Stellen geheimnißvoll für ſich benutzen ſollen.

Aus dem früher angeführten Tableau ſind die Verbrauchsgegenſtände an europäiſchen Manufacturen erſichtlich. Die wichtigſten davon ſind unſtreitig die Baumwollenwaaren. Sie kommen unter den verſchiedenſten Formen und zu den billigſten Preiſen von England. Es würde zu weit führen, die einzelnen Stoffe in Quantität und Qualität, die Art der Verpackung, Etikette, Gewicht und Maaße anzuführen, wozu mir ſelbſt die nöthige Waarenkenntniß fehlen würde, daher begnüge ich mich, den Kaufmann oder Jeden, welcher beabſichtigt, dergleichen Exportartikel zu fabriciren, auf die Proben zu verweiſen, welche in Mancheſter, unter Nachfrage der Stoffe für Guatemala, Nicaragua und Coſta Rica, in jedem großen Hauſe zu erlangen ſind, und beſonders dürfte das Großhändlerhaus Kershaw, Leese & Sidebotten Aufträge zu den billigſten Bedingungen übernehmen. Obgleich Nordamerika bereits baumwollne Stoffe zu billigeren Preiſen für Central-Amerika liefert und beſonders die groben Drilliche von Boſton ſchon eine geſuchte Waare geworden ſind, ſo erſcheint es doch nach dem Urtheile aller Kaufleute von Central-Amerika unmöglich, daß Deutſchland gerade in dieſen Artikeln mit den genannten Manufacturſtaaten concurrirend auftreten könnte, wenn es nicht auf anderen Wegen durch die Coloniſation ſich nach und nach Conſumenten heranzubilden verſteht. Die Leinenwaaren haben eine große Verminderung des Verbrauchs in der Republik Guatemala erlitten, die Urſachen dafür ſind bekannt, nur iſt es den engliſchen Kaufleuten in Central-Amerika noch beſſer gelungen als in Mexico, Cuba und den weſtindiſchen freien Märkten, das deutſche Fabrikat zu verdrängen und dafür theils iriſche Leinen theils andere nachgemachte deutſche Stoffe einzuführen, theils aber auch dieſe Artikel

durch baumwollne Stoffe zu erſetzen; hier dürfte es dem deutſchen Kaufmann bei einiger Thätigkeit beſſer gelingen, den verlornen Markt für Leinen wieder zu erobern, wenn erſt directe Verbindungen mit dort etablirten deutſchen Häuſern beſtänden, denn noch beſteht in der That die Einfuhr der Ruſſias und Osnabrücks dem Namen nach als deutſche Manufacturen bekannt, fort. Ein anderer nicht minder bedeutender Artikel iſt das rothe Garn, welches über England und Frankreich eingeführt, als deutſches Fabrikat namentlich ſeiner ſchönen Farbe halber den engliſchen Garnen vorgezogen wird, welches letztere ſich faſt gar nicht placiren läßt. Ein großer Theil der Seidenwaaren, beſonders die figurirten Satins, Elberfelder Fabrikat, kommt unter den Einfuhren als franzöſiſche Waare vor, obgleich es zuweilen direct von Elberfeld bezogen wird. Die Eiſen- und Stahlwaaren außer Aexte ſind mit wenig Ausnahmen Remſcheiter Fabrikate, ſie kommen über Cadix oder die verein. Staaten nach Guatemala. Tuche, beſonders leichte Stoffe und Halb-Tuche oder Zeuge zu Beinkleidern werden ſeit einigen Jahren viel von Belgien eingeführt; dieſer Artikel iſt eines großen Verbrauchs fähig, wenn erſt die Bevölkerung mehr Mittel zum Kaufen beſitzt und ſich mehr an den europäiſchen Geſchmack gewöhnt haben wird. Deutſche Spielzeuge, alle Nürnberger Artikel, findet man in Guatemala häufig, ſie kommen über Belgien, ſind außerordentlich verbreitet und werden mit einem ungeheuern Gewinnſt im Detail verkauft. An Gaze nnd andern weißen Gardinenzeugen mit geſtickten oder andern ſtreifigen Muſtern iſt ein großer Verbrauch. Ein Artikel, welcher ganz fehlt, aber häufig verlangt wird, ſind muſikaliſche Inſtrumente. Fortepiano's kommen von Paris und werden enorm bezahlt, Möbel wurden bis dahin gleichfalls von Paris eingeführt, Spiegel und Glaswaaren ſind bisher ebenfalls von Frankreich importirt worden. Es dürfte leicht ſein, in allen dieſen Artikeln mit deutſchen Manufacturen zu concurriren, beſonders wenn man es verſteht, den Tauſch anzuregen.

In Guatemala bedient ſich der Handel der beiden Straßen, von denen die eine von Guatemala in nordöſtlicher Richtung dem Motagua-Thal folgend, nach Iſabal (ſpäter nach St. Tomas), und die andere ſüdweſtlich nach Iſtapa geht. Auf dieſe Weiſe wäre die Hauptſtadt mit den beiden Meeren in Verbindung geſetzt, die Entfernung bis Iſabal auf dieſer

Straße iſt 76, die nach Iſtapa 32 Leguas à 7000 Vares. Außer dieſen ausſchließlich für den äußern Handel beſtimmten Straßen, die ſich in ſehr unvollkommnem Zuſtande befinden, beſteht noch eine Straße, durch welche der innere und der Tranſit-Handel gefördert wird.

Die Wichtigkeit einer ſchnellen und guten Communication hat das Gouvernement längſt erkannt. Es beſteht für die Straßenverbindung ganz beſonders eine ſelbſtſtändige Behörde, das Conſulado in Guatemala, welche die Funktion eines Handels-, Gewerbe und Arbeits-Miniſterii ſo wie die der Handelskammer in der Republik vertritt. Dieſe Behörde, von den angeſehenſten Kaufleuten, Technikern und Rechtsverſtändigen zuſammengeſetzt, koſtet dem Staate Nichts, ſie beſitzt ihre eigenen Fonds, welche zu allen Verbeſſerungen für den Handel und Gewerbe ſowie für die Amelierationen der Straßen, Brücken und Magazine verwendet und durch gewiſſe Abgaben, als: Brücken-, Wege- und Lagergelder ꝛc. gebildet werden. Es folgt daraus analog, daß bei den Abgaben zur Ergänzung der Fonds vorzüglich der Handelsſtand betheiligt wird, ſowie er den meiſten Gewinnſt von den getroffenen Verbeſſerungen zu erwarten hat. Der Wirkungskreis des Conſulado's iſt in der letzten Zeit noch bedeutend erhöht worden, indem ihm die Jurisdiction für den Handelsſtand in allen Rechtsfällen übertragen worden iſt; ebenſo ſind alle für den Staat zu errichtenden Baulichkeiten mit Ausſchluß der Fortificationen ihm anvertraut worden. Die jährlichen Ausgaben, obgleich im Verhältniß zur Einnahme, überſteigen gewöhnlig die letztere, weshalb eine Amortiſation der entſtandenen Schuld geſetzlich eingeführt worden iſt. Ein großer Theil der Einnahme, etwa 60 bis 70,000 Pſtr., wird auf den Straßenbau alljährlig verwendet; obſchon der Nutzen derſelben allmählig erſichtlich wird, ſo iſt doch der Erfolg für den Handel im Allgemeinen noch gering geweſen, denn die ſämmtlichen Straßenverbindungen in der Republik ſind nur für Maulthiere zugänglich. Die Beſchaffenheit des Terrains erlaubt nur an einigen Stellen die Einrichtung von Fahrſtraßen, wie namentlich die Straße von Guatemala nach Iſtapa eine ſolche Verbeſſerung zulaſſen würde, welche auch bereits projectirt iſt. Viel wichtiger indeſſen würde eine Fahrſtraße von Guatemala nach dem Hafen St. Tomas

ſein, wodurch die Straße vom Motagua nach Iſabal über das Mico-Gebirge (4500—5000′ hoch) und die Waſſerverbindung von da nach St. Tomas mittelſt des Iſabal-Sees, der Golfette, des Dulce-Fluſſes und der Bai von St. Tomas vermieden werden würde. Dieſe Straße würde dadurch im Ganzen um 18 bis 20 Leguas verlängert werden. Der belgiſche Chargé d'affaires Hr. Blondell hat im Jahre 1847 einen Vertrag mit der Regierung von Guatemala und dem belgiſchen Gouvernement ſtipulirt, nach welchem die obenerwähnte Straßenverbindung durch das belgiſche Gouvernement ausgeführt werden ſollte. Das Project des Hr. Blondell ſpricht ſich nicht beſtimmt aus, ob die directe Verbindung von St. Tomas nach Guatemala durch eine Landſtraße, oder durch eine theilweiſe Waſſerverbindung mittelſt des Motagua-Fluſſes geſchehen ſolle. Dennoch veranſchlagt derſelbe die Koſten für eine Fahrſtraße von etwa 95 Leguas auf 2 Millionen Piaſter, wonach die Legua etwa 21,000 Pſtr. oder die Vara durchſchnittlich 3 Pſtr. koſten würde. Es iſt hier nicht der Ort, die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Ausführung zu beſprechen, vielmehr nur auf die ungeheuren Schwierigkeiten, welche das Terrain an einzelnen Stellen in den Weg ſtellt, hinzuweiſen, ſowie daß, wenn dieſelben auch wirklich mit einem verhältnißmäßig größeren Koſtenaufwand zu beſeitigen ſein ſollten, der allgemeine Nutzen, welcher für den Handel daraus entſtände, nicht ſo bedeutend ſein dürfte wie Hr. Blondell annimmt. Wenn eine directe Verbindung zwiſchen dem Hafen St. Tomas ganz unumgänglich nöthig wird, ſo dürfte doch aus ökonomiſchen und Local-Rückſichten noch für lange Zeit für den Handel eine gute Maulthierſtraße befriedigend ſein. Das andere Project des Hr. Blondell aber erſcheint mir zur Zeit noch weniger ausführbar und dem Intereſſe des Handels noch weniger entſprechend zu ſein. Derſelbe projectirt eine Fahrſtraße von St. Tomas nach dem Motagua von 4 Leguas, welche nach der von mir ſelbſt gemachten Recognoscirung ohne große Koſten herzuſtellen ſein dürfte. Am Motagua angekommen, ſoll die Waſſerverbindung auf 30 Leguas bis über Gualan hinaus für den Handel angenommen werden. Die Schwierigkeit, welche der Motagua für Fahrzeuge von 2 Fuß Tracht hat, ſind aber nur mit großen Koſten zu überwinden; denn der Fluß hat wäh-

rend 3 Monate ſtellenweiſe zu wenig Waſſer und während beinah 6 Monate ſoviel, daß durch die ungeheuern Ueberſchwemmungen und Losreißungen des Ufers große Arbeiten erfordert werden dürften, um das Fahrwaſſer zu erhalten oder den Fluß vor Verſandungen zu ſchützen. Die Berechnung, welche der diplomatiſche Agent über die Koſten der Transportmittel und des Transportes ſowie der Zeit deſſelben angeſtellt hat, ſtimmt nicht mit den durch die Praxis erlangten und zu erlangenden Reſultaten überein. Ich bin der Meinung, daß, wenn der Handel von Guatemala erſt wieder an Bedeutung zugenommen und die Stabilität deſſelben bemerkbar iſt, wenn der für kleine Fahrzeuge ſchon jetzt ſchiffbare Fluß durch Anſiedler beſetzt und mit St. Tomas durch eine gute Maulthierſtraße in Verbindung gebracht ſein wird, die den Verkehr jener Anſiedler mit dem Hafen erleichtert, daß dann eine Waſſerverbindung direct von St. Tomas nach dem Motagua durch einen Kanal mittelſt der Gracioſa-Bai und dem St. Francisco-Fluß mehr Vortheil gewähren wird; wenn auch die Koſten dadurch erhöht werden müßten, ſo wäre doch gleichſam der Motagua-Fluß in den Hafen von St. Tomas geleitet worden und ein großes, zur Cultur außerordentlich geeignetes Terrain, nämlich das Thal des Francisco-Fluſſes dem Hafen näher gebracht worden. Der erwähnte Vertrag, erhielt nicht die Ratification der belgiſchen Regierung, weil augenſcheinlich die Ausführbarkeit mit den verlangten Mitteln und in der angenommenen Zeit unmöglich iſt, weil ferner der diplomatiſche Agent für die vielleicht um das Fünffache überſteigenden Summen zur Ausführung ſeines Plans keine Zinszahlung berechnet hatte, vielmehr dieſe erſt vom Tage der Vollendung der Communication in Anſchlag bringt. Es iſt aber leicht einzuſehen, daß die Vollendung einer ſolchen Arbeit von einer Menge Zufälligkeiten und ganz außer der Berechnung liegenden Umſtänden abhängig wird. Nur die Zunahme der europäiſchen Bevölkerung und mit ihr die Einführung der Intelligenz und Arbeit, ſo wie die Zunahme der Production der materiellen Bedürfniſſe in einem zum Theil noch ganz unbewohnten Lande, ſo wie endlich das Bedürfniß des Handels und Verkehrs, kann einige Sicherheit für die Ausführung ſo ausgedehnter Projecte gewähren.

Um ſich eine klare Idee von dem beſtehenden Verkehr auf der Handelsſtraße nach dem atlantiſchen Ocean zu machen, theile ich folgende Notizen mit: Der Geſammt-Verkehr im Staate Guatemala betrug im Jahre 1847, wie bereits erwähnt, etwas über 3,000,000 Pſtr., davon wird $\frac{1}{6}$ auf den Verkehr mit dem ſtillen Ocean (Iſtapa) gerechnet 500,000 „
und es bleibt demnach für die atlantiſche Küſte ein Verkehr von 2,500,000 „

Nach der Angabe der Douane wurden in demſelben Jahre 11,000 Collis, à 6 Arroben, ausgeführt, deren Werth durchſchnittlich auf 100 Pſtr. berechnet, die Summe von 1,100,000 Pſtr. repräſentirt. Eingeführt wurden nach denſelben Angaben

9,000 Collis à 6 Arroben
11,000 „ à 8 „

} 20,000 Collis zu einem Durchſchnittswerth von 70 Pſtr. per Colli, giebt eine Summe von 1,400,000 Pſtr. Dieſe 31,000 Collis zu 6 und 8 Arrob. betragen mithin 208,000 Arrob.

Die Koſten für dieſelben vertheilen ſich wie folgt:

1) Der Transport wird nicht nach Collis, ſondern nach Arroben berechnet. 2 Collis, à 6 Arrob., ſind die gewöhnliche Ladung für ein Maulthier, die Cargo genannt wird. Von Guatemala bis Iſabal und vice versa zahlt man 1 Pſtr. 2 bis 3 Real. pro Arrobe als Maximum, mithin koſtet die Ladung eines Maulthiers von 12 Arroben höchſtens 15 bis 16½ Pſtr. und die Fracht für 208,000 Arroben zum mittleren Preiſe von 1 Pſtr. 2½ Real 273,000 Pſtr.
2) Das Wegegeld (Peage) als Einnahme für das Conſulado beträgt 1 Real pro Arrobe, mithin für 208,000 Arrob. 26,000 „
3) Lagergeld, ebenfalls für das Conſulado (Bodegage) à Colli zu 6 Arrob. 4 Real. 17,333 „
4) Die Commiſſion und Spedition in Iſabal, wie ad 3 17,333 „

Latus: 333,666 Pſtr.

| | | |
|---|---|---|
| | Transport: | 333,666 Pſtr. |
| 5) Transport von Iſabal nach St. Tomas und vice versa in kleinen Fahrzeugen, pro Colli unter 6 Arroben 4 Real. | 17,333 | „ |
| | Summa Koſten: | 350,999 „ |
| | in runder Summe: | 351,000 „ |

mithin koſtet 1 Arob. oder 25 Pfund 1 Pſtr. 5½ Real. oder 2 Rthlr. 7 Sgr. 6 Pf., und 1 Pfd. 2 Sgr. 7¾ Pf.

Macht man ſich nun den beſtehenden Handel, welcher für die Folge über St. Tomas gehen ſoll, klar, und nimmt man die Vorlage als Baſis an, ſo hatte die Einfuhr von 20,000 Collis, à 70 Pſtr. Durchſchnittspreis, einen Werth von 1,400,000 Pſtr., von denen der Staat 24 % Eingangsrechte, alſo 336,000 Pſtr. zieht, die, nach Abzug der Koſten für die Beamten und die Adminiſtration der Douane, in die Staatskaſſe fließen. Für den Transport der 31,000 Collis des Geſammtverkehrs ſind ungefähr 2,500 Maulthiere mit den nöthigen Transportführern erforderlich, weil bei ſchlechten Wegen die Cargo weniger als 12 Arrob. beträgt; die Koſten dafür würden bei der projectirten Fahrſtraße von Guatemala nach St. Tomas für anderweitige Transportmittel verwendet werden können.

Nach H. Blondel betragen die Koſten einer Fahrſtraße nur 2 Mill. Pſtr. Die Zinſen dieſes Kapitals auf 10 % angenommen, betrügen demnach 200,000 P., mithin blieben 73,000 P., für Wege- und Lagergeld aber 43,300 P., zuſammen alſo 116,300 P. zur Adminiſtration, zur Beſchaffung der Transportmittel und zur Inſtandhaltung derſelben und der Wege, was im Ganzen ſehr gering erſcheint. Auf dieſe Weiſe würde aber für den Handel ſelbſt kein Vortheil entſtehen, um ſo mehr, da bezweifelt werden muß, daß das Anlage-Kapital zur Ausführung hinreichend ſei. Jedenfalls dürfte aber die projectirte Waſſerverbindung das vierfache Kapital erfordern. Soll der Handel Vortheil haben, ſo muß der Transport einer Arrobe nicht mehr als 4 Realen koſten; hierauf muß man die Straßen-Verbeſſerung baſiren. Außer dem Transport mit Laſtthieren bedient man ſich zuweilen auch noch der Indianer; dieſelben tragen gewöhnlich 4 bis 5 Arroben und erhalten dafür denſelben Preis für die Tour von

Guatemala nach Isabal, man gebraucht sie häufiger bei kleinen Transporten, weil sie schneller sind, als die in Karavanen zu 100 bis 150 ziehenden Lastthiere; eben so bei solchen Gegenständen, welche nicht auf Lastthiere verpackt werden können, als Fortepiano's, Möbel ꝛc., wobei zur Erleichterung Relais von verschiedenen Trupps Indianern gelegt werden. Alle Collis, welche auf Maulthiere verladen werden, müssen so eingerichtet sein, daß sie bei einer Größe von 2½' Länge und 18 bis 20" Breite und Höhe nicht unter 6 Aroben wiegen; und die Umlegung mit eisernen Reifen muß die Waare vor Beschädigung schützen.

Für Passagiere und Reisende besteht natürlich auch kein anderes Transportmittel als Maulthiere oder Pferde; ein gutes Maulthier für die Tour von Isabal nach Guatemala gemiethet, kostet 14 Pstr.
dazu ein Führer hin und zurück 14 Tage, à 2 R. 3½ „
jedes Lastthier für die Gepäcke bis 8 Arob., wenn es dem Reisenden folgen soll, 12 „
für 7 Tage Reisekosten, außer dem bei sich führenden Proviant, à 2 Pstr. 14 „
Summa: 43½ Pstr.

Die Stationen sind gewöhnlich:

1. Tag, von Isabal über das Mico-Gebirge, beschwerliche Gebirgsstraße mit 3 Defileen dem Motagua folgend nach Pamilla 9 Leg.
2. Tag, von da den Motagua überschreitend, auf dem rechten Ufer desselben über einen bedeutend hohen Berg, den Fluß und die Hacienda Iguana passirend, in der Ebene nach der Stadt Gualan 9 „
3. Tag, von da auf dem rechten Ufer des Motagua-Flusses in sehr coupirtem und durchschnittenem Terrain mit einigen sehr schwierigen Abfällen und zwei Defileen nach der Stadt Zacapa 12 „
4. Tag, die Ebene gleichen Namens durchschneidend über einige kleine Haciendas nach Chimalapa 11 „
5. Tag, von hier im durchschnittenen, sich enger

Latus 41 Leg.

Transport: 41 Leg.

zusammenziehenden Thale des Motagua-Flusses nach Casas Viejas 11 „

6. Tag, das Motagua-Thal verlassend und das schwierige Defilé bei Puente Suela passirend, über den nördlichen Abfall der Cordilleren auf das 5000 Fuß hohe Plateau von Guatemala nach El Puente 10 „

7. Tag, der Hochebene folgend über St. José nach Guatemala 14 „

zusammen: 76 Leg.

Es muß hierbei noch erwähnt werden, daß die Lastthiere, welche täglich nicht weiter als 4 Leguas gehen, Zwischenstationen machen und erst in 18 bis 20 Tagen diese Tour vollenden.

Die zweite Handelsstraße von Guatemala nach Istapa am stillen Ocean ist viel besser. Istapa liegt an der Mündung des Michatoya-Flusses und ist 32 Leguas von der Hauptstadt entfernt. Der Handels-Verkehr betrug im Jahre 1847, wie oben angegeben, 500,000 Pstr. Die Ausfuhr besteht meistentheils in Cochenille, Indigo, Häuten, Sarsaparilla, Vanille und etwas Farbeholz. Nach der von der Douane gemachten Angabe wurden im Jahre 1846 5550 Collis aus- und eingeführt, welche im Ganzen zu 6 bis 8 Arroben gerechnet, 40,000 Arroben betrugen. Der Werth der Ausfuhr von 3,500 Collis, à 100 Pstr., würde ungefähr sein: 350,000 Pstr.
der der Einfuhr dagegen, 2,050 Collis, à 70 Pstr. 143,500 „
493,500 Pstr.

Ein Maulthier von Guatemala nach Istapa kostet 4 bis 4½ Pstr., die Ladung zu 12 Arroben gerechnet, macht:

| | |
|---|---|
| Transport für 1 Colli zu 6 Arroben | 18 Real. |
| Bodegage pro Colli zu 6 Arrob. | 1 „ |
| Peage, pro Arrobe ½ R., oder dito | 3 „ |

Commission findet in Istapa nicht statt,
mithin kostet 1 Colli oder 6 Arrob. 2 Pstr. 6 Real.
oder 1 Arrobe 3¾ Realen.

Das Conſulado bezieht demnach von dieſer Straße etwa

| | | | |
|---|---|---|---|
| an Bodegage 5,550 Collis, à 1 R. | | 693 Pſtr. | 6 R. |
| an Peage | dito à 3 R. | 2081 „ | 2 „ |
| | zuſammen: | 2775 Pſtr. | |

Die Reiſenden bezahlen für ein gutes Maulthier auf dieſer Tour 5 Pſtr., die übrigen Ausgaben ſind dieſelben, nur im Verhältniß nach der Zeit geringer, als auf der Straße von Guatemala nach Iſabal angegeben worden iſt. Die üblichen Stationen auf dieſer Straße ſind:

1. Tag, in ſüdweſtlicher Richtung über die Ebene von Guatemala, das Thal von Amatitan und die Stadt gleichen Namens paſſirend, am öſtlichen und ſüdöſtlichen Fuße des hohen kegelförmigen Agua-Berges (17,000′ über der Meeresfläche) und über Palin in die Ebene nach Escuintla 18 Leg.
2. Tag, in der Ebene über die Oerter Maſayua, Yſpanguaſata, Narenjo und Oberon nach Iſtapa 14 „

32 Leg.

Die größte Strecke des Weges führt im Thale des Michatoya-Fluſſes durch die fruchtbarſte und angebauteſte Gegend, die man ſich nur vorſtellen kann; überall findet man Zuckerplantationen und eine Menge Trapichen (Zuckermühlen) an dieſer Straße, ſo wie man die bereits erwähnten Nopale von Amatitan durchſchneidet. Ein anderer Weg nach Iſtapa, nicht weniger intereſſant, führt über Antigua an der weſtlichen Seite des vorerwähnten Berges, deſſen Umfang man ungefähr auf 18 Leg. berechnet. Beide Straßen ſind vorzüglich gut und man paſſirt nur zwei ſchwierige Terrainabſchnitte, die der Anlegung einer Fahrſtraße hinderlich in den Weg treten. Guatemala hat noch einige andere Straßenverbindungen: 1) mit Mexico (400 Leg.) welche in weſtnordweſtlicher Richtung, dem Plateau der Cordilleren folgend, über die ſogenannten Altos führt und die Städte Queſaltenango, Totonicapan, Gueguetenango, zu Guatemala gehörig, und Ciudad-Real, die Hauptſtadt von Chiapa, berührt. In entgegengeſetzter Richtung, ebenfalls parallel mit dem ſtillen Ocean, iſt Guatemala mit dem ſüdweſtlichſten Theile Central-Amerikas durch eine Landſtraße verbunden, welche, zunächſt dem Hauptzuge der Cor-

dilleren folgend, über die Hochebene von Alotepeque der Stadt Santa Anna nach San Salvador führt. Diese so wie die südlichere, nach Sonzonate führende Straße wird beim Staate San Salvador specieller beschrieben werden.

## 2. San Salvador.

Die Einfuhr im Staate San Salvador betrug im Jahre 1846/47:

| | | |
|---|---|---|
| Dry Goods, darunter sehr viel deutsche Garne, | Pfstr. | 680,000 |
| Spiritus und Wein | „ | 106,500 |
| Eisen- und Stahlwaaren | „ | 24,500 |
| Verschiedene Waaren über Chili und ein Theil baar Geld | „ | 120,000 |
| zusammen | Pfstr. | 931,000 |
| Einfuhr 1845/46: | „ | 902,000 |
| Mithin 1847 Mehr-Einfuhr: | Pfstr. | 29,000 |

Die Ausfuhr betrug in demselben Jahre:

| | | |
|---|---|---|
| an Indigo 5600 Surr., à 140 Pfstr. | Pfstr. | 784,000 |
| „ Gold und Silber | „ | 56,000 |
| „ Farbeholz und Mahagoni | „ | 27,000 |
| „ Fellen, 12,000 Stck., à 1¼ Pfstr. | „ | 15,000 |
| „ Peru-Balsam, 36,000 Pfd., à 6 Realen | „ | 27,000 |
| „ Zucker, 5000 Ctr., à 3 Pfstr., | „ | 15,000 |
| | Pfstr. | 924,000 |
| 1845/46 betrug die Ausfuhr: | „ | 905,500 |
| Mithin 1847 Mehr-Ausfuhr: | „ | 18,500 |

Es sind diese Einfuhr-Artikel im Ganzen dieselben, wie bei Guatemala, besonders aber werden in San Salvador viel deutsche rothe Garne eingeführt, die zur Anfertigung einer bedeutenden Anzahl Shawls jährlich verbraucht werden, wovon selbst viel nach Chili, Peru und Mexico ausgeführt werden, die hier nicht angegeben sind, weil die Ausfuhr keine Steuer zahlt. Nach obiger Angabe übersteigen die Einfuhren die Ausfuhren um etwas, und man kann sicher annehmen, daß dies nur in der schlechten Controlle der Douane liegt; so viel ist aber gewiß, daß auch hier, wie überall, die Einfuhren um 25 bis 30 % erhöht werden können, in Folge dessen auch die Ausfuhren sich bis zur Balance steigern. Man

ann mithin für dieſen Staat durchſchnittlich die Einfuhr auf P. 1,350,000
und eine gleiche Ausfuhr von „ 1,350,000
annehmen, wonach der Geſammt-Verkehr betrüge „ 3,700,000

Die gegenwärtige Bevölkerung wird ungefähr auf 363,000 Seelen geſchätzt, darnach entſteht eine Theilnahme am Verkehr von etwas über 7 Pſtr. pro Kopf, alſo noch einmal ſo viel als im Staate Guatemala. Hieraus geht hervor, wie bereits früher erwähnt, daß die Bevölkerung von San Salvador, namentlich die Indianer, civiliſirter ſind und ſich mehr mit der Cultur beſchäftigen, als die Guatemalteco, und daß die Inſtrumente, der Boden und die Arbeit in dieſem Staate beſſer benutzt werden, als in Guatemala. Wenn die Staaten Ruhe und Frieden unter ſich erhalten, ſo wird auch San Salvador in ſeinen Finanzen dem Staate Guatemala, dem es darin jetzt noch nachſteht, gleich kommen.

Die Bevölkerung von San Salvador iſt in 4 Departements, welche ſämmtlich den Namen nach ihrer Hauptſtadt führen, und in 16 Diſtricte getheilt; dieſe ſind:

| Departement. | Bevölkerung. | Hauptſtadt. | Production. |
|---|---|---|---|
| 1. S. Salvador oder Cuscatlan 4 Diſtr. | 130000 | San Salvador 25000 E. | Indigo, Cacao, Balſam, Safran, Baumwolle, Früchte, Zucker, Taback, baumwollne Stoffe (Shawls oder Manta), ſchöne Sattlerarbeit u. dgl. m. |
| 2. Sonzonate 5 Diſtricte. | 108000 | Sonzonate 10000 E. | Baumwolle, Weizen, Indigo, Zucker, Kaffee, Balſam, Früchte aller Art, baumwollne Stoffe, Hüte, Matten, künſtliche Blumen von kleinen Muſcheln, welche früher eine bedeutende Ausfuhr nach Chili und Peru machten. |
| 3. S. Miguel 4 Diſtricte. | 67000 | San Miguel 10000 E. | Indigo, Taback, Baumwolle, alle Früchte, etwas Cochenille, Flechtwerk, Netze, Hängematten, Hüte, Matten, Gold- und Silberminen. |
| 4. S. Vincente 3 Diſtricte. | 58000 | San Vincente 6000 E. | Daſſelbe. |
| | 363000 | | |

Die Hauptſtadt San Salvador iſt der Centralpunkt des innern und äußern Verkehrs, der Sitz der Gewerbs-Induſtrie; es exiſtiren daſelbſt einige Fabriken für baumwollne Stoffe. Eine der wichtigſten Speculationen für einen unternehmenden Deutſchen würde ſein, das Patent für die Anlegung einer Baumwollen-Fabrik hier zu erlangen; die in ſo vorzüglicher Güte an Ort und Stelle befindliche Baumwolle ſowie geringer Arbeitslohn würden das Unternehmen begünſtigen. Tauſende von ſchleſiſchen Webern würden aber hier auf eigenen Stühlen Beſchäftigung finden, da ihr Fabrikat nach Chili, Peru, Mexico und Californien gut verkäuflich iſt und die Nachfrage nach Shawls ungeheuer zunimmt. Dadurch würde die Einfuhr der deutſchen Garne auch ſteigen, und beiden, den Spinnern und den Webern, wenn auch nur theilweiſe, geholfen ſein. Ich weiß ſehr wohl, daß dies unſerer Handelspolitik entgegen iſt; es würde aber nichts dabei verloren gehen, wenn man bedenkt, daß wir mit den amerikaniſchen groben baumwollenen Stoffen unmöglich concurriren können, zumal dieſe Fabrikate ſchon die engliſchen zu verdrängen beginnen, und daß es nur darauf abgeſehen ſei, einigen tauſend Menſchen zu helfen, die bei uns kümmerlich ihr Leben friſten; Dieſe würden überdies der Stamm einer deutſch-central-amerikaniſchen Bevölkerung werden, der mitten unter eine civilirte und nach Fortſchritt ſtrebende Nation verſetzt nur vortheilhaft wirken, in jeder Beziehung aber leicher zu Wohlſtand und Beſitz gelangen kann als bei uns. Alle andern europäiſchen Arbeiter, nämlich ſolche, welche ich bei Guatemala erwähnte, werden ſehnlichſt in San Salvador gewünſcht, und ſind namentlich Färber und Gerber als ſehr nöthig bezeichnet worden. Die Stadt San Salvador iſt, wie Guatemala bereit, Vorſchüſſe für die Reiſe ſolcher nützlichen Einwanderer zu machen. Ich für meinen Theil finde, daß nur darum die Deutſchen ſich bis jetzt noch nicht nach dieſen zurückgekommienen, aber herrlich gelegenen Städten gewandt haben, weil ſie dieſelben nicht kannten; in der That kann ihnen hier für ihre Familie eine glänzende Zukunft eröffnet werden. Das Klima auf den Hochebenen von San Salvador iſt überaus geſund und den Europäern ſo zuträglich, daß wahrlich nur von einer Verbeſſerung die Rede ſein

kann; rechnet man die Gewißheit eines beſſern, ſorgenfreien Lebens für den gewöhnlichen Arbeiter dazu, ſo iſt es mir ganz klar, daß unſere ärmere Klaſſe dort glücklich werden muß, wenn ſie nur einigermaßen arbeiten will. Um Brod zu haben, d. h., das Leben zu erhalten, bedarf es allerdings faſt gar keiner Arbeit, nur um Beſitz zu erlangen, ſind zwei geſunde Arme und Ausdauer erforderlich. Jeder Gewerbtreibende könnte hier alle Arten von Privilegien für ſeine Induſtrie erlangen. Die Arbeit der Indianer iſt durchweg wohlfeil, man bezahlt nie mehr als einen Pſtr. per Woche excl. der Beköſtigung; die Leute arbeiten gut, und abgerechnet ihre Leidenſchaft des Trunkes, die hier noch weniger ſichtbar wird als in Guatemala, könnte man ſich ganz zufrieden mit denſelben erklären. Die Preiſe aller Lebensbedürfniſſe ſind noch niedriger als in Guatemala und überall im Ueberfluß zu haben. Die Art der kaufmänniſchen Geſchäfte im Staate San Salvador iſt wenig verſchieden von denen in Guatemala. Man kauft durch Vorſchuß auf Contracte, wobei nöthig wird, die Indigo-Ernte der Contrahenten wohl zu beachten. Die Tabacks-Cultur iſt nächſt dem Indigo in dieſem Staate am weiteſten vorgerückt, und ſind es beſonders die Ebenen von Cojutepeque, Tepetetan und Zacatecoluco, wo außer Indigo und Taback auch die Baumwolle außerordentlich ſchön iſt. Auf einer Küſtenausdehnung von 50 Leguas beſitzt San Salvador 4 Häfen am ſtillen Ocean, von welchen jedoch nur 2 benutzt werden. Acajutla, 4 Leg. ſüdlich von der Stadt Sonzonate, iſt eine ähnliche Rhede wie Iſtapa und nur in der Sommerzeit von December bis Mai für Schiffe zugänglich. Der Verkehr mit dieſem Platze im Jahr 1845/46 war:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 6 | engliſche Schiffe mit | 1089 | Tonnen |
| 7 | franzöſiſche Schiffe mit | 1197 | „ |
| 3 | Schiffe von Chili mit | 445 | „ |
| 3 | „ „ Peru mit | 413 | „ |
| 3 | „ „ Nordamerika mit | 594 | „ |
| 5 | National-Schiffe mit | 432 | „ |
| 1 | ſpaniſches Schiff mit | 208 | „ |
| 28 | zuſammen: | 4378 | Tonnen. |

Da die erwähnten Schiffe von Chili kommend an der Küste Handel treiben, alle Häfen beſuchen und dann wieder zurückkehren, ſo kommen ſie in vorſtehender Zuſammenſtellung meiſtentheils 2 bis 3 mal vor. Der Werth, welcher durch dieſen Hafen eingeführt wird, kann auf 600,000 Pſtr. berechnet werden; die Einfuhren beſtehen in engliſchen Manufacturen, franzöſiſchen Waaren und Wein, deutſchen Garnen, nordamerikaniſchen Stoffen und Effecten, Wein und Oel von Spanien, Cacao von Guayaquil ꝛc. Die Ausfuhren, welche durch Acajutla geſchehen, mögen ebenfalls auf 600,000 Pſtr. veranſchlagt werden. Die Küſte bei Acajutla iſt 50 bis 60′ über der Meeresfläche gelegen, der Platz ſelbſt iſt unbedeutend und nur von Arbeitern beſetzt, außer einigen großen wohlgebauten Magazinen und Wohnungen für die Douanen-Beamten befinden ſich noch mehrere Privat-Magazine der Kaufleute von Sonzonato im Orte; derſelbe eignet ſich viel beſſer zu einer Stadt als Iſtapa. Ich bin im Monat Mai 1847 in Acajutla geweſen, habe leider daſelbſt keine Schiffe angetroffen, um einen Vergleich mit den Schwierigkeiten, welche ſich beim Verladen und Ausladen der Schiffe in Iſtapa finden, hier anſtellen zu können; jedoch verſicherte man mir, daß dieſes Geſchäft bei weitem weniger Schwierigkeiten als dort unterworfen ſei. Die Umgebungen von Acajutla ſind angebaut und der Boden von ungemeiner Fruchtbarkeit, eine gute Fahrſtraße führt längs des kleinen Fluſſes Chimalapa nach Sonzonate; der ganze Weg, 4 Leg. lang, führt durch die ſchönſten Zuckerplantationen und Gärten. Die Geſchäfte der Er- und Importation für Acajutla werden in Sonzonate gemacht; eines der erſten Speditionshäuſer daſelbſt iſt das Haus Le Nouvelle & Maire, die Commiſſionen ſind etwa dieſelben wie in Iſabal, d. h. 4 Realen p. Colli; für Kauf und Verkauf $7\frac{1}{2}$ %, Lagergeld 4 Realen per Colli ꝛc. Die Transportkoſten von Guatemala nach Sonzonato und vice versa betragen für 1 Cargo 7 Pſtr. oder für 1 Arrobe $4\frac{3}{4}$ Realen, wenn man die übrigen Koſten mit veranſchlagt, ſo betragen ſie etwa $5\frac{1}{2}$ Realen per Arrobe. Die Reiſethiere für Paſſagiere koſten ebenſoviel für dieſe Tour, ſowie alle übrigen Ausgaben etwa dieſelben ſind, wie ich bei Guatemala angegeben habe. Die Stationen von Guatemala nach Sonzonato, welche ich gemacht habe, ſind die allgemein üblichen, nämlich:

1. Tag: von Guatemala ſüdöſtlich über die 2 Stunden lange Ebene nach dem in dieſer Richtung ſich erhebenden Plateau, demſelben folgend bis zu dem in Thale liegenden Orte Los Arcos 9 Leg.
2. Tag: man paſſirt 2 kleine Terrain-Abſchnitte und folgt im Thale eines kleinen Fluſſes der Straße nach der Stadt Guajiniquilapa; nachdem man einen andern Berg überſchritten hat, welcher dieſe Stadt von dem Orte Esclavos trennt, paſſirt man die ſteinerne Brücke, welche über den Esclavos-Fluß führt, und geht auf dem linken Ufer deſſelben bis zu einem neuen Gebirgsrücken auf das rechte Ufer des genannten Fluſſes; nach einigen Stunden beſchwerlichen Steigens erreicht man endlich den kleinen Stationsort El Oratorio 9 Leg.
3. Tag: am Fuße eines langen Bergrückens, welcher das ziemlich weite Thal des Esclavos nördlich begrenzt, folgend, einige Terrain-Abſchnitte paſſirend, erreicht man die Stadt Jalpatagua 10 Leg.
4. Tag: durch enge Gebirgsſchluchten und ſchwierige Defilés gelangt man auf eine andere Ebene, die weniger fruchtbar zu ſein ſcheint; man paſſirt dann das ſchwierige Thal des Paz-Fluſſes, welcher die Grenze zwiſchen Guatemala und San Salvador macht, und nachdem man den ſchwierigen Paß jenſeits des Fluſſes erſtiegen, erreicht man die ſehr fruchtbare Ebene von Ahuachapa und nach 5 Stunden ebenen Weges die Stadt gleichen Namens 9 Leg.
5. Tag: nach einer kurzen Strecke verläßt man dieſe Ebene und erſteigt einen Haupt-Nebenzweig der Cordilleren, das ſogenannte Apaneca-Gebirge (8000′ über der Meeresfläche); über die Ortſchaften Apaneca, Salcoatitan und Nahuiſalco hinabſteigend, gelangt man in die prachtvolle, äußerſt fruchtbare Ebene von Sonzonato und endlich zur Stadt gleichen Namens 8 Leg.

zuſammen 45 Leg.

Von Sonzonate nach San Salvador rechnet man 18 Leg.

den 1. Tag man paſſirt den Fuß des Vulkans Iſalco, der einzige bekannte Vulkan in der Welt, welcher in fortwährender Activität iſt, und gelangt durch einige ſchwierige Terrain-Abſchnitte nach Guaramal, 10 „

2. Tag paſſirt man das ſehr ſchwierige enge Thal dieſes Fluſſes und windet ſich ſteigend bis zu dem Abſchnitte der Hochebene von San Salvador (5000 ' über der Meeresfläche). Wenn man dieſen erſtiegen und dem Plateau 5 Stunden folgt gelangt man zur Hauptſtadt San Salvador 8 „

Unter den ausgezeichneten Bergkuppen des Hauptzuges der Cordilleren, welche die ſchöne Hochebene im Weſten und Norden begrenzt, verdient der Krater von Salvador die beſondere Aufmerkſamkeit des Reiſenden. Für den Naturforſcher dürfte der noch wenig gekannte Krater von hohem Intereſſe ſein. Von Salvador gelangt man zu Pferde in 3 Stunden an die abgeſtumpfte Spitze des erloſchenen Vulkans; ganz unerwartet und unvorbereitet auf das majeſtätiſche großartige Schauſpiel ſteht man plötzlich am Rande dieſes fürchterlichen Schlundes deſſen Anblick allein verbunden mit der bis zur höchſten Bewunderung geſteigerten Ueberraſchung ſo mächtig auf dem Beſchauer wirkt, daß ſich dadurch ſchon eine Reiſe nach Central-Amerika belohnt.

Es beſteht noch eine andere Straße von Guatemala nach San Salvador, welche, mehr nördlich dem Hauptzug der Cordilleren folgend, über St. Anna führt; die Diſtance auf dieſem Wege von Guatemala in ſüdöſtlicher Richtung nach San Salvador iſt nur 54, während die erſten 63 Leguas beträgt. Die letztere wird nur für Tansporte benutzt; beide ſind natürlich nur mit Maulthieren zu paſſiren, aber bei guter Jahreszeit vortrefflich, abgeſehen davon, daß das Terrain, welches man durchſchneidet, cupirt und durch ſteile Abhänge von einander getrennt iſt. Ueberall iſt dichter Wald, nur in der Nähe der Städte und beſonders bei Ahuachapa und Sonzonato ſind die Felder umzäunt und bebaut. Der Wechſel der Thäler und hohen Rücken, die Mannigfaltigkeit des Terrains und der Vegetationen laſſen

die Beſchwerlichkeiten der Reiſe ganz vergeſſen. Die ſtellenweiſe freie Umſicht auf den hochgelegenen Punkten giebt der Gegend den großartigſten und romantiſchſten Charakter.

Es beſteht eine directe Verbindung zwiſchen der Hauptſtadt San Salvador und Zacapa, etwa 40 Leguas. Hier trifft dieſe Straße mit dem ſogenannten Camino Real, der Hauptſtraße von Guatemala nach Iſabal zuſammen. Der Transport auf dieſer Straße, obgleich der Entfernung nach mit der von Guatemala gleich, iſt noch theurer, weil der Weg ſehr ſchlecht iſt und im Ganzen weniger beſucht wird als jener; eine Arrobe koſtet incl. Weggegeld 1 Pſtr. 6 Realen bis 2 Pſtr. Die Schwierigkeiten der Straße ſind erklärlich, da man das Hauptgebirge zu überſchreiten hat, bevor man an die Hochebenen von Esquipulas und Chiquimula gelangt. Die höchſte Stelle des Plateaus, welches man hier paſſirt, wird auf 7 bis 8000′ (über der Meeresfläche) angegeben. Ich habe bereits in dem vorhergehenden Abſchnitte erwähnt, daß die hochgelegene Provinz von Chiquimula wegen ihres beſonders guten Klimas und ſtellenweiſe ſehr ergiebigen Bodens ſich vorzüglich zur Coloniſation eignen würde es iſt unzweifelhaft, daß man bald eine beſſere Communication als die beſtehende zwiſchen dem Motagua und dem Lempa-Thal auffinden würde.

Die kaufmänniſchen Geſchäfte der Hauptſtadt San Salvador ſind von geringer Bedeutung und beſchränken ſich meiſt auf Detail-Geſchäfte; von den wenigen fremden Kaufleuten, welche hier leben, iſt das franzöſiſche Haus F. Rou das bedeutendſte. Der Indigo, Balſam, Holz ꝛc. wird theils nach Sonzonato theils nach S. Miguel gebracht; in dieſem letztern Platze, eine Stadt von 8000 Einwohnern, ſind zwei große Märkte für Indigo, der beſuchteſte iſt am 20. November. Die Waare, welche nicht vorher von engliſchen Kaufleuten aus Belize aufgekauft und über Iſabal oder Omoa transportirt und verſchifft worden iſt, concentrirt ſich auf dieſem Markte. Die Kaufleute aus Valparaiſo und Lima tauſchen hier gegen Gold; die Geſchäfte haben an Bedeutung verloren; der letzte Markt 1846 war gedrückt, der Umſatz daher ſehr gering, denn es wurden nur 7 bis 800 Surr. Indigo gegen 70- bis 80,000 Pſtr. in Gold ver-

kauft; unter den fremden Kaufleuten in S. Miguel ist ein Schweizer Angel Moglen zu erwähnen, der allein nur directe Verbindungen außer Chili und Peru mit Europa hat. Der Transport von San Salvador nach S. Miguel geschieht ebenfalls durch Maulthiere, man rechnet pro Cargo von 12 Arroben Indigo oder 2 Surr. 7½ Pstr. oder 5 Realen per Arrobe. Die große Straße führt über den zweiten Abfall der Cordilleren; man passirt verschiedene Thäler, worunter das Lempa-Thal das bedeutendste ist, so wie mehrere Plateaus. Besonders interessant wird der Weg durch die großen einzeln stehenden Vulkane und Cerros von Cojotepeque, S. Vincente, Tecapa, Chimanega und S. Miguel, welche die Straße vom stillen Ocean trennen; die üblichen Stationen, welche ich auf der Reise von San Salvador nach S. Miguel machte, waren:

1. Tag, über St. Martin bei dem ziemlich bedeutenden See von Yilopanco vorbei, in südöstlicher Richtung das Gebirge ersteigend, nach der Stadt Cojutepeque 9 Leg.
2. Tag, über die sehr bebauten Ebenen gleichen Namens und am Fuße des Vulkanes von S. Vincente über Tepetetan nach der Stadt Vincente 10 „

   Diese Stadt liegt am nördlichen Fuße des Vulkans in entgegengesetzter Richtung der dem stillen Ocean zugewendeten Stadt Zacatecoluca; am
3. Tage überschreitet man das Lempa-Thal und kommt, nachdem man vorher mehrere kleine Flußthäler passirt hat, durch verschiedene Haciendas auf das jenseitige Ufer des Flusses nach dem kleinen Ort Barreras 10 „
4. Tag, die Straße führt über einige Terrainabschnitte nach der Hochebene von Chimanega und Stadt gleichen Namens, daselbst überschreitet sie einen Nebenzweig der Cordilleren und führt am Fuße des Vulkans S. Miguel zur Stadt gleichen Namens. 11 „

zusammen 40 Leg.

Unſtreitig iſt dieſe Gegend am meiſten in der Agricultur vorgeſchritten. Man findet überall den Boden in Cultur. Der Pflug wird mehr ſichtbar und die Bearbeitung des Bodens iſt regelmäßiger; obgleich ſeit 200 Jahren bebaut, ſo weiß man doch kein Beiſpiel, daß derſelbe durch Dung verbeſſert worden wäre; das Land iſt faſt überall wie die Weſt-Küſte von Guatemala in Privatbeſitz. Unter den Flüſſen, welche man auf der ganzen Straße an der Weſt-Küſte zu paſſiren hat, iſt die Lempa der größte, obſchon nicht ſo reißend wie der Paz-Fluß. Beide Flüſſe ſind in der Regenzeit ſehr ſchwer zu paſſiren, denn außer der Brücke bei Esclavos beſtehen nirgends Uebergänge, man überſchreitet die Flüſſe in der trocknen Jahreszeit auf Maulthieren und wird bei hohem Waſſer durch Indianer auf einer hohen Trage hinüber geſchafft. Bei dem Uebergangspunkte der Lempa iſt eine Fähre, welche zu allen Zeiten benutzt werden muß. Dieſe Ueberfahrt hat bei hohem Waſſerſtand, wo der Strom ſehr reißend iſt, ſeine Schwierigkeiten. Der Ort Tepetetan, am Fuße des Vulkans San Vincente, verdient erwähnt zu werden weil ſich daſelbſt die große Tabacks-Factorei befindet, welche unter der ſpaniſchen Regierung beinah die ganze General-Capitainſchaft von Guatemala mit Taback verſorgte; obgleich die ungeheuern Gebäude erſt ſeit einigen 70 Jahren beſtehen, ſo ſind ſie doch, wie die im ſpaniſchen Luxus erbaute Kirche daſelbſt, gänzlich zu Ruinen verfallen; die Urſache davon ſind die häufigen Erdbeben, welchen die Weſtküſte von Zeit zu Zeit ausgeſetzt iſt und deren Spuren man mehr oder weniger in allen Oerterner kennt. Die Cultur des Tabacks in dieſer Gegend war früher ſehr bedeutend. Es wurden jährlich 12,000 Tercios (à 4 Arroben oder 100 Pfd.) nach der Factorei gebracht; das Gouvernement bezahlte ſchon damals 12½ Pſtr. per 100 Pfd. Blätter. Nach der Unabhängigkeit der Staaten iſt dieſe Cultur ſehr zurückgekommen. Die Factorei erhält gegenwärtig nur 6000 Tercios jährlich und bezahlt dafür an die Producenten 18 Pſtr. 6 Real. per Tercio; dagegen verkauft der Staat, welcher das Monopol des Tabacks jetzt an das Haus Wilſon Jeffryes aus Liverpool abgetreten hat, 100 Pfd. zu 50 Pſtr.; rechnet man auch etwa 12 % für die Koſten der Verwaltung ab, ſo bleibt doch eine verhältnißmäßig gute Einnahme für den Staat; daß der Taback gut

gut ſein muß, beweiſt der mit genanntem Hauſe für 20 Jahre abgeſchloſſene Contract für die Uebernahme des Tabakmonopols; das gedachte Haus bezahlt (durch Uebernahme der National-Schuld und durch Baarzahlungen) etwa 27,500 Pſtr. jährlich an die Staatskaſſe und iſt verpflichtet, außerdem alle Koſten der Adminiſtration ꝛc. zu beſtreiten.

Mehrere heiße Quellen und Mineralwäſſer befinden ſich längs obenerwähnter Straße, von denen beſonders die der Karlsbader ähnliche Quelle von Aquiquisquina am Fuße des Vulkans San Vincente, ſowie die Mineralquellen bei San Salvador und San Miguel Erwähnung verdienen. Eine andere Straße führt von S. Miguel durch Honduras nach Omoa. Der Transport auf derſelben iſt ſehr theuer, man bezahlt nahe an 30 Pſtr. für ein Maulthier auf dieſe Tour, die etwa 80 Leg. beträgt. Die Maulthiere gehen ſehr langſam, Reiſende machen dieſelbe in 8 Tagen. Der Verkehr auf dieſer Straße iſt zur Meßzeit nicht unbedeutend.

Die Hauptſtraße von San Miguel verlängert ſich bis zur Conchagua-Bai und endet bei Port La Union, als beſter Hafen des Staates bekannt; der Transport auf dieſer Straße geſchieht bei guter Jahreszeit auf Karren mit Ochſen beſpannt. Die Diſtance zwiſchen beiden Plätzen iſt 14 Leg. und die Transportkoſten betragen 2 Realen p. Colli zu 4 Arroben oder 1 Ctr. ſpaniſch. Die Aus- und Einfuhren ſind etwa dieſelben wie bei Acajutla, obgleich der Hafen viel beſſer iſt. Die kleine Stadt La Union hat etwa 4000 Einwohner, die Häuſer ſind gut gebaut und außer einer Kirche und Schule beſteht daſelbſt ein ſehr gutes Zollhaus mit Magazinen. Die Landſtraße wird hier durch die Conchagua-Bay unterbrochen, die man nur auf einem bedeutenden Umwege und einer beſchwerlichen Reiſe von 5 Tagen umgehen kann, um nach dem entgegengeſetzten Ufer derſelben, zum Staate Nicaragua gehörig, zu gelangen. Die gewöhnliche Art der Communication für Reiſende und für die Poſt von La Union nach der Seite von Nicaragua geſchieht in großen Booten, Bongos genannt, bei mäßigem Winde oder mit Rudern in 1½ bis 2 Tagen. Ein ſolches Fahrzeug hält gewöhnlich 10 bis 15 Tonnen mit 15—20 Perſonen und wird für 20 Pſtr. gemiethet. So unanſehnlich dieſe Bongos ſind, ſo wenig geeignet die Conſtruction

derſelben als Seegelboote ſein möge, ſo ſchlecht auch die Führung derſelben und das einfache Seegelwerk iſt, ſo hat man doch ſelten von Unglücksfällen gehört. Man muß ſich jedoch mit der nicht zu rühmenden Bequemlichkeit begnügen. Ich hatte ein ſolches Boot zu dieſer Ueberfahrt für mich gemiethet; obſchon mit allen Nöthigen verſehen, um einige Tage vor Mangel geſichert zu ſein, mußte ich mich doch in die Unbequemlichkeiten der Reiſe fügen, welche noch dadurch erhöht wurden, daß eine Decke von Fellen über das Boot in Form eines runden Daches ausgebreitet war, welche eine unerträgliche Hitze und einen nicht ſehr angenehmen Geruch veranlaßte. Der Transport der Güter von La Union geſchieht, wenn dieſelben nach dem Staate Nicaragua beſtimmt ſind, mittelſt kleiner Schoner nach dem Hafen Realejo. Man verläßt die Conchagua-Bucht bei dem Cap Conſiguina und folgt der Küſte bis zum Cap Icacos oder der kleinen Inſel Cardon an der Mündung des Realejo-Fluſſes gelegen; die Reiſe geſchieht in 36—48 Stunden und die Koſten des Transports betragen nicht mehr als 1 Real für Collis unter 100 Pfd.

Wie aus vorſtehendem Bericht erſichtlich iſt, beſitzt der Staat San Salvador wie Guatemala eine Menge Artikel, welche bis jetzt wenig und gar nicht exportirt worden ſind, als eigene Verbrauchsgegenſtände. Daß dieſelben mit der Zunahme der Bevölkerung unendlich vermehrt werden können, iſt einleuchtend. Die Viehzucht, beſonders die Schaafzucht, iſt ſehr gering in San Salvador und wird deshalb faſt gar keine Wolle producirt, Weizen wird auf einzelnen hochliegenden Plateaus genug gebaut, es fehlen aber Mahlmühlen. Der Seidenbau hatte mit Glück begonnen, hat aber aus demſelben Grunde wie in Guatemala keinen Fortgang gefunden. Der Weinbau wie die Cultur der europäiſchen Früchte und Gemüſe hat überall verſuchsweiſe begonnen und die Ernten brachten eine reichen Ertrag. Mit einem Worte, der Boden liefert für den Europäer ein weites Feld für ſeine Intelligenz. Außerdem beſitzt San Salvador einige noch wenig bekannte Farbeſtoffe, zu denen die Purpurmuſchel gehört. Von den Minen hat der Staat bis jetzt nur wenig Vortheil gehabt. Die reichen Silberminen von Tabanco, nahe bei San Miguel, wo auch etwas Gold gefunden wird, wurden früher von einem Engländer ausgebeutet. Nach dem Tode deſſelben ſind dieſe

14 Jahre nicht bearbeitet worden, und erſt im Juni 1847 während meiner Anweſenheit in Tabanco waren zwei engliſche Ingenieure M. Alexander Terry und Benjamin Mathew mit der Beſichtigung derſelben von einer engl. Geſellſchaft beauftragt. Die Beſitzer der Minen, Don Victoriano Caſtellanos und Don J. M. Cacho, welche mich in Tabanco ſo bereitwillig von Allem unterrichteten, äußerten ſchriftlich den Wunſch, behufs Bearbeitung der Minen mit einer deutſchen Geſellſchaft in Verbindung zu treten, und waren deshalb nicht Willens, ſo eilig Contracte mit der erwähnten engliſchen Compagnie, welche bereits in Alutepeque im Staat Guatemala unter dem Directeur Hrn. Anderſon Zinkminen bearbeitet, abzuſchließen. Nicht weit vor den erwähnten Zinkminen liegen die Eiſenminen von Metapa, zu Salvador gehörig. Ein Belgier, welcher ſich daſelbſt in neuerer Zeit niedergelaſſen, hat einen Hoheofen nebſt Eiſengießerei und Eiſenwerk errichtet; das Eiſen ſoll ſehr gut ſein und wird nicht nur im Staate San Salvador allgemein verbraucht, ſondern auch nach Guatemala exportirt. Steinkohlen hat man in San Salvador bis jetzt noch nicht gefunden, es iſt jedoch wahrſcheinlich, daß dergleichen Lager hier ebenſo vorhanden ſind wie in demſelben Gebirgsrücken bei Chucuyuco in Honduras.

### 3. Nicaragua.

Die Ueberſicht über die Aus- und Einfuhren der ſämmtlichen Republiken vom Jahr 1835 und 45 ergiebt, daß der Staat von Nicaragua in den dazwiſchen liegenden 10 Jahren eine ganz unverhältmißmäßige Verminderung der Ausfuhren hatte. (Vergleiche die Ueberſicht von 1835 und 1845.)

Wenn auch eine Verminderung ſtattgehabt haben mag, ſo ſcheint dieſe Angabe wohl mehr auf unrichtigen Douanen-Berichten zu beruhen, denn wie allgemein geglaubt wird, war die Controlle in früherer Zeit beſſer als jetzt. Die Geſammt-Ausfuhr i. J. 1846 betrug nach denſelben Berichten der Douanen 223,009 Pſtr
mithin mehr gegen 1845: 23,009 Pſtr.
die Einfuhren dagegen für 1846 werden auf 294,039 „
angegeben, der Geſammt-Verkehr betrüge demnach 517,048 Pſtr.

Die beiden Häfen, welcher ſich der Handel bedient, ſind Rea-

lejo am ſtillen Ocean und Port S. Juan am atlantiſchen Meere. Obgleich dieſer letztere nicht mehr zu dieſem Staate gehört, ſo ſoll doch der Verkehr deſſelben, der ſich lediglich auf Nicaragua bezieht, hier angegeben werden.

1846 Ausfuhr von S. Juan beſtand in

| | | |
|---|---|---|
| Indigo | 713 | Surr. |
| Braſilienholz | 6859½ | Ctr. |
| Kaffee | 50 | Ctr. |
| Kopal | 2 | Ctr. |
| Ochſenfellen | 25552 | St. |
| Tigerfellen | 13 | St. |
| Rehfellen | 5220 | St. |
| Ronron (Möbelholz) | 66 | Ctr. |
| Schildpatt | 610 | Pfd. |

Im Ganzen etwa 986 Tonnen à 2000 Pfd. oder 40 Cubikfuß; der Geſammt-Werth dieſer Güter betrug nach der Douane ungefähr 123,009 Pſtr.

Durch den Hafen Realejo wurden etwa 1682 Tonnen ausgeführt und zwar:

| | | |
|---|---|---|
| Indigo | 800 | Surr. à 150 Pfd. |
| Felle | 25000 | St. |
| Braſilienholz | 20000 | Ctr. |
| Mahagoni | 50000 | Fuß |
| Baumwolle | 850 | Ctr. |

mit einem Geſammt-Werthe von 100,000 Pſtr.

Die einzelnen Werthe der Ausfuhrartikel waren nicht erſichtlich und nach allen Ermittelungen darüber ſind dieſelben theils zu gering angenommen, theils iſt die Aus- und Einfuhr ſelbſt zu niedrig angegeben worden.

Die Einfuhr der beiden Häfen für daſſelbe Jahr iſt nach den Douanen-Berichten:

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| für S. Juan | von | Jamaika | 1165 | Collis | zu | 96061 | Pſtr. 7 | R. |
| „ „ | „ | Neu-York | 2303 | „ | „ | 48262 | „ 1 | „ |
| „ „ | „ | Genua | 690 | „ | „ | 25582 | „ 3 | „ |
| „ „ | „ | Roin | 31 | „ | „ | 1417 | „ 3 | „ |
| | | Latus | 4189 | „ | „ | 171323 | Pſtr. 6 | R. |

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Transport | 4189 | Collis | 171323 | Pfstr. | 6 | R. |
| für S. Juan von Belize | 23 | „ „ | 1815 | „ | 3 | „ |
| „ „ „ Cartagena | 21 | „ „ | 682 | „ | 5 | „ |
| „ „ „ London | 2 | „ „ | 217 | „ | 4 | „ |
| zusammen | 4235 | Collis zu | 174,039 | Pfstr. | 2 | R. |

Man rechnet 10 Collis = 40 Kubikfuß oder einer Tonne von 2000 Pfd., mithin 423½ Tonnen; für Realejo betrug die Einfuhr 4780 Collis etwa 500 Tonnen, mit circa einem Werth von 120,000 Pfstr.

In den ersten 4 Monaten des Jahres 1847 betrug die Einfuhr von Neu-York und Genua in S. Juan 2640 Collis, Werth 84,968 Pfstr.; man könnte daraus für das laufende Jahr abermals eine Vermehrung der Einfuhr annehmen.

In Guatemala werden im Ganzen nur solche Artikel eingeführt, deren Werthe mindestens im Durchschnitt auf 70 Pfstr. per Colli veranschlagt werden können, weil geringere Waaren als Ein- und Ausfuhr die ungeheuren Transportkosten füglich nicht tragen können, ohne eine zu große Erhöhung im Preise zu erhalten; bei genauerer Beobachtung der vorstehenden Einfuhren von Nicaragua ergiebt sich, daß die eingeführten 9015 Collis einen Durchschnitts-Werth von 32⅖ Pfstr. hatten; betrachtet man aber die Collis, welche von England über Jamaika kommen, so findet man einen Werth von 82½ Pfstr. und naturgemäß für die übrigen einen noch geringeren Werth als oben angedeutet. Dies beweist, daß Nicaragua einen verhältnißmäßig größern Verbrauch an gewöhnlichen Manufacturen und andern Artikeln hat, wobei auch etwas mehr Wein in Kisten eingeführt wird. Aber auch die Ausfuhren bei den genannten Häfen zeigen klar, daß Artikel von geringerem Werthe als Indigo und Cochenille ausgeführt worden sind, was bei Guatemala nicht stattfinden kann. Sonach wäre schon jetzt der Hafen S. Juan für den deutschen Handel wichtiger als St. Tomas, nicht sowohl wegen des Gesammt-Verkehrs als vielmehr wegen der Mannigfaltigkeit des Handels und der Gewißheit einer baldigen Steigerung desselben in allgemeinen Verbrauchs-Gegenständen. Daß die declarirten Waaren auch hier um 25 % zu gering angegeben worden sind, steht fest und wird dem praktischen Auge leicht ersichtlich. Die Kaufleute, welche importiren, geben bei

der Douane ganz andere Waaren an, als sie wirklich einführen, weil diese im Ganzen sehr nachsichtig ist und eine Oeffnung der Kisten wie im Staate Guatemala bis jetzt nicht verlangt. Die Kaufleute haben aber noch besondere Vortheile bei der Importation; indem sie die sogenannten Vales oder Bons zu einem Cours von 20 — 25 % aufkaufen, und ein Viertel bei Zahlung der Steuer für pari ausgeben, gewinnen sie die Hälfte der Steuer. Es leuchtet ein, daß dabei der Fremde schwer concurriren kann, der alle diese Vorzüge nicht sogleich zu seinem Vortheile zu benutzen versteht, und es folgt daraus, daß, wer Geschäfte von einiger Bedeutung in diesem Staate machen, und namentlich für die Dauer Verbindungen anknüpfen will, sich selbst im Lande etabliren oder daselbst einen Associé haben muß. Der Gesammt-Werth der Ausfuhren kann ebenfalls um mindestens 25 % höher angenommen werden; danach würde sich ungefähr folgende Uebersicht herausstellen:

1. Port S. Juan.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Ausfuhr 986 Tonnen, Werth | | 123,009 Pstr. | |
| Einfuhr 423½ „ „ | | 174,039 „ | |
| wahrscheinlich 25 % mehr | | 74,262 „ | |
| | | | 371,310 Pstr. |

2. Port Realejo.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Ausfuhr 1682 Tonnen, Werth | | 100,000 Pstr. | |
| Einfuhr 500 „ „ | | 120,000 „ | |
| Mehr-Betrag 25 % | | 55,000 „ | |
| | | | 275,000 „ |
| Mithin Gesammt-Verkehr 1846 | | | 646,310 Pstr. |

In S. Juan kamen an 22 Fahrzeuge mit einem Tonnen-Gehalt von 1626½, welche sich wie folgt vertheilen:

11 englische große Dampfboote, alle Monate den 24. als Paketboote, welche keine Tonnage bezahlen, und deshalb nur 24 Stunden im Hafen verweilen dürfen.
7 nordamerikanische, von Neu-York.
2 sardinische, von Genua.
2 südamerikanische, von Cartagena und Moin.

Das Tonnengeld beträgt 4 R. p. Tonne, die Bodegage dagegen 1 Real p. Arrobe.

Der Hafen Realejo hatte 25 Schiffe theils von Europa theils von Chili und Peru, welche den Hafen öfter berührten und jedesmal ohne sich aufzuhalten einen Theil der Cargo deponirten, man kann demnach für jedes Schiff nur etwa 20 Tonnen Einfuhr rechnen. Der Staat bezieht von den Einfuhren 24 % Steuer, welche seit dem Jahre 1847 auf 28 % erhöht worden sind; davon wird ¼ in Vales angenommen, mithin mindert sich diese für die Kaufleute, welche Import-Geschäfte machen, bedeutend.

Die größten Kaufleute wohnen in Granada und Leon; die des ersten Platzes haben ihre Magazine in S. Juan. Die Douane des Staats war bisher in diesem elenden Platze etablirt, sie ist aber bis nach dem Fort Carlos, am Austritt des S. Juan-Flusses aus dem Nicaragua-See, zurückgeschoben worden; dagegen ist Port S. Juan zum Freihafen erklärt worden und demnach werden hier keine Zölle bezahlt; es zahlen die Güter, welche für Nicaragua bestimmt sind, diese erst, wenn sie die erwähnte Zolllinie passiren.

Das englische Haus Manning & Förster aus Leon hat seine Haupt-Niederlage in Realejo; Herr Förster, der zugleich englischer Vice-Consul für Nicaragua ist, wohnt daselbst, während Th. Manning das Geschäft in Leon führt. Dieses Haus ist unstreitig das Größte im Staate Nicaragua. Es ist erwiesen, daß es einzig den Bestrebungen dieser Herren zuzuschreiben ist, die Production mehrer Artikel zu erzielen, an die man früher nicht dachte; sie haben erlangt, was Andern unmöglich schien, sie haben die Bahn gebrochen, so daß die Ausfuhr sich dem Werthe und der Mannigfaltigkeit nach bedeutend vermehrt hat. Die Baumwollen-Cultur haben sie namentlich im Flor gebracht, indem sie Reinigungs-Apparate und Preßmaschinen kommen ließen. Das Monopol des Tabaks ist dem Hause Manning und Förster übertragen worden; das Gouvernement schuldet demselben nämlich 350,000 Pstr. und als Garantie dafür ist die Einnahme der Douane von Realejo und das Tabaksmonopol verpfändet; bei einem guten Zinsfuß ist es natürlich, daß diese Herrn selbst gute Geschäfte machen. Sie sind von der Seite des stillen Oceans die Einzigen, welche importiren, oder mit den Fremden verkehren; aber

nach ihrer eigenen Aussprache ist hier Platz für viele Andere, und es kommt nur darauf an, daß man sich gegenseitig verständiget; wenn sich in Leon oder Realejo auf einmal noch 20 Kaufleute niederlassen wollten, sie würden sich unter einander weder Abbruch thun noch störend auf den Verkehr wirken, vorausgesetzt, daß sie es verständen, sich ihre Consumenten und Producenten heranzuziehen. Die Kraft ist da, es fehlt nur die Lehre der Nutzanwendung, und dies soll der Kaufmann gerade verstehen. Mit einem gewissen kaufmännischen Takt, sich sein Publikum nach einem Princip zu bilden, kann man viel erlangen. Dieses taktmäßige kaufmännische Benehmen habe ich an den Herrrn Manning und Förster so wie den andern beiden Engländern, die in Nicaragua leben, erkannt, es zeigt sich dies in den vielen Beziehungen zu einander so wie auch zum Publikum und zum Gouvernement. Der gute Einfluß, welchen diese Herren ganz im Stillen ausüben, wird anerkannt, man zeigt ihnen überall große Hochachtung und Verehrung und stellt sie öffentlich als Beispiel auf; obgleich man sonst die Engländer nicht liebt, so unterscheidet man hier sehr wohl die Person von der Sache, und erkennt diese kaufmännische Taktik, die Leute zur Arbeit heranzuziehen, an. Im Gegensatze von diesen Engländern, die natürlich in Einigkeit und Frieden mit einander leben, sind die im Staate lebenden Franzosen fortwährend in Krieg, Zank und Streit. Sie haben sich die größten Blößen gegeben und so mit Recht alle Achtung verloren. Dies trägt sich auf die Nationalität über, so daß in Granada Niemand mehr Vertrauen zu den Franzosen hat, und doch lassen sich einzelne Mitglieder des Gouvernements immer wieder von Neuem von den französischen Projectenmachern verführen und zu allerhand unnützen Dingen verleiten.*)

*) Im Jahre 1843 lernte ich den Gesandten von Nicaragua Don Francisco Castellon, welcher nach Paris geschickt worden war, um dem König Louis Philipp die Protection über den Frei-Staat Nicaragua Namens seines Gouvernements zu übertragen, in Brüssel kennen. Das Resultat seiner Mission ist bekannt, der Minister Guizot sagte dem Abgeordneten von Nicaragua im Auftrage Louis Philipp's, er möge nur wieder nach Hause gehen und dafür sorgen, daß sich sein Gouvernement erst als selbstständig constituire. Während meiner Anwesenheit in Leon im Juni 1847 sah ich D. F. Castellon und erhielt wiederholt die Versicherung, daß

Für fremde Kaufleute, Gewerbtreibende oder Cultivateure, die im Staate nur irgend Geſchäfte machen wollen, iſt das Weſentlichſte, mit wohlfeilem Kapital zu arbeiten. Der gewöhnliche Zinsfuß iſt nicht unter 24 % und wird willig von allen Producenten gezahlt. Bei voller Sicherheit kann man dieſen Zinsfuß erlangen; aber es folgt auch daraus, daß das Geld ſehr rar iſt und daher immer Kredit gegeben werden muß. Ueberall wie in Salvador und Guatemala iſt auch hier dasſelbe Verhältniß, man beſtellt die Arbeit und bezahlt ſie im voraus, oder man begnügt ſich mit dem ſogenannten Trok-Syſtem, wo man nur immer tauſcht, und ſo zu ſagen ſeine Waare gegen andere aufzubringen ſucht. Die Kaufleute haben alle auf dieſe Weiſe angefangen; die Geſchäfte ſind anfangs klein, der Kaufmann ſteigt mit ſeinen Conſumenten und wird ſchnell groß. Es ſind nicht immer die großen Handelsſtädte in Nord-Amerika oder in England, wo die Großhändler angefangen den Grund für ihr Kapital zu legen, es ſind oft die verſteckteſten Winkel der Erde, wo Vermögen gewonnen und Talent und kaufmänniſcher Sinn geweckt wird. Häufiger noch werden die Kaufleute ſelbſt Plantagen-Beſitzer, ſowie Herr Manning, Förſter, Bridge und Clandon jetzt alles reiche Leute, in Nicaragua, als der Handel ſich nicht lohnte, anfingen Baumwolle, Tabak, Indigo ꝛc. zu produciren; iſt die Sache erſt im Gange, augenblicklich finden ſich Nachahmer, und iſt die Bahn gebrochen, ſo überläßt man das Produciren Anderen; es giebt überall

---

man die Protection des Königs von Preußen gern annehmen würde, wenn der preußiſche Staat die Coloniſirung Nicaraguas und die Einleitung für die Canal-Verbindung unter gewiſſen Bedingungen übernehmen wollte. Die darauf bezügliche Correſpondenz deutet dieſe näher an. Die Grenzſtreitigkeiten mit Mosquitia, die Unſicherheit des Beſitzes von S. Juan kamen indeſſen ſpäter dazwiſchen, um meinen Gedanken in Bezug auf Nicaragua Worte zu geben, zumal da die traurigen Verhältniſſe im eigenen Vaterlande keinen Gedanken an eine äußere Verbindung aufkommen ließen. Nach den neuſten Nachrichten, die ich von Nicaragua erhalten habe, ſollte aufs Neue ein Abgeſandter von Nicaragua nach Paris gehen, um das franzöſiſche Gouvernement zu gewinnen. Die Sache iſt wichtiger als ſie ſcheint, wenn man die handelspolitiſche Lage des freien Staates Nicaragua beachtet und dabei ein wenig in die Zukunft blickt. Noch ſcheint es mir nicht zu ſpät, in Nicaragua Vortheile für unſere Coloniſten und für unſern Handel zu erhalten, die aber Nichts ſind, wenn wir ihnen nicht ſelbſt die Wichtigkeit geben, die ſie haben können.

viele Leute, die den Anfang ſcheuen, die gern etwas thun möchten, wenn ſie es nur anzufangen wüßten.

Was die Güte der Producte von Nicaragua betrifft, ſo wird allgemein angenommen, daß dieſe von keinem der anderen Staaten übertroffen wird.

Der Indigo, obgleich weniger cultivirt als in Salvador, iſt ganz vorzüglich, nur verſtehen es Wenige denſelben richtig zu behandeln.

Der Zucker iſt ausgezeichnet und nach Urtheilen von Sachverſtändigen hat der Saft, obgleich auf die allerroheſte Weiſe zu Zukker fabricirt, einen ſolchen Reichthum an Kryſtall, daß er von keinem andern in der Welt gekannten Zuckerſaft übertroffen wird. Bei Jinotepe, ein kleiner Ort 5 Leguas von Granada, giebt es Zuckerfelder, deren Anpflanzung ſich die älteſten Leute nicht erinnern können, und die noch heute daſſelbe ſchöne Zuckerrohr geben, was ſie vor 60—70 Jahren gegeben haben.*) Es iſt bekannt, daß durchſchnittlich in Central-Amerika die Zuckerfelder 25—30 Jahre tragen, ohne daß der Boden gedüngt wird; in Cuba, wo man jetzt alle Kräfte auf den Bau des Zuckerrohrs verwendet, muß das Land gedüngt werden und das Feld trägt nicht länger gutes Rohr als 9 — 10 Jahre.

Die Baumwolle wird in Central-Amerka wenig cultivirt, weil der Transport beſchwerlich iſt. Nicaragua hat aber begonnen, und zwar ſind es die kleinen Eigenthümer, welche ſich dieſer Cultur widmen. Die Baumwolle giebt an der Seite des ſtillen Oceans gewöhnlich 2 Ernten. Die ungereinigte Baumwolle wird mit 1 Pſtr. 2 Realen in Waaren bezahlt; 3 Ctr. ſolcher Baumwolle geben einen Ctr. gereinigte, welche ich am Einſchiffungsplatze mit 7 Pſtr. 4 Realen verkaufen ſah. Im Allgemeinen ſoll die Baumwolle von

*) Ueber die Cultur und die Fabrikation des Zuckers und Indigos in Nicaragua habe ich durch die Güte des Marquis de Varuel, welcher ſeit längerer Zeit in Granada lebt und ſich ausſchließlich der Agronomie gewidmet ſowie dieſe beiden wichtigen Culturen praktiſch betrieben hat, die werthvollſten Notizen erhalten, die ich an einer anderen Stelle wörtlich geben werde, weil ich annehmen darf, daß ſie von hohem Intereſſe für Coloniſten und junge Kaufleute ſein mögen.

Nicaragua der von Süd-Corolina am nächſten kommen; ſo viel ſteht feſt, daß ſie einen ziemlich guten Preis in England hat obgleich, ſie unter einem andern Namen im Handel vorkommt. Der Ertrag ſelbſt für den Cultivateur iſt ſehr precair, und hängt ganz von der Witterung während der Erntezeit ab.

Das Braſil- oder Nicaraguaholz iſt ein Haupt-Ausfuhrartikel geworden, der noch unendlich geſteigert werden könnte; auf den engliſchen Märkten kommt es auch unter dem Namen Nicaraguawood vor und iſt bekanntlich das werthvollſte Farbeholz. Th. Manning iſt der Erſte, welcher dieſes Holz-Geſchäft hier im Großen regulär betrieben hat. Derſelbe hatte vom Gouvernement auf gewiſſe Zeit ganze Diſtricte zur Benutzung für die Ausbeutung des Holzes zu ſehr billigen Preiſen erhalten. Natürlich mußte er vor Allem eine Verbindung dieſer Localitäten mit dem Hafen Realejo herſtellen. Die Anlage ſolcher Straßen war aber nur mit bedeutenden Koſten verknüpft, da die Entfernung vom Hafen bis zum Holzſchlag in der Nähe von Matagalpa doch wenigſtens 40—50 Leguas beträgt. Die Sache iſt ganz einfach ſo eingerichtet, daß man mit den Unternehmern unterhandelt, dieſe ſchlagen ſo viel Holz als ſie irgend Hände bekommen können; für eine geladene Karre von 20—25 Ctr. erhalten ſie an Ort und Stelle 6 Pſtr., ein anderer Unternehmer übernimmt den Transport, und führt von den ſo geladenen Karren ſo viel er kann nach Realejo für 10 Piaſter. Im Hafen koſtete im Juni 1847 die Tonne oder 20 Ctr. 32 Pſtr. 4 Real. oder der Ctr. 1 Pſtr. 5 Real. Es wird alſo dabei ſehr viel verdient. Außerdem iſt noch die Fracht nach Europa verhältnißmäßig wohlfeiler als für andere Ausfuhr-Artikel, weil die Schiffe kleine Quantitäten von dieſem Holze als ſogenanntes brocken Store d. h. zum Verpacken der anderen Collis einnehmen. Von Granada nach Juan koſten 100 Ctr. Braſilholz, etwa 1 Ladung für ein Bongo, 140 Pſtr., mithin 20 Ctr. 18 Pſtr. mehr als nach Realejo, weshalb es beinah unmöglich wird, dieſes Holz auf dem Wege über S. Juan auszuführen.

Mahagoni- und Cederholz wird in Bohlen zu 4″ Dicke von gewöhnlich 15—20″ Breite über Realejo noch Chili und Peru verſendet, wo es einen ſehr guten Preis hat. Es wird in Chi-

nandega die Vara mit 3—4 Real. verkauft; der Werth der beiden Holzarten iſt hier ganz gleich, der Transport von da nach Realejo koſtet p. Ctr. 9 Realen.

Der braune Zucker (Chancaco) wird ſehr viel von Realejo nach den oben erwähnten Ländern geſandt, die Verpackung geſchieht in Kiſten zu 2½ Ctr. (à 4 Arroben) = 10 Arroben, welche in Chinandega 2 Pſtr. 4 Realen koſten.

Der Reis wird gleichfalls ausgeführt und koſtet von der beſten Qualität der Ctr. 1 Pſtr. 2 Realen.

Die Felle koſten in Realejo das Stück 1 Pſtr. 2 Real. Dieſer Artikel wird gewöhnlich auch contractmäßig abgeliefert, man zahlt in den Haciendas für 100 Stück 6 Pſtr., eine Haut wiegt nur 17 bis 18 Pfd. bei ausgezeichneter Güte, die Ladung einer Karre von 100 Stück koſtet von Granada nach Realejo, 52 Leguas, 12 Pſtr., und ſo im Verhältniß weniger, alſo etwa 1 Real p. Stück.

Die Geſammt-Ausfuhr des Hafens von Realejo wäre nach obiger Berechnung nur 275,000 Pſtr., ich veranſchlage ſie höher; indeſſen wie hoch oder niedrig die Ausfuhr auch ſein mag, dieſelbe geſchieht einzig auf Rechnung des Hauſes Manning und Förſter; dieſes verſuchte natürlich auch in ſeinem Intereſſe den ganzen Handel möglichſt nach der Küſte des ſtillen Oceans zu ziehen, weil ihm die bequemer war als die Ausfuhr über S. Juan; dies glückte auch um ſo eher, als der Transport nach dem letztern Hafen zu koſtſpielig iſt. Bei meiner Anweſenheit fand ich daſelbſt 2 Schiffe, eine amerikaniſche Bark von 200 Tonnen, Albert Henry, Capitain Hallert aus Boſton, und ein franzöſiſches Schiff von 220 Tonnen, Odilie von Bordeaux, Capitain Congaie, welche beide Holz, Baumwolle, Felle, etwas Indigo ꝛc. für ihre eigene Rechnung einnahmen. Der Hafen ſelbſt iſt ganz vorzüglich, nach der See zu wird derſelbe durch 2 Inſeln, Cardon und Cascaron, geſchützt. Die Schiffe liegen etwa 2 engliſche Meilen von denſelben im Fluſſe völlig geſichert; zwei alte zerfallene Forts haben früher zur Vertheidigung des Fluſſes gedient. Noch vor wenigen Jahren wurde ein franzöſiſches Kriegsfahrzeug vollſtändig in dieſem Hafen reparirt, wozu ſich überall die beſte Gelegenheit an den Ufern des Fluſſes bietet. Kleinere Schiffe gehen den Fluß weiter hinauf, jedoch nur

die großen Ausladeboote, welche etwa 10—20 Tonnen Laſt tragen, gehen bis zur Ausladeſtelle bei Realejo. Die Entfernung iſt etwa 7 engl. Meilen von dem Eingange. Der kleine Ort Realejo hat eine Douane, einen Capitain du Port mit mehreren Douanen-Beamten, einen Commandanten und eine Gemeinde von etwa 1000—1500 Einwohnern nebſt Kirche und Geiſtlichkeit. Die Einwohner ſind meiſtens Handwerker und Arbeiter, die ihre Beſchäftigung durch den Verkehr des Hafens finden, und einige Plantagen-Beſitzer und Gärtner. Die im Orte befindlichen Ruinen von einer Kirche und einigen andern Gebäuden beweiſen, daß derſelbe früher ein größere Bedeutung gehabt hat. Jedenfalls iſt die Lage des Platzes nicht beſonders gewählt, denn als Handelsplatz liegt er zu entfernt und als Agriculturplatz der Küſte zu nahe, die hier flach iſt. Die Ufer des Fluſſes ſind niedrig, durchweg mit Mangrove bewachſen, ſo daß ſich die ganze Strecke von der Küſte bis Realejo nicht zur Cultur oder Anbau eines Platzes eignen würde. Dagegen würden die Inſeln Cardon, Cascaron und die Halbinſel Aſaradores, welche etwa 20 bis 30′ über der Meeresfläche erhaben ſind und feſten Boden haben, ſich vorzüglich zu einer Hafenſtadt eigenen. Die Ebbe und Fluth macht ſich hier ſchon bedeutend bemerkbar, das Waſſer ſteigt und fällt um zehn Fuß, der Eingang in den Hafen bei niedrigem Waſſerſtand iſt 9 bis 10 Faden und nimmt bis zum Ankerplatz allmählig bis zu 3 Faden ab. In nicht geringer Entfernung von der Stadt Realejo iſt das Land vorzüglich zur Cultur geeignet und der Weg von dieſem Hafen bis nach Chinandega, eine Entfernung von ungefähr 4 Leguas, iſt überall angebaut. Die Straße ſelbſt iſt ganz eben und wird deshalb auch durchweg als Fahrſtraße benutzt. Der Fluß Realejo iſt nur auf einige Stunden mit großen Booten ſchiffbar, er entſpringt auf einem Nebenzweige der Cordilleren, welcher ſich zwiſchen der Conchagua-Bai und dem See von Managua wie ein Damm gebildet hat. Die Verbindung mit Realejo iſt von allen Seiten ſehr leicht hergeſtellt, und da dieſer Hafen von allen centralamerikaniſchen Häfen ganz unbeſtreitbar der wichtigſte am ſtillen Ocean iſt, ſo wird man denſelben bei einer Verbindung der beiden Meere gewiß zu benutzen wiſſen. Schon jetzt aber könnte man den Handel der Weſt-Küſte von hieraus mit dem Hafen San Juan am

atlantiſchen Meere durch eine gute Landſtraße und verbeſſerte Transportmittel ſowie durch Dampfſchifffahrt auf dem Nicaragua-See und dem S. Juan-Fluß befördern.

Die Stadt Granada iſt der Mittelpunkt für den innern und äußern Verkehr des Staates Nicaragua, von welchem aus man entweder nach dem atlantiſchen oder ſtillen Ocean die Güter verſendet; bis jetzt war der Transport nach Realejo mittelſt Landverbindung billiger herzuſtellen als der nach dem atlantiſchen Ocean. Ich habe früher bemerkt, daß die Landverbindung von San Salvador nach Nicaragua durch die Conchagua-Bai unterbrochen wird, und die Art des Transportes, deſſen man ſich bedient, erwähnt. Wenn man nun in den erbärmlichen Bongos die Conchagua-Bai überſchritten hat, ſo tritt man in den kleinen Fluß Palomino und landet gleich darauf an einem Stationsplatz für die Douane, Tempisque. Man findet hier gewöhnlich Reiſe- und Packthiere aus dem fünf Stunden entfernt liegenden Orte El Viejo, ſo daß man ſeine Reiſe bis dahin und bis Chinandega, was eine Stunde weiter von El Viejo liegt, fortſetzen kann. Wie bereits erwähnt worden, ſo geſchieht der Transport der Güter nicht auf dieſem Wege, vielmehr auf dem Meere von Port La Union bis Realejo. Die Transportkoſten von Realejo nach Chinandega ſind ſehr gering, die Entfernung nur 4 Leguas und der Weg eben und gewöhnlich als Fahrſtraße ſehr gut Von Chinandega nach Granada iſt der Weg gleichfalls eben und wird überall als Fahrſtraße benutzt, indeſſen zieht jeder Reiſende vor, die Tour zu Pferde zu machen, weil nirgends bequeme Wagen oder andere Transportmittel vorgefunden werden als die mit Ochſen beſpannten zweirädigren Karren; die nachfolgenden Stationsorte waren mir vorgeſchrieben:

1. Tag, von Chinandega auf einer völligen Ebene über die Ortſchaften Chichagalpa und Poſeltega nach Leon 12 Leg. Dieſer Weg läuft in einer Entfernung von 4 bis 5 Leguas mit dem ſtillen Ocean parallel, an der entgegengeſetzten Seite der Straße läuft in gleicher Entfernung ein Gebirgszug, welcher ſich durch die Vulkane El Viejo, Telica und Momotombido ſehr markirt; die Ebene erſtreckt ſich kaum bemerkbar ſteigend bis

zum Fuß dieſer kegelförmig aufſteigenden iſolirten Gebirge und wird durch nichts unterbrochen, als durch eine kleine Anhöhe, bei welcher die Stadt Leon liegt; der kleine Fluß Tamarinta durchſchneidet die Ebene hier, und ein kleiner Nebenfluß deſſelben geht bei Leon vorbei. Leon iſt etwa 7 Leguas vom See gleiches Namens, richtiger aber Managua-See entfernt; dicht an demſelben, wo das alte Leon früher geſtanden hat, liegt der kleine Ort Mombido.

2. Tag. Wenn man den kleinen Terrainabſchnitt über den Fluß bei Leon paſſirt iſt, ſo führt die Straße, ſich mehr dem See von Managua nähernd, auf einer ähnlichen Ebene, über Pueblo-Nueva nach Nacarote 12 Leg.
Die ganze Ebene zwiſchen dieſem See und dem ſtillen Ocean hat für das Auge wenig Unterbrechungen, nur einige unbedeutende Hügel nach der Meeresſeite zu gewahrt man, Vertiefungen auf der Straße aber paſſirt man weniger. Die ganze Breite derſelben in gerader Linie bis zum ſtillen Ocean wird kaum 6 Leguas betragen. Betrachtet man die Ufer des Managua-Sees genau, ſo kann man dieſelben etwa 50 bis 60 Fuß über demſelben annehmen, ſonach ergäbe ſich ein ziemlich gleichmäßiger Fall des Terrains von ungefähr 200 Fuß bis zum Waſſerſpiegel des ſtillen Oceans, denn der Managua-See iſt nach der Vermeſſung des Herrn Baily 132 Fuß über dem Spiegel des ſtillen Oceans erhaben.

3. Tag. Die Straße von Nacarote, welche ſich ſehr nahe am Managua-See hinzieht und über Matiares nach der Stadt Managua geht, paſſirt jetzt ein mehr durchſchnittenes Terrain, indem ſie dem Fuß des Gebirges folgt und ziemlich ſteil in die Ebene von Managua fällt, welche Stadt an dem erwähnten See gleiches Namens in einer eben ſo ſchönen als fruchtbaren Ebene wie Leon liegt. 10 „

4. Tag. Man paſſirt abermals eine ſchöne Ebene, über

Nindiri und von hier am Fuße des Vulkans gleiches Namens erhebt ſich die Straße bis Maſſaya, von wo ſie dann allmählig abfällt und bei Granada vom weſtlichen Ende des Nicaragua-Sees gelegen, endet. 14 Leg.

48 Leg.

Dieſe Strecke wird bei gutem Wege mit Fuhrwerk in 8 bis 10 Tagen, bei ſchlechtem Wetter oder in der Regenzeit in 14 Tagen zurückgelegt. Fünf und zwanzig Centner koſten 12 Pſtr.; wonach die Arrobe oder 25 Pfd. nur einen Real Transportkoſten betragen.

Die zweite Straße nach dem atlantiſchen Ocean iſt eine Waſſerverbindung, welche bis jetzt ſehr ſchlechte Transportmittel beſitzt; die ſogenannten Bongos, welche in Granada geladen werden, können eine Laſt von 8 bis 10 Tonnen oder 80 bis 100 Zuronen Indigo zur Hinfahrt einnehmen. Als Rückfracht nehmen dieſelben Fahrzeuge jedoch nicht mehr als 5 bis 6 Tonnen Laſt. Es würde demnach ein Bongo bei voller Ladung hin und zurück etwa 16 Tonnen transportiren. Die Felle und der Indigo werden ihres Raumes wegen nicht nach Gewicht, ſondern nach Cubikfußen berechnet, ſo daß ſelten für eine volle Ladung wie oben angegeben mehr als 12 Tonnen Fracht für die Hin- und Rückfahrt berechnet werden können. Man bezahlt für die Hin- und Rückreiſe 280 bis 290 Pſtr. für einen Bongo, alſo koſtet 1 Tonne oder 8 Zuronen ungefähr 25 Pſtr. oder 1 Arrobe 2½ Realen Transport. Die Commiſſion und Bodegage beträgt pro Arrobe 1¼ Real. Die Hinfahrt könnte füglich in 3 bis 4 Tagen bewerkſtelligt werden, denn die Entfernung von Granada bis zum Ausfluß des S. Juan-Fluſſes bei dem Fort D. Carlos iſt in gerader Linie auf dem See 28, die des genannten Forts bis nach S. Juan, dem Fluß folgend, dagegen nur 26½, die ganze Diſtance alſo 54½ Leguas. Berechnet man dabei den Wind, der ſelten ungünſtig iſt, und die Schnelle des Stroms im Fluſſe, ſo würde man mit einigermaaßen gut eingerichteten Segelbooten die erwähnte Zeit nicht überſchreiten. Zur Rückfahrt würde man verhältnißmäßig den doppelten Zeitaufwand gebrauchen, weil die ſogenannten Rapids, Strudel und ſtarke reißende Strömungen ſchwierig bei der Auffahrt zu paſſiren ſind. Nach der

gegenwärtigen Einrichtung des Transportes; der Mangelhaftigkeit der Fahrzeuge und der Ungeschicklichkeit der Führer dauert die Fahrt bis S. Juan gewöhnlich 8 Tage und die Rückfahrt wenigstens 14 Tage, weil die Boote sich immer längs der Ufer des Sees halten, statt in möglichst gerader Richtung zu segeln. Ich übergehe hier, die Unbequemlichkeiten aufzuzählen, welche ich bei der Reise von Granada nach S. Juan zu erdulden hatte. Der Willkührlichkeit des Patrons und seiner Ruderknechte ausgesetzt, muß man sich gänzlich in sein Schicksal ergeben und sich nur damit begnügen, daß die Leute wegen ihrer ungeheuern Faulheit und Furchtsamkeit sich selbst nicht in Gefahr begeben und nur ganz kleine Stationen den Tag machen, wobei sie bei jeder Mahlzeit, morgens, mittags und abends, länger als eine Stunde irgendwo am Lande anlegen. Zuweilen wird diese Zeit noch dadurch verlängert, daß die Bootsleute, statt auf dem Wasser zu fahren, am Lande jagen. Bei einem Gewitter oder Regenschauer bleiben sie auch lieber am Lande, werden sie aber auf dem Wasser durch Gewitter und Sturm überrascht, so beten sie, indem sie den Hut und den um den Hals hängenden Rosenkranz, wörtlich die einzigen Gegenstände, welche sie an ihrem ganz nackten Körper tragen, abnehmen. Es ist bei der jetzigen Art der Transportmittel beinah unmöglich, daß irgend ein Verkehr für Passagiere von S. Juan nach Granada und vice versa stattfinden kann, und dennoch rechnet man den Verkehr der Passagiere auf dieser Tour nicht unter 200 im Jahre. Abgesehen von andern unbeschreiblichen Dingen würde die beschwerlichste Gebirgsreise zu Mauleseln für Damen viel angenehmer und weniger beschwerlich, obgleich anfangs gefährlicher erscheinen, als eine solche Wasserfahrt.

Vergleicht man die Transportkosten auf der Handelsstraße von Guatemala nach dem Hafen St. Tomas mit denen von Granada nach S. Juan, so stellt sich folgender Unterschied heraus: Von Guatemala nach St. Tomas kostete 1 Arrobe incl. Bodegage, Peage und Kommission (90 Leguas) 1 Pstr. 5½ Real., von Granada nach S. Juan (54 Leguas) kostet diese incl. Kommission und Bodegage 4¼ Realen, also ein Unterschied von 1 Pstr. 1¼ Real. pr. Arrobe, dies macht für 1 Tonne zu 2000 Pfd. oder für 40 Kubikfuß einen

Unterſchied von 92½ Pfſtr.*). Die Fracht von St. Tomas nach England iſt gleich mit der von S. Juan und wird gewöhnlich mit L. St. 3. 10 Schill. pro Tonne oder 40 Kbfß. berechnet. Es koſten von Guatemala nach England 8 Zurr. Cochenille gleich 48 Arroben:

1) Transport zu Lande von Guatemala nach dem Hafen 81 Pfſtr.
2) Dieſelben vom Hafen bis England (L St. 3 10 S.) 17½ „
mithin Transport und Fracht 1 Tonne 98½ Pfſtr.

Von Granada nach S. Juan Transportkoſten auf Booten, 8 Zurr. p. Arr. 4 R. 25 Pfſtr. 4 R.
dieſelben vom Hafen bis England 17 „ 4 „
mithin nur: 43 Pfſtr.

Dieſer Unterſchied im Transport iſt ſo auffallend, daß es dem Kaufmann klar wird, daß auch ſelbſt bei etwaiger Verbeſſerung der Transportmittel zwiſchen Guatemala und St. Tomas nicht an eine Ausfuhr von Holz, Zucker, Kaffee, Taback und Baumwolle zu denken ſein dürfte, weil nur Cochenille und Indigo, ſo wie Vanille und andere werthvolle Artikel die Transportkoſten tragen können; obige Producte verdienen nur dann den Transport von St. Tomas nach Europa, wenn ſie nahe an der Küſte gewonnen werden. Wohl aber kann die Ausfuhr derſelben bei S. Juan ſtattfinden.

Durch die Einführung einiger Dampfboote würden aber die Transportkoſten von Granada nach S. Juan noch um ein Bedeutendes verringert werden, wodurch der Verkehr ſchon jetzt um das Doppelte und Dreifache ſteigen würde. Nach Collis berechnet, erſehen wir aus obenſtehender Einfuhr

von 1846: 4235 Collis, à 200 Pfd durchſchn. 423½ Tonnen,
die Ausfuhr von 986 „
mithin einen Verkehr von S. Juan nach Granada und vice versa von 1409½ „

Vergleicht man die Transportkoſten von Granada nach S. Juan mit

*) Ungefähr 8 Zurronen Indigo nehmen 40 Cubikfuß ein, werden demnach einer Tonne Ladung auf Schiffen gleich gerechnet. Die Felle werden bekanntlich auch nach dem Raum, den ſie einnehmen, berechnet, in Nicaragua kommen 100 Stück der Ladung von einer Tonne gleich, dieſe wiegen circa 1600 ℔.

denen vom Innern des Landes nach Realejo, so stellen sich folgende Zahlen heraus: Die Distance von Granada nach Realejo ist 52 Leguas, man kann diese Entfernung als die weiteste betrachten, alle anderen Oerter, mit welchen Realejo durch Fahrstraßen in Verbindung steht, sind näher gelegen. Leon, welches in stetem Verkehr mit Realejo steht, ist z. B. nur 16 Leguas entfernt. Auf die weiteste Distance, 50 Leguas, aber kosten 20 Centner 10 Pstr., dazu p. Arrobe 1 R. Bodegage für die Einfuhren, welche bei dem Ausfuhrartikel wegfällt; man kann also im Durchschnitt für die Ein- und Ausfuhr nur ½ Real. Bodegage berechnen; 80 Arroben kosten also 15 Pstr.

Die Fracht nach Europa beträgt per Tonne höchstens

L. St. 5 10 S. 27 „ 4 R.

demnach kosten die durch den stillen Ocean ein- und ausgeführten Güter per Tonne 42 Pstr. 4 R.

Der Unterschied des Transportes mittelst des atlantischen oder stillen Oceans ist L. St. 2 per Tonne; der Vorzug jedoch, welchen der Hafen S. Juan, als an der atlantischen Küste gelegen, vor denen an der Seite des stillen Oceans hat, geht gänzlich dadurch verloren, daß der Transport aus dem Innern zu theuer ist, denn nach vorstehender Berechnung würden die Transportkosten, wenn man Granada als Centralpunkt annimmt, nach Europa über beide Häfen gleich sein. Die Aufgabe wäre nun, den Transport von Granada nach S. Juan auf ⅓ zu verringern; alsdann würden sämmtliche Aus- und Einfuhren den Weg der atlantischen Seite vorziehen, denn nicht nur allein, daß der Transport billiger zu stehen kommen würde, sondern der Versender der Waaren würde auch Zeit und für drei Monate die Interessen seines Kapitals ersparen. Die Assecurance würde gleichfalls sehr vermindert werden. Die Hinfrachten würden aber ganz besonders durch eine geregelte Auswanderung lohnend werden, und in dem Falle, daß eine schnelle und wohlfeile Zwischenverbindung der beiden Meere erst stattfände, würden die beiden Plätze S. Juan und Realejo Märkte werden, auf welchen sich ein schneller Umsatz der europäischen Manufacturen ganz von selbst bald einfinden würde.

Die durch den Fluß S. Juan nach Granada verschifften Gü-

ter betrugen über 1409½ Tonnen jährlich, à 25 Piaſter, macht an Transportkoſten 35,225 Pſtr., wobei einige Hundert Menſchen und 30 bis 40 Bongos beſchäftigt werden. Der Transport iſt unſicher und langſam, die Waaren ſind nicht genug vor Näſſe geſchützt, der Paſſagier-Verkehr beinah unmöglich, Vieh, ein ſo wichtiger Artikel für die Küſte, kann gar nicht transportirt werden, kurz der ganze miſerable Verkehr beſchränkt ſich auf die allernothwendigſten Gegenſtände von Granada und der Stadt Nicaragua nach S. Juan. Wie erwähnt, iſt der Transport eine dürftige Küſtenfahrt längs des großen Sees, man berührt kaum einige Inſeln und niemals bewohnte Oerter. Ein Verkehr zwiſchen den beiden Ufern des Sees findet bis jetzt noch nicht ſtatt; ſo kommt es denn, daß die Südſeite des Sees Mangel an dem hat, was die nördliche Seite im Ueberfluß beſitzt, und umgekehrt. Bei nur einiger Verbeſſerung der Transportmittel, durch die Herſtellung einer regelmäßigen Dampfſchifffahrt, die ganz im Kleinen beginnen könnte, würden aber unendliche Vortheile erzielt werden, die aufzuzählen ganz unmöglich iſt; die Behauptung aber, daß ſich der innere und äußere Verkehr augenblicklich vervielfältigen müſſe und mit jedem Jahre ungeheuer zunehmen werde, wird demjenigen begreiflich erſcheinen, der die ungeheuern Hülfsquellen des Landes kennt und das allgemeine, ſich immer mehr zeigende Bedürfniß für den Verbrauch europäiſcher Manufacturen richtig zu würdigen verſteht. Aber ſchon in dieſem Jahre hat der Hafen S. Juan eine ungeheure Vergrößerung der Ausfuhren gehabt, weil der Kaffee von Coſta Rica und die dafür eingeführten Manufacturen in demſelben verladen worden ſind; nimmt man den Werth von 150,000 Ctr. Kaffee auf 7 Pſtr. am Ladungsplatze an, ſo erhält man über 1 Mill. Mehr-Ausfuhr und eben ſo viel Einfuhr für Coſta Rica im Jahre 1848, welche durch einen Nebenfluß des S. Juan-Fluſſes, den Sarapiqui-Fluß, befördert werden.

Der Geſammt-Verkehr von S. Juan wäre demnach ſchon jetzt auf 2,371,000 Pſtr. anzunehmen, und ſtünde ſonach dem von St. Tomas nur wenig nach.

Eine andere Straße von Granada führt nach Segovia, und zwar paſſirt man den

1. Tag die hohe Ebene von Granada nach dem Panaloya-Fluß bei Tepitapa 10 Leg.
2. Tag, über die steinerne Brücke des Flusses aufsteigend nach einer kleinen Hacienda 12 „
3. Tag, auf verschiedenen Bergrücken und Sätteln, einige Terrain-Abschnitte passirend, nach der kleinen Stadt Chocogos 13 „
4. Tag, theilweise auf terrassenartigen Abschnitten steigend, nach Matagalpa 10 „

45 Leg.

Endlich führt noch eine Straße von Granada längs der Küste des stillen Oceans über die Städte Nicaragua, Guanacaste, Bagases und Esparra nach San José, der Hauptstadt von Costa Rica. Man passirt in der Nähe von Nicaragua auf dieser Straße die schmale Stelle der Landenge von Papagayo, wo der Durchschnitt für den projectirten Canal aus dem Nicaragua-See nach dem stillen Ocean bei dem Hafen S. Juan del Sur beabsichtigt wird. Beide Straßen sind nur für Maulthiere oder Pferde zugänglich, welche letzteren überall in Central-Amerika eben so sicher sind wie die erstern. Die Reisenden bedienen sich häufig der Pferde zum Reiten, dagegen für Lasten werden nur Maulthiere gebraucht. Diese beiden Straßen werden nur für den innern Verkehr benutzt, der Transport ist daher verhältnißmäßig auch noch viel theurer. Auch der Indianer bedient man sich zuweilen zum Lastentragen. Die Transportmittel, also Zugvieh und Maulthiere, so wie Wagen, sind sehr billig. In Leon und Granada kauft man das Paar Zugochsen mit 12 Pstr, eine gute zweiräderige Karre nebst den beiden Jochen kostet 8 Pstr., gewöhnlich fährt man mit 4 Ochsen; ein solches Fuhrwerk würde demnach nicht über 36 Pstr. kosten. An der ganzen Karre ist nicht ein Stück Eisen, und man hält dies für einen Vorzug, weil bei schlechten Wegen sowohl wie bei starker Hitze unbeschlagene Räder besser sein sollen. Die Räder sind aus einem Stück von einem Baumstamm 3′ im Durchmesser 4 — 6″ dick geschnitten; das Holz, Guanacaste, ist sehr hart. Die Achsen von Hinesperi brechen selten. Alle Reparaturen sind leicht herzustellen, ein jeder Fuhrmann versteht dieselben auf der Stelle zu machen.

Maulthiere koſten von 20 zu 30 Pſtr., gute Pferde 50, und Maulthiere zum Reiten 80 bis 100 Pſtr.

Die Geſammt-Bevölkerung von Nicaragua wird auf 363,000 Seelen angenommen. Allem Anſchein nach iſt dieſelbe im Steigen. Vergleicht man dieſe Zahl mit der Summe des allgemeinen Handels-Verkehrs im Jahre 1846, ſo erhält man eine Theilnahme am Verkehr von 1 Pſtr. 6½ Real. pro Kopf. Die ganze Bevölkerung iſt in 5 Departements und 16 Diſtricte vertheilt:

| Provinz. | Einwohner. | Hauptſtädte. | Agricultur und Manufactur. |
|---|---|---|---|
| Oriental 5 Diſtricte. | 105000 | Granada 15000 E. | Indigo, Baumwolle, Cacao, Zukker, Holz, Matten, Hüte und Decken. |
| Meridional 5 Diſtr. | 72000 | Nicaragua 12000 E. | Braſil. Holz, Tabake, Gold- und Silber-Manufacturen. |
| Setentrional 1 Diſtr. | 35000 | Matagalpa 9000 E. | Viehzucht, Weizen, Kaffee, Gold, Silber und Kupfer. |
| Segovia 1 Diſtr. | 25000 | Somote 6000 E. | Desgleichen. |
| Occidental 4 Diſtr. | 126000 | Leon 35000 E. | Braſil. Holz, Indigo, Baumwolle, Cacao, Zucker, Kaffee*). |
| | 363000 | | |

*) Die Bevölkerung des Staates von Nicaragua iſt im Vergleich der übrigen Staaten am meiſten gemiſcht, die weiße Race fehlt beinah ganz; dahingegen beträgt die Miſchung des weißen und indianiſchen Stammes (Ladinos) ⅗, die der Indianer ⅓ und die der Mulatten und Schwarzen ⅙ der ganzen Bevölkerung. In den Staaten Guatemala, Honduras und San Salvador giebt es wenig Mulatten, d. h. eine eigentliche Miſchung von weißem und ſchwarzem Blute, wohl aber eine an der Küſte von Honduras lebende reine ſchwarze Race; im Allgemeinen kann man für dieſe Staaten annehmen, daß die Bevölkerung aus ⅙ weißer Abkunft, ⅔ Indianern und ⅙ Ladinos beſteht.

Ueber das Land ſpricht ſich der engl. Ingineur J. Bailly, welcher 3 Jahre dieſen Staat in allen Richtungen bereiſt hat, wie folgt aus: „Ueber das Klima und die Vorzüge der Production kann ich hier nur wiederholen, was vielſeitig von nationalen Schriftſtellern und fremden Reiſenden geſagt worden iſt, daß Nicaragua das Paradies von Amerika genannt zu werden verdient. (Sobre-mombre de Paraiso de Mahoma ó Eden de la America).

Memoria Historica sobre el Canal de Nicaragua. Guatemala 1845.

Die Straße an der Küste des stillen Oceans, welche am westlichen Departement beginnt, hat die meisten bevölkerten Städte: El Viejo 23,000, Chinandega 10 bis 12,000, Leon 35,000, Managua 16,000, Masaya 15,000, Jinotepe 5000 und endlich Granada, zum Ost-Departement gehörig, 15,000 Einwohner. Die Stadt Nicaragua zählt dagegen nur 12,000. Die nördlichen Departements von Segovia sind weniger bevölkert, am wenigsten ist es die Provinz Chontales. Die Oerter Ginotega, Sacayo, Somote grande, Stely haben etwa jeder 6 bis 7000, dagegen Matagalpa 9,000 und die Flecken Socatoly und Molonis jeder etwa 3 bis 4000 Einwohner. Acoyapa, zu Chontales gehörig, hat nur 3000 Einwohner.

Der Ackerbau wird im Staate Nicaragua wie in den übrigen meist von den Indianern betrieben; die großen Besitzungen sind in den Händen der sogenannten Ricazos, welche als Privatleute oder als Beamte in den Städten leben, und ihre Haciendas einem Majordomus überlassen. Sie treiben meistens nur Viehzucht und haben von ihren ungeheuren Viehheerden kaum 5 % Gewinnst. Wie bereits erwähnt worden, wird viel Vieh nach Salvador und Guatemala exportirt. So besitzt denn dieser herrliche Staat alle nur denkbaren Hülfsquellen bei guten Straßen, wenn auch noch sehr mangelhaften Transportmitteln. Bei allen diesen Vorzügen ist die Agricultur-Industrie noch sehr wenig, die Gewerbs-Industrie fast noch gar nicht ausgebildet. Nur wenige Artikel hat Nicaragua mit San Salvador gemein, wie die Fabrication der Hüte, Matten, Flechtwerke und hübsches Schnitzwerk in Kokusnüssen, Schaalen, Holz und Caimanszähnen. Wollne oder baumwollne Stoffe fabricirt man noch nicht. Eine Fabrik für grobe baumwollne Zeuge, wäre auch hier, wo das Material und die Arbeit wohlfeil sind, ein Mittel, schnell Vermögen zu gewinnen. Einige sehr gute Goldsachen, die sogenannten Panamaketten, und Blumen-Ohrgehänge vom reinsten Golde, werden mit Geschmack gefertigt. Außer den allergewöhnlichsten Gewerben der Haus-Industrie fehlt es hier noch mehr als anderswo in Central-Amerika an einem tüchtigen Gewerbestand. Hunderte von nützlichen Handwerkern würden sich leicht in den großen Städten vertheilen lassen, und zwar vorzugsweise solche Professionisten, wie ich bei Guatemala erwähnt habe. Die Arbeit der

Handwerker wird sehr verschieden bezahlt, von 6 Realen zu 1 Pstr. täglich; in großen Städten, wo an Arbeitern einer gewisse Klasse, z. B. Schuhmacher, Schneider, Maurer ꝛc., Ueberfluß ist, werden die Preise zuweilen durch die Concurrenz noch mehr heruntergesetzt. Europäer würden nicht unter 1½ bis 2 Pstr. verdienen, wenn sie ein gesuchtes Gewerbe verstehen. Eingeborne Handarbeiter, welche sich zu einer Arbeit außerhalb auf mehrere Monate oder ein Jahr vermiethen und getrennt von ihren Familien leben müssen, erhalten bei schwerer Arbeit des Monats bis zu 7 Pstr., gewöhnliche Feldarbeiter aber 1½ Real Tagelohn oder auch 1 Pstr. pro Woche, wie in San Salvador, dabei die übliche Beköstigung, Mais und Frijolen. In der Nähe der großen Städte, wo sich die Bevölkerung zusammendrängt, fehlt es nicht an Händen, wohl aber öfter an Arbeit; darum ist die Faulheit eine Gewohnheit geworden, die als das größte Uebel der Bevölkerung der Städte sichtbar ist, was noch mehr durch andere Gebräuche und durch ein ungemein billiges Leben hervorgerufen wird. Die Kirchenfeiertage, die Feste und das Vergnügen des Hahnenkampfes, endlich die Cigarette und Hängematte sind vorläufig noch unvertilgbare Leidenschaften. Man kann annehmen, daß nur der zwölfte Theil der arbeitsfähigen Leute eine reguläre Beschäftigung hat, alle andern sind Bummler; und dennoch sieht man die Felder in Nicaragua überall gut bestellt und umzäunt. Man begnügt sich jedoch bei der Cultur des Mais mit einer Ernte, obgleich man deren drei im Jahre haben könnte, und erhält nicht selten 500 für 1 Korn Aussaat. Die Preise würden durch solche häufige Ernten nur noch mehr herunter kommen und dies selbst kein Vortheil sein, da doch an Absatz nach Außen nicht zu denken und der innere Verkehr nur gering ist, weil Jeder so viel Korn baut, als er braucht. Der Pflug ist überall sichtbar, die Bearbeitung des Bodens ist leicht, eine Düngung findet noch nirgends statt. Daher findet man auch die schönen Ebenen an der Westküste längs der großen Straße wohl bebaut, fast in einem überraschenden Culturzustande, der einen günstigen Eindruck macht. In der That nach europäischen Begriffen gewohnt, die Arbeit nach dem Erfolg zu tariren, begreift man nicht, wie mit so ungeheuer wenig und schlechter Arbeit ein so günstiges Resultat zu

erzielen ist. Auf gleiche Weise begreifen die Eingebornen noch nicht, warum man lange und anhaltend arbeiten soll, da man doch auch mit wenig Mühe etwas erreichen kann. Die Faulheit wird erklärlich, weil sich nur zu häufig das Mehrarbeiten nicht belohnt; es fehlen noch die richtigen Begriffe für das Schaffen der Reichthümer, man will sie finden, und glaubt im Bummeln auf Goldminen und Schätze zu stoßen. Ferner sind alle Lebensbedürfnisse zu billig, selbst die allerärmste Klasse hat Ueberfluß an den nothwendigsten Bedürfnissen, d. h. Mais, Plantano, allen Arten von Früchten und Gemüse, Ananas, Reis, Frijolen, Hühnern, Eiern und Wild. Es kostet oft nur eine Promenade, daß sich der Arme so viel Cacao suchen kann, womit er seine sonstigen Bedürfnisse einzukaufen im Stande ist. Bettler sieht man nirgends unter der Bevölkerung, selbst der ganz oder halb nackte Indianer lebt eben so glücklich und sorgenfrei mit seiner Familie wie der reiche spanische Kreole, man sieht diese Klasse eben so selbstständig, wie die civilisirten Bewohner der Städte und mit einer gewissen Würde auftreten, welche angenehm berührt; der in großen Städten lebende Ladino und Indianer hat den Begriff der Freiheit von den Spaniern gelernt, er liebt diese Freiheit und läßt sich ungern benutzen, ohne einen sichtbaren Vortheil davon zu haben. Dieser Begriff wird sich so leicht nicht verlieren. Während in Nord-Amerika, ungeachtet des Sclaventhums, die Arbeit das einzige Mittel zur Erlangung der Ehre, Ansehen und Reichthum ist, und als mächtigster Hebel auf die Menschen wirkt, so versteht man in Central-Amerika, wo kein Sclaventhum herrscht, unter Freiheit Nichtsthun. Es ist ein moralisches Uebel geworden, welches seinen Grund gewiß nur darin hat, daß die geringen Bedürfnisse zu leicht zu beschaffen sind.

Die vorzüglichsten Nahrungsmittel sind fast überall zu nachstehenden Preisen zu haben.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 1 Arrobe (25 Pfd.) frisches Rindfleisch | | 3 | bis | 3½ | Realen |
| 1 „ getrocknetes „ | | 2 | „ | 3 | „ |
| 1 „ Frijolen, kleine schwarze Bohnen, | | 2 | „ | 3 | „ |
| 1 „ Reis | | 3 | „ | 3½ | „ |
| 1 Fanega Mais, 260 Pfd. | | 6 | „ | 8 | „ |

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 1 Arrobe brauner Zucker | 3 | bis | 4 | Realen |
| 1 „ Kaffee | 12 | „ | 16 | „ |
| 1 Medio (7½ Pfd.) Cacao | 10 | „ | 12 | „ |
| 1 Cargo (8 bis 10 Arroben) Platanos | 2 | „ | 2½ | „ |
| 1 Kuh kostet | 5 | „ | 6 | Piaster. |

Alle Gemüse sind im Verhältniß eben so billig. Wild ist überall im Ueberfluß, man kann fast zu allen Zeiten die verschiedensten Gattungen haben. Die Hirschhäute, welche unsern Rehhäuten sehr ähnlich sind, werden das Hundert zu 10 Piastern verkauft, daraus kann man leicht entnehmen, in welcher Masse diese Thiere vorhanden sind. Obgleich überall Cacao wächst, und jeder Indianer so viel baut oder sich in den Wäldern aufsucht, als er bedarf, so wird doch mehr verbraucht als gewonnen wird, es ist dieser Artikel daher noch ein Gegenstand der Einfuhr, der nicht unbedeutend ist. Der meiste Cacao kommt von Guayaquil und wird durch Realejo eingeführt. Es ist ganz gebräuchlich, daß die Landbewohner mit Cacao in der Stadt ihre kleinen Bedürfnisse kaufen, und so diese als Münze ausgeben.

Unter den angeführten Producten des Landes ist der Weizen in den Hochländern wohl zu beachten; die Schaafzucht gedeiht vorzüglich, wird aber nur wenig betrieben. Seidenbau hat auch in der Nähe von Leon begonnen. Ein Franzose, M. Pellerin, mit einigen Frauen, welche die Seidenzucht in Europa erlernt haben, hat sich in der Nähe von Leon niedergelassen und macht sehr gute Geschäfte. Die Kupfer- und Silber-Minen, welche Nicaragua hat, werden bis jetzt noch gar nicht benutzt, nur sehr wenig Silber- und Kupfererz, welches, wie man mir versicherte, einen ziemlichen Theil Gold enthält, wurde bisher von Segovia auf dem Wege durch Honduras ausgeführt und in Truxillo nach England verschifft. Ein Engländer, ein gewisser Capitain Moor, welcher seit mehreren Jahren nur ganz im Kleinen die Minen von Segovia bearbeitet hat, beabsichtigte im Novbr. 1847 eine Reise nach England, um Kapital für die Ausbeutung dieser reichen Minen im Großen zu schaffen. Ich traf mit demselben in Belize zusammen und erhielt von ihm schätzbare Notizen über das Innere von Mosquitia sowohl, wie von Nicaragua; Capitain Moor rühmte besonders die Reich-

haltigkeit der Kupferminen, die Leichtigkeit der Bearbeitung derſelben und die Vortheile der Waſſer-Verbindung durch den Wank-Fluß nach Cap Gracias a Dios. Es iſt kein Zweifel, daß die Minen in Segovia unter einer vernünftigen Leitung eine große Quelle des Reichthums für einzelne Unternehmer werden müſſen, welche Kapital genug haben, dieſelben richtig zu bearbeiten; aber das Land ſelbſt gewinnt wenig dabei. Unendlich mehr wird die Wohlfahrt der Bewohner von Nicaragua durch die Benutzung der anderen vielfältigen reichen Hülfsquellen des Landes gefördert und der Sinn für Arbeit und Verbrauch an europäiſchen Manufacturen geſteigert werden, wenn ſich erſt mehr Kapital auf den Boden verwendet und wenn die Regierung etwas mehr Stabilität erhält, wofür das Streben ſichtbar iſt; hoffen wir, daß der Staat von Nicaragua darin von Außen unterſtützt werde, daß deutſche Einwanderung daſelbſt Fuß faſſe, und durch ein deutſches Conſulat daſelbſt zu Einfluß gelange. Mit dieſem einfachen Mittel dürfte zunächſt viel gewonnen und ſicher in wenigen Jahren ein nicht unbedeutender neuer Abzugsweg für unſere Manufacturen geſchaffen werden.*)

---

*) Von den wenigen preußiſchen Anſiedlern in Nicaragua habe ich nur Herrn Gerkowsky aus Königsberg in Preußen kennen gelernt. Ich beſuchte denſelben auf ſeinem kleinen Etabliſſement bei Granada. Der Referendar Gerkowsky mit ſeiner Frau und Kind hatte ſich ein Stück Land gekauft, ſein Haus aufgebaut und war im Beginn, einen Kaffeetal einzurichten. Da es demſelben nicht an Energie und Ausdauer, noch weniger an körperlicher Kraft fehlt, ſelbſt Hand anzulegen, ſo zweifle ich nicht, daß es ihm gelingen wird, ſein Vorhaben durchzuführen. Was aber ſelbſt ein Einzelner leiſten kann, ſah ich bei einem Franzoſen, Mr. Paillereau, der gleichfalls nahe bei Granada einen Kaffeetal ſeit einigen Jahren angelegt hat. Ohne alle fremde Hülfe und kein anderes Kapital, als zwei geſunde Arme beſitzend, hatte derſelbe bereits 5000 tragende und 15,000 zweijährige Kaffeebäume, außerdem noch Land mit andern zum Unterhalt nöthigen Gewächſen beſtellt, ein Haus, etwas Vieh — kurz, was nöthig iſt, um die Zukunft ſeiner Familie zu ſichern. Der Ertrag eines Baumes iſt nicht unter 2 ℔ jährlich, und der Abſatz für 6 Pſtr. pro Centner in Granada ganz ſicher; es wird auch Vorſchuß auf die Ernte gegeben.

## 4. Costa Rica.

Diese Republik ist der kleinste von den fünf unabhängigen Staaten, welche die Federal-Republik von Guatemala bildeten, sie hat aber unstreitig die größten Fortschritte in der Cultur des Bodens gemacht, und gewährt nächst Guatemala für den europäischen Handel die meisten Garantien; sie mag gleichzeitig als Beispiel für die übrigen Staaten von Central-Amerika dienen, um zu zeigen, was in so kurzer Zeit geleistet werden kann, wenn der Nutzen der Arbeit und des äußern Verkehrs erst allgemein erkannt worden ist. Als Gegensatz zu dem Namen „reiche Küste" war bekanntlich diese Provinz unter der spanischen Herrschaft und noch zur Zeit der Federal-Republik die ärmste, der Name wurde als eine Ironie betrachtet. Außer Silber- und Goldminen, die nur schlecht ausgebeutet wurden, hatte Costa Rica fast gar keinen Ausfuhrartikel. Erst nach der Unabhängigkeits-Erklärung und nachdem 10 Jahre mit innern Revolutionen und Kriegen verloren worden waren, fing man an, in Costa Rica die Aufmerksamkeit auf einen Ausfuhrartikel zu richten, und zur Förderung des äußern Handels die Arbeit auf die Cultur des Kaffees zu verwenden. Die erste Veranlassung hierzu wurde ein deutscher Kaufmann Wallerstein, Hanoveraner von Geburt, dessen Name ewig in Costa Rica fortleben wird, weil es ihm gelang, einen ganzen Staat durch eine geschickte kaufmännische Speculation zu reorganisiren. Herr Wallerstein war früher Associé eines englischen Hauses von Liverpool, welches mit Costa Rica arbeitete. Da im Ganzen nur wenig Geschäfte daselbst gemacht werden konnten, weil keine Tauschwerthe zu erzielen waren, so schlug derselbe seinem Hause vor, die Cultur des Kaffees in einem großartigen Maaßstabe einzuführen. Man wollte nicht so schnell auf die so richtig berechneten Pläne des ꝛc. Wallerstein eingehen, weil man namentlich zu dem Arbeitsinn der Bevölkerung und zur Stabilität des Gouvernements kein Vertrauen fassen konnte. Auf diese Weise trennte sich Hr. Wallerstein von seinem Hause und führte seinen Plan mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln selbstständig aus. Das Resultat, welches die Bestrebungen des gedachten Herrn gehabt haben, sind vollständig, sie tragen nun erst ihre Früchte. Es gelang demselben, den in den Jahren 1830/35 als Dictator über Costa Rica herrschenden Chef,

Don José Carillo, für sich zu gewinnen, welcher durch despotische Strenge in der Bevölkerung den Sinn für Arbeit zu wecken wußte, und bereitwillig jede Veranlassung benutzte, die auf eine Verbesserung des äußern Verkehr hinzielte, ebenso wußte Wallerstein große und kleine Land-Besitzer leicht in sein Interesse zu ziehen, und unter der Garantie des erwähnten Präsidenten ein Credit-Institut einzurichten, welches bestimmt war die Kaffeeproduction zu fördern; auf die Weise erhielt jeder Kaffeepflanzer für ein gewisses Terrain mit der gehörigen Anzahl von Kaffeebäumen besetzt einen Vorschuß, woran sich noch manche Begünstigung von Seiten der Regierung, als Freiheit im Militairdienst, Erlaß der Steuern ꝛc. knüpfte. Bald sah man die Hochebene von San José von den ungeheuern Urwäldern befreit und in herrliche Kaffeeplantationen umgeschaffen.

Aus den früher angeführten Tabellen über den Handel der Federal-Republik ist ersichtlich, daß Costa-Rica im J. 1835 bereits 8000 Ctr. Kaffee-Ausfuhr hatte, für welche ein Werth von 80,000 Pstr. angenommen wurde. Diese Ausfuhr hat sich in den darauf folgenden 10 Jahren auf 130,000 Ctr. erhöht, wie ebenfalls gezeigt worden ist, und wenngleich eine Verminderung der Ausfuhr in Silber und Gold und einigen andern unbedeutenden Gegenständen nach den Angaben der Douanen stattgehabt haben soll, so ergiebt sich doch ein Mehr-Betrag bei den Ausfuhren von 310,000 Pstr.; hiernach hat natürlich auch der Verbrauch an europäischen Manufacturen zugenommen. Dieses Resultat wurde aber in einer Epoche erzielt, wo die politischen Unruhen von Central-Amerika, der Kampf um das Federal-Gouvernement noch nicht beendiget waren; daß dieser auch seine Rückwirkungen auf Costa Rica hatte, ist einleuchtend; auch die Städte bekämpften sich unter einander und der Bürgerkrieg war mitten unter einer Bevölkerung, die eben begonnen hatte ihre ganze Kraft auf den Boden zu verwenden. Um so mehr wird man erstaunen, daß es dem Hrn. Wallerstein dennoch gelang, sich durch alle diese Schwierigkeiten eines Bürgerkrieges hindurch zu winden, durch neuen Credit das begonnene Werk zu fördern und sein Unternehmen endlich doch gesichert zu sehen.

Im Jahre 1846, obgleich im Ganzen nicht günstig für die Kaffee-Ernte, hatte man eine Ausfuhr von 150,000 Ctr. und un-

zweifelhaft ist diese im Jahre 1847 bis auf 180,000 Ctr. gestiegen. Man berechnete im Jahre 1846, daß die in der Nähe von San José bestehenden Kaffeeplantationen 18,000,000 Bäume zählten, wovon die Hälfte tragbar waren. Die durchschnittliche Ernte wird auf 2 Pfd. für einen Baum im 4ten Jahre angenommen.*) Wer sich von den Ursachen unterrichten will, warum die Kaffeebäume in Central-Amerika eine so reiche Ernte geben, und den Boden mit den in Cuba, Jamaika, Domingo vergleicht, findet unter andern, daß Central-Amerika vorzugsweise fruchtbaren Boden hat der weder durch Zucker- noch durch Kaffee-Plantationen so schnell ausgesogen wird wie der in Westindien. Ein großer Fehler bleibt es aber immer, daß man nirgends etwas zur Verbesserung desselben thun wollte; die Folgen davon sind in Westindien nur zu sichtbar geworden.

Dem Handelsstand, welcher dem westindischen Handel einige Aufmerksamkeit geschenkt hat, darf es nicht entgehen, daß mit dem Aufblühen der central-amerikanischen Staaten eine große Lücke gefüllt werden wird, die bereits auch den deutschen Handel berührt, aber in seinem Verkehr mit Cuba noch härter berühren wird. Es wird dem Kaufmanne einleuchten, daß Costa Rica in der That wichtig ist, weil es begonnen hat einen Ersatz für einen so bedeutenden Han-

---

*) Eine der besten Kaffeeplantationen in früherer Zeit, welche ich in diesem Jahre in Cuba besuchte, ist Angerona bei S. Antonio, welche einem Holsteiner, Herrn Souchay, gehört. Dieselbe wurde in den Jahren von 1817/20 angelegt und im Jahre 1828 auf 800,000 Bäume erweitert. Die besten Ernten waren in den Jahren 1838 u. 1843 mit circa 4000 Ctr. Kaffee, also durchschnittlich ½ Pfd. vom Baum. Man rechnet 1000 Bäume auf 1 Carée von 186624□Varas. Gegenwärtig ist der Kaffeetal von Angerona bis auf 400,000 Bäume reducirt, welche eine Feldmark von 10 Caballerien à 4 Carées einnehmen, zu deren Bearbeitung 120 Sklaven nöthig sind. Die erzielte Arbeit giebt gegenwärtig kaum ¼ Pfd. vom Baum, also ungefähr 1000 Ctr. Kaffee. Nach der Meinung des Herrn Souchay werden sämmtliche Kaffeepflanzer auf Cuba ihre Kaffeetals in Zucker-Plantationen verwandeln müssen, was Hr. Souchay bereits mit Vortheil gethan hat.

dels-Artikel, der in Westindien im Abnehmen ist, zu geben.*) Aber nicht nur für die Cultur des Kaffees und des Tabaks ist Costa Rica ein ausgezeichnetes Land, sondern auch für andere Colonialartikel. Bis jetzt hat sich die Cultur des Kaffees nicht über San José hinaus erstreckt, der Grund dafür ist dadurch erklärlich, daß die Pflanzer der Handelsstraße, welche nach dem stillen Ocean führt, und der Hauptstadt näher sein wollten. Von S. José, obgleich mitten im Lande gelegen, war die Verbindung nach dieser Seite leichter. Es wird aber nicht fehlen, daß mit der veränderten Handelsstraße die

---

*) Nach einer im December 1845 in der Times gegebenen Uebersicht betrug der Gesammt-Werth aller Zucker- und Kaffee-Plantationen in Jamaika im Jahre 1833

| | | |
|---|---|---|
| | L. St. | 100,000,000 |
| darauf wurden als Entschädigung für die Sklaven abgezahlt 1836 | „ | 17,000,000 |
| Es blieb ein Werth von | „ | 83,000,000 |
| 1845 wird aber der wahre Werth auf | „ | 18,000,000 |
| angenommen, so daß nicht weniger als | | 65,000,000 |

Verluste entstanden waren. Dieser Werth wurde im Jahre 1848 nur noch auf 10,000,000 L. St. angenommen, so daß in den That der förmliche Ruin des großen Besitzes in Jamaika eine Folge der Aufhebung der Sklaverei wurde.

Die Production des Kaffee's daselbst betrug:

| | |
|---|---|
| 1806 | 29,298,036 Pfd. |
| 1816 | 17,289,393 „ |
| 1826 | 20,352,856 „ |
| 1836 | 10,435,053 „ |

Die Verminderung scheint in diesem Verhältniß zu bleiben. Domingo hatte zur französischen Zeit eine Ausfuhr von 80,000,000 Pfd. Kaffee der schönsten Gattung; nach der Emancipation ist diese bedeutend gefallen, im Jahre 1845 wurden kaum 40,000,000 Pfd. schlechter ungereinigter Kaffee ausgeführt, der in geringem Werthe stand; $18\frac{4}{47}$ soll die Ausfuhr noch bedeutend geringer gewesen sein.

Cuba hatte nachstehende Ausfuhr:

| | | |
|---|---|---|
| im Jahre 1827 | 2,883,528 Arroben à 1 Pfr. | |
| „ „ 1837 | 2,133,567½ „ „ 1 „ | |
| „ „ 1846 | 816,662½ „ „ 1 „ | |

diese Abnahme wird sich natürlich vermehren, so lange noch Sklaven-Arbeit existirt, denn die Rente, welche diese giebt, ist zu gering. Es ist übrigens beim Kaffee erwiesen, daß freie Arbeit besser ist.

Cultur sich namentlich nach der Grenze von Nicaragua, also näher dem S. Juan-Flusse, auf die Höhen des Sarapiqui und Carlos-Fluß ausdehnen werde, weil von da der Transport nach Europa um Vieles erleichtert wird.

Nicht allein, daß Herr Wallerstein der Schöpfer einer so wichtigen Production geworden ist, er wußte auch durch eine gute Straßen-Verbindung den Verkehr zu beleben, und den Hafen von Punte Arena in der Bai von Calderon, der wegen seines ungesunden Klimas verschrieen war, wieder in Aufnahme zu bringen. Ungeachtet des Federal-Gesetzes, welches die freie Benutzung der Häfen für alle Staaten gleich stellte, wollte Nicaragua wie bereits erwähnt die Ausfuhr des Kaffees von Costa Rica über S. Juan nicht gestatten; daher wurde die Straße von S. José nach Punte Arena, 32 Leguas, eine Nothwendigkeit. Die Nachtheile aber, welche dem Handel durch die Verschiffung des Kaffees bei Punte Arena entstanden, waren zu groß, als daß man nicht Alles daran setzen sollte, die Ausfuhr über S. Juan zu erzwingen. Durch die Besitznahme dieses Hafens durch das Gouvernement von Mosquitia ist es den englischen Häusern in Costa Rica gelungen, diesen Platz für den Transit-Handel zu benutzen. Eine schwierige Gebirgsstraße von San José nach San Alfonso, etwa 16 Leguas, bis zum Sarapiqui-Fluß ist nun bereits hergestellt, von hier aus wird der Kaffee den Fluß hinunter in den S. Juan-Fluß und von da nach dem Hafen gebracht.

Der Gesammt-Verkehr der Republik läßt sich nach den besten Nachrichten für das Jahr 1846 wie folgt annehmen.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Ausfuhr: | Kaffee 150,000 Ctr. à 6 | Pstr. | 900,000 |
| „ | Gold und Silber | „ | 200,000 |
| „ | Sarsaparilla, Felle ꝛc. | „ | 150,000 |
| | zusammen | Pstr. | 1,250,000 |
| Einfuhr in englischen und französischen Manufacturen: | | Pstr. | 1,250,000 |
| | | | 2,500,000 |
| Auch hierbei dürfte eine Erhöhung zugelassen werden von mindestens 20% | | | 500,000 |
| **Wahrscheinlicher Verkehr 1846:** | | **Pstr.** | **3,000,000** |

Der allgemeine Verkehr ist im Steigen und wird mit jedem Jahre bedeutender. Mit ihm wächst die Bevölkerung, die man jetzt auf 198,000 Seelen annimmt. Demnach erwiese sich eine Theilnahme am Verkehr von circa 15 Pfstr. pro Kopf; dadurch stellt sich heraus, daß Costa Rica vor allen central-amerikanischen Staaten seine Arbeitskräfte am besten benutzt. Aber auch der Verbrauch an europäischen Manufacturen hat in den letzten Jahren sehr zugenommen, wodurch sich erklärt, daß sich noch im vorigen Jahre wieder neue Kaufmannshäuser in S. José etablirt haben.

Die Bevölkerung ist in 8 Distrikte vertheilt:

| Departement. | Districte. | Stadt. | Producte. |
|---|---|---|---|
| Im Innern | Cartago | gl. N. | Kaffee, Mais, Weizen. |
| | S. José | dito | Kaffee, Tabak. |
| | Ujarras | dito | Zucker, Cacao, Tabak. |
| | Alajuela | dito | Gold, Silber und Kupfer. |
| am stillen Ocean | Erida | Punte Arena | dito dito Viehzucht, Zucker, Cacao. |
| | Bagases | gl. N. | dito dito |
| am atlant. Ocean | Matina | dito | Goldsand, Cacao, Zucker, Mais. |
| | Iscan | dito | dito dito |

Die Einwohnerzahl der einzelnen Districte war nicht zu ermitteln.

Die Hauptstadt ist S. José mit ungefähr 20,000 Einwohnern, südwestlich von Cartago der frühern Hauptstadt gelegen. Die Entfernung nach dem stillen Ocean, also bis zum Hafen Punte Arena ist 32, nach dem atlantischen Ocean aber bis zum Hafen Matina 36—40 Leguas. Der Hauptplatz für den äußern Handel und innern Verkehr ist San José, die besuchteste Handelsstraße von hier aus ist die nach Punte Arena, dagegen wird die nach Matina sehr wenig benutzt, weil der Hafen selbst nicht für europäische Fahrzeuge geeignet ist, und nur von kleineren Küstenfahrern besucht werden kann. Alle Kaufleute in San José sind Fremde, 2 englische, 1 nordamerikanisches und 2 deutsche Häuser haben sich daselbst etablirt, die beiden letztern machen aber meist ihre Geschäfte mit England. Der Kaffee wird gewöhnlich vor der Ernte entweder durch Vorschuß in Gütern oder durch Contract gekauft, wobei außer

dem Kaufpreis noch 24 % Zinsen berechnet werden; der Einkaufspreis in S. José ist ohne Sack für 4 Arroben 5½ bis 6 Pstr.

Der Transport von S. José nach Punte Arena

| | | | |
|---|---|---|---|
| kostete bisher pro Sack | à 5 Arroben | Pstr. 1 | R. 1 |
| (2 Sack ein Cargo für Maulthiere) | | | |
| Wegegeld | „ „ „ | „ „ | 1 |
| Commission und Magazin | „ „ „ | „ „ | 2 |
| Emballage | „ „ „ | „ „ | 2 |
| | | Pstr. 1 | R. 6 |
| 5 Arroben à 1 Pstr. 3 R. Einkaufspreis | | „ 6 | „ 7 |
| Werth des Kaffees im Hafen p. Sack | | Pstr. 8 | R. 5 |

Die Fracht von Punte Arena nach England betrug p. Tonne von 2000 Pfd. oder 12 Sack Kaffee L. St. 6, also p. Sack zu 5 Arrob. „ 2 „ 4

Pstr. 11 R. 1

Rechnet man hierzu die Reise um das Cap Horn mit einen Zeit-Aufwand von 4—5 Monaten und eine erhöhete Assecuranz so kann noch eine Erhöhung von mindestens 15 % angenommen werden, mithin „ 1 „ 5

5 Arroben kosten also in Liverpool 51 Schilling oder Pstr. 12 R. 6

Der Preis-Courant von Liverpool im April 1847 für Kaffee war p. Ctr. oder 4 Arroben:

| | |
|---|---|
| La Guayra | 35—85 Schilling |
| Brasil mid. & fin | 42—70 „ |
| Costa Rica | 35—60 „ |
| Domingo | 30—32 „ |

Die Steuer betrug damals 6 d. per Pfd.

In England wird behauptet, daß der Costa Rica-Kaffee dem Mocca am nächsten komme (derselbe galt zu jener Zeit von 35—75 Schl.), also besser sei als der Java-Kaffee, welcher mit 30—45 Schill. verkauft wurde, und daß derselbe nur durch die Reise um das Cap Horn an Farbe, Geruch und Geschmack verlöre.

Der Transport von S. José nach S. Juan würde nach wahrscheinlicher Berechnung wie folgt zu stehen kommen.

Transport zu Lande von S. José nach S. Alfonso, im Gan-

| | | | |
|---|---|---|---|
| zen 18 Leguas, per Sack à 5 Arroben | 1 Pſtr. | | |
| von Alfonſo 10 Leg. nach dem San Juan-Fluß (in Booten zu 50 Sack à ½ Real) | „ | „ | ½ Real. |
| von da 10 Leg. nach Port S. Juan (in Booten zu 100 Sack à Sack) | „ | „ | 1 „ |
| Magazingelder und Commiſſion in Alfonſo à Sack | „ | „ | 1½ „ |
| Commiſſion in S. Juan | „ | „ | 2 „ |
| Emballage | „ | „ | 2 „ |
| | 1 Pſtr. | 7 | Real. |
| 5 Arroben Kaffee à 1 Pſtr. 3 Real. Einkaufspreis | 6 „ | 7 | „ |
| Werth des Kaffees per Sack in Port S. Juan | 8 Pſtr. | 6 | Real. |

Die Fracht von dieſem Hafen nach Liverpool per Tonne à 2000 Pfd. oder 12 Sack Kaffee beträgt L. St. 3 — 10 Schilling oder pro Sack 1 Pſtr. 3⅔ Real.

10 Pſtr. 1⅔ Real.

Der Transport dauert nur 5—6 Wochen und die Aſſecuranz iſt viel geringer, man nehme ſie auf 5% an, ungefähr auf den Sack „ „ 4 „

ſo koſten in Liverpool 5 Arroben Kaffee 10 „ 5⅔ „

oder 42 Schilling 9 d., alſo über S. Juan weniger per Sack 11 Schill. 3 d. als über Punte Arena. Dieſer Unterſchied iſt bedeutend und kommt unbedingt dem allgemeinen Handel zu Gute.

Die Koſten der Einfuhren werden ſich natürlich auf dieſem Wege ebenſo im Verhältniß vermindern. Die Verbrauchs-Gegenſtände an europäiſchen Manufacturen in Coſta Rica ſind der Güte nach beinah dieſelben wie in den übrigen Staaten Central-Amerikas, nur werden andere Muſter in den baumwollenen Stoffen geliebt. Bemerkenswerth iſt, daß in Coſta Rica mehr Tuch getragen wird und daß dieſer Artikel ſehr zugenommen hat. Bei dieſem Artikel kann uns der Engländer gar nicht ſchaden.

Auch beginnt der Verbrauch an Luxus-Gegenſtänden wieder allmählig, namentlich an ſolchen, die den Transport zu Lande tragen können.

Außer Kaffee beſitzt Coſta Rica noch andere Producte, jedoch vorläufig nur für den eigenen Bedarf. Vor Allem iſt der Tabak

ausgezeichnet und wird von Kennern dem beſten Cuba vorgezogen, obgleich ſich das Blatt nicht ſo gut zu großen Cigarren eignet. Die kleinen Coſta Rica-Cigarren ſind aber etwas ganz Feines für den ächten Raucher, der ein ſtark aromatiſches Blatt liebt. Dieſer Artikel verdient die größte Aufmerkſamkeit des Handelſtandes, weil der gute Tabak in Cuba ſchon ſeltener wird; denn wie geſagt durch die ſchlechte Behandlung des Bodens, wie bereits beim Kaffee angegeben worden iſt, wird derſelbe immer mehr ausgeſogen und liefert ein geringeres Blatt; in Coſta Rica aber hat der Boden eine ſolche Kraft, daß er für lange keinen Dung bedarf. Die Viehzucht iſt nach der Seite des ſtillen Oceans im Flor, ſowie dieſe Küſte überhaupt mehr bevölkert iſt als die atlantiſche, dagegen iſt die Bevölkerung auf den Hochländern im Innern mehr zuſammengerückt und ſcheint mehr dahin zu ziehen, weil man dort Arbeiter ſucht. Innerhalb 15 Leguas findet man 6 ziemlich bewohnte Städte.

Die Minen ſind meiſt nach der Küſte des ſtillen Oceans gelegen, an welcher auch ſchon die Perlenfiſcherei wie bei Panama beginnt. Die vorzüglichſten Minen ſind im Gebirge von Aguacate Tiſingal, San Mateo, San Felipe ꝛc.; ſie wurden von der Anglo-Coſta-Rica Economical-Mining-Company in England bisher unter der Direction eines Deutſchen J. Barth bearbeitet. Durch die Einführung verſchiedener neuer Maſchinen und durch eine theure Adminiſtration hat die Geſellſchaft lange Geld zugeſetzt, jedoch ſoll ſie jetzt beſſere Geſchäfte machen.

Der Arbeitslohn in Coſta Rica iſt etwas höher als in Nicaragua und San Salvador, beſonders in der Kaffee-Ernte; obgleich Leute dahin angezogen werden, ſo fehlt es zuweilen doch an Arbeitern. Die Feld- und Tage-Arbeit wird nach Tarea, alſo nach einem beſtimmten Maaße bezahlt, ſo daß es gleichgültig iſt, ob der Arbeiter 6, 8 oder 10 Stunden des Tages an ſeiner Aufgabe arbeitet. Ein gewöhnlicher Arbeiter bekömmt 2 Realen p. Tag. In der Ernte-Zeit aber wird beim Kaffee, ohne Rückſicht auf das gewöhnliche Tagewerk immer nach Maaß bezahlt, und der fleißige Arbeiter kann dann bis 4 und 5 Realen p. Tag verdienen. Die Preiſe der Lebensmittel ſind im Staate Coſta Rica ſehr verſchieden; ſo koſtet an der Weſtküſte, in den Provinzen, wo Viehzucht beſteht, das Vieh nur

5—6 Pſtr., während es an der Nordküſte oder atlantiſchen Seite ſowie an der weſtlichen und nördlichen Seite des Nicaragua-Sees 15—20 Pſtr. koſtet. Im Innern alſo in den mehr bevölkerten Gegenden, hat das Vieh einen mittlern Preis. Alle andern Früchte haben in dieſem Verhältniß andere Preiſe; es giebt Oerter, wo die Fanega Mais nur 4 Realen koſtet, während ſie nicht weit davon vielleicht mit 4 Pſtr. bezahlt wird. Dieſe Uebel ſind dem Mangel an guten Straßen-Verbindungen und Transportmitteln zuzuſchreiben, was ſich mehr oder weniger in ganz Central-Amerika herausſtellt. Dem Mangel an Transportmitteln muß ich es zuſchreiben, daß ich bei meiner Reiſe im Jahre 1847 durch die Staaten Guatemala, San Salvador, Honduras, Nicaragua und Mosquitia nur einen Theil von Coſta Rica kennen lernen konnte. Es lag mir beſonders daran, die Verbindung mittelſt des Sarapiqui- und San Juan-Fluſſes nach dem atlantiſchen Ocean kennen zu lernen. So ging ich denn auf 2 Tage-Reiſen in dem wilden, herrlichen, engen Thal des Sarapiqui hinauf; völlig befriediget mußte ich wieder umkehren, weil ich keine Thiere zum Landtransport fand. Unbeſchreiblich ſind die in Central-Amerika ſich immer erneuernden Gefühle im Anſchauen einer ſo herrlichen Natur; verlaſſen und verödet von Menſchen, erſcheint dieſe überall todt, nur die Vögel und Affen hauſen ohne Störung und geben dem Ganzen das Bild vom Paradieſe, wo nur die Eva und der Adam fehlen. Ungeachtet dieſer großartigen Vegetation, des Reichthums der Natur und des herrlichen Klimas hat das Bild nichts Anziehendes, vielmehr etwas Oedes, was durch den romantiſchen großartigen Charakter nicht ſo gut erſetzt wird wie durch eine Bevölkerung, die den Boden zu nutzen verſteht. In den central-amerikaniſchen Staaten, wo die Civiliſation doch bereits längſt unter den Indianern Fuß gefaßt hat, zeigt ſich recht klar, daß mit dem Zunehmen derſelben die Bevölkerung ſich um den Centralpunkt vereiniget, ſo auch in Coſta Rica; jemehr San Joſé in ſeiner Agrikultur-Induſtrie zunimmt, jemehr wird ſich die Bevölkerung dahin ziehen, und ich bin überzeugt, daß mit der Errichtung eines Etabliſſements am Sarapiqui- oder San Juan-Fluß auch augenblicklich eine Bevölkerung heranzuziehen ſein würde. Schwieriger wird es an den Küſten der Fall ſein, man wird dort immer mit einer gemiſchten

Bevölkerung beginnen müſſen. Ein Gegenſatz von den ſogenannten civiliſirten Indianern, die ſich der europäiſchen Civiliſation nähern, ſind die noch ganz uncivilisirten Indianer, die ſich gern verſtecken und jede Berührung oder Annäherung vermeiden. Solche Indianer hat Coſta Rica noch beſonders in der Nähe der atlantiſchen Küſte, auf den Gebirgen und in den engern Flußthälern des Carlos und Frio-Fluſſes.

So iſt denn der Staat Coſta Rica auch am meiſten abgeſchloſſen geweſen und der Verkehr mit den Fremden hat nicht gar lange erſt begonnen; es herrſchte lange großes Mißtrauen gegen dieſelben, und erſt jetzt ſcheint man ſich der wohlthätigen Folgen des Verkehrs mit fremden Nationen bewußt zu werden. Noch ſind keine Anſiedler irgendwo in Coſta Rica vorhanden; aber ich bin überzeugt, ſie würden auch hier ſehr willkommen ſein, alle Unterſtützung Seitens der Einwohner und den nöthigen Schutz des Gouvernements erhalten, und in jeder Beziehung befriediget ſein, weil ſich hier das Princip des Beſitzes durch Arbeit ſchon ſehr geltend macht.

### 5. Honduras.

Der Handel des Staates von Honduras hat, ſo wie der der übrigen Staaten abgenommen, und namentlich haben ſich ſeit dem Jahre 1835 die Einfuhren von Jahr zu Jahr vermindert. Die Urſachen dafür ſind dieſelben, wie die der übrigen Staaten. Der Gewerbeverkehr des Staates ſteht noch auf der niedrigſten Stufe, die Arbeit iſt zum großen Theil nur auf das allernothwendigſte Lebensbedürfniß beſchränkt, und man kann annehmen, daß kaum der zehnte Theil der arbeitsfähigen Bevölkerung eine Beſchäftigung hat. Nach allgemeinem Urtheil würde auch hier die Einwanderung das einzige Mittel ſein, die zur Thatloſigkeit herabgeſunkene Bevölkerung zu erheben. Das Gouvernement iſt ſehr bereitwillig, an Coloniſations-Vereine oder einzelne Anſiedler alle nur möglichen Conceſſionen zu machen, und ohne Zweifel würde ein Unternehmen der Art auf guten Erfolg rechnen dürfen, wenn die Localität richtig gewählt würde. Die Aus- und Einfuhr geſchieht durch die Häfen Omoa und Trurillo, welche an der nördlichen Küſte von Honduras, zwiſchen den beiden Häfen St. Tomas und S. Juan zu ſuchen

ſind. Der erſtere (Omoa) weſtlichere, iſt nahe der Grenze des Diſtrictes von St. Tomas im Staate Guatemala, der andere (Trurillo) an der öſtlichen Grenze von Mosquitia gelegen; ſie ſind beide kleine aber ſichere Häfen und für die größten Schiffe zugänglich. Die Geſammtausfuhr beider Häfen betrug i. J. 1846

| | | |
|---|---|---|
| 1. | Gold in Körnern und Sand | 32,000 Pſtr. |
| 2. | Silber | 245,000 „ |
| 3. | Sarſaparilla 2500 Ballo, à 4½ Ar., à 4¼ P. | 47,812½ „ |
| 4. | 48,000 Stck. Felle, à 1½ Pſtr. | 72,000 „ |
| 5. | 40 bis 50 Tonnen Braſilienholz, à 40 Pſtr. | 2,000 „ |
| 6. | Mahagoni, etwa 800 b. 1000 Bäume, à 8 P. | 8,000 „ |
| 7. | Vieh, 5 bis 6000 Stck à 10 Pſtr. | 55,000 „ |
| | zuſammen: | 461,812½ Pſtr. |

Außerdem hat Honduras noch im Süden einen bedeutenden Handel mit Vieh nach Guatemala. Man kann annehmen, daß auf dieſem Wege 15,000 Stück jährlich ausgeführt werden, wofür nur Geld zurückgenommen wird. Die oben erwähnten Mahagonibäume werden für Belizer Häuſer geſchlagen; 7 bis 8 engliſche Schiffe kommen jährlich an die Küſte, um das Holz zu verladen; jedes Schiff kann man zu 300 Tonnen veranſchlagen, wonach 2400 Tonnen Mahagoni in Blöcken ausgeführt werden. Nach Quadratfuß berechnet, betragen dieſelben etwa 900,000 Fuß, pro 1000 Fuß zahlt man am Einladungsplatz von 60 zu 75 Pſtr., ſonach betrüge der Werth der Ausfuhr des Mahagoni wenigſtens 54,000 bis 67,500 Pſtr., welche bei der Ausfuhr von Belize berechnet werden.

Die Einfuhr des Staates Honduras, obſchon bedeutend vermindert, überſteigt noch immer die Ausfuhr in jedem Jahre um mehr als 100,000 Pſtr., welche an Belizer Häuſer baar ausgezahlt werden. Folgendes Verhältniß der Einfuhren kann mit ziemlicher Gewißheit für die beiden Häfen Omoa und Truxillo angenommen werden.

| | | |
|---|---|---|
| 1. | von Belize, engl. dry Goods, beſonders viel baumwollne Stoffe | 360,000 Pſtr. |
| 2. | von Havana, Liqueure, Wein, Früchte, Oel, | |
| | Latus: | 360,000 Pſtr. |

| | | |
|---|---|---|
| | Transport: | 360,000 Pfr. |
| | Wachs, Seidenwaaren, Bijouterie, Bücher, Papier ꝛc. | 80,000 „ |
| 3. | von Nordamerika, Neu-York und Boston, Proviſion, Mehl, Pökelfleiſch ꝛc., grobe baumwollne Stoffe, deutſche Eiſenwaaren | 120,000 „ |
| | | 560,000 Pfr. |

Von dieſem Geſammtverkehr kommen etwa $\frac{2}{3}$ des Ganzen auf Omoa und $\frac{1}{3}$ auf Trurillo. Wie bereits früher erwähnt, beſteht zwiſchen dieſen Häfen eine regelmäßige Verbindung mit Boſton und Neu-York, außerdem aber auch eine reguläre Correſpondenz mit der Havana und ein ziemlich lebhafter Küſtenverkehr mit Belize und St. Tomas. Die Einfuhrzölle ſind wie bei den übrigen Staaten auf 24 % feſtgeſtellt, die Ausfuhren entrichten keine Zölle, dagegen zahlt man pro Ballo 4 Realen Bodegage und pro Arrobe 1 Real Peage. Die Kaufleute wiſſen ſich bei der Declaration gut zu helfen, ſie declariren ſtatt Fabrikate und Baumolle, Leinen, Seide ꝛc., Zwiebeln, Butter und andere Artikel, ſtatt Champagner ordinären Spiritus, gleichviel ob das Gewicht übereinſtimmend und die Verpackung offenbar ganz kenntlich iſt; die Douanen-Beamten begnügen ſich mit dieſen Angaben, ſo daß im Ganzen für die Einfuhr nicht mehr als höchſtens 10 % bezahlt werden. Ein Geſetz vom Jahre 1840 hatte die Einfuhren der Liqueure und Spirituoſen zu Gunſten der eigenen innern Induſtrie des Landes beinah gänzlich gehindert. Da indeß die Contrebande durch dieſes Prohibitiv-Geſetz ſo zunahm, daß der Zweck nicht erreicht werden konnte, ſo hat man daſſelbe wieder aufgehoben. In der Adminiſtration der Douane herrſcht keine Ordnung; die Geſetze und Reglements derſelben ſind widerſprechend, ſo daß man längſt ein neues Douanen-Geſetz erwartete. Der Ausfuhrhandel beſchränkt ſich auf nur wenige Gegenſtände; und obgleich das Land reich an allen Producten iſt, ſo wird doch kaum der zehnte Theil derſelben benutzt. Es würde leicht ſein, auf dieſe Weiſe die Einfuhr um das Zehnfache zu erhöhen, wenn man das Syſtem der Emigration nur im ganz kleinen Maaßſtabe als Mittel zur Auffindung neuer Abſatzwege einführen wollte.

Der Gesammtverkehr für Honduras betrug im Jahre 1846:

| | |
|---|---|
| Ausfuhr, circa | 462,000 Pfr. |
| Einfuhr | 560,000 „ |
| 25 % Mehrbetrag, circa | 250,000 „ |
| Summa: | 1,272,000 Pfr. |

Die Bevölkerung des Staates wird auf 308,000 Seelen angegeben, mithin kann man circa 4⅛ Pfr. pro Kopf Theilnahme an dem Gesammtverkehr annehmen.

Diese ist wie folgt in 7 Departements vertheilt.

| Nr. | Departement. | Einwohnerzahl. | Stadt. | Producte und Industrie. |
|---|---|---|---|---|
| 1. | Comayagua | 85000 | gl. N. | Mais, Früchte aller Art, etwas Weizen, Viehzucht, Sarsaparilla. |
| 2. | Tegucigalpa | 45000 | dito | Silber, Kupfer, Eisen, Steinkohlen. |
| 3. | Choluteca | 38000 | dito | Minen, Baumwolle, Zucker, Vanille, Mais. |
| 4. | Olancho | 45000 | dito | Goldsand, Viehzucht, Mais, Zukker, etwas Indigo u. Tabak. |
| 5. | Gracias | 29000 | dito | Vorzüglicher Tabak, Viehzucht, Opale (in Kalksteinbrüchen). |
| 6. | Santa Barbara | 35000 | dito | Viehzucht, Mais, Tabak. |
| 7. | Yoro | 31000 | Trurillo | Viehzucht, Mais, Sarsaparilla. |

Das Holz verdient in Honduras besondere Aufmerksamkeit, man findet überall neben den feinsten Hölzern das schönste Kiehnholz, welches so außerordentlich reich an Harz ist, daß es zu Terpenthin und Theer benutzt ein guter Ausfuhr-Artikel werden könnte.

Der Centralpunkt des Handels ist die Hauptstadt Comayagua, weil die beiden Hauptstraßen von Omoa und Trurillo dahin führen, und hier der Sitz des Gouvernements ist; der Verkehr indessen ist außerordentlich gering, von einer Gewerbsindustrie besteht eben so wenig hier wie irgendwo anders im Staate. Wer Handel treiben will, bringt seine Producte, als Sarsaparilla, Häute, Silber oder Gold, nach den genannten Hafenplätzen, und begnügt sich mit

dem Preiſe, welchen er im Austauſch dafür erhält, ohne den ſchwierigen Transport zu berechnen. Die wenigen fremden Kaufleute, welche in dieſem Staate anſäſſig ſind, leben daher in Omoa und Trurillo; es ſind in Omoa 3 und in Trurillo 4 fremde Häuſer, welche, wie bereits erwähnt, mit Belize und Nordamerika in Verbindung ſtehen, aber bisher keine directen Beziehungen mit Europa hatten. Nur erſt im December 1847 hat der Kaufmann P. Reynaud direct von Hamburg einige Waaren nach Omoa bezogen. Vor der Emancipation der ſpaniſchen Colonien war Omoa ein beſuchter Hafen, die Schiffe von Cadix gingen direct nach dieſem Platze, ſo wie nach Trurillo, ungeachtet der Gefahr der zahlreichen Seeräuber, welche damals in dieſen Gewäſſern herrſchten. Beide Plätze ſind im Verfall, Trurillo gleicht einer Ruine, die ſchönen Feſtungswerke, welche der Hafen hatte, ſind verfallen und zur Vertheidigung des Platzes durchaus unfähig; die Stadt hat etwa 4 bis 5000 Einwohner, welche nichts weniger als arm ſind. Omoa, ebenfalls ein Ort von miſerablem Anſehen, hat eine verfallne Citadelle, deren Caſematten noch jetzt als Aufenthalt für die Verbrecher des Staates benutzt werden, ſie würde den Hafen vollſtändig vertheidigen, wenn ſie gehörig armirt wäre, bietet aber jetzt, wie Trurillo, ein trauriges Bild der Zerſtörung. Unter den 1200 Einwohnern Omoa's befinden ſich nur einige Weiße, alle andern gehören gemiſchten Racen an, mit Ausnahme der an der Küſte zerſtreut lebenden freien Schwarzen.

Geld ſieht man wenig, weil das vorhandene ſogleich nach Belize geſchafft wird, die Geldmünzen ſind dieſelben wie die der übrigen Staaten. Außerdem ſind noch die engliſchen Münzen an der Küſte gangbar; im Innern hat man kupferne Real- und Piaſterſtücke, deren Werth ſich im Verkehr zu den ſilbernen wie 1 zu 5 verhält. Die Geſchäfte werden auf 8 Monate Credit mit Belize gemacht, dagegen ſind dieſelben für Havana und Nordamerika ſtets current in Rückſendungen von oben angeführten Artikeln; die üblichen Kommiſſionen ſind 2½ % für Verkauf, 2½ % für Retouren und 1 Real pro Colli Magazingelder. Die meiſten Kaufleute in Trurillo und Omoa ſind Kommiſſionäre für Belize, Boſton und Neu-York, in dieſem Falle beziehen ſie gewöhnlich 12½ % Kommiſſionen außer den Koſten des Hauſes. Die Fremden hatten längere Zeit

nicht das Recht, im Detail zu verkaufen, und mußten bei allen Gelegenheiten mehr städtische Abgaben bezahlen; dies hat jedoch aufgehört, man ist in dieser Beziehung liberaler geworden, so daß die Fremden mit den Einheimischen ganz gleich stehen.

Es wird interessant sein, diejenigen Artikel kennen zu lernen, welche in Trurillo und Omoa verkäuflich sind; man wird daraus ersehen, daß dabei viel verdient wird.

1) Von Nord-Amerika:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 1 Barril Weizenmehl (196 ℔) | Verkaufspreis incl. Steuer | | 10 bis 12 Pstr. | |
| 1 dito Speck (200 ℔) | dito | dito | 16 „ 18 „ | |
| 1 dito Rindfleisch (200 ℔) | dito | dito | 12 „ 13 „ | |
| Stockfisch 1 Arr. | dito | dito | 2½ „ | |
| Fett (Schweine-) pro ℔ | dito | dito | | 1½ bis 2 R. |
| Butter pro ℔ | dito | dito | | 3 „ |
| Schinken pro ℔ | dito | dito | | 2 „ |
| Holländischer Käse pro Stck. (4 bis 5 ℔) | | dito | 1 „ | |
| Thee pro ℔ | | dito | 1½ „ 1¾ „ | |
| Bier pro Dutz. Flaschen | | dito | 3 „ | |
| Cyder dito | | dito | 4 „ | |
| Essig dito | | dito | ½ „ ¾ „ | |
| Talglichte pro ℔ | | dito | | 1½ „ |
| Spermlichte (Stearin-) pro ℔ | | dito | | 3 bis 4 „ |
| Salz (von Liverpool über Neu-York) pr. Sack, à 225 ℔ | | dito | 4 „ | |
| Seife pro ℔ | | dito | | ¾ „ |
| Oelfarbe pro Arrobe (25 ℔) | | dito | 3 „ | |
| Pulver (Contrebande) 100 ℔ | | dito | 20 „ 22 „ | |
| Blei pro 25 ℔ | | dito | 2½ „ | |
| Aexte pro Dutz. | | dito | 18 „ 20 „ | |
| Spiegel pro Stck., 3′ lang, 2′ breit | | dito | 9 „ 10 „ | |
| dito in allen Größen, deutsch. Fabrik. | | dito | 1 „ 5 „ | |
| Falscher Maroquin, farbige Leder, pro Dutz. | | dito | 14 „ 16 „ | |
| Lackirtes Leder pro 1 Fell | | dito | 12 „ | |
| Glaswaaren pr. Dutz. Gläser | | dito | 1 „ 1½ „ | |
| Baumwollne Stoffe (Grey genannt) p. Yrds. | | dito | | ¾ „ |
| dito 1 Yrds., breite Sorte | | dito | | 1 „ |
| Drell pro Yrds. | | dito | | 1¼ bis 1½ „ |
| Desgl. Riven duck pro 36 Yds. | | dito | 8 „ | |
| Leinewand, ordin. Sorte, pro Yds. | | dito | | 3 bis 4 „ |

2) von Belize, englische Manufacturen incl. Steuer:

| | |
|---|---|
| Maschetten (Art Säbelklingen), großer Verbrauch, p. Dutz. | 6 „ |

| | | | |
|---|---|---|---|
| Aexte, pro Dutz. | | 12 | Pfr. |
| Große Meſſer, 9—12″, ſpitz mit knöchernem Griff, p. Dutz. | | 3½ | „ |
| Gewehre, einfach (ſchlecht) pr. Stck. | 7 bis | 8 | „ |
| Federmeſſer pr. Dutz. | | 7 | „ |
| Madapolan, feine Baumolle zu Hemden, p. 24 Ybs. | 2½ „ | 3 | „ |
| Gedruckte Indienne zu Kleidern für Frauen, am liebſten weißen Fond, rothe, blaue und violette Deſſeins und lebhafte Farben, jedoch niemals ſchwarz und grün; auch roſa Fond, p. 28 Ybs. | 3 „ | 6 | „ |
| Baumwolle, zu Hemden für Männer, p. Ybs. | | 1¼ bis 1½ | R. |
| Leinen, iriſche, ſehr fein u. gut (zu Herrenhemden) p. 12 Y. | 9 „ | 15 | „ |
| Wollene bunte Stoffe, zu Kleidungsſtücken für Herren (Lasting) pro 30 Ybs. | 20 „ | 24 | „ |
| Osnabrücker Leinewand (falſche), grob, p. 150 Ybs., | 20 „ | 24 | „ |
| Baumwollne Socken, weiße, p. Paar | | 3 bis 4 | „ |
| Frauenſtrümpfe, p. Paar | | 4 bis 6 | „ |
| Rothe wollne Mützen, p. Stck. | | 2 bis 3 | „ |
| Hoſenträger, pr. Paar | | 2 bis 2½ | „ |
| Baumwollne Tücher, Shawls mit Frangen, weiß mit bunten Borten, p. Dutz. | 12 „ | 15 | „ |
| Mouſſeline zu Gardinen, verſchiedene Sorten mit Deſſein, p. 20 Ybs. | 4 „ | 6 | „ |
| Fertige gemachte Hemden von Baumwolle | 1 „ | 1½ | „ |
| Fertige Beinkleider p. Paar | 1 „ | 1½ | „ |
| Fertige wollne Hemden, p. Stck. | | 2 | „ |
| Schwarzſeidne Halstücher, ordin., 34 — 36″ breit, pro Stück | 1½ „ | 2 | „ |
| Kochtöpfe von Eiſen, von 1 Quart bis 10 Gallons, p. ℔ | | 1 | „ |

Verſchiedene andere Gegenſtände, als: Fiſchangeln, Maultrommeln, Harmonika's (ſehr häufig), Nürnberger Waaren, Glasperlen, nachgemachte Korallen, weiße Palmhüte, Taſchenmeſſer von ordinärer Sorte, Scheeren, Raſirmeſſer, ordin. Porzellan, Eiſen- und Meſſingdraht, Flintenſteine ꝛc., ſind geſucht und kommen als deutſche Waaren häufig über England oder Neu-York.

3) von der Havana:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1 Barril gleich 6 Arroben ſpaniſcher Wein (vino tinto) (1 Anglotte gleich 3 Arrob. oder 9 Gallons; es werden gewöhnlich zwei als Carjo gerechnet.) | 1½ „ | 2 | Pfr. |
| Cognac, 1 Barril, 12 Dame jean, 8 Pfr. wird im Detail verkauft 1 Dame jean oder 24 litres | | 6 | „ |
| Süßer Wein, pro 1 Dame jean | 1½ bis | 2 | „ |
| Oel, 12 Bout. | 5 „ | 6 | „ |

Früchte und Confituren ſind verhältnißmäßig wohlfeil; von der Havana kommen alle franzöſiſchen Galanterie-Artikel und werden nach Umſtänden zu verſchiedenen Preiſen verkauft.

Die Kaufleute in Trurillo und Omoa nehmen für alle dieſe Waaren als baar Geld an:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1) Gold, pro Unze | 16 | | Pſtr. |
| 2) Silber pro ℔ | 17 bis | 18 | „ |
| 3) Felle pro St. | 1 „ | 1¼ | „ |
| 4) Tiger- und andere Felle p. St. | 1 „ | 5 | „ |
| 5) Sarſaparille p. Arrobe | 2½ „ | 3 | „ |
| 6) Schildpat pro ℔ | 3 „ | 3½ | „ |
| 7) Braſilienholz p. Ctr. | 3½ „ | 4 | „ |
| 8) Indigo pro Surron | 120 „ | 130 | „ |
| 9) Tabak in Blättern (Contrebande) p. ℔ | | 1¼ bis 1½ | R. |

Im Allgemeinen ſind die hier angeführten Waaren und Preiſe an der Küſte von St. Tomas bis S. Juan dieſelben, wenn ſie in den erwähnten Plätzen gekauft werden, es iſt aber üblich, daß kleine Fahrzeuge mit dergleichen Waaren an der Küſte Handel treiben, was beſonders in Mosquitia vorkommt, dann ſind die Preiſe natürlich um ſo viel höher. Die Art dieſes Verkehrs werde ich ſpäter beſchreiben.

Außer den erwähnten Häfen beſitzt der Staat von Honduras einen ſehr ſchönen Hafen an der Conchagua-Bai (ſtillen Ocean). Die Küſtenausdehnung des Staats an der Weſtſeite beträgt nur wenige Leguas, eine reguläre Straße für den Handel beſteht dahin nicht, weil der Hafen St. Lorenzo an der Mündung des Fluſſes gleiches Namens nicht beſucht iſt. Nach Angabe des Obriſt Laufalet, Commandant von Trurillo, welcher dieſen Hafen ſelbſt unterſucht hat, liegt derſelbe eine Legua ſüdöſtlich von der kleinen Stadt Nacaome unter 87° 37′ weſtl. Länge, 12° 53′ nördl. Breite, er iſt zugänglich und ſicher für die größten Fahrzeuge bei einer Tiefe von 8 zu 5 Faden. Ich habe bei meiner Anweſenheit in Port La Union wenig Ausführliches über dieſen Hafen gehört, wohl aber zur Genüge von verſchiedenen Schiffscapitänen erfahren, daß derſelbe exiſtire und zum Schmuggelhandel benutzt wird.

Der Zuſtand der Agricultur iſt wo möglich noch ſchlechter als

der Handel, man könnte behaupten, daß die Bevölkerung des Staates Honduras in 2 Klaſſen zerfällt, nämlich in kleine Kaufleute, die ſich zugleich mit dem Anbau der im Handel vorkommenden Producte beſchäftigen und in Nichtsthuende; eine eigentliche Klaſſe der Landbauer, welche die beſten Conſumenten ſind, giebt es nicht, Jeder erzielt mit wenig Arbeit ſeine eigenen Bedürfniſſe, die im Ganzen ſehr gering ſind; man betrachtet die Arbeit noch als eine Strafe von Gott. Es iſt die Idee von Freiheit und Gleichheit keine andere, als die, im Nichtsthun auf die angenehmſte Weiſe unabhängig zu leben. Das Land iſt zu reich, das Klima zu angenehm, die geringſte Arbeit lohnend, ſo daß man ſich bei der ſehr geringen Volksbildung nicht wundern darf, wenn die Civiliſation und mit ihr der Begriff der Arbeit nicht ſo ſchnell fortſchreitet. Der geringe Theil der gebildeten Bevölkerung iſt ebenſowenig im Stande, wie das Gouvernement ſelbſt, auf gewaltſamem Wege einzuſchreiten; bei genauer Beobachtung findet man auch in Honduras, daß das Beiſpiel das einzige und ſicherſte Mittel für die Volksbildung iſt. Vor etwa 16 Jahren hatte das Departement Olancho faſt kein Product auszuführen außer etwas Goldſand und Silber. Durch einige Anſiedler aus der Schweiz iſt dieſe Provinz die reichſte in Ackerbau und Viehzucht geworden, ſie verſieht alle andern Departements des Staates mit Lebensbedürfniſſen, und liefert das Vieh für den Staat Guatemala, welches für das beſte in Central-Amerika gehalten wird. Die ſchönſten Tabaksplantationen ſollen ſich in dieſer Provinz vorfinden; Indigo, obgleich in geringer Quantität, wird ebenfalls gebaut, Spiritusbrennereien für Zucker, Mais und Reis ſind daſelbſt mit Vortheil angelegt worden, kurz die Wohlfahrt dieſes Departements hat Eiferſucht und Nachahmung erregt.

Die Küſten von Honduras erheben ſich ſchnell, nach wenigen Stunden iſt man auf den höher gelegenen Plateaus, die häufiger und in ziemlicher Ausdehnung vorkommen. Sie ſind weniger angebaut, haben große, reiche Savannen für Vieh, dagegen ſind die Flußthäler, beſonders das Roman- oder Agua-Thal, bei gleicher Ausdehnung viel fruchtbarer und am meiſten angebaut. Wer die Productivität des Landes an Ort und Stelle ſtudirt, das wahrhaft ſchöne, ja man könnte ſagen, oft gemäßigte Klima im Innern

des Landes empfunden hat, wird einen andern Begriff als den des gewöhnlichen Tropenlandes bekommen; er wird ſich überzeugen, daß das Klima und die Bodenverhältniſſe nicht nur der Geſundheit und Arbeitsfähigkeit des Europäers völlig entſprechen, ſondern daß dieſelben auch bei einiger Intelligenz dem Europäer außerordentliche Vorzüge gewähren und daß die Arbeit hier im wahren Sinne des Wortes mit jedem Tage Kapital ſchafft, welches jedoch nur bei ausgedehnterer Productivität eine Wichtigkeit für den Handel haben kann. Während meiner Anweſenheit in Honduras ſind mir von verſchiedenen Seiten die vortheilhafteſten Anerbietungen für deutſche Coloniſten gemacht worden, deren Realität an Ort und Stelle ich ſelbſt zu prüfen Gelegenheit hatte. Man offerirte an verſchiedenen Plätzen im Innern des Romanthales für eine Familie unentgeltlich a) 20 Morgen Land, freie Benutzung der Wieſen, b) für ein Haus 8 Kühe, 2 Schweine, Hühner und ſonſtiges Federvieh nach einem Inventarium, zu den dortigen Preiſen ſo berechnet, daß mit fünfjähriger Abzahlung mit vierteljährlich 5 Piaſter das Ganze bezahlt ſei. Die Hauptſpeculation der Beſitzer dabei iſt, daß die deutſchen Anſiedler Butter und Käſe bereiten ſollen, welche ihnen die Eigenthümer für den Handel nach dem Innern abkaufen. Die Butter wird ganz vorzüglich, jedoch findet man in ganz Central-Amerika ſehr wenig Perſonen, welche dieſelbe zu machen verſtehen. Die deutſchen und belgiſchen Coloniſten in St. Tomas zeichneten ſich darin aus und wurden vielfach, namentlich nach Honduras unter den vortheilhafteſten Bedingungen verlangt. So gewiß wie nun auch alle dieſe Vorzüge ſind, welche deutſche Anſiedler in Honduras erlangen können, ſo würde ich dennoch anſtehen, einzelnen Familien zu rathen, dergleichen Anerbieten anzunehmen, wenn nicht geſchloſſene Gemeinden die Anſiedlung beginnen. Der Reichthum der einzelnen großen Beſitzer beſteht in ungeheuern Ländereien mit Viehzucht oder Mahagoni-Wäldern; aller Verluſte ungeachtet, welche die zerſtreuten Viehheerden durch Tiger, Wölfe ꝛc. erleiden, verdoppeln dieſelben ſich gewöhnlich doch in 3 bis 4 Jahren. Auf den Hacienden wird das Vieh zu 5 bis 6 Pſtr. p. Stck. gekauft und nach der Küſte gebracht, wo es mit 8 bis 10 Pſtr. bezahlt wird. Die Eigenthümer der Mahagoni-Wälder beſitzen gewöhnlich nicht

genug Kapital, um ſelbſt Holz ſchlagen zu können; ſie verkaufen daher das Holz auf dem Stamm mit 6 — 8 Pſtr. und ſchließen mit den engliſchen Holzhändlern auf mehrere Jahre Contracte darüber ab. Die Zahlung erfolgt dann alljährlich nach der Anzahl der geſchlagenen Bäume und wird gewöhnlich in Waaren aller Art geleiſtet.

Der Staat von Honduras iſt reich an Minen, die Provinz Tegucigalpa beſitzt Silber, Eiſen und Steinkohlen in großer Menge; die reichſten Silberminen, welche ſeit längerer Zeit bearbeitet werden, ſind bei Gugavia und Zuscaran, die Koſten der Bearbeitung werden für 1 Ctnr. Mineral auf 10 Pſtr. berechnet und der Silbergehalt auf 17 Loth angenommen. Der kleine Fluß Guayapeque iſt berühmt wegen der reichhaltigen Goldwäſcherei bei der Hacienda Panale; die Beſitzung iſt Privateigenthum und gehörte früher den Mönchen an. Wie viel an Goldſand jährlich gewonnen wird, iſt mir nicht bekannt, da die Eingebornen ſehr geheimnißvoll dabei zu Werke gehen. Eine Goldmine befindet ſich in Santa Roſa. Die Bearbeitung der Minen geſchieht noch nach der alten Weiſe, nur an wenigen Stellen hat man Verbeſſerungen eingeführt.

Der äußere Handel des Staates Honduras hat, wie bereits gezeigt worden iſt, nur wenig Producte außer dem Mineral aufzuweiſen, ebenſo iſt der innere Verkehr nur unbedeutend, weil Jeder die nöthigen Lebensbedürfniſſe und Producte ſelbſt zieht, ſie haben daher auch nur ſehr geringen Werth und ſind deſto theurer, je näher ſie der Küſte gebracht werden müſſen. Von allen Handelserzeugniſſen verdient der Tabak von Honduras erwähnt zu werden; derſelbe iſt mit dem beſten Cuba-Tabak gleichzuſtellen. Unſere Großhändler kann ich mit Sicherheit auf dieſen Artikel aufmerkſam machen. Es würde ein Leichtes ſein, von den vorzüglichen Cigarren, welche ich in Maſſen das Tauſend mit 10 Pſtr. gekauft habe, vom D. Victoriano Caſtellanos in Santa Roſa de Llanos zu erhalten. Dieſe Cigarren gleichen den Regalia, ſind aber ſehr groß und ſchön gearbeitet, und ſtehen den beſten Havana-Cigarren nicht nach. Aber auch wegen des Tabaks in Blättern hat man ſich an den genannten Herrn zu wenden. Briefe über Belize durch Francisco Comayano können in 6 Wochen an ihre Adreſſen gelangen. Die Ablieferung

geschieht gewöhnlich in Omoa, sie könnte aber eben so gut in St. Tomas oder Belize erfolgen. Der Taback in Blättern und Collis zu 100 Pfd. kostet am Einschiffungsplatze 18 Pstr. 6 Realen. Wie ich bereits früher erwähnt, sind für Frankreich pro 1848 bedeutende Bestellungen gemacht und Agenten für das Geschäft nach Honduras abgesandt worden, welche namentlich die Sortirung der Blätter übernehmen sollen.

Die beiden Hauptstraßen im Staate Honduras, auf denen der Transport theuer und langsam ist, führen von Omoa und Trurillo nach der Hauptstadt Comayagua; die besuchteste derselben ist die Straße von Omoa, deren Länge 60—62 Leguas beträgt. Nachdem man das, unmittelbar hinter Omoa liegende, 7000 Fuß hohe Gebirge überschritten und das Chimalechon-Thal passirt hat, gelangt man, einem Hochlande folgend, in das schöne Thal des Ulua-Flusses. Leider habe ich die Straße nur bis dahin sowie nur einen Theil des Ulua-Thales näher kennen gelernt, weil mir dieser Theil als ganz besonders für Ansiedelungen geeignet, gerühmt wurde. Ohne Zweifel ist dieses hoch gelegene Land der Gesundheit zuträglich, sehr fruchtbar, und in der Nähe des mit schönen hohen Thalrändern versehenen Ulua-Flusses ganz besonders für Niederlassungen geeignet, zumal die Mündung des Flusses einen ziemlich guten Ankerplatz für größere Schiffe bildet und Fahrzeuge von 8 bis 10 Fuß Tracht die Barre passiren und auf 30 Leguas den Fluß hinaufgehen können. Das Gouvernement von Honduras würde unter sehr soliden Bedingungen diesen Landstrich an eine Colonisations-Gesellschaft abtreten, wenn derselbe durch Ansiedler besetzt würde.

Die Transportkosten von Omoa nach Comayagua sind:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1. für Lastthiere | 12 Pstr. | | |
| 2. „ Bodegage und Peage | 2 „ | 2 Real. | |
| 3. „ den Hafen | 1 „ | „ | „ |
| für 12 Arroben mithin | 15 Pstr. | 2 Real. | |

Die Dauer des Waaren-Transports ist gewöhnlich 12 bis 14 Tage, Reisende dagegen legen diese Strecke in 5 Tagen zurück. Von Comayagua geht diese Straße noch 40 Leg. weiter nach S. Miguel

im Staate San Salvador. Auf dieſe zweite Tour koſtet ein Thier mit 12 Arroben Laſt 18 bis 20 Pſtr.
Alle andern Unkoſten zuſammen 4 „
mithin 12 Arroben 24 Pſtr.

Die zweite Hauptſtraße, von Trurillo nach Comayagua, iſt weniger beſucht als die erſtere. Die Diſtance iſt 95 Leguas und die Transportkoſten betragen:

1. für 1 Laſtthier mit 12 Arroben 12—15 Pſtr.
2. Bodegage und Peage p. Arrob. 2½ Real. 3 „
3. für den Hafen p. 12 Arrob. 1 „

zuſammen 19 Pſtr.

Waarentransporte gehen 20 bis 24 Tage, dagegen brauchen Reiſende nur 7 bis 8 Tage zu dieſer Tour. Nachdem man dicht bei Trurillo das hohe Calentura-Gebirge erſtiegen hat, zieht ſich die Straße auf verſchiedenen ſchönen Hochebenen fort und durchſchneidet einige kleine Terrain-Abſchnitte; im Ganzen iſt ſie weniger beſchwerlich als die Straße von Iſabal über das Mico-Gebirge nach dem Motagua. Man nähert ſich auf faſt immer ebenem Terrain, abwechſelnd große Wälder und Savannen paſſirend, dem Roman-Thal, wo man wieder einen weit fruchtbareren Boden und eine viel großartigere Vegetation antrifft. Etwa 12 bis 15 Leguas von Trurillo überſchreitet man den Roman- oder Agua-Fluß, etwa 30 bis 32 Leguas oberhalb der Mündung deſſelben. Der Fluß ſtrömt ziemlich ſchnell und hatte im Monat September, wo ich denſelben paſſirte, ungefähr die Breite der Elbe bei Dresden. Das Thal iſt hier von beiden Seiten offen und circa 3—4 Stunden weit, erſt hinter der ſchön gelegenen Hacienda Sierra, auf dem rechten Ufer des Roman-Fluſſes, erhebt ſich die Straße von Neuem und zwar zu einer terraſſenartigen Bergkette, welche dann mit wenig Unterbrechung auf Hochebenen und theilweiſe ſchmalen Bergrücken ſich weiter fortzieht. Aus eigener Anſchauung kenne ich nur den erſten Theil der Straße bei Sierra. Das Land hat einen ſehr guten Eindruck auf mich hinterlaſſen; man findet zwar wenig angebautes Land, jedoch überall große Haciendeu mit unzähligen Viehheerden, ſo daß man glauben möchte, das ſchöne Land wäre nur von Ochſen und Eſeln bewohnt; Alles liegt noch unbenutzt da, nirgends iſt eine Geſchäfts-

thätigkeit ſichtbar. Die aus früher Zeit ſtammenden Hacienda's, welche nach ſpaniſchem Geſchmack gebaut waren, ſind zerfallen und nur durch ihre noch reichhaltigen Viehheerden vermögen ſie einen guten Eindruck auf den Fremden zu machen.

Auffallend iſt es, daß man in ganz Central-Amerika an keiner Landſtraße Gaſthäuſer antrifft; ſtatt derſelben findet man auf den beſuchteſten Straßen die ſogenannten Cabildo's, eine Art öffentliches Obdach, welche nach der Localität des Ortes mehr oder weniger eingerichtet ſind; gewöhnlich ſind es nur offene Schuppen mit einem Dach, in denen die Fremden ohne Unterſchied des Standes in ihren Hängematten die Nacht zubringen. In größeren Städten wohnen die Reiſenden immer bei Privatleuten, und mit einem guten Empfehlungsſchreiben reiſt man ſo von Ort zu Ort. Dieſe ſogenannten Recommandationsſchreiben ſind wohl nirgends wichtiger als in dem ſpaniſchen Amerika; denn abgeſehen davon, daß ſie gleichſam eine Anweiſnng auf freie Station ſind, ſo hängt doch ſehr viel davon ab, wo man ſich befindet. Für die nothwendigen Bedürfniſſe unterwegs muß jeder Reiſende ſelbſt ſorgen, denn man findet überall nur Tortillas von Mais, Eier, Frijolen, Hühner und Milch, ſelten Butter und Käſe. Auf meiner ganzen Reiſe in Central-Amerika, etwa 400 Leguas zu Lande, habe ich, die großen Städte ausgenommen, ſelten etwas Anderes gefunden. Fiſche und Wild, obgleich im Ueberfluß überall vorhanden, bekömmt der Fremde ſelten. Das Geſetz oder die Gewohnheit des Landes verpflichtet Jeden zur Gaſtfreundſchaft, gegen eine mäßige Bezahlung findet man daher auch überall bereitwillige Aufnahme, wenn man es vorzieht, ein Privathaus ſtatt der ſogenannten Cobildo's zu betreten.

Die Sicherheit, mit welcher man überall in Mittel-Amerika reiſt, iſt bekannt; ich ſelbſt habe nie gehört, daß fremden Reiſenden etwas Unangenehmes widerfahren ſei; Diebſtahl oder Betrug kommt nicht vor, nur in der Zeit der Revolutionen und der inneren Bürgerkriege hat man den Fremden nach dem Leben getrachtet; beſonders waren die Engländer einige Zeit Gegenſtand des allgemeinen Haſſes und der Anfeindung. Auf der Reiſe iſt der Fremde nur angeſehen, wenn er in ſpaniſchem Coſtüm, d. h. in Jacke, Hut und Reithoſen mit Säbel und Piſtolen bewaffnet, reitet. Es iſt dies

ein Gewohnheit, welche ſich bis auf die niedrigſte Volksklaſſe erſtreckt, die, ſelbſt wenn ſie zu Fuß reiſen, Waffen bei ſich führen. Hat man Bedienung, ohne welche der Fremde ſelten reiſt, ſo genügt es, um ſich noch mehr Anſehen zu verſchaffen, daß dieſe bewaffnet und gut beritten iſt. Sehr zu empfehlen iſt den Fremden jede Art Medicin, wenn auch nur ganz gewöhnliche, bei ſich zu führen, um die Wünſche der Eingebornen, welche glauben, daß jeder Fremder ein Doctor der Medicin ſei, und demnach allerhand Anliegen haben, befriedigen kann. Bettler findet man nirgends, es iſt mir in ganz Mittel-Amerika nicht ein einziges Mal vorgekommen, daß mich Jemand um etwas Anderes gebeten hätte, als um Feuer für die Cigarre oder zuweilen wohl ſelbſt um eine Cigarre. Die Art, wie man dem Fußgänger vom Pferde ſeine brennende Cigarre hinreicht, fällt Niemandem mehr auf; man ſteckt ſie nämlich in den Lauf der Piſtole und überläßt es dem Bittenden, die Cigarre nach beendigtem Geſchäft wieder an ihren Platz zu bringen. Ebenſo bekannt iſt die Ehrlichkeit der Indianer und der Arrieros. Die Kaufleute ſchicken zuweilen reiche Ladungen mit Gold von S. Miguel nach Omoa, mit denen dieſe Leute, welche nie eine Aufſicht oder andere Bedeckung als ihre eigenen Waffen bei ſich haben, zuweilen 4 bis 5 Wochen unterwegs ſind. Man kennt kein Beiſpiel einer Veruntreuung; der Fremde könnte ſeinen Koffer oder ſonſtige Reiſeeffecten mit Geld und Papieren offen einem Indianer oder Arriero übergeben, und er kann ſicher ſein, daß derſelbe oft auf ganz unbekannten Wegen gehend zur beſtimmten Stunde am Orte ſeiner Beſtimmung iſt, ohne etwas verloren, vergeſſen oder wohl gar geſtohlen zu haben. Es iſt vorgekommen, daß Arrieros und Indianer mit einer Ladung von Proviant für einen Reiſenden lieber ſelbſt Noth gelitten haben, als ſich des ihnen anvertrauten Gutes zu bedienen.

Sehr empfindlich und höchſt delicat ſind die Eingebornen aber, wenn ein Fremder ſich im Umgange mit Frauen Scherze und Späße erlaubt oder wohl gar die Idee hat, in vertrauliche Unterhaltung mit einer Frau oder einer Braut, weß Standes ſie auch ſei, zu treten. Er riskirt dann Alles und kann ſicher darauf rechnen, daß ſelten ein Frauenzimmer über 15 Jahre unbeobachtet iſt. Die Gewohn-

heit der Spanier, ſich an dem Rivalen auf irgend eine hinterliſtige Weiſe zu rächen, iſt auf die Eingebornen übergegangen und man darf in ſolchen Fällen denſelben nicht zu viel Gutmüthigkeit zutrauen.

Honduras leidet bis jetzt mehr als die andern vier Staaten an guten Straßen und Transportmitteln; wenn die Ländereien am Roman- und Ulua-Fluß erſt mehr bevölkert ſein werden, und wenn die vorhandene Bevölkerung den Nutzen der Arbeit erſt begriffen haben, wird eine gute Verbindung durch die genannten Flüſſe mit dem Meere leichter zu erlangen ſein; obſchon dieſelben keine Häfen an ihrer Mündung haben, ſo ſind doch gute Ankerplätze zum Laden der Schiffe daſelbſt vorhanden. Auch ließe ſich ſehr leicht durch den Romanfluß eine Waſſerverbindung mit dem Hafen von Trurillo einrichten, ſo wie mit wenigen Vorkehrungen am Uluafluß ein ſicherer Hafen angelegt werden könnte.

Die außerordentlichen Vorzüge, welche das Innere des Landes im Vergleich zu den Küſten bietet, ſind ſo groß, daß ſich die erwähnten Schwierigkeiten damit aufheben würden. Man darf ſich nicht wundern, daß Honduras noch nicht die Aufmerkſamkeit unſerer Auswanderer auf ſich gezogen hat, denn in der That kennt man von dieſem herrlichen Lande noch viel weniger als von den übrigen central-amerikaniſchen Staaten. Wenn Nicaragua wegen ſeiner guten Waſſerverbindung, wenn San Salvador ſeiner ſchönen Lage im Weſten halber und beide wegen ihrer großen Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit des Bodens vorzugsweiſe Erwähnung verdienen, ſo müſſen Chiquimula mit ſeinem Diſtricte St. Tomas, Honduras und Mosquitia des guten Klimas und ihrer Hochebenen wegen den deutſchen Auswanderern beſonders empfohlen werden. Sie können in einer Entfernung von einigen Leguas von der Küſte mit Sicherheit die allerbeſte Geſundheit, äußeres Wohlſein und Behaglichkeit erwarten und wenn der Sinn für Erwerb nicht fehlt, mit Gewißheit auf ſchnellen Beſitz und Reichthum bauen.

Bei meiner erſten Recognoscirungsreiſe, die ſpeciell die Coloniſation und den Handel zum Zweck hatte, machte ich das Gouvernement von Honduras mit dem Zwecke meiner Reiſe bekannt und erhielt darauf die befriedigendſte Antwort, die in der Beilage Nr. 5. in treuer Ueberſetzung beigefügt worden iſt.

In ähnlicher Art haben ſich die Gouvernements der übrigen Staaten im vorigen Jahre auf meine ſpecielle Anfrage theils ſchriftlich, theils mündlich ausgeſprochen. Es würde zu weit führen, dem Publikum die darauf bezügliche Correſpondenz vorzulegen, es genügt vielmehr zu wiſſen, daß ſämmtliche Staaten Centralamerikas bereit ſind, unter den vortheilhafteſten Bedingungen die Fremden nicht nur aufzunehmen, ſondern auch die Mittel zur Anſiedelung auf alle mögliche Weiſe zu erleichtern.

### 6. Mosquitia.

Bis jetzt iſt der Handel dieſes Staates noch von keiner Bedeutung, weil es überhaupt an einer civiliſirten Bevölkerung fehlt, und die Eingeborenen nur ſehr wenig Bedürfniſſe haben. Im Jahre 1757, wo einige engliſche Niederlaſſungen an dieſer Küſte beſtanden, war, den amtlichen Angaben des Oberſten Hodgſon nach, der Verkehr wie folgt:

Ausfuhr 1757:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 120,000 Pfd. Sarſaparilla, à 2 S. | L. St. | 12,000 | |
| 200,000 Fß. Mahagoni und andere Hölzer, à 6 d. p. Fuß | „ „ | 5,000 | |
| 6000 Pfd. Schildpatt, à 10 S. | „ „ | 3,000 | |
| 125 Stck. Mauleſel, à 20 L. St. | „ „ | 2,500 | |
| verſchiedene Artikel, als Silber, Indigo, Cacao, Felle, Talg ꝛc. | „ „ | 2,500 | |
| zuſammen | | | L. St. 25,000. |
| Die Einfuhr an engliſcher Manufactur betrug | | | „ „ 4,000. |
| Da keine reguläre Verbindung zwiſchen Mosquitia und England beſtand, ſo wurde ein großer Theil der obigen Artikel durch holländiſche und nordamerikaniſche Schiffe verladen, welche eine Balance gaben von | | | „ „ 21,000. |
| Der Geſammtverkehr betrug mithin | | | L. St. 50,000. |

Der Einfuhrzoll in England war damals noch ſehr hoch und wurde erſt ſpäter für die von Mosquitia kommenden Producte herabgeſetzt, was auch ein Grund mehr dazu ſein mag, daß die Anſiedler mit andern Ländern direct verkehrten. Mit den 12 eigenen

Fahrzeugen, welche die Coloniſten beſaßen, trieben ſie außerdem noch einen bedeutenden Handel mit Campeche-Holz von Yucatan nach Neu-York, wobei eine gute Fracht verdient wurde. Eine Reiſe von dem Hafen Cap Gracias a Dios nach Europa oder Neu-York dauerte nicht länger als von Jamaika dorthin. Die Rückreiſe von daher nach dem erwähnten Hafen war 3 Tage länger als nach Jamaika. Die gewöhnliche Fahrt von Cap Gracias a Dios nach Jamaica dauert dagegen 16 Tage, von S. Juan aber 20 Tage, weil die Meeresſtrömungen und Paſſatwinde dieſem Courſe ganz entgegen ſind. Bei Nord oder Nordweſt werden dieſe Reiſen mehr als um die Hälfte verkürzt. Von Jamaika nach jedem beliebigen Punkte der Küſte von Mosquitia braucht man nicht mehr als 3 — 5 Tage.

Der Handel mit Vieh nach Jamaika ſoll damals bedeutend geweſen ſein. Die Niederlaſſungen, von welchen vielfach geſprochen worden iſt, hatten ſich an den Häfen des Cap Gracias a Dios und Bluefield, ſo wie nahe der Mündung des Blak-Fluſſes gebildet. Die Anſiedler haben ſich niemals in dem Innern des Landes feſtgeſetzt, was ſchon hinlänglich beweiſt, daß ſie ſich nur mit dem Handel beſchäftigt haben, und um möglichſt viel und ſchnell Geld zu gewinnen, haben ſie das unzweifelhaft nicht ſo geſunde Küſtenland dem innern Hochlande vorgezogen. Von den beiden erwähnten Häfen wird der Hafen von Gracias a Dios in dem mehrfach angeführten Bericht der preußiſchen Kommiſſion für Mosquitia genau beſchrieben, indeſſen hat ſich inzwiſchen derſelbe total verändert. Ich fand bei ſpecieller Recognoſcirung des Hafens im Octbr. 1847 die Beſtätigung von der Vermuthung, die Don Joſef del Rio 1793 ausſpricht: der Arm des Wancks- oder Kap-Fluſſes, welcher ſich in die Bai ergießt, führe ſo viel Erde und Baumſtämme mit ſich, daß die Tiefe des Fahrwaſſers in der Nähe bei S. Pio (im Süden der Landzunge) ſich immer mehr vermindere und endlich ganz ausgefüllt ſein wird, ſo daß ſich die Schiffe genöthigt ſehen werden, auf der Außenſeite zu verbleiben. (Siehe pag. 76 des gedachten Berichtes der Mosquitia-Kommiſſion). Der frühere Eingang von 22 Fuß Tiefe iſt gänzlich mit Sand ꝛc. angefüllt, ſo daß nun die Landzunge mit ihrem ſüdlichen Theile, S. Pio, im Zuſammenhange

mit dem Festlande steht; der frühere Zusammenhang im Norden ist durchgerissen und hat auf diese Weise eine neue Oeffnung gebildet, die aber jetzt nur 7 Fuß Wasser hat. Man vermuthet, daß dieser Eingang, der sich erst seit 3 Jahren gebildet hat, und jährlich an Fahrwasser zunimmt, sich noch vermehren wird. Die Breite der Oeffnung ist etwa 2000 Fuß, und kann bei einiger Arbeit eine Verbesserung des Eingangs gemacht werden, wodurch dann der Hafen ganz ausgezeichnet sein würde. Man denke sich ein in die Länge gezogenes lateinisches der Grundstrich bedeutet das Festland und der Bogen die Landzunge, diese stand früher mit dem Festlande in a in Verbindung, bildete in b die Oeffnung für den Eingang in den Hafen c. Jetzt steht die Landzunge mit dem Festlande bei b im Zusammenhange, während die Oeffnung bei a sich gebildet hat. So wie die Sache jetzt steht, hat der Hafen von Cap Gracias a Dios nur für kleine Fahrzeuge Werth, dagegen finden die größten Schiffe gegen N. und N.-W. Schutz an der Rhede. Wichtiger ist dagegen der Bluefields-Hafen (83° 42 w. L. und 11° n. Br. Greenwich), also ungefähr 58 Minuten nördlicher als S. Juan. Es besteht indessen auch hier eine Barre, welche bei niedrigem Wasserstande 16′ hat, so daß der sonst ausgezeichnete Hafen auch nur für Fahrzeuge von 13 — 14′ Tracht zugänglich ist, obgleich derselbe im Innern bedeutend tiefer ist.

Es steht der Hafen mittelst der Lagune mit dem auf 60 englische Meilen schiffbaren Bluefieldfluß durch einen Canal von mehr als 20′ Tiefe in Verbindung, so daß die einmal in den Hafen gelangten Schiffe auch den Fluß befahren können. Das Unangenehme ist aber, daß man zu den Oertern Bluefield und Carlsstadt welche an der westlichen Seite der Lagune 4 englische Meilen vom Ankerplatz entfernt liegen, nur in Booten gelangen kann. Die Lagune wird hier ebenfalls durch 2 Halbinseln gebildet, wovon die nördlich gelegenste, der Bluff genannt, ein schönes, 120′ hochgelegenes Plateau bildet, welches sich vorzüglich zur Anlage einer guten Hafenstadt eignet. Dieser Platz wurde im October 1780 nach der Expedition von S. Juan vom General Palson und Capitain Nelson

benutzt, um 400 Soldaten, welche in der Niederung des S. Juan-Flusses bei großer Unthätigkeit und schlechter Verpflegung am Fieber erkrankt waren, hierher zu schicken; sie verblieben daselbst unter dem Befehl des ersten Lieutenants Robert Douglas, Commandant des Kriegsfahrzeuges Pelican (400 Tonnen), zwei Monate, und wurden sämmtlich hergestellt. Robert Douglas berichtet am 4. August 1840 aus London an einige Engländer, welche Bluefield und einen District des Bluefield-Flusses vom damaligen König als Grant mit der Bedingung erhalten hatten, dort zu colonisiren, ganz vorzüglich über alle Localverhältnisse von Bluefield. Auch diese Schenkung ist aufgehoben worden, so wie denn überhaupt das ganze Land ungetheiltes Eigenthum des Königs ist und nur vom Mosquitia-Staate an Einwanderer oder solche Gesellschaften vergeben werden kann, die unmittelbar die Colonisation, nicht aber eine Länderspeculation beabsichtigen.

Zwischen diesem Hafen und dem Hafen S. Juan sind noch einige sehr gute Ankerplätze, die man selbst kleine Häfen nennen könnte, wovon ich namentlich die bei Monkey und Grindstonn-Point besucht habe. Die größten Schiffe sind hier gegen N., N.-W. und N.-O. völlig geschützt, so wie denn überhaupt an vielen Stellen der Küste häufig Schiffe Mahagoniholz laden; bekanntlich weiß man an der Mosquitia-Küste Nichts von den so gefährlichen Stürmen, welche von Zeit zu Zeit in den Antillen so große Zerstörungen anrichten.

Der jetzige Handel in Mosquitia ist ein Küstenhandel, der nach dem Truckſystem bisher von Kaufleuten aus Jamaika und von einigen in Bluefield wohnenden Schiffseignern ausgeführt wurde, welche denselben zwischen Cap Gracias a Dios, S. Juan, Boco del Toro, Matina, Chagres, Cartagena und St. a Martha treiben, und überall anlegen, wo sie ihre Kundschaft haben. Die Indianer, wenn sie ein solches Fahrzeug bemerken, kommen dann von selbst mit den für den Tausch bestimmten Producten, als: Schildpatt, Sarsaparilla, lebendige Schildkröten, Felle aller Art ꝛc., und nehmen dafür die schlechten Waaren. Der Branntwein wird bei diesem Geschäft gratis vertheilt. Ich muß gestehen, daß die Art und Weise des Verkehrs, welchen ich auf einem Küstenfahrer kennen zu lernen Gelegenheit hatte, einen sehr schlechten Eindruck auf mich

machte. Außer dieſem Handel beſteht aber noch ein Großhandel mit Mahagoni; etwa 3—4 Schiffe kommen jährlich von Neu-York, um, wenn ſie einen Theil ihrer Ladung, gewöhnlich Proviant, grobe Baumwolle und einige Eiſenwaaren, in S. Juan und Bluefield abgeſetzt haben, an den beſtimmten Flußmündungen Holz zu laden.

Es haben ſich aber ſeit Anfang 1847 ein engliſcher Kaufmann und ſeit Anfang dieſes Jahres ein Herr Schott aus Berlin in Bluefield etablirt, ſo daß ſchon jetzt die Indianer mehr nach Bluefield gezogen werden, um ihren Tauſchhandel zu betreiben. Nach meinen letzten Nachrichten von dort, vom Auguſt 1848, war Herr Louis Beſchor, deſſen ich früher, als in Granada etablirt, erwähnte, nach S. Juan gezogen. Es kommt alſo nun darauf an, dieſe beiden Deutſchen, ſo wie die deutſchen Anſiedler in Carlsſtadt zu unterſtützen, und man kann ſicher ſein, daß, wenn nur einigermaßen das Handelsintereſſe hier vertreten wird und einzelne unternehmende Coloniſten dahin ziehen, ſich ſehr ſchnell ein lebhafter Verkehr entwickeln wird. In wenigen Jahren können dieſe Deutſchen mit einigem Kapital ſchon mehrere Schiffe bauen, welche direct nach Europa gehen können. Man vergeſſe dabei nicht, daß in Mosquitia und an der ganzen Küſte das Freihandelsſyſtem herrſcht, wodurch allen Nationen gleiche Berechtigung und bei gleicher Thätigkeit gleiche Vorzüge geſtattet werden. Der engliſche Schutz iſt gewiß eine ſehr gute Garantie für alle in Mosquitia wohnenden Coloniſten; ſollen aber die Deutſchen ihre Nationalität erhalten, ſo muß auch ihnen eine Vertretung durch einen Conſul in Mosquitia gewilligt werden. Bis jetzt haben die Engländer und Kreolen in Bluefield 4 kleine Fahrzeuge; es wäre zu wünſchen, daß auch mit deutſchem Kapital Schiffe gebaut würden, die in Deutſchland gewiſſe Vorrechte erhielten. Auf dieſe Weiſe wäre es leicht möglich, daß bald deutſche Schiffe, mit dem vorzüglichſten Holze gebaut, in Amerika vom Stapel laufen könnten.

Dieſer Gegenſtand verdient die höchſte Beachtung von unternehmenden Deutſchen; die Ausführung iſt leichter als man glaubt, und die Amerikaner und Engländer haben dies ſchon oft an Ort und Stelle, wo ſich vorzügliches Material zum Schiffsbau in Maſſe

vorfindet, bewieſen. Die Colonie hat dann einen beſondern Zweck und entſteht ganz von ſelbſt.*)

In Deutſchland mag man ſich nicht beſinnen, zur Gründung der beiden Städte Bluefield-Bluff und S. Juan mitzuwirken; denn es gehört nicht viel Verſtand dazu, um mit aller Gewißheit vorherſagen zu können, daß dieſe beiden Plätze, beſonders der letztere, in demſelben Verhältniß wie die Einwanderung nach dem Weſten von Nordamerika an Wichtigkeit gewinnen wird. Man laſſe ſich aber auch durch die nachtheiligen Berichte über Mosquitia nicht irre machen, prüfe vielmehr ſelbſt, ehe man dieſes Land verdammt, in welchem eine große Zukunft für den Handel liegt. Ich habe nur 2 Monate in Bluefield gelebt, die Küſte und das Innere auf Flüſſen aber nach verſchiedenen Richtungen bereiſt, und alles dies, nachdem ich Centralamerika bereits kennen gelernt hatte. Ich habe mit den verſchiedenen Berichten in der Hand überall den praktiſchen Maßſtab der Erfahrungen in St. Tomas angelegt, und ausſchließlich meine Recognoſcirungen auf die Elemente gewandt, welche zur Coloniſation unumgänglich nöthig ſind, und bin bald zu der Ueberzeugung gekommen, daß niemals ein tropiſches Land, d. h. ein Land, welches alle Colonialwaaren und auch faſt alle europäiſchen Producte erzeugt, günſtiger für deutſche Coloniſation ſein kann, als Mosquitia, wobei die politiſchen Verhältniſſe beſonders einwirken.

Es wäre mir eben ſo unbegreiflich, woher dieſes ſchöne Land einen ſo ſchauderhaften Ruf erhalten hat, wüßte ich nicht, daß von Jamaika aus ſyſtematiſch dieſe Küſte in ſchlechten Ruf gelangt iſt. Ich habe alle vorhandenen öffentlich erſchienenen Berichte und Schriften, alle Privatberichte geleſen, und alle ſind über die Vorzüge dieſes Landes einſtimmig. Jedermann, den ich geſprochen habe, hat mir beſtätigt, was ich geleſen. Alſo kann mich wenigſtens Nie-

*) J. Wright, engliſcher See-Offizier, ſagt in ſeinem officiellen Bericht über Mosquitia 1808.: „Das rohe Material für Schiffsbau bei Anlage einer Colonie würde ſehr leicht zu erhalten ſein. Die Wälder liefern die beſten Sparren zu Maſten, die es irgendwo in der Welt giebt, und in großer Menge; viele nicht bekannte Holzarten, worunter beſonders Some wood, ſind ausgezeichnet für den Schiffsbau, weil ſie gegen Wurm und Fäulniß unzerſtörbar ſind.

mand glauben machen wollen, Mosquitia sei ungesund und eigne sich nicht für deutsche Colonisation; denn was noch mehr ist, ich halte das Klima gerade für sehr gesund, wenn man nicht unmittelbar die niedrigen Stellen der Küste als Wohnort sucht. Es würde nur eine Wiederholung sein von dem, was die früher erwähnten Schriften und der Bericht der Kommission von 1845 mittheilen, wenn ich über die Erzeugnisse ꝛc. sprechen wollte. In einem Berichte des Obersten Hodgson (Bluefield 1757) heißt es unter Anderm:

„Das Klima ist bedeutend kühler als das von Jamaika und sehr gesund, aus welchem Grunde Personen von da nicht selten hierher kommen, um ihre Gesundheit wieder herzustellen. Ein sichtbarer Beweis von dem Gesundheitszustande dieses Ortes ist das frische gesunde Aussehen der Einwohner."

Dem Urtheile muß ich mich vollkommen anschließen, denn die in Carlsstadt anwesenden Preußen hatten ihre Farbe gar nicht verändert, nur einige ausgenommen, welche wiederholt das kalte Fieber gehabt hatten. Derselbe Berichterstatter sagt von den Eingebornen:

„Sie haben außerordentlich gute Eigenschaften, sind sehr geneigt sich zu unterrichten, intelligent in der Auffassung aller mechanischen Arbeit, sie führen aus, wozu sie sich einmal verpflichtet haben, das Wort gilt ihnen heilig; alle diese Eigenschaften sind sonst bei noch ganz rohen Indianerstämmen in andern Ländern unbekannt, sie sind gastfreundlich gegen Fremde und untereinander, jedoch Feinde gegen alle andern Völker, außer Engländern. Ihre Neigung für diese ist so außerordentlich, daß sie sich gleichsam darin gefallen, mit ihnen ihr Land zu theilen."

Diese letztere Bemerkung des Obersten Hodgson ist erklärlich, weil die Mosquitia-Indianer, außer Engländern und Spaniern, noch mit keinen andern Nationen in Berührung gekommen waren, und ihr Land so groß ist, daß halb England Platz daselbst hätte. Ich muß aber ausdrücklich bemerken, daß die Eingebornen eine große Vorliebe für die preußischen Colonisten haben und viel williger für diese als für die Engländer arbeiten, weil sie von ihnen mehr lernen und sehr gerecht behandelt werden. Ich habe oft Ge-

legenheit gehabt, die Anrede: „Preußiſcher Bruder“ (Prussian brother) mit größter Zärtlichkeit von den Indianern zu vernehmen.

Bryan Edwards, in ſeinem Bericht an das Gouvernement 1773, ſpricht ſich über die Subſiſtenzmittel in Mosquitia wie folgt aus:

„In Rückſicht auf die Nahrungsmittel ſeien die Einwohner dieſes Landes ausgenommen von dem allgemeinen Erbtheil, ſich durch Arbeit zu nähren.“

Man könnte dies für einen Nachtheil halten, da, wo die moraliſche Kraft und der Sinn für Civiliſation der Bevölkerung mangelt. In dem erwähnten Bericht von J. Wright 1808 heißt es wörtlich:

„Ich weiß, es iſt das beſte Land für arme Leute, von welchen ich je geleſen oder gehört habe.“

Jefferys in ſeinem Bericht über Weſtindien 1762 ſagt, vom Cap Gracias a Dios und dem Cap-Fluß ſprechend:

„Es iſt einer der geſundeſten und ſchönſten Plätze der Welt; der Europäer leidet hier nicht von irgend einem der gefährlichen und ſtörenden Uebel, wie in Weſtindien, gelangt vielmehr zu einem ſehr hohen Alter.“

Ein anderer Reiſender, der Abbé Rainal, in der philoſophiſchen und politiſchen Geſchichte von Weſtindien äußert ſich unter Anderm 1769 über Mosquitia:

„Der Beſitz von dem Mosquitia-Lande würde für England eines Tages mehr Werth haben, als ſeine ganzen weſtindiſchen Beſitzungen.“

Die letztere Bemerkung des gelehrten Reiſenden wird ſich unzweifelhaft erfüllen, nur mit dem Unterſchied, daß England gerade in Weſtindien die Erfahrung gemacht hat, daß eigene iſolirte Colonien nicht ſo viel werth ſind, als ſelbſtſtändige ſtammverwandte Nationen, bei welchen der Handel zum Vortheil der engliſchen Manufacturen an Ausdehnung gewinnen kann.

Nach allen gemachten Nachforſchungen und Vorarbeiten, und nach der bereits factiſch beſtehenden preußiſchen Colonie Carlsſtadt bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß der Entwickelung einer deutſch-mosquitianiſchen Nation in Central-Amerika Nichts im Wege

ſteht, wenn anders die deutſche Regierung, mit Rückſicht auf den bereits beſtehenden Handel in Central-Amerika die Bildung eines neuen unabhängigen Staates mit der Regierung von Mosquitia zum Vortheil deutſcher Auswanderer gemeinſchaftlich unternimmt.

---

## Viertes Kapitel.

### Die Entſtehung ſelbſtſtändiger Niederlaſſungen in Central-Amerika in neueſter Zeit.

#### 1) Die deutſch-belgiſche Colonie Santo Tomas.

Es iſt wohl ſelten über ein neues Etabliſſement mehr geſchrieben worden, als über dieſe Niederlaſſung. Die größten Widerſprüche über das Klima, die Salubrität des Landes, die politiſchen Verhältniſſe deſſelben, und über die Möglichkeit der Coloniſation durch Europäer überhaupt, ſind durch die Preſſe veröffentlicht worden. Selbſt die zahlreichen Berichte der belgiſchen Coloniſations-Compagnie ſind Gegenſtand der lebhafteſten Debatten in Belgien geweſen, und man kann auch nicht in Abrede ſtellen, daß ſich Uebertreibungen in denſelben vorfinden. Die von dem belgiſchen Chargé d'affaires Blondeel auf Veranlaſſung des belgiſchen Gouvernements an die National-Verſammlung eingereichten Berichte über die Colonie St. Tomas enthalten alle Details ſeit dem Entſtehen der Colonie*); ſie gründen ſich auf Thatſachen, und ſind an Ort und Stelle abgefaßt. Es darf jedoch nicht verſchwiegen werden, daß Thatſachen darin übergangen ſind, ſo wie, daß einzelne darin aufgeſtellte Behauptungen auf falſcher Baſis beruhen. Wer den Standpunkt des

*) Colonie de Santo Tomas. Enquête de M. Blondeel van Cuelebrouk, Chargé d'affaires, Commissaire extraordinaire du Gouvernement belge. Déposée sur le bureau de la Chambre des Représentants à Bruxelles le 10. Juin 1846; le 25. Novembre 1846; le 16. Février 1848.

belgiſchen Chargé d'affaires zu der Colonial-Direction richtig zu beurtheilen Gelegenheit hatte, wird dies begreiflich finden.

Es kommt indeſſen hier nicht auf die richtigen oder irrigen Anſichten einzelner Perſonen, vielmehr nur auf die Sache ſelbſt an, d. h. auf das wirkliche und mögliche Reſultat der Coloniſation. Daher werde ich zunächſt die Entſtehung der Colonie und dann die Mittel zur Ausführung einer zweckdienlichen Coloniſation beſprechen.

Das belgiſche Gouvernement hatte die Nothwendigkeit erkannt, für ſeine Manufacturen neue Märkte zu ſuchen, und eingeſehen, daß bei dem Mangel an eigenen Colonien die Errichtung von Comptoirs, Factoreien und Colonial-Etabliſſements in transatlantiſchen Ländern am zweckdienlichſten wäre. Verſchiedene Projecte zur Erlangung eigener Beſitzungen auf den Philippinen, auf Madagascar, Pinos, Coſumel ꝛc. ſcheiterten theils an finanziellen, theils an Souveränitäts-Rückſichten, und man mußte ſich begnügen, die Ausführung derſelben Privatleuten oder Geſellſchaften zu überlaſſen. Im J. 1842 erbot ſich eine engliſche Compagnie, welche die Conceſſion eines ausgedehnten Landſtrichs unter der Bedingung, denſelben zu coloniſiren, vom Staate Guatemala erhalten hatte, dieſe an Belgien käuflich zu überlaſſen. Der Graf von Merode und der Graf von Hompeſch erkannten in dieſem Anerbieten ein Mittel zur Erreichung des oben angedeuteten Zweckes, welches zugleich für die immer zunehmende Auswanderung die Möglichkeit eröffnete, abgehende Kräfte in geſchloſſenen Gemeinden zu organiſiren und mit dem Ueberſchuß der eigenen Manufacturkraft productiv zu machen. Sie legten ihr darauf berechnetes Project dem Könige der Belgier vor und erlangten nicht nur völlige Beiſtimmung, ſondern auch, daß Se. Majeſtät der König das Protectorat der unter dem Namen „belgiſche Coloniſations-Compagnie“ ſich bildenden Geſellſchaft ſelbſt übernahm. Nachdem das Gouvernement des Königs die mit manchen Prärogativen ausgeſtatteten Statuten beſtätigt, und Se. Majeſtät den Grafen Merode zum Präſidenten, den Grafen von Hompeſch aber zum Vicepräſidenten der Geſellſchaft ernannt hatte, wurde eine Kommiſſion auf Koſten des Staats mit einem königlichen Kriegsfahrzeuge nach Vera Paz abgeſandt, um alle für die Coloniſation

erforderlichen Ermittelungen zu erheben. Der Chef dieſer Expedition, der königl. Oberſt vom Genie-Corps, de Puydt, der zugleich als Mitglied der belgiſchen Coloniſations-Compagnie zur Dispoſition derſelben geſtellt war, erhielt außerdem vom Gouvernement eine diplomatiſche Miſſion für den Staat von Guatemala. Kurz, das belgiſche Gouvernement, die Wichtigkeit der Sache erkennend, unterſtützte die Geſellſchaft um ſo mehr, als dieſe ſelbſt gar keine Fonds beſaß, ſolche vielmehr zu ſchaffen erſt beabſichtigte.

Die Expedition hatte wider Erwarten guten Erfolg. Statt des von der engliſchen Compagnie angebotenen Landes in Vera Paz erlangte der Oberſt de Puydt vom Gouvernement des Staates Guatemala direct den Hafen und Diſtrict St. Tomas. Nach Rückkehr der Kommiſſion wurden die Berichte ſämmtlicher Mitglieder derſelben veröffentlicht, und, obgleich nicht übereinſtimmend, im Ganzen doch als günſtig erkannt, ſo daß die belgiſche Regierung nicht zögerte, ſich der Compagnie thatſächlich und kräftig anzunehmen. Die öffentliche Meinung ſprach ſich indeſſen gegen das Unternehmen aus und ſuchte Lücken in dem Contracte auf, welchen der Staat Guatemala mit der belgiſchen Compagnie abſchließen wollte. Er wurde jedoch vom belgiſchen Gouvernement genehmigt, auf Grund deſſelben die Statuten, welche urſprünglich für die Coloniſation in Vera Paz beſtimmt waren, für Santo Tomas umgeändert und neben der erſten Muttergeſellſchaft eine zweite Filialgeſellſchaft, la Communauté de l'Union, mit ausdrücklicher Genehmigung des Gouvernements, gegründet. Man übertrug dieſer ſtatutenmäßig die Conceſſionsacte des Hafens und Diſtrictes St. Tomas, mit allen Rechten und vielen Pflichten unter der harten Bedingung, daß alle bis dahin Seitens der Compagnie gemachten Vorſchüſſe auch ihr zur Laſt fallen ſollten. Zur Beſchaffung des Grundkapitals ſollte die Communauté 8000 Actien, à 500 Fr., ausſchreiben. Dem Beſitzer einer Actie wurden für die eingezahlte Summe 20 Hectaren Land als freies Eigenthum und 5 Hectaren in der Gemeinde zugeſichert, ſo daß 160,000 Hectaren Land freies Beſitzthum und 40,000 Hect. gemeinſchaftlicher Beſitz mit 4 Mill. Franken Grundkapital beſtanden haben würden, wenn ſämmtliche Actien verkauft worden wären. Der erkaufte Diſtrict

betrug aber im Ganzen etwa 400,000 Hectaren. Als Kaufſumme für dieſes Beſitzthum waren 160,000 Piaſter baar in Terminzahlungen feſtgeſetzt, außerdem erforderten die Beſchaffung von Waffen und Geräthſchaften, ſo wie die Unkoſten ꝛc., welche dem Staate Guatemala contractmäßig zugeſtanden waren, noch eine Ausgabe von etwa 30,000 Pſtr. Dieſer hohe Kaufpreis wurde noch durch harte Bedingungen, welche an die Conceſſion geknüpft waren, und durch ungünſtige, vorher nicht berechnete Verhältniſſe geſteigert. Die letzteren waren freilich zum Theil unberechenbar, wie z. B. die Koſten für Anlage einer Fahrſtraße oder einer guten Waſſerverbindung auf dem Motagua, welche St. Tomas mit der Hauptſtraße von Iſabal nach Guatemala direct in Zuſammenhang bringen ſollte. Die belgiſche Coloniſations-Compagnie, welche das Statut für die Communauté, noch ehe dieſelbe beſtand, vom belgiſchen Gouvernement beſtätigt erhielt, hatte ſich die von obigen 400,000 Hect. verbliebenen 200,000 Hectaren Land reſervirt, und ſich ſelbſt als Mitglied der Communauté in der Art bedacht, daß das ganze Vermögen ihr zur Hälfte gehörte; dagegen war beſtimmt, daß der Reinertrag der Communauté in drei Theile getheilt werden ſolle, ſo daß $\frac{1}{3}$ der Compagnie, $\frac{1}{3}$ der Communauté oder den Beſitzern der 8000 Looſe, und $\frac{1}{3}$ den Arbeitern (wozu alle Beamte, ſowohl der Geſellſchaft in Brüſſel, als der Colonie gerechnet wurden) zukommen ſollte. Dabei blieb der Geſellſchaft ausſchließlich (ohne Mitwirkung der Communauté) die Leitung der Adminiſtration in Brüſſel und St. Tomas, ſo wie das Recht, alle Beamte anzuſtellen. Das merkwürdige Statut, wodurch die belgiſche Compagnie in jene eigenthümliche Art der Gütergemeinſchaft mit der Communauté trat, welche jede Gemeinſchaft der letztern an dem durch die belgiſche Geſellſchaft erworbenen Vermögen ausſchloß, ertheilte derſelben Monopole für Handel, Verkehr ꝛc., welche den Mitgliedern der Communauté offenbar ſchaden mußten. Dieſes an ſich ſehr complicirte und für die Communauté ſo höchſt unvortheilhafte Statut wurde vielfach angegriffen, obgleich Seitens der belgiſchen Geſellſchaft nichts verſäumt wurde, das Unternehmen in das glänzendſte Licht zu ſtellen. Es wurden bedeutende Summen für die Verbreitung

vortheilhafter Berichte über Guatemala ausgegeben und kein Mittel verſäumt, die öffentliche Meinung zu gewinnen.

Bei der Ausführung des jedenfalls zu großartig eingerichteten Unternehmens betheiligte ſich das belgiſche Gouvernement in der Art, daß es der Compagnie mehrere Beamte mit ganzem Sold, ſo wie abermals ein Kriegsfahrzeug für die Expedition zur Dispoſition ſtellte. Um der jungen Colonie einen moraliſchen Stützpunkt zu geben, ernannte Belgien einen Conſul für Guatemala, welcher, als Regierungs-Kommiſſair bei der Communauté, über die Ausführung der Statuten zu wachen hatte. Die Königin der Belgier ſtattete die Communauté mit einer kleinen Kirche aus; Gewehre, Kanonen, Inſtrumente, Geräthſchaften, ja Eiſenbahnſchienen wurden der Compagnie vom Staate vorſchußweiſe geliefert, kurz, der König bewilligte derſelben Alles, was man nur wünſchen konnte, ausgenommen Geld, welches durch die Actionaire der Communauté (nicht der belgiſchen Geſellſchaft) beſchafft werden ſollte.

Unter der Leitung des bekannten Königl. Ober-Ingenieurs Herrn Simons, dem Erbauer der erſten belgiſchen Eiſenbahn, welcher mit Genehmigung Sr. Majeſtät des Königs die Direction der Communauté in St. Tomas übernehmen ſollte, wurde die erſte Expedition gebildet. Das Perſonal beſtand außer dem Director, aus 2 Geiſtlichen, 1 Arzt, 1 Ingenieur, 1 Rechnungsführer (Trésorier), 1 Oeconom, 1 Techniker, 1 Secretair, 12 Commis und Büreaubeamten, 2 Arbeiterchefs, zuſammen 23 Perſonen für die Adminiſtration; außerdem waren nur 7 Zimmerleute und Tiſchler, 4 Holzhauer, 1 Holzſäger, 2 Schmiede, 1 Mechanikus, 1 Drechsler, 1 Bäcker, 1 Schneider, 1 Koch und 12 ganz unnütze Arbeiter, zuſammen 54 Perſonen für die erſte Expedition beſtimmt. Außer dieſer durchaus unzureichenden Arbeitskraft verlangte der Director Simons 300,000 Fr. Kapital theils in verkäuflichen Waaren und Inſtrumenten, theils in Proviant und in baar. Die Compagnie gab ſtatt des baaren Geldes 50,000 Fr. in Papiergeld, zu deſſen Annahme die Beamten der Colonie ſtatutenmäßig verpflichtet waren. Zwei Schiffe der Compagnie, außer dem vom Gouvernement geliehenen Kriegsfahrzeuge, waren gemiethet, Alles war ſcheinbar eingerichtet, nur fehlte noch das nöthige Kapital. Der Verkauf der

Actien war aus den oben angeführten Gründen nicht möglich. Jemehr die Presse aber sich gegen das ganze Unternehmen und besonders gegen das Princip der Communauté und der Statuten der Gesellschaft aussprach, desto mehr Eile hatte diese, zum Handeln zu kommen. Daher schlug der Graf v. Hompesch vor, die bereits auf 110 Actionäre gestiegenen Mitglieder der Gesellschaft möchten unter sich eine Subscription auf Loose der Communauté eröffnen. Es hatten nämlich nur die 10 Gründer der Compagnie je 1000 Fr. eingezahlt und die übrigen 100 Actien waren an solche Mitglieder vertheilt, welche dem Unternehmen durch ihre Intelligenz zu nützen versprachen. Es kamen auch wirklich 30,000 Fr. zusammen, bei welchen sich allein der Graf v. Merode mit 20,000 Fr. in Loosen betheiligt hatte. Als nun zuletzt die noch fehlenden 270,000 Fr. vom Grafen v. Hompesch in Gemeinschaft mit einem andern Mitgliede der Gesellschaft vorgeschossen wurden, ging endlich die erste Expedition am 16. März 1843 glücklich von Antwerpen nach St. Tomas ab. Das erste Schiff kam nach mehrtägigem Verweilen in Madeira am 19. Mai in St. Tomas an. Nun erst konnte die Subscription in Brüssel eröffnet werden. Die beiden Herren, welche den Vorschuß gegeben hatten, waren vom Conseil autorisirt, denselben vom Verkauf der ersten Looſe zurückzuziehen. Da aber dann augenscheinlich neue Verlegenheiten für die Compagnie entstanden wären, so wurde die Zahlung des Vorschusses nicht nur eingestellt, sondern derselbe noch erhöht und den Betheiligten 2400 Stück Looſe à 500 Fr. als Garantie zur Disposition gestellt. Dieser Umstand gab Veranlassung zu neuen öffentlichen Angriffen: man bezeichnete dieses Verfahren deshalb als eine Speculation, weil die Looſe eine Zeit lang an der Börse in Brüssel für den doppelten Werth verkauft worden waren.

Ich habe bereits die Gründe erwähnt, welche mich zum Anschluß an das Unternehmen der belgischen Compagnie veranlaßten. Als Besitzer von vorläufig 20 Looſen, die ich mit 10,000 Fr. bezahlt hatte, war ich Mitglied der Communauté; ich wollte als solches für die deutsche Colonisation wirken und mich selbst etabliren. Da aber statutenmäßig festgestellt worden war, daß die Mitglieder der ersten Expedition für die Dauer eines Jahres nur Arbeiter der

Communauté ſein ſollten, ſo nahm ich die mir angebotene Stellung eines Trésorier an, und wurde ſo als Mitglied der Adminiſtration Mitgründer der Colonie St. Tomas. Nach dem mit der Compagnie eingegangenen Contract verblieb ich ein Jahr in dieſer Stellung, und kenne daher vollkommen ſowohl die Mittel der erſten Expedition, als auch die begangenen Fehler, die öffentlich noch kaum richtig beurtheilt worden ſind.

Frägt man nun im Allgemeinen nach dem Erfolge dieſes erſten Coloniſations-Verſuches und nach den Umſtänden, welche ihn herbeigeführt haben, ſo kann man auf die erſte Frage unpartheiiſch nur erwiedern, daß derſelbe gegen alle Erwartung günſtig geweſen iſt. Als Maaßſtab für die Beurtheilung dieſes Erfolges darf man freilich nicht jene bekannte Beantwortung der damals gegen die belgiſche Compagnie aufgeworfenen 9 Fragen annehmen, welche das Gelingen der Coloniſation im Voraus garantirte.*) Dieſe Antwort iſt

*) Amérique Central.-Colonisation du District de St. Tomas de Guatemala par la Communauté de l'Union, fondée par la Comp. belge de Colonisation. Paris et Bruxelles 1844. Note sur la Compagnie. Les nombreux renseignements demandés sur la Compagnie belge de Colonisation, sur ses travaux, son organisation, son système, son but et ses resultats probables, nous ont engagés à formuler d'une manière succincte les réponses aux diverses questions que fait naître habituellement la formation de toute Société nouvelle.

Ces questions sont généralement:

1° Cette Compagnie présente-t-elle des garanties morales et matérielles suffisantes?
2° Quelle est sur elle l'opinion du public et de la presse?
3° La Compagnie peut-elle, au besoin, compter sur le concours du Gouvernement?
4° L'exploitation de ses produits est-elle facile?
5° Leur réalisation sera-t-elle prompte?
6° Les capitaux employés par la Compagnie peuvent-ils obtenir un intérêt convenable?
7° La Compagnie a-t-elle un avenir commercial?
8° Pourquoi le prix de lots de la Communauté de l'Union a-t-il été successivement augmenté?
9° Comment la Compagnie belge peut-elle espérer réussir dans une colonisation, quand tant d'autres entreprises analogues ont échoué?

sig. Obert,
Agent général de la C. b. de Colonisation.

von einem ſpeculativen Franzoſen, der Amerika niemals geſehen hatte, mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit und mit großer Illuſion gemacht worden. Man muß vielmehr die Umſtände prüfen, welche dabei einwirkten, und unſern Erfolg mit dem anderer, ähnlicher Unternehmungen vergleichen, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß niemals ein derartiges Unternehmen beim Beginn beſſer reüſſirt hat. Die Schwierigkeiten, welche die Localverhältniſſe, das Klima, die ungeheure Vegetation bei der Bearbeitung des Bodens mit ſich brachten, waren nichts im Verhältniß zu denen, welche in den Statuten und Geſetzen der Geſellſchaft, in den Begriffen, Sitten, Gebräuchen und üblen Gewohnheiten der Theilnehmer lagen. Die Arbeit, wenn auch ſonſt in der Art niemals geübt, wurde erlernt, aber die üblen Gewohnheiten nicht verlernt. Manche Enttäuſchungen der Coloniſten über ihren eigenen moraliſchen Werth und ihre ſittliche Kraft wurden durch die neuen Verhältniſſe hervorgerufen.

Man hat über St. Tomas die abſurdeſten Dinge berichtet und damit doch nichts Anderes bewieſen, als daß der Erfolg der Coloniſation durch Klima und Salubritäts-Verhältniſſe bei richtiger Lebensweiſe eher begünſtigt als beeinträchtigt wird. St. Tomas iſt ſchon jetzt, trotz ſeiner Iſolirung, günſtiger für eine große Bevölkerung als Havana und Neu-Orleans, weil, abgeſehen von dem beſſeren Klima, das nahe gelegene Hochland in Verbindung mit der Küſte der Colonie von St. Tomas zugleich die Vortheile der Agricultur und des Handels gewährt.

Die erſte Expedition war nicht ohne Unglück. Schon auf der Reiſe ſtarb der Director Simons am Bord des Schiffes. Nur er hatte einen beſtimmten, feſten Plan, der wahrſcheinlich mit dem des belgiſchen Gouvernements zuſammentraf. Ihm wäre es vielleicht gelungen, für die Verwirklichung der großartigen Idee einer Eroberung durch Intelligenz auf dem Wege der Civiliſation die Elemente in Central-Amerika zu wecken; auch würde ſein Name Sinnverwandte angezogen haben und in Europa die Kapitaliſten oder Beſitzer von Looſen für das Unternehmen günſtiger geſtimmt haben.

Kein Chef war fähig, dieſen Verluſt zu erſetzen. Unter den Mitgliedern der Adminiſtration hatte keiner eine Colonie geſehen, viel weniger eine Idee von der Errichtung eines Colonial-Etabliſſe-

ments. Eine Unterſtützung fand ſich in der Nähe um ſo weniger, als Belize das Entſtehen der jungen Niederlaſſung anfangs mit Eiferſucht betrachtete. Die Natur war hier der einzige Lehrmeiſter; doch auch ſie lieferte nicht einmal die erſten Elemente zur Begründung einer Niederlaſſung, Saat und Pflanzen. Da aber ohne Chef kein Anfang möglich war, ſo wählten ſämmtliche Mitglieder einen interimiſtiſchen Director aus ihrer Mitte, welcher in Gemeinſchaft mit dem Colonialrathe die Verwaltung führen ſollte. Die zweite Wahl war aus andern Gründen eine eben ſo unglückliche, denn der belgiſche Beamte, welchem dieſe Ehre zu Theil wurde, obwohl fähig, die erſte Organiſation zu leiten, war Leidenſchaften ergeben, die ihn bald unfähig machten und ſpäter untergehen ließen. Da ich von ſämmtlichen Mitgliedern der Einzige war, welcher die engliſche Sprache verſtand, auch am leichteſten aus meiner Stellung mich auf einige Zeit entfernen konnte, ſo wurde mir inzwiſchen der Auftrag, die Städte Omoa, Trurillo und Belize zu beſuchen, um mich mit allen Localverhältniſſen daſelbſt bekannt zu machen, die verſchiedene Cultur kennen zu lernen, Einkäufe, beſonders an Vieh, Saat ꝛc., zu beſorgen und zweckentſprechende Verbindungen mit jenen Plätzen anzuknüpfen. Nach zweimonatlicher Abweſenheit fand ich bei meiner Rückkehr Ende October in St. Tomas den belgiſchen Conſul, der von ſeinem Poſten in Guatemala berufen worden war, vor. Der bisherige Director war gezwungen worden, ſein Amt niederzulegen, und der Pater Walle hatte in einer kurzen Zwiſchenzeit vor der Ankunft des Conſuls die Adminiſtration übernommen, was eine ſchlechte Stimmung in der Colonie erweckt hatte. Der belgiſche Conſul, den Uebelſtand und manche anderen Unordnungen in der Adminiſtration erkennend, hatte ſofort die Papiere des entlaſſenen Directors verſiegelt, nahm ſelbſt thätigen Antheil an der Adminiſtration und veranlaßte den Pater Walle, ſich jeder fernern Einmiſchung zu enthalten. Auf ſeinen Vorſchlag erwählte mich das Conſeil am 24. October zu ſeinem Vorſitzenden und übertrug mir unter ſeiner Mitverantwortlichkeit die Adminiſtration, welche auch bis zur Ankunft des neuen Directors im März 1844 in meinen Händen verblieb. Unbegreiflicherweiſe hatte die Direction der belgiſchen Geſellſchaft in Brüſſel, bei der Nachricht von dem Tode des Directors

Simons, den Geiſtlichen Walle, welcher dem Orden Jeſu angehörte, zum interimiſtiſchen Director der Colonie ernannt. Da man ſich bereits vorher in der Colonie entſchieden gegen die Herrſchaft eines Prieſters erklärt hatte, ſo hielt es derſelbe auch für gerathen, als die Nachricht ſeiner Ernennung in der Colonie ankam, dieſe Ehre abzulehnen, indem er ſich darauf bezog, daß die Uebernahme eines weltlichen Amtes den Statuten des Ordens zuwider ſei. Wenn alſo geſagt worden iſt, daß die Direction der Communauté von einem Jeſuiten geführt worden ſei, ſo iſt dies factiſch eine Unwahrheit, die zu manchen irrigen Anſichten über den Zweck der Coloniſation geführt hat. Es iſt möglich, daß die Compagnie in Brüſſel, indem ſie für die Communauté dieſen Chef beſtimmte, geglaubt hat, daß die communiſtiſchen Principien, welche ihrem Unternehmen zu Grunde lagen, am beſten unter Leitung eines Geiſtlichen Anwendung finden würden. Indeß erwies ſich dieſes Beſtreben eben ſo falſch, als die Behauptung von der Leitung der Colonie durch einen Jeſuiten. Man hat dieſen letztern Irrthum bisher niemals berichtigt. Herr Blondeel van Cuelebrouk bezeichnet in ſeinem Berichte an die Nationalverſammlung vom 10. Juni 1846, pag. 5., als die verſchiedenen Adminiſtrationen der Colonie ausdrücklich:

1) vom 19. Mai 1843 bis 24. October Capitain Philippot,
2) vom 24. October 1843 bis März 1844 den Colonial-Rath unter dem Präſidenten R. P. Walle.

Dieſe Unrichtigkeit bedarf um ſo mehr einer Berichtigung, da ſie namentlich in Deutſchland zu Mißverſtändniſſen Veranlaſſung gegeben hat. Herr Blondeel mußte wiſſen, daß der R. P. Walle ſchon zu Anfang des Monats November 1843 nach der Hauptſtadt Guatemala reiſte, um lediglich im Intereſſe ſeines Ordens die Erlaubniß zur Gründung eines Collegiums daſelbſt zu erlangen, daß derſelbe dann im Monat Februar, alſo vor der Ankunft des neuen Directors, nach Europa zurückging, um die entworfenen Pläne auszuführen. Herr de Blondeel mußte auch wiſſen, daß die Colonie ſchon aus politiſchen Rückſichten entſchieden gegen den Einfluß der Jeſuiten damals proteſtirte, und konnte wohl füglich nicht annehmen, daß der Colonialrath 6 Monate unter dem abweſenden Geiſtlichen ſtand; denn er hat, wie jeder Andere, ſpäter erfahren,

daß, außer dem belgiſchen Arzt, die Partei, der er angehörte, weder in der Colonie noch im Lande Anhänger hatte. Kein Menſch dachte auch nur an die Möglichkeit, die Colonie unter den Einfluß der Jeſuiten zu ſtellen, ſelbſt den Schein wollte man vermeiden. Der Wahrheit gemäß muß ich dieſe Erklärung geben, denn es iſt niemals öffentlich ausgeſprochen worden, daß gerade die Deutſchen in St. Tomas das Princip der Meinungsfreiheit und der Selbſtſtändigkeit der Nationalität energiſch feſthielten; es iſt aber am wenigſten von Herrn Blondeel erwähnt worden, daß ich damals, bei aller Achtung vor dem R. P. Walle, mit Offenheit und Entſchiedenheit im Namen der Deutſchen erklärt hatte, aus höhern Pflichten und Rückſichten berufen zu ſein, die Grundſätze des Ordens Jeſu zu bekämpfen. Zur Ehre des R. P. muß ich aber auch bemerken, daß er dieſe freimüthige Erklärung zu würdigen verſtand. Ebenſowenig hat aber auch der belgiſche Chargé d'affaires anerkennen wollen, daß ich ſpäter als Director der Colonie, ganz im Einverſtändniß mit der belgiſchen Coloniſations-Compagnie und in ihrem Intereſſe, die deutſche Nationalität mit der belgiſchen gleichgeſtellt wiſſen wollte und mit Conſequenz die Idee verfolgte, St. Tomas zu einer deutſch-belgiſchen Niederlaſſung zu bilden. Gleichgültig war es für mich, ob dieſe Idee mit der Anſicht einzelner belgiſchen Beamten zuſammentraf. In Belgien hatte die liberale flamländiſche Partei dies verſtanden und den Grundſatz anerkannt: keine Colonie ohne Coloniſten, ſelbſt wenn es ſich nur um ein Handels-Etabliſſement handelte; man wußte aber, daß die Deutſchen die beſten Coloniſten ſeien, und daß es ſich hier um einen höhern Zweck als den einer kleinen belgiſchen Colonie handelte, die nur dem Staate Koſten verurſacht hätte; während man mit der Heranbildung eines ſelbſtſtändigen Staatskörpers nach der eigenthümlichen Entwickelung der verſchiedenen Elemente für den Handel und die Schifffahrt daſſelbe erreichen konnte. Leider iſt der Graf von Hompeſch, der die Wichtigkeit einer deutſch-belgiſchen Colonie erkannt und die Grundideen dazu angegeben hatte, darin nicht unterſtützt worden; vielmehr wurde er von der katholiſchen Partei deshalb angefeindet; er durfte auch ſeiner Stellung wegen mit derſelben in Deutſchland nicht öffentlich auftreten.

Bei allen dieſen moraliſchen Hinderniſſen konnte der Erfolg der erſten Coloniſation den Wünſchen nicht entſprechender ſein. Die guten Nachrichten aus St. Tomas verfehlten ihre Wirkung nicht, alle Verläumdungen mußten den erlangten Reſultaten weichen. Während 9 Monate, vom Mai 1843 bis März 1844, hat die Colonie kaum einen Krankheits-, viel weniger einen Todesfall gehabt. Die europäiſche Bevölkerung war bis dahin bis auf 70 Köpfe gewachſen; es zogen ſich bald Deutſche und Belgier aus Centralamerika, ſowie auch einige Coloniſten aus Nordamerika nach St. Tomas; die Eingeborenen, welche ſich unter dieſer kleinen Bevölkerung niedergelaſſen hatten, waren bis auf 60 geſtiegen und bewohnten eine Art Vorſtadt von St. Tomas für ſich.

Die Koſten des erſten Etabliſſements waren im Verhältniß gering, wenn man bedenkt, daß man bereits den Grund zu einer Stadt gelegt hatte. Außer einer Kirche, drei Magazinen und 78, theils hölzernen, theils Palmenhäuſern, waren große Schuppen für Neuankommende aufgeſtellt und zwei Magazine für dieſelben mit Proviant und Baumaterialien von Nordamerika für wenigſtens 350 Köpfe eingerichtet. Während der 6 Monate meiner Adminiſtration hatte ich 4 Schiffe von Neu-York, Neu-Orleans und der Havana anzuziehen gewußt; der Kredit der Colonie war etablirt und die freundlichſten Beziehungen mit Belize angeknüpft worden; kurz die junge Colonie wurde im Monat März 1844 von mir an den neuen Director, dem belgiſchen Major Guillemot, in einem durchaus günſtigen Zuſtande übergeben, worüber ſich auch nur eine Stimme ausſprach.

Leider wurde dieſer erſte, ganz außerordentlich gute Erfolg Veranlaſſung, daß die belgiſche Compagnie in Europa zu viel Auswanderer nach St. Tomas ſandte. Die Looſe, welche für 500 Fr. vergeblich ausgeboten worden waren, ſtiegen in einiger Zeit bis auf 1000 Fr. und namentlich wurden durch Agenten der Compagnie viele Actien der Communauté zu dieſem Preiſe an deutſche Coloniſten verkauft.

Das belgiſche Gouvernement war damals noch ganz günſtig für die Compagnie geſtimmt, der König wollte ein Unternehmen, welches aller Schwierigkeiten ungeachtet ſo gut begonnen hatte, ge-

fördert wiſſen. Sr. Majeſtät encouragirte ganz beſonders den Grafen v. Hompeſch, der als Director in Brüſſel ſehr thätig wirkte, dadurch, daß Sie für die folgenden Expeditionen mehrere Offiziere der Armee mit ganzem Gehalt und der Erlaubniß beurlaubte, in den Dienſt der Compagnie zu treten. Ganze Detachements aus der Armee wurden mitgegeben, andere Civil-Beamte wurden der Compagnie zur Verfügung geſtellt, ja es erging ſogar ein Erlaß des Gouvernements an alle Gemeinden in Belgien, ſich bei der Communauté zu betheiligen.*) Man wollte auf alle Weiſe Kapital zuſammenbringen, in der Hoffnung, ſowohl dem belgiſchen Handel zu nützen, als auch durch Gründung von Beſitz dem Proletariat aufzuhelfen. Kurz, das Vertrauen, welches die belgiſche Compagnie zu dem Unternehmen an den Tag legte, wurde factiſch vom Gouvernement getheilt, und die Colonie gewann daher, trotz allen Tadels der Preſſe, beſonders in Deutſchland, viele Theilnahme. Schon vorher hatte ſogar das preußiſche Miniſterium des Innern lebhafte Aufmerkſamkeit genommen, welcher ſich in dem untenſtehenden Erlaß ausſpricht, der mir in beglaubigter Abſchrift nach St. Tomas geſchickt wurde.**)

---

*) Erlaß Sr. Majeſtät des Königs Leopold vom 31. März 1844, contraſignirt vom Miniſter des Innern, Nothomb; veröffentlicht im Moniteur belge den 2. April 1844.

**) Circular an die Königl. Preuß. Regierungen zur Mittheilung an die Landräthe.

In Belgien iſt unter Oberaufſicht der dortigen Regierung eine Coloniſations-Geſellſchaft zuſammengetreten, welche zunächſt die Abſicht hat, in Centralamerika, im Staate Guatemala, eine Colonie zu gründen. Der Plan dieſer Geſellſchaft, zu deſſen Ausführung bereits geſchritten iſt, iſt für die diesſeitige Regierung inſofern von Intereſſe, als die Colonie nicht blos Belgiern, ſondern namentlich auch Deutſchen, inſofern ſie katholiſcher Confeſſion ſind, zur Einwanderung offen ſtehen ſoll und dem Vernehmen nach eine bedeutende Anzahl deutſcher Familien vorzugsweiſe aus der Rhein- und Moſelgegend ſich zur Ueberſiedelung nach Guatemala gemeldet haben ſollen.

Die Königl. Regierung wolle in geeignetem Wege Erkundigung einziehen, ob ſich in ihrem Bezirke wirklich Theilnehmer an dieſem Unternehmen in erheblicher Anzahl gefunden haben.

Unter ſolchen Umſtänden hätte ein günſtiger Erfolg gewiß ſein ſollen; aber gerade hierin lag der Keim zu großem Unglück. Man hatte offenbar zu viel und zu wenig gethan: zu viel, indem das belgiſche Gouvernement der belgiſchen Compagnie ein für die Verhältniſſe der Colonie viel zu zahlreiches Militair- und Civil-Beamten-Perſonal zuwies, indem die Ausrüſtung der Expedition mehr einem Eroberungszuge als einer friedlichen Coloniſation ähnlich ſah; zu wenig, indem man in der Colonie das für ſolche Expedition Erforderliche als vorhanden annahm, während es doch erſt durch Arbeit und mit der Zeit zu beſchaffen war. Dieſe Täuſchungen hatten ſchweres Unheil im Gefolge, und es trifft Diejenigen, welche ſie hervorriefen, ein großer Vorwurf. Meine Berichte an die belgiſche Compagnie von St. Tomas und von meiner Reiſe in Honduras im Jahre 1843 waren allerdings günſtig, ſie ſprachen ſich aber ſehr beſtimmt über die Art und Weiſe der Coloniſation aus, die nur durch ein allmählig geſteigertes Anbauen gelingen konnte. Leider ſind auch dieſe Berichte, wie Alles, was die Wirkſamkeit der Deutſchen betraf, nie veröffentlicht worden. Statt dieſes Anbahnen zu befolgen, ſandte man in kurzer Zeit eine viel größere Anzahl Menſchen, als die Colonie unterzubringen und zu ernähren im Stande war, nämlich:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 3 | Schiffe | im | März | mit 361 | Auswanderern |
| 1 | „ | „ | April | „ 73 | „ |
| 2 | „ | „ | Mai | „ 55 | „ |
| 1 | „ | „ | Juni | „ 88 | „ |
| 2 | „ | „ | Juli | „ 138 | „ |
| 1 | „ | „ | Octbr. | „ 43 | „ |
| mithin in 6 Monaten | | | | 758 | „ |
| hierzu den alten Stamm mit | | | | 70 | „ |
| giebt eine Bevölkerung von | | | | 828 | Europäern. Alſo einer Colo- |

Sollte die Königl. Regierung eventualiter es im Intereſſe dieſer Unterthanen für wünſchenswerth halten, nähere Notizen zur gründlichen Beurtheilung dieſes Unternehmens zu haben, ſo wird das Miniſterium derſelben ſolche mittheilen.

Berlin, den 30. Juni 1843.

Miniſterium des Innern.

(gez.) Arnim.

nie, die nicht mehr als 70 Seelen zählte, und die zur Aufnahme von höchſtens 350 Ankömmlingen vorbereitet war, ſchickte man in 5 Monaten mehr als 750 Menſchen zu. Zwar hatten ſich die Eingebornen vermindert, weil man ihnen dieſelben Beſchränkungen auferlegen wollte, wie den Europäern. Aber auch dieſe ungeheure Ueberfüllung von Menſchen an einem Orte, wo noch keine Nahrungsmittel beſtanden, hätte ſich noch gerechtfertigt, wenn man den Coloniſten, von denen der größte Theil Deutſche waren, die noch außer dem Beſitztitel ihres Landes ein kleines Vermögen bei ſich hatten, dieſes Beſitzthum angewieſen hätte. Der Director war taub gegen meine Vorſtellungen und ungeachtet wiederholten energiſchen Verlangens ſetzte ich nichts durch. Dies war der Grund, warum ich nach Ablauf meines Contracts über Nordamerika nach Europa zurückkehrte.

Abgeſehen von den vielen Fehlern, welche in Brüſſel begangen waren, ſelbſt ungeachtet des Mangels an hinreichenden Mitteln und der theilweiſe verfehlten erſten Expedition wäre noch Alles gut gegangen, hätte der Major nicht ein Syſtem einzuführen verſucht, welches den Untergang vollends herbeiführen mußte. Sein unheilvolles Princip war die Coloniſation auf militäriſchem Wege. Der Franzoſe Guillemot überſchätzte ſeine Fähigkeiten als Soldat und ſeinen ganzen Stand, welchem wie er glaubte, Nichts unmöglich ſei. Er verſtand aber nicht den Geiſt der Freiheit, der Ordnung, Geſetzlichkeit und Gleichheit, mit welchem allein coloniſirt werden kann, den Coloniſten einzupflanzen, die Mittel, welche er zu dieſem Zweck verwendete, wirkten eher das Gegentheil und waren jedenfalls ungeeignet. Durch tägliches Exerciren nach der Arbeit, durch Wachtdienſt in der furchtbarſten Regenzeit, durch ſchlechte Lebensmittel, durch eine unverſtändig ſtrenge Militair-Disciplin, die jede individuelle Selbſtſtändigkeit aufhob und das geringſte Verſehen der Coloniſten mit Gefängniß auf Schiffen oder Verbannung auf wüſte Inſeln ohne Nahrung beſtrafte, wurde Leben und Geſundheit der Coloniſten in Gefahr gebracht. Außerdem hatte er ein elendes Spionweſen und ein Bevorzugungs-Syſtem unter den ihn Umgebenden eingeführt, und dieſe Umgebung beſtand größtentheils aus feigen, miſerabeln und kriechenden Perſonen. Der Herrſchſucht dieſes Mannes unterwarf ſich Alles; ſelbſt

die belgiſchen Officiere ließen ſich von ihm tyranniſiren. Eine Garde von belgiſchen Pioniren, ſtets bewaffnet und mit geladenem Gewehr vor ſeiner Thür poſtirt, mußte ſein Leben bewachen. Das geringſte Geräuſch, die geringſte Klage oder gar Entgegnung war Verrath, Mord oder doch Conſpiration gegen ſein Leben. In dieſen Verhältniſſen wollten die Coloniſten nicht leben. Ich proteſtirte öffentlich dagegen, und mit meinem Rücktritt gingen eine Menge Deutſche theils nach Nordamerika, theils nach Belize, Omoa und Guatemala, wo ich ſie überall zu empfehlen Gelegenheit hatte.

Es war alſo die rein deſpotiſche Militairherrſchaft, welche den bereits erzielten Erfolg der erſten Expedition wieder aufhob oder vielmehr gänzlich zerſtörte. Statt erſt die Nationalität Fuß faſſen zu laſſen, führte man ſogleich ein Vertheidigungsſyſtem ein. Das offenbar unpolitiſche Benehmen des belgiſchen Majors konnte dem Gouvernement von Guatemala umſoweniger Vertrauen einflößen, als man die Eingebornen, ſo wie die beſtgeſinnten Europäer gleichzeitig vertrieb, wenn ſie ſich nicht in die Disciplin fügen wollten, die ſelbſt einer ruſſiſchen Verbrecher-Colonie zu ſtreng geſchienen haben würde. Das Gouvernement von Guatemala ſprach ſein Mißtrauen eben ſo offen gegen dieſe Militairmacht aus, wie gegen die Intriguen der Jeſuiten. Aber auch in Belize erregte der Major Aufmerkſamkeit in dieſem Sinne. Der Gouverneur von Belize berichtete nach England, daß die Coloniſation der Belgier den Schein einer militairiſchen Eroberung habe, die, ſo lächerlich ſie auch von Seiten eines belgiſchen Officiers mit einigen hundert Mann erſcheine, dennoch in einem mit England befreundeten Staate wie Guatemala, Mißtrauen erwecke. Ferner klagte er darüber, daß ein engliſches Kriegsfahrzeug unter dem Befehl des Lieut. Lowrenz von dem belgiſchen Major zweideutig behandelt, demſelben gegen alle Regel der Eintritt in den Hafen von St. Tomas verweigert und die engliſche Flagge nicht reſpectirt worden ſei. Es war damals nur eine Stimme in Central-Amerika, welche ſich laut dahin ausſprach, daß der Major die Colonie, als eine auf Privatſpeculation gegründete Geſellſchaft, ruinirt habe, ohne nach ſeiner beſchränkten rein ſoldatiſchen Anſicht, darauf Rückſicht zu nehmen, welchen Schaden er der belgiſchen Nation zufüge, noch wie ſehr er durch dieſe Entſtellung

des belgiſchen Nationalcharakters die ganze Nation im Auslande compromittire. Der belgiſche Einfluß in Guatemala wurde durch den Major factiſch zerſtört, und wenn er glaubte, nur der belgiſchen Compagnie und der Colonie zu ſchaden, ſo blieb doch davon viel an der Nationalität überhaupt hängen. Nur den eifrigſten Bemühungen des belgiſchen Chargé d'affaires gelang es, den belgiſchen Einfluß wieder zu ſichern; mit diplomatiſcher Gewandtheit wußte er einen großen Theil der Schuld auf die belgiſche Compagnie zu ſchieben; es gelang ihm aber nicht, dieſelbe in Guatemala zu verdrängen und das belgiſche Gouvernement an ihre Stelle zu ſetzen, weil man dort ſehr wohl begriff, daß die Coloniſation nur von einer Privatgeſellſchaft unter dem Schutze der betreffenden Regierungen vollbracht werden könne.

So war es denn kein Wunder, daß bei dieſer Adminiſtration die Colonie ihrem Ende entgegen ſehen mußte. Von 828 Coloniſten, welche ſucceſſive nach St. Tomas gekommen waren, ſtarben vom April bis December 1844 158, dagegen verzogen 370, ſo daß Anfangs Januar 1845 nur noch 300 in der Colonie verblieben. Dieſe unerhörte Sterblichkeit fällt in die Monate September, October, November und December, als die Regenmonate, wo die Coloniſten größtentheils ohne Obdach und ohne gute Lebensmittel gezwungen waren, in der Colonie zu verbleiben. Es konnte nicht ausbleiben, daß dieſe Thatſachen in Europa mächtig gegen das Unternehmen der Compagnie wirkten, wozu noch der Umſtand kam, daß der Major Guillemot den einzigen Geiſtlichen in der Colonie vertrieb, ſo daß derſelbe Schutz unter den Eingebornen ſuchen mußte.

Ich war im Monat Auguſt bereits in Brüſſel. Da ich das namenloſe Elend und den gänzlichen Ruin der Colonie vor Augen hatte, ſo hielt ich es für meine Pflicht, Namens der Deutſchen öffentlich gegen den Director aufzutreten. Das belgiſche Miniſterium veranlaßte eine Unterſuchung, ich wurde von der belgiſchen Geſellſchaft aufgefordert, die vom Miniſter Dechamps an mich geſtellten 81 Fragen von meinem Standpunkte aus ſchriftlich zu beantworten; dieſe gaben ein Gegengewicht zu der vom Secretair des ꝛc. Guillemot gemachten Beantwortung derſelben Fragen. Beide

Arbeiten wurden ſpäter dem belgiſchen Chargé d'affaires übergeben, als er mit der Unterſuchung nach St. Tomas abgeſandt wurde. Die nächſte Folge der Anklage war, daß der Major von ſeinem Poſten abberufen wurde.

Die Stellung der belgiſchen Compagnie in Brüſſel war inzwiſchen nicht weniger beunruhigend als die der Colonie. Bis dahin hatte der Graf v. Hompeſch, ſoweit die Subſcription nicht ausreichte, beinah allein die Mittel zur Fortſetzung des Unternehmens hergegeben; er war berechtigt, auf die kräftigſte Unterſtützung des belgiſchen Gouvernements zu rechnen, da das Miniſterium ohne Zweifel eine große Verantwortlichkeit auf ſich genommen hatte; man hatte der Colonie einen nationalen Charakter gegeben, der König ſelbſt gab der belgiſchen Compagnie das belgiſche Wappen und Siegel. Als nun andererſeits gerade die belgiſchen Beamten es waren, welche den Ruin der Colonie herbeigeführt hatten, durfte der Graf Hompeſch, als vom König ernannter Präſident der Geſellſchaft, mit Recht hoffen, daß das Gouvernement das begonnene Werk fortſetzen und eine allgemein anerkannte gute Sache nicht der Perſonen wegen fallen laſſen werde. Obgleich ſelbſt vom politiſchen Standpunkte aus ein ſolches Verfahren nicht wahrſcheinlich war, ſo blieb das Gouvernement doch taub gegen alle Vorſtellungen der Compagnie. Man hielt an dem verderblichen Grundſatze feſt, daß nur durch eine Organiſation, in welcher die Beamten an Zahl und Einfluß bei weitem vorherrſchten, das große Werk der friedlichen Eroberung Central-Amerikas gelingen könne. Die Compagnie war vielmehr an Mitteln viel zu ſchwach, auf dieſem koſtſpieligen Wege fortzuſchreiten. Dieſe Erkenntniß brach ſich auch bald Bahn, und man begriff, daß der Zweck durch eine einfache Organiſation zu erreichen geweſen wäre. Zugleich aber begriff man auch, daß, ſo wenig man die Verwaltung in die Hände der Regierung legen durfte, eben ſo dringend der jungen Colonie die moraliſche Unterſtützung der Regierung nothwendig ſei, und daß ſie namentlich allein nicht gedeihen könne, ohne die Controle und die Garantie der Regierung.

Um aus allen dieſen Verlegenheiten herauszukommen, beantragte die belgiſche Geſellſchaft beim Gouvernement die folgenden Punkte:

1) eine directe Theilnahme am Unternehmen gegen Einzahlung von Fonds,
2) die Garantie der Intereſſen für höchſtens 3 Millionen Francs, à 3 %,
3) Vorſchüſſe auf die Kapitalien, welche ſich leicht wieder realiſiren,
4) Subſidien von 600,000 Fr. gegen Verpfändung des Vermögens.

Die Hauptfrage, welche den Erörterungen über dieſen Antrag zu Grunde lag, lautete jetzt nur noch: Liegt das Fortbeſtehen der Colonie nur im Intereſſe der Compagnie oder in dem des Mutterlandes?

Das Gouvernement verſtand endlich dieſe Poſition; die Miniſter begriffen, wie ſehr das Beſtehen und der Flor dieſer Colonie im Vortheil Belgiens läge, ſie fühlten die Verantwortlichkeit, welche ſie zu tragen hatten, wenn die Compagnie fallen ſollte, daher kam folgende Convention am 21. Juli 1844 zwiſchen dem Gouvernement und der Compagnie zu Stande:

1) Das Gouvernement verpflichtete ſich, vor dem 31. December 1844 der legislativen Kammer einen Geſetz-Entwurf vorzulegen, wonach der Compagnie die Intereſſen von 3 % vom Staate für eine Anleihe von höchſtens 3 Mill. Fr. zur Fortſetzung des Unternehmens garantirt werden ſollte.
2) Die Art der Sicherheit, welche die Compagnie dem Staate zu geben habe, ſolle Gegenſtand einer beſonderen Convention ſein.
3) Die Compagnie ſchließt mit dieſem Tage ihre Bücher, und übergiebt die Bilanz ſofort an den Miniſter des Innern.
4) Alle angefangenen Operationen der belgiſchen Compagnie werden fortgeſetzt, jedes neue Unternehmen dagegen dem Gouvernement zur Prüfung vorgelegt.
5) Der Gang der Geſchäfte und die richtige Anwendung der Kapitalien der Compagnie werden zwiſchen dem Gouvernement und der Compagnie geregelt.

Dieſe Convention wurde am 21. Juli 1844 durch die Miniſter Rothomb und Mercier einerſeits und den Grafen Hompeſch

andererſeits gezeichnet. Schon am 22. Juli überreichte die Compagnie ihre Situation dem Miniſter des Innern, wonach ein Activvermögen von 623,324 Fr. beſtand. Alle andern Bedingungen wurden ſofort Seitens der Compagnie erfüllt. Das Haus Deſoſſe und Woeſle zahlte unmittelbar darauf 100,000 Fr. an die Compagnie mit dem Verſprechen, den Vorſchuß auf die eröffnete Subſcription der Gemeinden bis auf 500,000 Fr. zu erhöhen. Das Gouvernement machte dagegen Schwierigkeiten, ſo daß die Compagnie aufs Neue in Verlegenheit gerieth. So geſchah es, daß der Graf Hompeſch und Herr Binkum abermals gegen 600 Stück Looſe die Summe von 300,000 Fr. vorſchoſſen, damit nur das Unternehmen fortgeführt werden konnte.

Mit einer Special-Vollmacht vom 11. October 1844 Seitens der belgiſchen Compagnie in Brüſſel wurde ich nach Berlin geſandt, um auf Grund der Convention eine Anleihe für die belgiſche Compagnie daſelbſt einzuleiten. Der damalige preußiſche Geſandte in Brüſſel, Baron von Arnim, begriff die Wichtigkeit der Colonie St. Tomas, und ohne ſich in ſeiner officiellen Stellung direct in die Angelegenheit der belgiſchen Compagnie, als einer Geſellſchaft von Privatleuten, zu miſchen, gab er mir ſeinen Rath. Alle Verſuche in Berlin mit dem damaligen Chef der Seehandlung, Miniſter Rother, führten zu keinem Reſultat, da damals grade das Project des Prinzen Karl von Preußen mit Mosquitia die Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Dieſe Angelegenheit lag näher und ſollte ein preußiſches Nationalunternehmen werden, was es auch verdient hätte. Alle meine Bemühungen, nach den Ideen des Grafen von Hompeſch durch die Betheiligung der Seehandlung die Colonie St. Tomas zu einer deutſch-belgiſchen Colonie auf ſoliden Grundlagen zu machen, waren vergeblich. Ich wurde abgerufen, denn die Compagnie hatte mit dem Banquierhauſe Mils und Meſſel in London und Brüſſel einen Contract abgeſchloſſen, nach welchem das gedachte Haus eine Anleihe von 2,800,000 Fr. gegen Verpfändung der nicht verkauften 2800 Looſe und des Geſammt-Vermögens der Colonie auf Grund der Convention vom 21. Juli vorzuſchießen ſich verpflichtete.

Wie weit die Intriguen der Gegner der Compagnie gingen,

und wie wenig Ernſt es dem Gouvernement des Königs war, derſelben mit dieſer Convention zu helfen, geht genau aus den Kammer-Verhandlungen vom December 1844 und Januar 1845 hervor. In der Sitzung vom 27. Januar entſtand unter andern eine lebhafte Discuſſion zwiſchen dem Miniſterium und der liberalen Partei, in welcher das Miniſterium auf die ihm gemachten Vorwürfe nur ſchwach und mit großer Verlegenheit erwidern konnte. Der Deputirte Devaux erklärte in einer langen Auseinanderſetzung der Angelegenheit von Guatemala unter Anderem:

„Sie ſehen, meine Herren, es iſt nicht allein Mangel des Vertrauens in politiſchen Angelegenheiten, es iſt Vertrauensmangel in Geldangelegenheiten, wo es ſich um das Vermögen von Privatperſonen handelt. Durch ein ſo miſerabeles Betragen läßt das belgiſche Gouvernement ſeine Signatur bis auf das Niveau des ſpaniſchen Gouvernements in ſeinen ſchlechten Tagen herabſinken. Sind dies, meine Herren, nicht genug Fehler, nicht genug der ſtrafbaren Handlungen in einer einzigen Angelegenheit? Die Würde, die Rechtlichkeit, ſind ſie nicht genug erſchüttert? Hat man je Beiſpiele bei uns von einer ähnlichen Verkettung ſolcher Handlungen? Meine Herren, wollen wir auf ſolche adminiſtrative Traditionen die belgiſche Nationalität gründen? Giebt es ein einziges Mitglied in der Kammer, welches die Verantwortlichkeit für die Handlungsweiſe der Regierung in der Angelegenheit von Guatemala zu übernehmen gewillt iſt?“

Bis aufs Aeußerſte getrieben durch die Argumente der Oppoſition, ſprach einer der Miniſter die wunderlichen Worte:

„Wir haben die Convention vom 21. Juli gezeichnet, damit ein Mann, der ſehr bekannt iſt, und auf welchem das ganze Unternehmen ruht, fortfahre, daſſelbe mit ſeinem perſönlichen Credit, der bereits dabei engagirt iſt, zu unterſtützen.“

Dieſe Worte bezogen ſich auf den Grafen von Hompeſch und ſprechen in der That für ihn, denn er allein hatte das Unternehmen gehalten; obgleich die Discuſſion der Kammer im Ganzen vortheilhaft für die Compagnie war, ſo ging das Geſetz nicht durch und die Unterhandlungen mit dem Banquierhauſe Mils und Meſſel in London und Brüſſel wurden durch die Vernichtung der Convention

rückgängig. So entſpann ſich ein koſtſpieliger, langer Prozeß, zu welchem ſich mehrere andere, wie der gegen den Major Guillemot, geſellten, die der Compagnie ungeheure Summen koſteten.

Ich war entſchloſſen, als Mitglied der Union nach St. Tomas zurückzukehren und nun auf meine eigene Rechnung die Coloniſation nach den von mir gemachten Erfahrungen zu beginnen. Ich theilte meinen Plan der Compagnie mit und verlangte vor meinem Abgange zugleich von derſelben die Garantie für die in einem Programm motivirten Punkte für alle deutſchen Coloniſten, nach welchen ich die Colonie zu retten für möglich und mich ſelbſt dazu für befähigt hielt.

Dieſes Programm ſtellte als Baſis die Aufhebung der Communauté hin, welche auch bereits de facto nicht mehr beſtand, und hatte zum Zweck:

a) die Beſitzer von Looſen der Union, ſo wie Kapitaliſten nach St. Tomas zu ziehen, den freien Beſitz zu gründen und diejenigen Arbeiter, welche daſelbſt waren, durch Gewährung des freien Beſitzes zufrieden zu ſtellen;
b) das Vertrauen des Gouvernements von Guatemala durch eine beſtimmte, feſte, freie Politik wieder zu gewinnen;
c) zur Ausführung und Sicherſtellung der Colonie forderte ich einen Credit von 200,000 Fr. für das erſte Jahr.

Ich war bereits in London zum Einſchiffen fertig, als das Conſeil der belgiſchen Geſellſchaft in Brüſſel in ſeiner Sitzung vom 29. Januar 1845 das von mir vorgelegte Programm adoptirte. Man ernannte mich zum interimiſtiſchen Director und zwar vorläufig auf meinen Antrag auf 2 Jahre, und ertheilte mir die auf jenes Programm bezügliche Inſtruction. Gleichzeitig wurde ich an Herrn Mils in London gewieſen, welcher mir die Gewißheit des erlangten Credits beſtätigte, da derſelbe ungeachtet der ungünſtigen Kammerverhandlungen noch auf eine Ausgleichung hoffte.

Im März kam ich in St. Tomas an und übernahm den ſchwierigen Poſten als Director. Ich übergehe hier den ſchrecklichen Zuſtand der Colonie, der genau in meinem erſten officiellen Berichte beſchrieben iſt. Es würde zu weit führen, die einzelnen Acte meiner Adminiſtration aufzuzählen, die überhaupt nur von dem richtig

beurtheilt werden können, der die Mittel kannte, mit welchen ich arbeiten mußte. Die Fehler, welche jeder Administration vorgeworfen werden können, und die auch ich gern auf mich nehme, hängen genau mit den mir zu Gebote ſtehenden Mitteln zuſammen; übrigens hat ſich die Compagnie mit wenigen Ausnahmen mit meiner Adminiſtration völlig zufrieden erklärt; ſchon am 10. Juli fühlte man ſich veranlaßt, im Conſeil in Brüſſel meine definitive Anſtellung in den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken zu decretiren.*) Das belgiſche Gouvernement ließ es aber nicht dabei bewenden, den Credit der Compagnie in Europa gänzlich zerſtört zu haben, man wollte auch die Colonie, die bereits ihrem Untergange nahe war, gänzlich vernichten, um auf den Trümmern derſelben ein anderes Gebäude zu errichten, d. h. auf eigene Rechnung die Colonie an ſich bringen, und unabhängig von dem zwiſchen der Compagnie und der Regierung von Guatemala abgeſchloſſenen Contract fortſetzen. Dazu ſollten die, einen Monat vor mir nach Guatemala abgegangenen Jeſuiten unter ihrem Chef P. Walle in der Hauptſtadt Guatemala ſelbſt wirken. Ich fand dieſe noch in der Colonie St. Tomas, weil ihnen der Eintritt in die Republik durch den General Carrerra verweigert worden war. Alle ihre Verſuche, in das Land ihrer Beſtimmung einzudringen, waren vergeblich. Die Regierung von Guatemala wollte mit ihnen entſchieden nichts zu thun haben, und ging endlich ſo weit, mir bei Gelegenheit der bald nach meiner Ankunft mir zugefertigten Anerkennung als Gouverneur der Colonie zugleich die Weiſung zu ertheilen, die daſelbſt anweſenden 13 Jeſuiten auf Koſten des Staates Guatemala nach Europa zurückzuſenden, wozu ſich mir eine paſſende, von den Herren bereitwillig benutzte Gelegenheit darbot.

---

*) Le conseil vote en outre des rémerciments au Baron de Bulow pour le zèle et les soins intelligents qu'il porte aux diverses branches de l'administration coloniale, notamment l'organisation d'un hospital, les moyens hygiéniques, la repartition des traveaux, les soins pour la bonne alimentation des Colons, la Création des propriétés individuelles, enfin pour toutes les mesures indiquées dans le rapport Nr. 2. du 12. mai.

Meine Stellung zur Compagnie und zur Colonie mit Rückſicht auf das mir vorgeſteckte Ziel und die übernommenen Verpflichtungen wurde eine ganz falſche. Der General-Conſul Klee in Guatemala, mit welchem die Compagnie in Brüſſel eine Uebereinkunft getroffen hatte, und auf welchen ich mit meinem Credit angewieſen war, fühlte ſich nicht verpflichtet, denſelben zu bewilligen, weil die ihm verſprochenen Bedingungen Seitens der Compagnie unerfüllt geblieben waren. Auf ſeinen Rath wandte ich mich nun nach Belize an das Haus Welſh und Gough um einen Crrdit, und ſchloß zur Sicherung der Colonie einen Contract mit genanntem Hauſe im Monat Mai ab, wonach mir ein Credit von circa 100,000 Fr. bewilligt wurde. Die Compagnie genehmigte nicht nur dieſen Contract, ſie acceptirte auch meine anderweitigen Wechſel in der Vorausſetzung, den eingeleiteten Prozeß mit dem Hauſe Mils und Meſſel zu gewinnen. Man kann es nur der rühmenswerth bereitwilligen Hülfe des erwähnten Belizer Hauſes zuſchreiben, wenn ſo die Exiſtenz der Colonie und damit das Leben von circa 300 Menſchen, die bei meiner Ankunft elend, krank und größtentheils arbeitsunfähig waren, erhalten wurde. Außer der Communauté beſaß Niemand auch nur das geringſte Eigenthum, und es blieb nun die wichtigſte Aufgabe, überall individuellen Beſitz zu ſchaffen. Schon meine bloße Rückkunft, mehr aber noch die glückliche Hebung der ſchrecklichen Lage der Coloniſten richtete den geſunkenen Muth ſo ſchnell wieder auf, daß ſchon in wenigen Monaten die Colonie ein Hoffnung erregendes Anſehen gewann. Das belgiſche Gouvernement, welches nicht daran zweifeln konnte, daß die Colonie aller ihrer Mittel beraubt ſei, und dringend der Hülfe bedürfe, ſandte den belgiſchen Chargé d'affaires Blondeel mit einem Kriegsſchiff nach St. Tomas, woſelbſt derſelbe 4 Monate nach meiner Ankunft eintraf. Herr Blondeel hatte beſondere geheime Inſtructionen ſeines Gouvernements, welche der belgiſchen Compagnie nichts weniger als günſtig waren. Während ich von der genannten Compagnie die beſtimmteſten Inſtructionen erhielt, unter allen Umſtänden die Colonie zu halten, hatte der belgiſche Agent die Weiſung, die Colonie auf Koſten des Staates zu übernehmen, wenn die Direction ihr Ende erreicht haben würde. Ich aber ſah die Colonie

nicht allein gesichert, sondern mußte auch pflichtgemäß unter allen Umständen abwarten, daß die Compagnie in Brüssel mich meiner schwierigen Stellung überhöbe; deshalb konnte ich der indirecten Aufforderung zur Uebergabe der Colonie in die Hände des belgischen diplomatischen Agenten nicht nachgeben. Herr Blondeel erkannte damals meine Bestrebungen an, er wollte mich, wie er sagte, einer großen Verantwortlichkeit überheben, da er den Fall der Compagnie im Voraus bestimmte; er versicherte mir die Anerkennung seines Gouvernements und glaubte sich berechtigt, mir noch andere Dinge in Aussicht zu stellen, als die Compagnie mir zu bieten im Stande sei, wenn ich seinen Vorstellungen nachgäbe, kurz, ich hätte müssen Verräther an der Compagnie werden, wenn ich in die vielleicht ganz gut gemeinten Pläne des diplomatischen Agenten ohne Wissen der Compagnie eingegangen wäre. Herr Blondeel beliebte 8 Monate in St. Tomas zu verweilen, ehe er sich auf seinen Posten nach Guatemala begab. Während ich kein Mittel unversucht ließ, die Colonie zur Selbstständigkeit zu bringen, versuchte derselbe Alles, um ihren schnellen Untergang herbeizuführen. Es entstand ein Kampf auf Leben und Tod, in welchem, trotz namenloser Intriguen und Chikanen, die Colonie Sieger blieb. Obgleich Herr Blondeel selbst in Belize den Credit der Compagnie völlig zerstört hatte, was bei der finanziellen Lage der Compagnie sehr leicht war, so gelang es ihm doch nicht, meinen persönlichen Credit daselbst zu vernichten. Die desfallsigen Bemühungen des Herrn Blondeel gereichten ihm selbst am meisten zum Schaden, denn die Engländer konnten nie begreifen, wie es möglich sei, daß ein Agent des Gouvernements, der zum Schutze des nationalen Eigenthums naturgemäß verpflichtet war, den gänzlichen Verlust desselben herbeizuführen beabsichtigte. Als mein Credit in Belize abgelaufen war, mußte ich auf Mittel sinnen, trotz des gänzlichen Mangels an Fonds die Abzahlung der contrahirten Schulden zu effectuiren. Ein Kaufmannshaus in Neu-York lieferte endlich aufs Neue die Mittel zur Erhaltung der Colonie, die immer noch nicht zur völligen Selbstständigkeit gelangen konnte. Dieser günstige Erfolg meiner Bemühungen veranlaßte Herrn Blondeel nach Guatemala zu reisen und seinem Auftrage gemäß, dort zu agiren. Er hatte dafür gesorgt,

daß die Intriguen in der Colonie fortgeſpielt wurden, und der Stoff hierzu wurde ihm namentlich in zwei Punkten geboten, einmal daß die Direction ſich aller unnützen Beamten und Arbeiter entledigen mußte, dann, daß ſie ſämmtliche Coloniſten in ihrem eigenen Beſtreben auf Erwerb von Eigenthum unterſtützte; doch blieben die feindlichen Angriffe von vielen Seiten auf die Direction, welche zum Zweck hatten, dieſelbe zu ſtürzen und ſie dem belgiſchen Gouvernement zu unterwerfen, ſämmtlich ohne Erfolg.

Es bedarf wohl keiner Erwähnung, daß ich mit Sehnſucht den Ablauf meines Contractes herbeiwünſchte und daher ſchon vorher dringend um einen Nachfolger bat, der denn auch im Februar 1847 die Colonie aus meinen Händen übernahm. Die Specialitäten der Adminiſtration während der zwei Jahre ſind aus den ſtatiſtiſchen Berichten der Direction, welche alle drei Monate nach Brüſſel geſandt wurden, zu erſehen, und überdies in den verſchiedenen Berichten des Herrn Blondeel beſprochen worden. Daß dabei die Wahrheit nicht überall geſagt und meiner nur beiläufig erwähnt iſt, thut wenig zur Sache. Das Factum, daß die Colonie zur Zeit der Uebergabe in, den Umſtänden nach, ſehr günſtigem Zuſtande ſich befand, genügt, und ſei hier nur noch erwähnt, daß der belgiſche Chargé d'affaires in ſeinem letzten Berichte die Selbſtſtändigkeit derſelben anerkennt. Im Jahre 1845, als ich die Direction übernahm, beſaßen ſämmtliche Coloniſten durchaus kein Eigenthum; zwei Jahre darauf, bei der Uebergabe der Colonie, beſtand das Vermögen derſelben in 69,530 Piaſtern, ohne daß hierbei andere Umſtände mitgewirkt hätten, als die freie Arbeit bei mäßiger Unterſtützung Seitens der Direction. Von dieſer Summe ſchuldeten die Coloniſten allerdings etwa ein Drittel an die Direction. Das unbewegliche Vermögen der Colonie hatte ſich aber auch bedeutend vermehrt, abgeſehen davon, daß große Ausgaben für die beabſichtigte Straße nach Guatemala gemacht worden waren, die ſich ſpäter als nutzlos erwieſen, weil die Arbeit nicht fortgeſetzt werden konnte. Der neuangekommene Director übernahm die Colonie mit Bewilligung der Compagnie als eine Privatſpeculation, und benutzte, wie jeder andere Privatmann, den ihm in Belgien ertheilten Credit zu ſeinem eigenen Vortheile, was auch inſofern gerechtfertigt erſcheint,

als derſelbe von der Compagnie kein Gehalt bezieht. Es haben ſich nun naturgemäß, da der Einfluß der Direction und der Compagnie aufgehört hat, andere Kapitaliſten und Eigenthümer nach St. Tomas gezogen. Als mit dem Sturze des früheren Miniſterii in Brüſſel die liberale Partei im Monat Juni 1847 zur Regierung kam, erkannte ſie das Unnatürliche der Stellung des ꝛc. Blondeel zur belgiſchen Compagnie bei dem Gouvernement in Guatemala, rief denſelben zurück und ernannte an ſeine Stelle aufs Neue einen Conſul, welcher denn auch in der That die zur Selbſtſtändigkeit gekommene Colonie auf das Kräftigſte unterſtützt. Das Gouvernement in Guatemala ſeinerſeits iſt ebenfalls zu der Einſicht gekommen, daß die Colonie in ihrer jetzigen Stellung mehr und mehr geeignet ſei, nützliche Coloniſten anzuziehen. So wäre denn der Zweck, den ich mir bei Uebernahme der Adminiſtration vorſteckte, vollſtändig erfüllt, und es ſteht zu erwarten, daß die Compagnie, wenn ſie mit Bewilligung des belgiſchen Gouvernements eine Reorganiſation erleiden und die nöthigen Fonds zu beſchaffen im Stande ſein ſollte, ihr großes Ziel doch noch erreichen werde.

Der Graf von Hompeſch, welcher über 1,300,000 Fr. für das ganze Unternehmen vorgeſchoſſen und die Garantie dafür in den nicht verkauften Looſen der Communauté erhalten hat, iſt hierdurch Beſitzer eines großen Theils des Landes geworden. Da ihm das Gouvernement von Guatemala dieſen Beſitz garantirt hat, ſo kann er die Coloniſation fortſetzen; und es unterliegt keinem Zweifel, daß er es verſtehen wird, die Vortheile, welche St. Tomas als Colonie ſowohl für den Handel als für den freien Beſitz bietet, in das rechte Licht zu ſtellen und ſo erſt dem Unternehmen einen wahrhaft günſtigern Erfolg zu ſichern, zugleich aber auch zu dem von ihm vorgeſchoſſenen Kapital zu gelangen.

Schließlich mag hier noch der Ausdruck des Bedauerns Platz finden, daß das höchſt vortheilhafte Anerbieten, welches der Graf Hompeſch der Stadt Berlin in Betreff der Coloniſation ſeiner Ländereien machte, von dieſer nicht angenommen wurde. Die Gründe, welche die Berliner Stadtverordneten für dieſe überraſchende Ablehnung anführten, waren theils gegen die Sache, theils gegen die offerirende Perſon gerichtet, und ich, der ich mit beiden genau ver-

traut bin, fühle mich gedrungen, öffentlich zu erklären, daß ſie beide völlig unhaltbar und gegen den Grafen Hompeſch ungerecht waren. Die Coloniſation iſt dort nicht nur möglich, ſondern wäre auch höchſt vortheilhaft; und nur von dieſer Ueberzeugung durchdrungen hat der Graf Hompeſch in rein nationalem (deutſchem) Intereſſe der Stadt Berlin das Anerbieten gemacht. Den Verdacht, welchen man gewagt hat gegen den Grafen laut werden zu laſſen, als ſei er ein Speculant, der lediglich für ſich ein gutes Geſchäft zu machen ſuche, kann ein Mann von ſo anerkannt reinem und redlichem Charakter, der lediglich für die Sache der deutſchen Coloniſation bereitwillig einen ſo bedeutenden Theil ſeines Vermögens geopfert hat, mit Fug und Recht überhören.

### 2) Die preußiſche Colonie Carlsſtadt.

In der Einleitung dieſer Schrift iſt bereits erwähnt, warum ich gerade für die kleine preußiſche Colonie Carlsſtadt ein ſehr lebhaftes Intereſſe gewonnen habe. Ich fühle mich veranlaßt, hier noch ganz beſonders darauf hinzuweiſen, daß es die Sache der Auswanderung war, welche meine Theilnahme für dieſe nationale Niederlaſſung erweckt hat, und daß ich nicht zu den Perſonen gehöre, welche mit einer Unterſuchung des Mosquitia-Projectes beauftragt waren. Da ich ſo lange Director der Colonie St. Tomas geweſen war, lag es in meinem perſönlichen Intereſſe, die verſchiedenen iſolirten Coloniſationsverſuche in Mittel-Amerika kennen zu lernen, um einen Weg ausfindig zu machen, ſie mit einander in Zuſammenhang zu bringen. Ich wollte mir namentlich eine Anſchauung verſchaffen von dem commerciellen und politiſchen Zuſtande des öſtlichen unbewohnten und bisher noch unerforſchten Theiles von Mittel-Amerika, der als wohl arrondirte compacte Maſſe mit ſeinen wichtigen Flüſſen und Häfen ſich an das innere Hochland anſchließt, und der gleichſam, wenn es ſich um die Coloniſation von Mittel-Amerika handelt, als Eingangs- oder Sammelplatz der Auswanderer zu betrachten iſt. Die traurige Berühmtheit, welche dieſes, unter dem Namen „Mosquito-Küſte“ bekannte Land namentlich in Preußen ſeit einigen Jahren erlangt hatte, zog mich noch mehr an, ſo wie es mir denn auch daran lag, die nationalen Elemente, welche

ſich dort niedergelaſſen haben, in ihrer Wirkſamkeit zu ſehen. Da die Entſtehung der kleinen preußiſchen Colonie Carlsſtadt in ihrem Zuſammenhange noch nicht allgemein bekannt iſt, ſo will ich durch eine wahrheitsgetreue Darſtellung des Thatſächlichen die hierüber vielfach verbreiteten falſchen Gerüchte widerlegen. Zudem dürfte die Entſtehungsgeſchichte der kleinen Niederlaſſung, ſo kurz und einfach dieſe auch iſt, dazu beitragen, klar zu machen, wie vortheilhaft dieſe als Anknüpfungspunkt für ein größeres, dem deutſchen Intereſſe entſprechendes Handelsetabliſſement auch auf unſere eigenen Zuſtände einwirken kann.

Man betrachtet gewöhnlich dieſen Verſuch einiger preußiſchen Auswanderer in Mosquitia als ein fehlgeſchlagenes Unternehmen; das iſt es aber nicht, vielmehr iſt gerade ausnahmsweiſe hier der erſte planloſe Verſuch, wenn auch noch vorläufig ein unbedeutender, iſolirter, ſo doch im Ganzen ein günſtiger zu nennen.

Colonien werden nicht durch den Willen einiger unternehmenden Männer allein gebildet; dieſe können nur die Urſache zum Entſtehen ſein. Es iſt die Ausdauer allein, obgleich zuweilen mit großen Opfern verbunden, welche die Hülfsmittel der Natur und der Localverhältniſſe zu induſtrieller und commercieller Wichtigkeit erhebt. Für dieſe Behauptung ſpricht die Geſchichte aller Colonien, auch die des im vorigen Abſchnitt dargeſtellten deutſch-belgiſchen Unternehmens. Dieſe letztere (St. Tomas) und die preußiſche Colonie Carlsſtadt ſind die einzigen Niederlaſſungen, welche in neuerer Zeit in Central-Amerika entſtanden ſind. Vergleicht man beide mit einander, ſo fällt es auf, daß die Niederlaſſung Carlsſtadt, trotz ihrer gänzlich plan- und mittelloſen Entſtehung, doch bis jetzt faſt eben daſſelbe Reſultat für die Auswanderer gehabt hat, wie die deutſch-belgiſche Colonie St. Tomas, welche mit ſo bedeutenden materiellen und geiſtigen Mitteln ausgerüſtet war. Während hier das belgiſche Gouvernement und Männer von Einfluß große Opfer brachten, und Alles daran ſetzten, um die junge Colonie zur Selbſtſtändigkeit zu bringen, findet man in der preußiſchen Colonie gerade das Gegentheil; denn das preußiſche Gouvernement hat wohl dabei eben ſo wenig eingewirkt als ſonſt einflußreiche Männer. Man überließ vielmehr die Auswanderer ihrem eigenen Schickſale,

wie man es überhaupt principmäßig bisher für gut fand. Wenn nun die Reſultate für beide Colonien, ungeachtet aller Protection und aller Mittel der deutſch-belgiſchen Colonie, beinah gleich ſind, ſo kann dies nur in andern, theilweiſe bereits oben näher bezeichneten Umſtänden liegen, als in dem Klima, in Salubritäts- und Bodenverhältniſſen; denn dieſe ſind bei beiden Niederlaſſungen gleich günſtig. Die Entſtehung der erſteren begann zu großartig. Es ſollte eine Staatscolonie auf künſtlichem Wege gebildet werden, wobei ſich das belgiſche Gouvernement einiger bemittelten patriotiſch geſinnten Männer bediente, die unter dem Einfluß der Regierung ihre Kapitalien, Zeit und Arbeit einer großen Idee widmeten. Sie thaten dies, weil ſie Glauben in die Sache wie in den ernſten Willen des belgiſchen Gouvernements ſetzten. Die Gründer der Colonie gedachten freilich, wie ſich von ſelbſt verſteht, aus dem zu erlangenden Reſultat gebührenden Vortheil zu ziehen, den ſie beſonders in den vom König der Belgier erlangten Prärogativen ihres Statuts ſahen. Als ſich aber ſpäter zwiſchen ihnen und der belgiſchen Regierung ein Kampf um die Exiſtenz der Geſellſchaft entſpann, betrachtete es namentlich der Graf Hompeſch als eine Ehrenſache, das Unternehmen nöthigenfalls allein fortzuſetzen. Mit den Prärogativen aber, welche man der belgiſchen Geſellſchaft zugeſtanden hatte, ſtanden ihre Mittel nicht in gehörigem Verhältniſſe.

Was half es ihr, daß man ihr durch dieſes Statut und durch die Mitwirkung des Gouvernements einen ſo hohen Credit gab? Was half ihr das Recht, Papiergeld zu machen, wenn ſich Niemand fand, der daſſelbe annehmen wollte? Was nützte die Bewilligung, Kriegs- und andere Fahrzeuge zu bauen, Truppen in der Colonie zu haben, was half ihr alle die Baſis, zur Macht zu gelangen, wenn die Mittel fehlten? Es veranlaßte nur ein unnützes Streben, mit geringen Mitteln Großes, Unmögliches zu erlangen. Dieſem Mißverhältniß hätte von denjenigen abgeholfen werden müſſen, die es hervorgerufen hatten, — von der belgiſchen Regierung. Man mag immerhin ſagen, die einzelnen Perſonen in der Verwaltung haben ihr Geſchäft nicht verſtanden, ohne ihre Adminiſtrations-Fehler wären große Summen nicht verloren gegangen, man hätte

ſie wie in jedem andern Geſchäft wiedergewonnen, denn die Erfahrung war hier wie anderswo zu erkaufen. Abgeſehen von dem abſichtlich eingeführten Zerſtörungsſyſtem des Directors Guillemot und der fehlerhaften Organiſation der Geſellſchaft, war die Urſache des verhältnißmäßig ſo geringen Erfolges hauptſächlich das nicht redliche Wollen der Regierung. Es iſt hier nur eine Alternative möglich. Entweder hat die belgiſche Regierung der belgiſchen Geſellſchaft die Vorrechte und Privilegien in der Ueberzeugung gegeben, daß ſie damit ein großes Reſultat erlangen könne, oder ſie hat vorhergeſehen, daß ihr die erforderlichen Mittel fehlen würden, von den ertheilten Bevorzugungen Gebrauch zu machen. Im erſteren Falle war die National-Ehre an das Gelingen des Coloniſations-Verſuches geknüpft, und die, welche der Protection des Königs zufolge Alles aufboten, um die Colonie zu erhalten, hatten ein wohlbegründetes Recht auf die kräftigſte Unterſtützung der Regierung. Im zweiten Falle wäre die Bewilligung nicht loyal geweſen.*)

Ganz entgegengeſetzte Umſtände haben bei der preußiſchen Niederlaſſung in Carlsſtadt obgewaltet. Die preußiſche Regierung trifft dabei gewiß nicht der Vorwurf, dieſe encouragirt zu haben; ſie weiß kaum, daß eine ſolche preußiſche Niederlaſſung unter Anerkennung der Staatsbehörde, wo ſie ſich gebildet hat, beſteht. Kein Wunder alſo, daß man dieſelbe bisher nicht unterſtützt hat. Jedenfalls liegt die Möglichkeit, dieſer Colonie eine erhebliche Wichtigkeit zu geben, jetzt bereits ſo klar zu Tage, daß man hoffen darf, die preußiſche Regierung werde bei der veränderten Regierungsform

---

*) Recht klar wird man ſich davon überzeugen, wenn man das Memoire über den intereſſanten Prozeß lieſt, welchen der Graf v. Hompeſch gegen den belgiſchen Staat im Auguſt 1847 eingeleitet hat. Darin befindet ſich unter anderen eine Conſultation des Advocaten und Deputirten Marie (zuletzt Miniſter) aus Paris vom 1. Januar 1847, worin es am Schluß heißt:

„En tout cas, il y a eu dans cet acte et dans les faits qui l'environnent une faute tellement lourde de la part du Gouvernement, que les conséquences doivent équitablement et légalement retomber sur lui seul et que, en conséquence, il devrait à titre de dommages interêts, ce qu'il ne devrait pas à titre de garantie conditionelle.“

nunmehr auch den nationalen Elementen im Auslande wenigſtens ihre moraliſche Unterſtützung gewähren. Schon dieſe allein würde viel Werth für die Anſiedler haben, indem ſie ihnen Zuwachs von Kapital und Arbeitskraft herbeiführen, ihre Selbſtſtändigkeit ſichern und ſomit jene mögliche Wichtigkeit der Colonie zur Wahrſcheinlichkeit, zur Gewißheit erheben würde.

Obgleich die Gemeinde in Carlsſtadt nichts gemein hat mit der vom Prinzen Carl von Preußen und Fürſten v. Schönburg-Waldenburg projectirten Colonie an der flachen Nordküſte von Mosquitia, ſo iſt doch die erſte Idee durch den, auf Befehl der hohen Unternehmer abgefaßten Bericht über einen Theil Mosquitias entſtanden, und es wird daher gut ſein, einige Worte über das Project zu ſagen.

Im Jahre 1843 hatte ein Engländer, Beſitzer eines großen Striches Land in Mosquitia, dem Prinzen Carl ſein Beſitzthum für eine gewiſſe Summe angeboten, worauf denn die mehrerwähnte Kommiſſion, beſtehend aus dem Königl. Reg.-Rath Fellechner, Dr. Müller und Kaufmann Heſſe, nach Mosquitia abging. Nach der Rückkehr dieſer Kommiſſion wurde der Bericht, der ſich ſehr günſtig über die Localverhältniſſe ausſprach, veröffentlicht. Das Unternehmen wurde der Kritik unterworfen, die ſich im Ganzen, wie bei der Colonie von St. Tomas, nicht günſtig für daſſelbe ausſprach. So wie die Kommiſſion vollſtändig über die Localverhältniſſe nach beſter Einſicht ihre Meinung niedergeſchrieben hat, ſo hatte ſie auch den rechtmäßigen Beſitz geprüft. Sie wußte indeſſen nicht, daß die für das Königreich Mosquitia von dem verſtorbenen König des Landes eingeſetzte Regierungs-Kommiſſion und der Vormund der Kinder des verſtorbenen Königs gegen alle Landesverſchenkungen an Engländer proteſtirt hatten, und wie das engliſche Gouvernement in dieſe Angelegenheit gezogen wurde, und ſich genöthigt ſah, ſofort einen General-Conſul und Agenten, P. Walker, nach Blueſield abzuſenden, um eben die von Seiten der Beſitzer beim engliſchen Gouvernement gegen dieſe Regierungs-Kommiſſion erhobenen Klagen und Reclamationen zu prüfen. Der Zufall wollte, daß Herr Walker zu gleicher Zeit mit der preußiſchen Kommiſſion von England abreiſte, und wie aus dem Berichte hervorgeht, ſo hat

Herr Walker, ſelbſt damals ſchon, verſichert: „daß es in jeglicher Beziehung nur erwünſcht ſein könne, wenn eine deutſche Geſellſchaft die ihm wohlbekannten, mehreren Engländern von dem verſtorbenen Mosquitia-König verliehenen Beſitzungen erwerben, und in dieſem ſo lange vernachläſſigten Lande kräftige und ſelbſtſtändige Colonien gründen wollte, und auch der engliſchen Regierung, welcher kein Einſpruch gegen die von dem Mosquitia-Könige als ſouverainem Herrn ſeines Reiches gemachten Verleihungen zuſtehe, werde es nur angenehm ſein, für ihre eigenen dort angeſiedelten Unterthanen civiliſirte und befreundete Nachbarn zu gewinnen.“ Herr P. Walker, der ſelbſt zu der erwähnten Regierungs-Kommiſſion für Mosquitia gehörte, konnte damals eben ſo wenig an der Rechtmäßigkeit dieſer Beſitzungen zweifeln; er hatte die beſtimmteſte Inſtruction von ſeiner Regierung, zu prüfen, wie dieſe Schenkungen gemacht worden ſeien, und dies konnte nur an Ort und Stelle ermittelt werden. Ich hatte Gelegenheit, über ſeine oben angeführten Worte, welche der Reg.-Rath Fellechner in dem bekannten Kommiſſionsbericht als Beweis anführt, daß endlich ſelbſt die engliſche Regierung die Coloniſation wünſche, mit Herrn Walker bei meiner Anweſenheit in Bluefield zu ſprechen, und fand, daß der engliſche General-Conſul, der ſich derſelben noch ſehr wohl erinnerte, auch noch ganz derſelben Meinung ſei. Nur bemerkte er, daß, wenn die in Rede ſtehenden Länderbeſitzungen von der legalen Regierung des Königs Georg II. geſetzlich annullirt worden ſeien, dies nur ſeinen Grund darin habe, weil wirklich erwieſen worden, daß der verſtorbene König bewußtlos und im Trunke viele ſolche Schenkungen gemacht habe, was ꝛc. Walker damals, als er mit der preußiſchen Kommiſſion über dieſen Gegenſtand geſprochen, ſelbſt nicht gewußt habe. Es war unter dieſen Umſtänden wohl natürlich, daß die Regierung des Königs auf die Nichtigkeit derſelben antrug. Das engliſche Gouvernement hat dabei durchaus keinen Einfluß üben können; daß aber ꝛc. Walker dabei das Intereſſe des Königs Georg II. und des Landes noch mehr im Auge hatte, als das einiger Privatperſonen, welche bei dem Verkauf ihrer Beſitzungen gewinnen wollten, darf wohl kein Vorwurf für ihn ſein. —

Es haben ſich bei dieſer Unterſuchung ganz eigene Anſprüche herausgeſtellt; man weiß jetzt unter andern, daß große Diſtricte für einige Fäſſer Branntwein fortgegeben worden waren. Thatſächlich hat ſich die engliſche Regierung nur betheiligt, indem ſie die Regulirung der Grenzſtreitigkeiten des Mosquitia-Landes mit den Nachbarſtaaten übernahm und den König als ſouverainen Herrn in ſeinem rechtmäßigen Beſitzthum öffentlich vor aller Welt ſchützte. Genug, der Plan, von den unberechtigten Beſitzern das Land zu erſtehen, mußte aufgegeben werden. Das aber war kein Hinderniß für das Unternehmen ſelbſt, denn es blieb noch der ſichere und vortheilhaftere Weg übrig, das Land von der dortigen Regierung ſelbſt zu kaufen. Letztere machte dem Prinzen ſogar ein desfallſiges Anerbieten. Warum aber nichts deſtoweniger der Prinz Carl dieſes Project einer Coloniſation im nationalen Intereſſe aufgegeben hat, iſt mir niemals bekannt geworden. So viel ſteht feſt, daß, wenn die Sache früher als gut erkannt worden, ſie ſich jetzt nicht verſchlechtert hat; denn, ſo viel mir bekannt, war bei dem projectirten Ankauf von Erwerbung der Souverainität auch ſchon damals nicht die Rede. Gewiß liegen dabei andere geheime Urſachen, ſeien es nun politiſche, perſönliche oder Local-Rückſichten, zu Grunde, welche den Prinzen beſtimmten, von dieſem, in ſeinen Folgen ſo wichtigen nationalen Unternehmen abzuſtehen.

Specieller habe ich mich erſt im Jahre 1846 um die vielbeſprochene Mosquitia-Colonie bekümmert. Als Director der Colonie in St. Tomas in Belize bekannt, ſah ich mich genöthigt, als guter Preuße die National-Ehre zu retten, die in Gefahr ſtand, durch eine fatale Wechſel-Angelegenheit von der preußiſchen Kommiſſion ſtark compromittirt zu werden. Ich wußte, was öffentlich im Auslande bekannt war, daß nämlich die preußiſche Kommiſſion im nationalen Intereſſe für die Erwerbung eines Landſtrichs nach Mosquitia gegangen ſei, um an Ort und Stelle zu prüfen und darüber zu unterhandeln. Nur aus dieſem nationalen Geſichtspunkte trat ich für dieſelbe ein. Leider iſt dieſe Ehrenſache bis heute noch nicht erledigt worden. Ich bin es mir aber ſelbſt ſchuldig, dieſe perſönliche Beziehung zu dem ſo vielfach beſprochenen Unternehmen öffentlich zu berühren, weil man oft die Sache jener Perſonen mit der

Coloniſation überhaupt verwechſelt. Dieſe Verwechſelung mag der Grund ſein, daß viele Leute in Berlin ſchon gegen den Namen Mosquitia einen Abſcheu haben. Gewöhnlich glaubt man, weil ich in dieſem verſchrieenen Lande geweſen bin, daß mein Intereſſe für die Colonie Carlsſtadt mit der alten Geſchichte im Zuſammenhange ſtehe, welche in einer andern Form dem Publikum vorgetragen werden ſolle. Ich erkläre hiermit beſtimmt, daß ich mit dem Ankauf eines Landſtrichs, weder am Cap Gracias a Dios noch irgendwo anders in Mosquitia, durchaus nichts zu thun habe, daß ich mich mit der dortigen Regierung nur im Intereſſe der beſtehenden preußiſchen Colonie und aus eigenem freien Antriebe, ohne irgendwie dazu beauftragt zu ſein, in Verbindung geſetzt habe. Wie und warum wird man aus den nachſtehenden Thatſachen erſehen.

Im Juli 1846 wandte ich mich von St. Tomas aus an den britiſchen General-Conſul nach Blueſield und erhielt auf nachſtehende vier Fragen:

1) In welcher Art werden Ländereien vergeben?
2) In welcher Ausdehnung und zu welchem Preiſe kann man Ländereien kaufen?
3) Welches ſind die Punkte, die ſich am beſten zur Coloniſation eignen?
4) Iſt das Recht des Erwerbs völlig geſichert und unantaſtbar?

von demſelben folgende Antwort:

ad 1. Von dem König im Staatsrath (King in council).*) Ein Staatsrath iſt kürzlich gebildet worden, welcher die Function des Gouvernements vertritt. Durch einen Act des Staatsraths ſind alle Länderſchenkungen des letzten Königs abgeſchafft und anullirt worden. Mit dem letzten Paket ſind Inſtructionen nach London und Jamaika geſandt worden, dieſen Act durch die öffentlichen Blätter bekannt zu machen.

ad 2. Für jetzt iſt keine Grenze für die Ausdehnung ſolcher Länderbewilligungen feſtgeſetzt worden, und wenn reſpectable Geſellſchaften geneigt ſein ſollten, zu unterhandeln, ſo glaube ich,

*) Auszug aus dem officiellen Schreiben des britiſchen General-Conſuls d. d. Blueſield den 19. October 1846.

daß für 2 bis 3000 L. St. ein großer Strich Landes zu erwerben wäre (large tract).

ad 3. In Betracht, daß bereits durch die Autorität des Königreichs ein Anerbieten (offer) des Landes in der Nähe von Great River und Monkey-Point an den Prinzen Carl von Preußen gemacht worden ist, sollte ich meinen, daß Wawa River und seine Umgebung eine vortheilhafte Localität sei; dort ist, wie ich erfahren, eine große Menge Mahagoni.

ad 4. Soweit als der Einfluß des Königs und des Staatsraths so wie der Einfluß der Miliz des Landes zu schützen im Stande ist.

Aus der Beantwortung dieser Fragen geht hervor, daß nur das Gouvernement diejenige Behörde ist, an die man sich wegen der Erwerbung des Landes zu wenden hat, und daß alle sogenannten Grants keinen Werth haben. Da nun aber der Prinz Carl von Preußen im Jahre 1843 wegen eines solchen Grant mit einer Privatperson in Unterhandlung stand, und der Besitz von Seiten der Regierung als ungültig erklärt wurde, so machte der Staat dem Prinzen ein anderes Anerbieten, wie in ad 3 der obigen Antwort erwähnt. Zugleich mit diesem Schreiben erhielt ich die Nachricht, daß im October 1846 preußische Ansiedler in Bluefield angekommen und sich daselbst niedergelassen hätten, ohne einen nähern Zusammenhang der Sache zu kennen. Ein Jahr später besuchte ich die junge Colonie, und vermittelte während eines zweimonatlichen Aufenthalts daselbst die nationale Organisation der materiell völlig gesicherten Colonie Carlsstadt; gleichzeitig aber erkannte ich aus den günstigen Local- und klimatischen Verhältnissen, daß sich an dieselbe ein größeres nationales Unternehmen anknüpfen lassen könnte, und richtete durch Vermittelung des britischen General-Consuls an den Staatsrath nachstehende Fragen:

1) Unter welchen Bedingungen werden preußische Colonisten im Staate zugelassen?
2) Welche gesetzlichen Vorrechte wird man denselben gestatten?
3) Welches sind die Bedingungen für die Erwerbung des Landes?

Der Staatsrath glaubte nichts Besseres antworten zu können, als was er bereits in den an den Prinzen Carl von Preußen ge-

richteten beiden Schreiben, vom 6. Juli und 2. Auguſt 1846, ausgeſprochen hatte; daher der nachſtehende Beſchluß des Staatsraths vom 17. Auguſt 1847:

„Der Staatsrath beſchließt durch Ihrer britiſchen Majeſtät Reſidenten dem Baron Bülow zwei Briefe einzuhändigen, welche in Sachen der preußiſchen Coloniſation an den Prinzen Carl von Preußen ergangen, indem er damit dem Baron dieſelben Privilegien und Vortheile überträgt.“

In dem oben erwähnten Schreiben vom 6. Juli an den Prinzen Carl heißt es aber unter andern wörtlich:

„Ich habe die Ehre, Ew. Königl. Hoheit zu unterrichten, daß vom Staatsrath beſchloſſen worden iſt, daß jede nur mögliche Erleichterung bei der Wahl des Landes und zu deſſen Ankauf die leichteſten Bedingungen für die Förderung des von Ew. Königl. Hoheit beabſichtigten Unternehmens geſtellt werden ſollen.“

Weiter heißt es:

1) „Mit einem nöthigen Vorbehalt (reservation) für das Recht der Mosquitia-Souverainität wird keine Einmiſchung in die auf irgend welche Weiſe eingeführte Selbſtverwaltung (municipal regulations) innerhalb des den preußiſchen Gemeinden überlaſſenen Territoriums ſtattfinden.
2) Keine Taxen ſollen den Gemeinden auferlegt werden; diejenigen aber, welche für das ganze Land jetzt erhoben worden, ſind außerordentlich leicht.
3) Keine Militairdienſtpflicht ſoll den Einwanderern auferlegt werden, aber für die Vertheidigung ihrers Gebiets und zur Erhaltung der Ordnung innerhalb deſſelben ſollen ſie das Recht der Volksbewaffnung haben (Militia).
4) Die preußiſche Gemeinde wird, wie ſich von ſelbſt verſteht, den Schutz der nationalen Macht haben, und in Gemeinſchaft mit dem Reſt des Königreichs den Vortheil der engliſchen Unterſtützung (countenance), welchen daſſelbe als eine mit England befreundete Macht ſo lange beſaß, genießen.“

In demſelben Schreiben heißt es am Schluß:

„Es mag Ew. Königl. Hoheit befriedigend ſein, noch zu ver-

nehmen, daß die beſtehenden Geſetze des Landes engliſche und die beſtehende Kirche von England ſind, jedoch mit völliger Toleranz aller andern Religionsformen und religiöſen Gottesdienſte."

Wenn man die Verhältniſſe nicht kennt, ſo ſcheint das Anerbieten nicht beſonders günſtig; indeſſen wie die folgenden Documente beweiſen, iſt daſſelbe einer großen Elaſticität fähig. Das Schreiben war eigentlich nur eine Präliminar-Unterhandlung, um die Anforderungen des Prinzen kennen zu lernen.

Ich fand mich veranlaßt, darauf eine weitere Correſpondenz mit dem Staatsrath, durch Vermittelung des engliſchen General-Conſuls, einzuleiten und erhielt auf mein Schreiben vom 31. Auguſt von demſelben folgende Antwort:

Britiſh Reſidency, am 17. Septbr. 1847.

c. c.

„Ich habe eine Unterredung mit dem Staatsrath über die in Ihrem Schreiben vom 31. Auguſt c. enthaltenen Punkte gehabt, und es ſcheint mir keine Schwierigkeit vorhanden, den preußiſchen Gemeinden die Civil- und einen Theil der Criminal-Jurisdiction zu bewilligen. Der Staatsrath ſcheint ebenſo günſtig geſtimmt für den Beiſtand, welchen man durch eigene Fahrzeuge zur unmittelbaren Protection einer preußiſchen Localität im allgemeinen Vortheil wünſchen ſollte. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß von Jedermann die Religion, die ihm anſteht, frei geübt werden kann. Ich bin ſicher, daß bei Anſtellung im Staatsdienſte und event. Staatsrathe der König ſelbſt, ſo wie der Staatsrath keinen andern Unterſchied zwiſchen Preußen, Engländern oder den Eingebornen irgend eines andern Landes machen wird, außer dem des Charakters und der Talente.

Ich habe ꝛc.

(gez.) P. Walker."

An
Baron v. Bülow.

Der engliſche General-Conſul drückte mündlich ſein Bedauern darüber aus, daß ich nicht ermächtigt ſei, über den Ankauf beträchtlicher Landesſtrecken zu einer neuen preußiſchen Colonie definitiv zu unterhandeln, wobei er mir ſpeciell die Verſicherung gab, daß die Nationalität der Preußen hierbei in keiner Art beeinträchtigt werde; es könne die beabſichtigte Colonie ſelbſt unter einem, preußiſcher Seits angeſtellten Gouverneur ſtehen, welcher dann nur Seitens der Colonie dem König Georg eine Art Lehnseid (oath of allegiance) zu leiſten haben würde, wobei aber nur die obere Souveränität, mit Vorbehalt der völlig freien nationalen Entwickelung, anerkannt wird.

Um die Aufrichtigkeit dieſer Verſicherungen thatſächlich zu erhärten, wurde noch während meiner Anweſenheit in Bluefield auf meinen Antrag die preußiſche Gemeinde in Carlsſtadt mit ihrem Bürgermeiſter ꝛc., ſelbſtſtändiger Miliz und Gerichtsbarkeit nach dieſen Grundſätzen organiſirt und ihr geſtattet, in ihrem Stadtbezirk oder Eigenthum die preußiſchen Nationalfarben neben dem Landesbanner aufzuſtecken.

Nachdem ich nun alle dieſe Motive, welche näher oder entfernter auf die Entſtehung der Colonie einwirkten, dargelegt und auch mein Verhältniß zu derſelben bezeichnet habe, will ich die thatſächliche Wirkung einfach dadurch ſchildern, daß ich eine hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Darſtellung des Beginnes und des Fortganges der Colonie Carlsſtadt gebe, zu welcher ich die Data an Ort und Stelle geſammelt habe.

## Statistischer Nachweis der Colonisten, welche sich von Pillau nach Mosquitia eingeschifft haben; Veränderungen während 12 Monaten.

| Vom September 1846 bis Ende September 1847. | Colonisten | | | | | | Veränderungen. | | Total. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Männer | | Frauen | | Kinder v. 15 Jahren. | | Zugang | Abgang. | |
| | verheirathet. | unverheir. | verheirathet. | unverheir. | Knaben | Mädchen | | | |
| 1. Am 14. Mai 1846 eingeschifft | 21 | 17 | 22 | 16 | 31 | 14 | | | 121 |
| gestorben am Bord | | | | | 1 | 2 | | 3 | |
| zurück nach Europa | | | | 1 | | | | 1 | |
| 2. 18. Septbr. Ankunft in S. Juan | 21 | 17 | 22 | 15 | 30 | 12 | | | 117 |
| davon bleiben daselbst | 1 | 5 | 1 | 1 | | | | 8 | |
| 3. 1. Octbr. Ankunft in Bluefield | 20 | 12 | 21 | 14 | 30 | 12 | | | 109 |
| gestorben in Bluefield | 6 | 3 | 4 | 3 | 1 | 1 | | 18 | |
| verzogen v. dito | | 2 | | | | | | 2 | |
| | 14 | 7 | 17 | 11 | 29 | 11 | | | 89 |
| geboren dito | | | | | 2 | 2 | 4 | | |
| Zugang dito | | 2 | | | | | 2 | | |
| 4. Etat am 1. Octbr. 1847 | 14 | 9 | 17 | 11 | 31 | 13 | | | 95 |

Darunter befanden ſich 29 arbeitsfähige Perſonen:

ad 1. 1 Kammergerichts-Referendar, welcher zugleich der gewählte Chef der Coloniſten war,
2 Portepeefähnriche,
1 Bombardier,
1 Schullehrer,
2 Oeconomen,
1 Handlungsdiener,
1 Kutſcher,
1 Stellmacher,
1 Tiſchler,
4 Zimmerleute,
2 Schiffer,
4 Bauern,
8 Arbeiter.

Die am 14. Mai mit der Brigg Friſch, Capitain Lademacher, von Pillau abgegangene Expedition, welche nur auf 3 Monate verproviantirt war, entſchied ſich erſt unterweges, wo ſie eigentlich hin wollte. Der urſprüngliche Entſchluß war, entweder nach Mosquitia oder nach Texas zu ſegeln. Nach Mehrzahl der Stimmen und nicht ohne Unzufriedenheit der Gegenpartei wurde endlich Mosquitia gewählt. Man erreichte aber erſt am 15. September (alſo nach 4 Monaten) wie durch Zufall den Hafen von S. Juan, nachdem die Brigg fünf Wochen im Angeſicht des Feſtlandes von Süd-Amerika im caraibiſchen Meere gegen den ſtarken Meeresſtrom anzukämpfen gehabt hatte. Die unglücklichen Paſſagiere hatten ſich längſt ſchon mit halben und Viertel-Portionen begnügen müſſen, und litten endlich noch Mangel an Waſſer und Brennmaterialien. Ein Verſuch, ſich beides an der nahen Küſte zu ſuchen, ſcheiterte; der Capitain verlor dabei ſein Boot, und nur mit großer Anſtrengung entgingen einige Coloniſten der Gefahr zu ertrinken. Es war demnach kein Wunder, daß Krankheit, Mißmuth und Streitigkeit unter den Paſſagieren ausbrachen. Die ſchlechten Nahrungsmittel, (meiſt oſtpreußiſche, ſchwarze, große Bohnen mit Meerwaſſer gekocht) mußten nachtheilig auf die Geſundheit der Leute wirken, was ſich denn auch ſpäter zeigte; denn nach Ausſpruch des Arztes

Dr. Green in Bluefield ſind die ſpäter eingetretenen Krankheits- und einige Todesfälle Folge davon geweſen; am Bord ſelbſt, während der Ueberfahrt waren jedoch nur 3 Kinder geſtorben. So glücklich die Coloniſten ſein mußten, endlich das gelobte Land erreicht zu haben, um ſo mehr fühlten ſie ſich getäuſcht, als ſie es bei Port S. Juan näher kennen lernten; denn in dieſem bloßen Landungsplatz wird faſt gar Nichts gebaut, vielmehr kommen alle Lebensmittel entweder aus dem Innern, oder werden von Nordamerika eingeführt. Früchte waren zwar vorhanden, dieſe aber ſind dem Neuankommenden am ſchädlichſten, beſonders wenn ſie, wie es hier der Fall war, im Uebermaß genoſſen werden. Die ſchon während der Ueberfahrt an den Tag getretene Uneinigkeit, welche vornehmlich religiöſe Urſachen hatte (es befanden ſich Lichtfreunde und Alt-Lutheraner in der Geſellſchaft) bewirkte, daß ſich in S. Juan 8 Perſonen trennten, worunter der Führer, Referendar Gerkowsky, mit ſeiner Frau und einige junge gebildete Leute. Sie zogen es vor, ein Aſyl im Staate Nicaragua zu ſuchen. Da die übrigen in dem unwirthlichen S. Juan natürlich nicht bleiben konnten, gingen ſie alsbald mit demſelben Schiffe nach Bluefield, wo ſie vom britiſchen General-Conſul bereitwillig aufgenommen wurden. Sie hatten keinen Plan, waren mit der Landesſprache ganz unbekannt, ihres Führers beraubt, völlig mittellos, nur mit altem Mobiliar und einigen, in tropiſchen Gegenden ganz unnützen Dingen (als wollne Kleider, Betten ꝛc.) belaſtet und wußten ſich durchaus nicht zu rathen. Obgleich der engliſche General-Conſul Walker leider nicht deutſch verſtand, hielt er es doch für ſeine Pflicht, ihnen die Schwierigkeit ihrer Lage begreiflich zu machen und ſie zu fragen, ob ſie es nicht vorzögen, mit dem noch bereit liegenden Schiffe wieder zurückzukehren. Sie hatten ſich jedoch entſchloſſen zu bleiben. Es wäre ihnen freilich auch nichts Anderes übrig geblieben, denn plötzlich entfernte ſich der ungeduldige Capitain heimlich und ohne die erforderliche Paß-Abfertigung durch den General-Conſul nachzuſuchen. Die Mittel der Coloniſten waren nicht ausreichend, um etwas zu beginnen, kaum hinreichend, um die Exiſtenz zu ſichern. In Bluefield ſelbſt aber herrſchte wenig Ueberfluß; jeder Bewohner, obgleich Beſitzer von Haus und Garten, hatte nicht mehr, als ſeine und ſeiner Familie Bedürfniſſe erforderten.

Der engliſche General-Conſul und ſeine Gemahlin wetteiferten, um den Neuangekommenen alle nur möglichen Erleichterungen zu ſchaffen. Das wohleingerichtete Magazin des Herrn Walker wurde zur Dispoſition der Coloniſten geſtellt, eine geregelte Menage eingeführt und für neue Zufuhr geſorgt, ſo daß die Exiſtenz der 109 preußiſchen Einwanderer geſichert war. Die Verpflegung für dieſelben mußte auf mindeſtens 6 Monate berechnet werden, bevor ſie ſelbſt etwas angebaut haben konnten; ſie koſtete Herrn Walker pro Kopf durchſchnittlich 6 d. oder 5 Sgr., mithin entſtand eine Ausgabe von circa 18 Thlrn. täglich. Ich berechne die baare Auslage des engliſchen General-Conſuls für die Preußen auf wenigſtens 3600 Thlr. während der erſten 6 Monate. Im Laufe dieſer Zeit mußten ſie für ſich arbeiten, und unter der perſönlichen Leitung dieſes hochachtbaren Mannes hatten ſämmtliche Leute in 8 Monaten eine beſondere Vorſtadt zu Bluefield, die Colonie Carlsſtadt, gegründet, in welcher jeder Einzelne Haus, Hof und Garten beſaß. Daß Krankheiten vorkommen mußten, war natürlich. Die Familien hatten anfangs ſchlechte Wohnungen, ſie waren zuſammengedrängt, und da man vorzugsweiſe für die Bequemlichkeit der Kranken ſorgen mußte, ſo konnte nicht ausbleiben, daß manche Familie anfangs unbequem wohnte. Die Regenzeit trat ein; die ſchlechte Gewohnheit Neuangekommener, Alles, ſelbſt die ungeſundeſten Früchte, zu eſſen, förderte die im Wechſel des Klimas liegende Dispoſition zu Erkrankungen, und ſo konnte es nicht ausbleiben, daß namentlich in der erſten Zeit viele Todesfälle vorkamen. Die Erfahrungen, welche bei dieſer Gelegenheit gemacht wurden, gaben einen Einblick in die Urſachen, welche die große Sterblichkeit unter den meiſten Einwanderern in der erſten Zeit zu befördern pflegen. Da gerade dieſe nicht ſelten ein Hauptmoment des Mißglückens einer neuen Coloniſation war, ſo erſcheint es angemeſſen, jene Urſachen hervorzuheben. Sie beſtehen in einer moraliſchen und körperlichen Vernachläſſigung, welche bis zur völligen Demoraliſation geht. Der Arzt des General-Conſuls, Dr. Green, der ſich außerordentlich thätig in dieſer Zeit für die Angekommenen bewieſen hat, beſonders aber Madame Walker, die den Frauen und Kindern wie eine Krankenwärterin diente, und Tag und Nacht ſich mit Verpflegung derſelben beſchäftigte,

hatte namentlich eine kindiſche, eigenſinnige Abneigung der Leute gegen Medizin zu überwinden und gegen ihre grenzenloſe Unreinlichkeit anzukämpfen. Endlich wurde von ihnen noch eine merkwürdige Gleichgültigkeit und Herzloſigkeit der Hülfsbedürftigen unter einander wahrgenommen, ein trauriges Merkmal verlorner Energie!

Der nachſtehende Nachweis zeigt die Zahl der Kranken, Geheilten und Geſtorbenen. Man wird daraus erſehen, daß die meiſten Sterbefälle gleich anfangs ſtattfanden.

| Kranke in Bluefield v. 1. Octbr. 1846 b. 1. Octbr. 47 | | Von 109 Perſonen | | | | Veränderung | | Reſt. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | Erwachſene | | Kinder | | Beſtd. und Zug. | Abg. | |
| | | M. | Fr. | Kn. | M. | | | |
| 1846 Octbr. | Krankheitsfälle | 22 | 23 | 11 | 3 | 59 | | 59 |
| | geheilt | | | | | | 15 | |
| | geſtorben | | | | | | 3 | 41 |
| „ Novbr. | dito | 23 | 16 | 9 | 4 | 41 | | |
| | geheilt | | | | | | 18 | |
| | geſtorben | | | | | | 8 | 26 |
| „ Decbr. | dito | 16 | 14 | 9 | 8 | 47 | | |
| | geheilt | | | | | | 23 | |
| | geſtorben | | | | | | 4 | 20 |
| 1847 Januar | | 10 | 7 | 6 | 6 | 29 | | |
| | geheilt | | | | | | 17 | |
| | geſtorben | | | | | | 1 | 11 |
| „ Februar | dito | 4 | 3 | 3 | 3 | 13 | | |
| | geheilt | | | | | | 13 | |
| „ März | dito | 1 | 1 | | | 2 | | |
| | geheilt | | | | | | 2 | |
| „ April | dito | | | | | | | |
| „ Mai | dito | 3 | 2 | 1 | 1 | 7 | | |
| | geheilt | | | | | | 2 | 5 |
| „ Juni | dito | 9 | 7 | 1 | 1 | 18 | | |
| | geheilt | | | | | | 9 | |
| | geſtorben | | | | | | 1 | 8 |
| „ Juli | dito | 8 | 9 | 2 | | 19 | | |
| | geheilt | | | | | | 8 | |
| | geſtorben | | | | | | 1 | 10 |
| „ Auguſt | dito | 4 | 5 | 2 | | 11 | | |
| | geheilt | | | | | | 6 | 5 |
| „ Septbr. | dito | 2 | 1 | 2 | | 5 | | |
| | geheilt | | | | | | 5 | |
| | Geheilt | | | | | | 118 | |
| | Geſtorben | | | | | | 18 | |

Der Krankenbericht, den ich durch die Güte des Herrn Dr. Green erhielt, ſpricht ſich genau über die Krankheiten und die Urſachen

derſelben aus. Es waren meiſt Fieberkranke, welche ſich durch eigene Schuld die ſo gefährlichen Rückfälle zuzogen, und deren unbeſchreibliche Thorheit und Unvorſichtigkeit oft den Tod herbeiführte.*) Alle Krankheiten pflegen in tropiſchen Ländern ſchnell zu kommen, und die Patienten, welche ſich, wie in Europa, oft einige Tage Zeit nehmen, ehe ſie den Arzt conſultiren, kommen dort in die größte Gefahr.

Bemerkenswerth iſt noch, daß unter den preußiſchen Coloniſten mehrere ganz ungeſunde Leute von Europa mitgekommen waren. Darunter 2 Taubſtumme, ein vollſtändiger Krüppel und mehrere heltiſche alte Frauen, die ſich in der neuen Heimath wohler fühlten, als in der alten. Unter den 18 Verſtorbenen befanden ſich 9 Männer und 7 Frauen; dagegen nur 2 Kinder (ein Knabe von 6 und ein Mädchen von 12 Jahren).

Als ich die Niederlaſſung Carlsſtadt beſuchte, hatte ſie bereits einen Beſtand von 10 Monaten. Da die erſte Einrichtung der Coloniſten als Eigenthümer beendet und ihr Geſundheitszuſtand befriedigend war, konnten ſie ſich andern Arbeiten zuwenden, zu wel-

---

*) Die Geſtorbenen ſind:

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1. Dorothee Germones, | 15 | Jahre alt; | geſtorben | am | 24. | Octbr. 1846. |
| 2. Johann Wilkün, | 46 | dito | dito | | 25. | „ „ |
| 3. Michel Germones, | 58 | „ | „ | | 27. | „ „ |
| 4. Gottlieb Hozel, | 50 | „ | „ | | 1. | Novbr. „ |
| 5. Gottlieb Schurer, | 24 | „ | „ | | 3. | „ „ |
| 6. Marie Gergat, | 46 | „ | „ | | 5. | „ „ |
| 7. Caroline Steinbis, | 20 | „ | „ | | 5. | „ „ |
| 8. Louis Schurer, | 49 | „ | „ | | 8. | „ „ |
| 9. Michel Jacobeit, | 25 | „ | „ | | 19. | „ „ |
| 10. Auguſt Broſcheit, | 19 | „ | „ | | 19. | „ „ |
| 11. Johann Schulz, | 26 | „ | „ | | 23. | „ „ |
| 12. Marie Broſcheit, | 12 | „ | „ | | 9. | Decbr. „ |
| 13. Juſtine Steindorf, | 27 | „ | „ | | 10. | „ „ |
| 14. Auguſt Filz, | 6 | „ | „ | | 15. | „ „ |
| 15. Gottlieb Hefke, | 51 | „ | „ | | 23. | „ „ |
| 16. Anna Jacobeit, | 27 | „ | „ | | 4. | Januar 1847. |
| 17. Gottlieb Schurer, | 51 | „ | „ | | 17. | Juni „ |
| 18. Louiſe Vogel, | 17 | „ | „ | | 18. | Juli „ |

chen ihnen das Gouvernement genügende Gelegenheit bot. Die Luſt der Coloniſten zur Arbeit war mir auffallend. In tropiſchen Ländern, welche die gewöhnlichen Lebensbedürfniſſe ſo reichlich gewähren, iſt eine gewiſſe Trägheit nur zu heimiſch. Der Europäer überwindet ſie jedoch, bei einer Ausſicht auf ſicheren Gewinn, leichter, als der Eingeborne. Um die hieraus entſtehende Differenz zwiſchen beiden auszugleichen, ſah ſich Herr Walker, in Ermangelung von Kenntniß, Kapital und Saat zu Plantagen (Kaffee, Taback) genöthigt, ein Syſtem einzuführen, wonach alle Mitglieder der Gemeinden von Bluefield und Carlsſtadt die öffentlichen Arbeiten, als Wege ꝛc., ohne Ausnahme und Unterſchied der Perſon entweder ſelbſt verrichten oder ſtatt ihrer einen Arbeiter ſtellen mußten. Es zeigte ſich bald, daß die Neger und Mulatten in der erſteren Stadt, die als Grundbeſitzer lieber die großen Herren ſpielen als arbeiten wollten, ſtatt ihre perſönliche Arbeit zu verrichten, es vorzogen, 2 Schilling (20 Sgr.) täglich dafür zu bezahlen. Nun übernahmen die Deutſchen willig dieſe Arbeiten, wodurch u. A. bald eine ſchön gepflaſterte Straße in Bluefield entſtand. Die Deutſchen zeigten bei allen Gelegenheiten einen durch die Vortheile europäiſcher Cultur geförderten, viel größeren Eifer für die Arbeit, als die im Orte lebenden Schwarzen und Mulatten, und ich habe mich in den zwei Monaten meines Aufenthalts, wo ich täglich Gelegenheit hatte, die Coloniſten zu ſehen, überzeugt, daß ſie hier, wie in St. Tomas, ohne Ausnahme alle Arbeit, das Fällen des Mahagoniholzes nicht ausgenommen, verrichten können. Leider aber iſt es mir hier, wie überall, aufgefallen, daß die Deutſchen mit dem bloßen, wenn auch zweckloſen Arbeiten allein genug gethan zu haben glauben; nur zu oft verrichten ſie, im Gegenſatze zu den Indianern, zu viel unnütze Arbeit und begeben ſich gewöhnlich zur unrechten Zeit an dieſelbe. Die Erfahrung allein iſt hierin der Lehrmeiſter.

Das Beſitzthum jedes Anſiedlers beſteht aus einem guten hölzernen Hauſe mit Palmdach, einem umzäunten Garten von 75′ Front und 150′ Tiefe, bepflanzt mit Piſang, Yams, Yuca, Poteta (Art Kartoffel), Reis, Mais, Bohnen und mehreren deutſchen Gemüſearten, die aber nur dann fortkommen, wenn man immer wieder friſche Saat legen kann. Zuckerrohr, einige Kaffeebäume und etwas Taback

war gleichfalls angebaut. Dieſe Beſitzungen liegen neben einander und bilden längs der Lagune auf einer kleinen Anhöhe ein ſehr hübſches Dorf, welchem die vielen Kokusnußbäume und ſchönen Palmen jenen herrlichen tropiſchen Charakter geben. Die Art der Häuſer, Gärten, Zäune und die ganze Einrichtung läßt dagegen den deutſchen (preußiſchen) Zuſchnitt auf den erſten Blick erkennen, ſo wie ihr Fuhrwerk mich ebenfalls lebhaft an das Vaterland erinnerte. Einige Schweine, Ziegen und mehrere Dutzend Hühner, Enten ꝛc., bis jetzt noch wenig Kühe, vollenden den kleinen Beſitz der Einzelnen. Das Land hat jeder Coloniſt von der Regierung ausnahmsweiſe unentgeltlich bekommen; während ſonſt grundſätzlich daſſelbe in der Nähe der Stadt mit 5 Pſtr. pro Acker, an entfernter gelegenen Theilen billiger bezahlt wird. Will man nun einen ſolchen Beſitz nach dem dortigen Werth veranſchlagen, ſo kann man durchſchnittlich denſelben für eine Familie auf 5—600 Rthlr. rechnen, welcher hier offenbar in 10 Monaten geſchaffen worden iſt. Man kann alſo den Schluß ziehen, daß 18 Familien, à 5 Mitglieder, alſo 90 Perſonen, ohne Vermögen mit einem (von Herrn Walker gemachten) Vorſchuß von 200 Thlr., alſo zuſammen mit 3600 Thlr. auf 6 Monate, in Proviant, Inſtrumenten und Waaren ein eigenes Vermögen von à 550 Thlr. erworben, zuſammen alſo circa 10,000 Thlr. Kapital gegründet haben. Erſt auf dieſer, den Coloniſten unentbehrlichen Grundlage, welche die materielle Exiſtenz der Familien vollſtändig ſichert, ſind ſie im Stande, andere Werthe zu erzeugen, wenn ihnen Kapital und Abſatz (oder Nachfrage nach Arbeit) geſichert wird. Dazu aber wird ſich bald Gelegenheit zeigen. Schon jetzt wird Vorſchuß in Werthen für die zu leiſtende Arbeit von einzelnen ſpeculativen Kaufleuten gewährleiſtet; ſie ſichern ſich dadurch ihre Kunden, da es ſich für ſie vorzüglich darum handelt, ſo ſchnell als möglich viel Waaren und zu guten Preiſen abzuſetzen, und zur Erlangung des doppelten Handelsvortheils, welcher für ſie in dem Abſatz der eigenen Waaren und zugleich in dem Erwerb preiswürdiger Produkte liegt, verhilft ihnen nur der von ihnen bewilligte Credit. Wenn nun dieſer, wie in Bluefield, ſo auch in allen neuen Colonien beſtehende Fall nicht beſtritten werden kann, die Folgen davon auch leicht begreiflich ſind,

ſo ſehe ich keinen Grund ein, warum aus dieſer Erfahrung ſich nicht im Großen die Nutzanwendung von dem privaten auf den nationalen Credit für zweckmäßig angelegte nationale Niederlaſſung machen ließe.

Zur Ehre der Coloniſten muß ich anführen, daß ſie ſich moraliſch als Schuldner der Familie Walker betrachten, daß ſie ſich auch ſtillſchweigend, ohne daß es Jemand von ihnen verlangte, verpflichtet haben, den Vorſchuß zu decken; denn ſie wiſſen ſehr wohl, daß der engliſche General-Conſul, welcher ſich durch die Rückſicht auf die Ehre einer fremden Nation für verpflichtet hielt, an den preußiſchen Geſandten, Herrn Bunſen in London, ſich wegen Rückerſtattung der Auslagen zu wenden, dieſe nicht erhalten hat.

Die Stadt Carlsſtadt (Carlstown) iſt dem Prinzen Carl von Preußen zu Ehren ſo getauft worden, obgleich derſelbe für ſie zur Zeit noch nichts gethan hat. Es war wirklich für mich intereſſant, zu ſehen, mit welchem Patriotismus die Bewohner von Carlsſtadt auch im fernen tropiſchen Lande die Liebe für ihr Vaterland bewahren. Den jungen König verehren ſie als den natürlichen Herrn ihres neuen Vaterlandes; das aber beeinträchtigt die Liebe zu ihrem heimathlichen Könige nicht. Der Enthuſiasmus der Preußen ſprach ſich namentlich auch am 15. October v. J. lebhaft aus, und wird überhaupt bei jeder Gelegenheit, von dem engliſchen Agenten ſowohl, als vom König ſelbſt thatſächlich genährt, wovon ich mehrfach die ſprechendſten Beweiſe ſelbſt erhielt, da ich häufiger an der königlichen Tafel das Vergnügen hatte, für die von der jungen Majeſtät auf meinen Souverain feierlich ausgebrachte Geſundheit zu danken.

Eine Kirche haben die Preußen nicht, ſie gehen nach Bluefield in ein Bethaus, wo alle Sonntage nach dem Ritus der engliſchen Kirche von dem Arzte des General-Conſuls, dem Dr. Green, in Ermangelung eines Geiſtlichen Gottesdienſt in engliſcher Sprache gehalten wird. Die Preußen halten aber außerdem noch ihren Gottesdienſt bei einem ihrer Coloniſten. Die Erziehung der Kinder wird nur durch einen unglücklichen Krüppel beſorgt, der beſſer die Arbeit eines Schneiders als die eines Schulmeiſters verrichten kann, und leider beſitzen die Coloniſten noch nicht die Mittel, einen Geiſt-

lichen und Schullehrer bezahlen zu können. Meine desfallsige Verwendung bei Sr. Majestät dem Könige von Preußen ist leider erfolglos geblieben.

Berücksichtigt man die Umstände, welche auf die Entstehung dieser Colonie nachtheilig eingewirkt haben, so wird man sich mit dem Erfolg der Niederlassung zufrieden erklären müssen.

Es kann aber nicht oft genug wiederholt werden, daß es nicht die klimatischen und Localverhältnisse sind, welche dem Fortgange der Colonie die größten Schwierigkeiten entgegenstellen (die physische Existenz ist, wenn auch nicht ohne einige Entbehrung, im Anfange bald gesichert); vielmehr ist es hauptsächlich der Mangel an einer richtigen Organisation der einzelnen Gemeinden in Bezug auf die Arbeitkräfte an sich und das Mißverhältniß der Arbeitgeber zu den Arbeitsuchenden, woran ein derartiges Colonisations-Unternehmen zu siechen pflegt. Die gemeinsame Verfolgung eines gemeinschaftlichen Zweckes, eine geregelte Gemeinde-Ordnung, die nirgend nöthiger wird, als gerade da, wo ein gesellschaftlicher Neubau zweckentsprechend aufgerichtet werden soll, kurz, die wohlorganisirte Association sichert sowohl dem Einzelnen, als auch der Gemeinschaft die günstigsten Resultate. Dieses Associations-Verhältniß muß, nach dem Beispiele von Nordamerika, in allen gemeinnützigen Angelegenheiten (als Kirchen, Schulen u. dergl.) von vornherein so feststehen, daß die Neuankommenden diese Bahn nothwendig betreten müssen. Eine solche freie Association wird nicht nur dem schnellen Wachsthum von Arbeit und Kapital förderlich, sondern auch das einzig wirksame Mittel zur Erhaltung des ursprünglichen nationalen Elementes sein.

Das ursprüngliche nationale Element in Carlsstadt ist das deutsche; ja in ganz Mosquitia existirt bis jetzt keine geschlossene Gemeinde irgend einer andern Nationalität. Die Beantwortung der hochwichtigen Frage also: „ob diese, so wie jede spätere Niederlassung in jener Gegend deutsch fein und bleiben wird?“ hängt daher lediglich von der Einwirkung des Mutterlandes und von der Gemeinde-Organisation der Colonie ab. Allerdings ist keine Gewähr dafür vorhanden, daß das deutsche Element dort fortdauernd vorherrschen werde. Im Gegentheil ist anzunehmen, daß bei den

ſo günſtigen Verhältniſſen für die Coloniſation andere Nationalitäten ſich eindrängen werden, wenn nicht bald dazu geſchritten wird, die bereits beſtehende deutſche Niederlaſſung auf dem ſchon völlig angebahnten Wege zu kräftigen und auszudehnen. Denn für das dortige Gouvernement handelt es ſich vorläufig nur darum, durch die Gründung eines civiliſirten Freihandelsſtaates ſich den ſchwachen Nachbarſtaaten von Nicaragua und Honduras gegenüber ſtark zu machen, und den Handel Central-Amerikas nach Port St. Juan zu ziehen. Der Zeitpunkt dazu iſt um ſo günſtiger, da gerade die politiſche Streitfrage über den Beſitz dieſes wichtigen Hafens, welche ſeit der Beſetzung Amerikas durch die Spanier geſchwebt hat, nach langem Streit im Februar 1848 endlich zu Gunſten der Mosquitia-Regierung gelöſt worden iſt. Um dieſen wichtigen Punkt durch Zuzug von Kapital und Arbeitskraft möglichſt zu heben und zu feſtigen, hat die Regierung von Mosquitia St. Juan nicht nur zum Freihafen und freien Entrepot erklärt, ſondern auch allen Anſiedlern gleiche Berechtigung ſowohl im Handel als in der Erwerbung von Eigenthum und im allgemeinen Verkehr verheißen.

Diejenige Nationalität, welche es verſteht, zugleich mit dem Handel ſolche Elemente in Gemeinden dort anzulegen, die befähigt ſind, Kapital und Arbeit nach ſich zu ziehen, und dieſen Gemeinden die dazu nöthige moraliſche Hülfe zu einer ſchnellen Entwickelung zu geben vermag, wird naturgemäß zur Herrſchaft kommen; denn die Geſchichte aller Staaten lehrt, daß da, wo die meiſte Intelligenz iſt, das Uebergewicht ſich hinneigt. Sind es nun die Deutſchen (was leicht möglich ſein wird, da ſie von Niemandem gehindert werden), die ſich mit dem Handel zugleich dort in Gemeinden feſtſetzen, ſo darf auf ein dauerndes Vorwiegen ihrer Nationalität nur dann gerechnet werden, wenn ſie, wie die Engländer, von dem Mutterlande aus moraliſch geſchützt und gekräftigt werden. Geſchieht dies, ſo werden die Deutſchen in Mittelamerika einen ſelbſtſtändigen Handelsſtaat bilden. Im entgegengeſetzten Falle darf man aber auch nicht vergeſſen, daß einzeln daſtehende Niederlaſſungen von Deutſchen nur als Elemente dazu dienen werden, eine andere Nationalität zu kräftigen, wie dies ſeit 50 Jahren die Deutſchen in Nordamerika factiſch gethan haben.

Man könnte es vielleicht als einen Nachtheil erachten, daß auf die sofortige Erwerbung der Souverainität über die bestehende oder zu gründende Colonie keine Aussicht ist. Allerdings mag früher dem Mutterstaate eine Colonie unter seiner eigenen Souverainität erwünscht gewesen sein. Die Gegenwart hat aber den Streit zwischen der Gründung von Colonien unter der Souverainität des Mutterlandes und der Gründung von eigenen selbstständigen Staaten, in welchen nur die Nationalität des Mutterlandes vorherrscht, zu Gunsten der letzteren entschieden. Demnach kann hierin wenigstens kein Bedenken gegen den Plan, Mosquitia zum selbstständigen Handelsstaat zu bilden, liegen. In ganz Amerika giebt es kein, zur Colonisation vortheilhaftes Gebiet, wo jetzt noch die Souverainität sofort zu erlangen wäre; denn das ganze Ländergebiet besteht entweder aus Colonien unter europäischer Souverainität, oder aus solchen Staaten, welche überall den Grundsatz festhalten, die eigene Souverainität über keinen Theil ihres Staatsgebietes aufzugeben. Selbst angenommen aber, daß man von einem europäischen oder einem amerikanischen Staate die Souverainität über ein Landgebiet abgetreten erhielte, so hindert dies nicht, daß dieses Gebiet, wenn es genügende Selbstständigkeit erlangt hat, sich als freier Staat loslöst und seine eigene Souverainität ausspricht. Da übrigens der Hauptzweck jeder Colonie directer Verkehr und Austausch der Landes- und Industrie-Produkte, dieser aber nur von dem Bedürfniß und durchaus nicht von dem Souverainitätsrechte abhängig ist, so bedarf auch eine von Deutschland dort neu zu gründende Colonie überhaupt nicht der deutschen Souverainität.

Zum Schluß seien hier noch einige gegen das Colonisationsproject erhobene Einwendungen vorweg widerlegt.

Man könnte fragen, warum hat England von der so günstigen Gelegenheit nicht profitirt? Hierauf diene einfach zur Antwort: Abgesehen von den Hindernissen, welche die Eifersucht der Nord-Amerikaner den Engländern entgegenstellt, haben diese bisher durchaus kein Bedürfniß zur Gründung neuer Handelsplätze in jener Gegend gehabt, da sie bereits in Belize und Jamaika ausreichende Handels-Entrepots für Central-Amerika besitzen. Ja, sie würden sich mit Errichtung eines neuen sogar in das eigene Fleisch geschnitten

haben, da ſo unfehlbar der ſchon im Abnehmen begriffene Handel von Belize und Jamaika gänzlich ruinirt worden wäre. Um die Exiſtenz dieſer beiden Colonien, welche ſeit der Sklaven-Emancipation gefährdet und jetzt noch mehr von Port S. Juan aus bedroht ſind, wieder zu ſichern, iſt ſchon in ihnen ſelbſt das freie Coloniſations-Syſtem eingeführt, und es liegt daher auf der Hand, daß die engliſche Regierung bei neuen Coloniſations-Unternehmungen in dieſer Gegend gerade ſeine, noch ſehr wenig bevölkerten Colonien möglichſt bevorzugt. Was freilich einzelne Engländer in Mosquitia thun werden, muß man abwarten. Die Privatſpeculation wird das freie Entrepot von S. Juan und die günſtige Gelegenheit zur Coloniſation gewiß nicht unbeachtet laſſen.

Man könnte endlich Zweifel aufſtellen, ob die neue Colonie, wenn ſie wirklich gedeiht, auch fortdauernd ein Markt für deutſche Induſtrie bleiben und nicht vielmehr durch engliſche und nordamerikaniſche Waaren verdrängt werden würde. Bei gleicher kaufmänniſcher Thätigkeit, und wenn ſich unſere Fabrikanten erſt bequemen werden, auch mehr für den Exporthandel zu arbeiten, wird das nicht geſchehen können. Was die Nordamerikaner anbetrifft, ſo nehmen dieſe natürlich nur ſolche Producte von Centralamerika, welche ſie nicht ſelbſt haben, und treiben dann mit ihnen nur Zwiſchenhandel für Europa. Deutſchland würde directen Handel treiben, mit dem der indirecte niemals concurriren kann. Die Engländer haben das größte Intereſſe, ihre eigenen Colonien zu ſtützen und alſo von ihnen die Producte zu nehmen, welche ſie gemeinſchaftlich mit Centralamerika hervorbringen. Cochenille und Indigo aber, dieſe beiden wichtigen Artikel Centralamerikas, ſind für England großentheils nur Gegenſtand des Zwiſchenhandels mit andern Ländern. Deutſchland wird alſo künftig ſeinen Verbrauch an Colonial-Producten, ohne die vertheuernde Vermittelung der Engländer, direct kaufen, und daher auch beſſere Preiſe bezahlen können. Dem deutſchen Handel käme aber bei S. Juan für die Zukunft noch außerdem zu ſtatten, daß ein großer Theil der Verkehrskoſten, die der Engländer und Nordamerikaner auf die Producte ſchlagen muß, durch den Transport der Auswanderer getragen würde.

Wenn man endlich gegen die Vortheile der Coloniſation noch

einwendet, daß unſerer Manufactur-Production kein Nutzen aus der Abnahme von Seiten unſrer Coloniſten erwachſen würde, weil dieſe immer nur dort kaufen, wo ſie die Waaren am billigſten bekommen, ſo muß auch dieſer Einwand zurückgewieſen werden, weil der Grund, auf welchen er ſich ſtützt, falſch iſt. Die Erfahrung lehrt vielmehr auf unwiderlegliche Weiſe, daß die Coloniſten ihre Waaren da kaufen, wo ſie ihre eigenen Producte am ſicherſten und am theuerſten verkaufen, und daß ſie ſtets Waaren ihrer Käufer, wenn dieſe auch etwas theurer ſind, als Rimeſſen nehmen.

### 3) Das Etabliſſement Belize im Vergleich zu den Niederlaſſungen St. Tomas und Carlsſtadt.

Es iſt bereits früher dargethan worden, daß Belize keine engliſche Colonie, ſondern ein ſelbſtſtändiger Staat unter engliſchem Schutze iſt, deſſen Gebiet davon den Namen Britiſh-Honduras führt.

Den Schutz, welchen England dieſer, urſprünglich auf ſpaniſchem Gebiete gegründeten, durch die Vertreibung der Spanier aus Centralamerika aber frei gewordenen Colonie gewährte, hatte dieſe in der erſten Zeit nicht umſonſt. England, welches ſehr wohl einſah, daß Belize bei ſeiner vortheilhaften Lage auf dem Feſtlande von Amerika ſeinen eigenen Colonien in Jamaika den größten Abbruch thun konnte, bedung ſich deshalb aus, daß die neue Colonie, ihrer urſprünglichen Beſtimmung, d. h. der des Mahagonihandels und eines Entrepots für Centralamerika getreu, nicht ſelbſt die auf Jamaika erzeugten Colonialwaaren producire, wogegen es für den Mahagoni-Import große Vorzüge gewährte.

Dieſes Verhältniß, wodurch Belize faſt in den ausſchließlichen Mahagonihandel nach England kam, und damit zugleich das Haupt-Entrepot für den europäiſchen Handel nach Centralamerika wurde, machte für die junge Colonie die ſonſt allerdings harte Bedingung: keine Colonial-Waaren zu produciren, völlig gleichgültig, indem eben der Mahagoni- und Entrepot-Handel die ganze Thätigkeit der Coloniſten in Anſpruch nahm. Doch dieſe Lage dauerte nicht lange.

Zunächſt bekam der Entrepot-Handel durch die Beſtrebungen der central-amerikaniſchen Staaten, direct mit Europa zu handeln, ſo wie durch die Verringerung dieſes Handels ſelbſt, einen harten Stoß, und iſt, wie unten näher dargethan werden wird, gegenwärtig faſt ohne Bedeutung. Der Verluſt wurde aber außerdem noch vermehrt durch die, in neueſter Zeit in England ausgeſprochene Freigebung des Mahagonihandels, indem dadurch den Belizer Großhändlern neue Concurrenten erwuchſen; dabei iſt noch zu erwägen, daß die allmählige Abnahme des Holzes ſelbſt an dem Belize-Fluſſe und ſeiner Umgebung dem Handel ſelbſt nachtheilig iſt. Belize muß deshalb auf neue Erwerbsquellen denken, und dieſe ſind ihm im reichſten Maaße durch die Natur gewährt, wobei noch die neuere engliſche Zollgeſetzgebung in Bezug auf die Colonialwaaren und namentlich auf den Zucker vortheilhaft einwirken. Durch dieſe Geſetzgebung iſt die frühere Beſchränkung wegen der Production von Colonialwaaren gefallen, und Belize hat dadurch die reiche Zukunft einer jungen, günſtig gelegenen und mit Handel verbundenen Agricultur-Colonie vor ſich. Seine Ausſicht dabei geſtaltet ſich um ſo günſtiger, als es einerſeits bereits eine arbeitſame Bevölkerung von freien Negern und Mulatten herangebildet hat, die mehr und mehr Neigung für den freien Beſitz und für den Plantagenbau zeigt, und die ſonſt auf allen übrigen weſtindiſchen Colonien noch fehlt, andererſeits aber bedeutende Kapitalien in Belize einmal vorhanden ſind, welche, nunmehr auf den Boden verwendet, dem dortigen Handel eine unmittelbare Stütze gewähren. Dieſe Momente ſind von äußerſter Wichtigkeit. Die Emancipation der Sklaven, welche über kurz oder lang auf allen weſtindiſchen Colonien durchgeſetzt werden wird (ſchon das engliſche Intereſſe erfordert dies gebieteriſch), hat ein ganz neues Syſtem der Coloniſation ins Leben gerufen, nämlich dasjenige der Parcellirung. Die zum Erwerbe ſolcher kleineren Frei-Güter hinreichenden Kapitalien aber werden gerade durch den concurrirenden Handel in großer Fülle geſchaffen werden.

Es kann ſich demnach nur noch fragen, ob auch in klimatiſcher und topographiſcher Hinſicht Britiſh-Honduras ſich zur Plantagen-Coloniſation eignet. Auch dieſe Frage iſt unbedingt zu bejahen.

In dem Nachfolgenden ſollen nunmehr die Localverhältniſſe von Belize einer ſpeciellen Prüfung unterworfen, dabei aber zugleich auch die beiden Nachbar-Niederlaſſungen St. Tomas und Carlsſtadt in Vergleich gezogen werden.

Die geographiſche Lage von Belize iſt: 88° 11′ weſtlicher Länge und 17° 29′ nördlicher Breite; die von St. Tomas 88° 35′ weſtl. Länge und 15° 38′ nördl. Breite, die von Carlsſtadt 83° 42′ weſtl. L. und 12° nördl. Br. (Greenwich). Mithin iſt die letztere Niederlaſſung nur etwa $5\frac{1}{2}$° ſüdlicher als Belize.

Dieſe für die Tropengegenden geringe Verſchiedenheit in der geographiſchen Breite der drei Niederlaſſungen hat faſt keinen Einfluß auf das Klima; denn das Küſtenland, obſchon in ſeiner topographiſchen Beſchaffenheit abweichend, ſteht unter demſelben Einfluß des Meeres und der regelmäßigen Winde. Dagegen iſt die Salubrität nicht überall dieſelbe. Belize, als Hauptſtadt von Britiſh-Honduras, hat die ungünſtigſte Localität, die man ſich für die Errichtung einer Stadt denken kann. An beiden Seiten des Belize-Fluſſes, dicht an der Küſte, liegt es faſt im Niveau mit dem Meere, ſo daß ſelbſt ein künſtlicher Abzug des Waſſers bis jetzt nicht zu bewerkſtelligen geweſen iſt. Einzelne Theile der Stadt ſind ſogar tiefer als der Meeresſpiegel gelegen, daher denn auch während 4—5 Monate ein großer Theil der Häuſer unter Waſſer ſteht und große Stellen überſchwemmt bleiben. Der Boden in der Nähe der Stadt iſt zu jeder Cultur untauglich, nur auf einer kleinen Stelle findet ſich eine ſchlechte Weide für Vieh. — Das Trinkwaſſer fehlt und wird durch aufgeſammeltes Regenwaſſer erſetzt, — wobei nicht ſelten in ſehr trockenen Jahren Waſſermangel eintritt. — Die Kokusnußbäume und Palmen nebſt einigen Sträuchern ſind die einzigen Pflanzen in der Nähe von Belize, welche durch die Natur begünſtigt werden. Alles Andere würde nur durch künſtliche Mittel zu erzielen ſein; ſelbſt Baumaterial, als Holz, Steine, Lehm, Kies und Kalk, werden nicht in der unmittelbaren Nähe von Belize angetroffen und bis jetzt theils von England, theils von Nordamerika eingeführt. — Der Fluß hat auf eine lange Strecke ſumpfige Ufer; die beiden Stadttheile, welche von Nord nach Süd parallel mit der Küſte laufen, werden durch eine Brücke dicht an der Mündung des

Flusses mit einander verbunden. Die fünf gleichlaufenden Hauptstraßen werden durch Seitenstraßeu rechtwinklig durchschnitten. Man zählt etwa 550 Häuser. Diese sind meist 10′ über dem Boden auf Pfählen oder steinernen Pfeilern von Holz gut und bequem gebaut. Die besten davon haben 2 Stockwerke. Ein gewisser Wohlstand macht sich auf den ersten Blick sichtbar, der sich in vielen Häusern selbst bis zum Luxus steigert. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich die englische Kirche, ein steinernes Gebäude mit Thurm, aus — das Gouvernements- nnd Stadthaus — das eiserne Markthaus — eine Kapelle und endlich die Casernen, sowie mehrere in der Front am Meere gelegene schöne Privathäuser; diese, obgleich von Holz gebaut und mit Schindeln gedeckt, machen einen angenehmen Eindruck und geben dem Ganzen ein sehr freundliches Aeußere. — Arme oder Proletarier findet man in Belize nicht. Man kann annehmen, daß zwei Drittheile der ganzen Bevölkerung von Britisch-Honduras sich hier concentriren, die übrigen leben zerstreut in kleinern Niederlassungen an der Küste oder höher hinauf am Belizefluß. Der größte Theil der arbeitslustigen Bevölkerung ist während des ganzen Jahres in den Mahagoni-Schlägen beschäftigt, und vereinigt sich nur im Monat December, wo dann die Stadt einen sehr belebten Verkehr hat.

Vergleicht man nun die Localität der Stadt Belize mit der von St. Tomas, so findet man, daß diese letztere sich vorzugsweise zur Anlage einer Stadt eignet. Der Grund ist fester Lehmboden, die Fläche, auf welcher die Stadt angelegt ist, hat einen Durchmesser von 3—4000 Fuß, und einen Fall nach der Küste von 1 auf 100 Fuß, so daß nirgends Wasser in der Stadt stehen bleiben kann. Die Vegetation ist so üppig, daß man schon um deshalb nicht genug Vieh halten kann, um das Wachsen des Grases zu verhindern; die Anlage von Gärten wird daher vorzugsweise begünstigt. Das beste Trinkwasser findet sich überall, sowie Badeplätze in süßem Wasser nahe an der Stadt. Die dicht bei dieser liegenden Felsenhügel liefern Kalksteine und Marmor, der Boden: Bauholz, Kies, Sand und Lehm, was jeden Bau, sowie die Anlage von guten Straßen erleichtert. In der Regenzeit ist der Boden weich, deshalb müssen alle Wege und Bauplätze erst mit Kies aufgetragen werden.

Carlsſtadt hat unſtreitig von den drei Niederlaſſungen die günſtigſte Oertlichkeit. Gegen 30 bis 40 Fuß hoch, zieht ſich der Ort in der Verlängerung von Bluefield nördlich längs der Lagune hin. Obgleich derſelbe 1½ Stunden von der Küſte des Meeres entfernt liegt, ſteht er doch unter dem Einfluſſe der Seebriſe. Der Boden hat einen feſten ſteinigen Grund, welcher mit einer rothen fruchtbaren Erde bedeckt iſt, ſehr gutes Waſſer und überall das beſte Baumaterial ſowohl für hölzerne als ſteinerne Häuſer. Der Boden der Stadt ſowie der der nächſten Umgebung eignet ſich für jede Cultur, ausgenommen die des Weizens und der Kartoffeln, welche aber durch andere Erzeugniſſe völlig erſetzt werden.

Im unmittelbaren Zuſammenhange mit dieſen Localitäten ſteht das Klima und die Salubrität. Das Klima iſt überall an der Küſte feucht und ziemlich gleichmäßig. Was hiervon über Belize geſagt iſt, läßt ſich daher auch mit wenigen unbedeutenden Abweichungen für die andern beiden Orte annehmen. Der Monat Juli wird im Allgemeinen für den heißeſten und trockenſten gehalten, indeſſen kann dies nicht ohne Ausnahme angenommen werden. Die trockene Zeit rechnet man gewöhnlich an dieſer Küſte von Mitte Januar bis Mitte Auguſt. In Belize wird während dieſer Zeit eine Wärme durchſchnittlich von 83° Fahrenheit als Maximum und 80° als Minimum angenommen (vergl. Statiſtik der Colonien des britiſchen Reichs von der Colonial-Office 1839), alſo ungefähr 23° und 21° Reaumur. „Obgleich die abſolute Hitze", heißt es daſelbſt, „während der heißen Jahreszeit ſehr groß erſcheint, ſo wird ſie doch durch die Seebriſen, welche beſtändig von N.-O., S.-O. und Oſten vorherrſchen, ſo gemäßigt, daß die Luft beinahe kühl erſcheint. Wenn der Wind nach Nord oder Weſt herum geht, ſo wird die Atmoſphäre ſchwül. Während der naſſen Jahreszeit, alſo Auguſt bis December, ſinkt der Thermometer bis auf 60° Fahrenheit (12½° Reaumur). Der Wechſel der Temperatur während des Tages iſt ſehr groß, zuweilen 15° Fahrenheit zwiſchen 6 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags, und während der Nacht iſt der Thermometer oft 20 bis 25° geringer als während des Tages." Die Beobachtungen in St. Tomas, welche mit größter Sorgfalt durch den Arzt der Colonie Dr. Fleuſſu während vier Jahre aufgezeichnet

wurden, ergaben ein beſſeres Reſultat, — wobei es namentlich auffallend iſt, daß der Wechſel der Temperatur in St. Tomas nicht ſo groß iſt, als in Belize.

Die durchſchnittliche Wärme während 24 Stunden ergab im Maximum im Juni 1844: 27°,14; 1845: 27°,60; 1846: 28°,80; 1847: 28°,05; mithin in vier Jahren 27°,89 Centigrades, oder zwiſchen 22—23° Reaumur. Als Minimum findet ſich: im December 1844: 23°,00; im Februar 1845: 23°,45; im Februar 1846: 23°,74 und im December 1847: 22°,67; mithin in vier Jahren: 23°,21 Centigrades oder 18—19° Reaumur. — Man bemerkt aus den geführten Tabellen, daß die Temperatur von St. Tomas ſehr gleichmäßig, aber keineswegs hoch iſt. In der Regenzeit iſt der Wechſel dieſer Temperatur ſo unbedeutend, daß es beinahe unmöglich wird, die Differenzen anzugeben. Wie bei Belize wird auch in St. Tomas die abſolute Hitze durch die regelmäßigen Nord-Oſt- und Oſtwinde ſehr gemäßiget; des Nachts herrſchen dagegen immer die Landwinde von Süd und Süd-Oſt vor. Seltener ſind Nord- und Nord-Weſtwinde, aber am allerſeltenſten Weſtwinde, welche gewöhnlich ſtürmiſch ſind. Der Wechſel der Temperatur von Morgens 6 bis Nachmittags 2 Uhr iſt gewöhnlich von 18—23° Reaumur, alſo Differenz 5°. Der Unterſchied der Nacht- und höchſten Tagestemperatur iſt ebenſoviel.

Was Carlsſtadt anlangt, ſo iſt nach den Beobachtungen des Herrn Stanislaus Bell in Bluefield während des Jahres 1844 keine weſentliche Verſchiedenheit in der Temperatur ſichtbar. — Der mittlere Durchſchnitt des Thermometers als Maximum in den Monaten Juni und Juli wird gleichfalls auf 23°, das Minimum dagegen auf 21° Reaumur angegeben. In den 5 Monaten vom Januar bis Auguſt findet auch hier nur ein ſehr geringer Unterſchied ſtatt. Der Einfluß der See- und Landbriſe mäßigt die abſolute Wärme ſehr.

Die Regenzeit ſcheint nicht ſo gleichmäßig in den drei Oertlichkeiten zu ſein, und eine ſolche Regelmäßigkeit, wie man ſie im Allgemeinen feſtzuſtellen ſucht, findet an der atlantiſchen Küſte nicht ſtatt. Die Erfahrungen in St. Tomas während der vier Jahre ergaben folgendes Reſultat:

Trockene Jahreszeit in 4 Jahren:

| | | | Regen-Tage | | Quart Waſſer |
|---|---|---|---|---|---|
| 1844 | vom Januar | bis Ende Juli | 110 | = | 37,765 |
| 1845 | dito | dito | 114 | = | 85,820 |
| 1846 | dito | dito | 60 | = | 27,415 |
| 1847 | dito | dito | 43 | = | 20,986 |

Regenzeit während derſelben Epoche:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 1844 | vom August | bis 31. December | 113 | = | 91,130 |
| 1845 | dito | dito | 95 | = | 74,963 |
| 1846 | dito | dito | 83 | = | 60,683 |
| 1847 | dito | dito | 72 | = | 59,752*) |

Schon aus der vorſtehenden Tabelle ergiebt ſich, daß eine abſolut trockene Jahreszeit hier nicht exiſtirt. Eben ſowenig aber fällt auch während der Regenzeit ununterbrochen Regen. Die Regenzeit unterſcheidet ſich hier nur dadurch von der guten Jahreszeit, daß die Regen regelmäßig faſt täglich, mithin allerdings häufiger als in jener eintreten; dennoch aber iſt auch während der Regenzeit bedeutend mehr ſchönes Wetter als Regen. Zu Anfang und am Ende derſelben, d. h. in den Monaten Juni, Juli, December und Januar, regnet es gewöhnlich Nachmittags von 2 bis 3 Uhr und außerdem einige Stunden in der Nacht; in den mittlern Monaten nur des Nachts, mit Ausnahme kurzer Gewitterregen, welche zuweilen in ſtarken Güſſen mehrere Mal des Tages vorkommen; Tage, wo es ununterbrochen regnet, gehören zu den Seltenheiten und kommen wohl kaum zehn Mal im Jahr vor. Auffallend iſt es, daß der Regen ſehr plötzlich erſcheint, und daß nach ſeiner Beendigung ſogleich das ſchönſte Wetter eintritt, ſo daß man in der That nichts von Unannehmlichkeit gewahr wird. — Die Gewitter ſind in St. Tomas ſehr heftig und mit dem fürchterlichſten Donner begleitet; in Belize und Carlsſtadt iſt dieſer weniger geräuſchvoll. Die Monate Juli und Auguſt ſind an allen drei Orten durch die Re-

*) Die Regenmenge während dieſer Zeit wurde mit einem Hyétometre mit einer Oberfläche von 20 Centimetres Karré gemeſſen, und ergab in den obenſtehenden Regentagen die angegebenen Litres Waſſer.

gelmäßigkeit der Gewitter bemerkenswerth. Es hat mir geſchienen, als wenn in Carlsſtadt und namentlich in Port S. Juan noch mehr Regentage ſeien, als in St. Tomas, jedenfalls aber war der Wechſel des Regens mit ſchönem Wetter, die ſogenannten Schauer, während des Tages in den Monaten Auguſt, als ich in Bluefield war, häufiger als in St. Tomas; genaue Angaben liegen mir darüber nicht vor. — Eigentliche Stürme, die in Weſtindien häufig ſo zerſtörend wirken, kennt man an der Küſte von Honduras nnd Mosquitia nicht; ſeit 1787 hat Belize keinen ſolchen zerſtörenden Sturm erlebt. —

Nach den ſtatiſtiſchen Angaben über die engliſchen Colonien beſtand die Bevölkerung von Britiſh-Honduras im Jahre 1833 ohne Militär:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Weiße incl. Kinder: | Männer 143, | Frauen 80, | = | 223 |
| Freie Neger: | " 832, | " 956, | = | 1788 |
| Sklaven: | " 1132, | " 651, | = | 1783 |
| zuſammen: | M. 2107, | Fr. 1687, | = | 3794 |

in demſelben Jahr geboren: 135; geſtorben: 133; Ehen: 28.

Nach den officiellen Angaben von Belize aber im Jahre 1844 excl. Militär:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Weiße incl. Kinder: | Männer 240, | Frauen 159, | = | 399 |
| Mulatten: | " 980, | " 1187, | = | 2167 |
| freie Neger: | " 5775, | " 2468, | = | 8243 |
| zuſammen: | M. 6995, | " 3814, | = | 10,809 |

in dieſem Jahre geboren: 310; geſtorben: 161; Ehen: 21.

Britiſh-Honduras iſt weder in Kirchſpiele noch in politiſche Diſtricte getheilt; die obigen Angaben der Ehe beſchränken ſich nur auf wirklich geſchloſſene Ehen, ſowie auf diejenigen Geburten, welche bei der Kirche in Belize angemeldet worden ſind.

Die Weißen ſind meiſt Engländer, beſonders ſind viel Schottländer darunter, einige Deutſche und Franzoſen haben ſich in neuerer Zeit in Belize niedergelaſſen. — Die Mulatten, auch engliſche Kreolen genannt, von einer Miſchung von Engländern und Negerinnen entſproſſen, nähern ſich mehr oder weniger der europäiſchen Farbe und Geſichtsbildung, je nachdem ihre Abſtammung nahe oder fern iſt. Es iſt dies ein ſtarker, kräftiger Schlag Menſchen, der

ſich namentlich dem Handwerksſtande und den kleinern Induſtriezweigen widmet. Die Kreolen ſind beſonders lebhaft, gewandt und ſtolz auf ihre Abkunft; lernbegierig, ohne beſondere geiſtige Anlagen, ſind ſie doch höchſt brauchbar für jedes Geſchäft. — Die freien Neger ſind afrikaniſcher Abkunft, ungemiſcht. Sie werden ebenfalls Kreolen genannt, weil ſie in Amerika geboren ſind. Den Namen Neger oder Schwarze (Blak) hören ſie nicht gern. Ganz falſch iſt es aber, ihnen den Namen Caraiben beizulegen, unter welchem ſie vorzugsweiſe an der Küſte gekannt ſind. Es iſt kaum möglich, einen kräftigern und ſchönern Menſchenſchlag als Arbeitskraft zu wünſchen; ſie ſind groß, ſtark und geſund; bei großer Lebhaftigkeit intereſſiren ſie ſich für alles Neue und Unbekannte; dabei ſind ſie ſehr intereſſirt auf den kleinſten Gewinn, in dieſem Falle aber ſehr thätig, dabei ſchwatzhaft, froh und gutmüthig. Bemerkenswerth iſt, daß bei aller phyſiſchen Kraft eine gewiſſe Feigheit unter ihnen ſichtbar iſt, welche ſie leicht unterwürfig macht. Die aus ihnen zuſammengeſetzte, an 800 Mann ſtarke Miliz iſt dem Aeußern nach eine ausgezeichnete Truppe, dabei darf man jedoch nicht verkennen, daß die engliſche Uniform und der damit verbundene nationale Geiſt einen ſichtbaren Einfluß auf dieſe Miliz übt. — Ein Theil dieſer freien Neger hat ſeine permanenten Wohnſitze in dem Dorfe Lewingstown nahe bei St. Tomas, welches nicht mehr zu Britiſh-Honduras gehört.

Was die europäiſche Bevölkerung von St. Tomas und Carlsſtadt betrifft, ſo iſt dieſe nur wenig geringer, als die von Belize. Eine andere Bevölkerung von freien Negern und Indianern wird ſich nur dann in dieſen Niederlaſſungen feſtſetzen, wenn eine beſtimmte Induſtrie mit dem nöthigen Kapital und der Intelligenz ſich daſelbſt geltend macht. Daß die Sterblichkeit unter der weißen Bevölkerung der beiden letzten Colonien ungeachtet der beſſern Localität verhältnißmäßig größer war, darf nicht dem Klima zur Laſt gelegt werden, ſondern es walteten andere, ſchon oben angegebene Urſachen ob. Hier ſei in Kurzem nur erwähnt, welche Anſichten die Aerzte jener Orte über den Einfluß des Klima's auf den Geſundheitszuſtand im Allgemeinen haben. Es wird von allen Aerzten in Belize behauptet, daß das Klima von Britiſh-Honduras für

den Europäer zuträglicher ſei als irgend ein anderes Klima unter den Tropen und namentlich geſunder als das von Jamaika, Cuba und Neu-Orleans. „Diejenigen Perſonen," ſagt Dr. John Young in Belize in einem officiellen Berichte, „welche ein regelmäßiges Leben führen, erfreuen ſich nicht nur einer ununterbrochenen guten Geſundheit, ſie erreichen auch ein hohes Alter. Abgeſehen von der Beſchäftigung der Europäer erhält ſich bei einer gewiſſen Energie und Thätigkeit die Arbeitsfähigkeit ſelbſt bei den älteſten Leuten. Für den Europäer macht ſich ein Unterſchied ſeiner Arbeitsluſt nur in der erſten Zeit ſeines Dortſeins bemerkbar."

Der Kranken-Rapport deſſelben Arztes von dem Belizer Hoſpital vom 1. Januar bis 31. December 1847 giebt folgende Zahlen:

| Krankheiten | Angenommen | Geheilt | Entlaſſen | Geſtorben | Beſtand |
|---|---|---|---|---|---|
| Fieber (Bilöſe Remittent) | 20 | 17 | | 3 | |
| Fieber (Wechſel-) | 47 | 46 | | | 1 |
| Lungenkranke | 11 | 6 | | 3 | 2 |
| Magenkranke | 35 | 33 | | 2 | |
| Kopfkranke | 4 | 3 | | 1 | |
| Leberkranke | 4 | 4 | | | |
| Waſſerſucht | 4 | 0 | 2 | 1 | 1 |
| Rheumatiſche Anfälle | 16 | 16 | | | |
| Wunden | 22 | 15 | | 4 | 3 |
| Hautkrankheiten | 3 | 1 | 2 | | |
| Geſchwüre | 20 | 19 | | | 1 |
| Andere Krankheiten | 22 | 20 | | 2 | |
| Alters-Schwäche | 4 | 0 | | 4 | |
| Total: | 212 | 180 | 4 | 20 | 8 |

gez. John Young M. D.

Ueber den Geſundheitszuſtand und die Urſachen der Krankheiten in der Colonie St. Tomas ſprechen ſich die mehr erwähnten Berichte des belgiſchen Chargé d'affaires vom 10. Juli und 25. November 1846 vollſtändig beruhigend aus. Man leſe darüber die Meinungen des Dr. Fleuſſu und des Dr. Durant vom Jahre

1845. Obſchon dieſelben nicht in allen Punkten übereinſtimmen, ſo hat ſich doch die Meinung des Dr. Fleuſſu am beſten bewährt. Dieſer Arzt, welcher vom Beginn der Niederlaſſung an in St. Tomas war, berichtet ſpäter, im September 1846, an den Miniſter des Innern in Belgien wie folgt: „Der Geſundheitszuſtand der Coloniſten, die Zunahme der Kräfte, die geringe Zahl der Indiſpoſitionen, welche man bei den alten acclimatiſirten Coloniſten antrifft, die Zunahme und die Conſervation der Neugebornen, die Abweſenheit der Fieber ſeit längerer Zeit, Alles läßt glauben, daß meine früher ausgeſprochene Meinung über das Klima, die Natur und die Urſachen der Krankheiten und die Frage über die Salubrität in Kurzem durch Thatſachen in einer befriedigenden Weiſe gerechtfertigt ſein wird."

Von der Geſammtzahl der Coloniſten, welche im Anfange des Jahres 1847 251 betrug, waren im laufenden Jahre 15 Kranke im Hoſpital. Die Durchſchnittszahl der Krankentage betrug 23½ Tage; 84 leichte Kranke in der Colonie hatten durchſchnittlich 5¾ Tage. Von den 99 Kranken ſtarben in einem Jahre 11, geheilt wurden 78 und krank blieben am 31. December 10. — Außerdem ſtarben von der eingebornen Bevölkerung, die im Anfang des Jahres 101 betrug, im Laufe des Jahres nur 2 Perſonen.

Sonach war das Verhältniß der Sterblichkeit bei den Europäern 4⅖ pCt. und den Eingebornen 2 pCt.

Die Urſachen der Krankheiten in Carlsſtadt unter den preußiſchen Coloniſten habe ich bereits erwähnt. Dr. Green in ſeinem Bericht vom September 1847 äußert ſich darüber an mich wörtlich: „Die Krankenliſte zeigt eine verhältnißmäßig große Sterblichkeit, und ich würde Anſtand nehmen, Ihnen dieſe zu überreichen, wäre Ihnen nicht wohl bekannt, unter welchen Umſtänden die unglücklichen Emigranten in Bluefield angekommen ſind und wie wenig dieſer Platz für die Aufnahme einer ſolchen Menge vorbereitet war. ꝛc. ꝛc." (Hierauf folgt ſein ärztlicher Bericht, der mehr für Sachverſtändige geſchrieben iſt.)

Schließlich muß noch erwähnt werden, daß das gelbe Fieber (vomito-negro) ſich nach dem einſtimmigen Urtheil der Aerzte nie-

mals weder in Belize, noch in St. Tomas oder Carlsſtadt und deren Umgebungen gezeigt hat. Man gebraucht ſogar nicht die allergewöhnlichſten Vorſichtsmaaßregeln dagegen. Denn die Schiffe von der Havanna und New-Orleans verkehren, ohne Quarantaine zu halten, mit Belize ſelbſt dann, wenn das gelbe Fieber in den letztern Orten vorherrſchend iſt.

Wenn man hiernach nun auch nicht in Abrede ſtellen kann, daß die Stadt Belize ſelbſt nicht beſonders geeignet für eine Niederlaſſung iſt, ſo kommt doch in Betracht, daß in andern Gegenden von Britiſh-Honduras Oertlichkeiten verhanden ſind, welche ſich ganz ausgezeichnet für europäiſche Niederlaſſungen eignen. Namentlich iſt hier das Gebiet des Great-River und Middel-River hervorzuheben, wo ſogar die Regierung ſchon den Platz füreine neue Stadt abgeſteckt hat.

Aus der vorſtehenden Darſtellung ergiebt ſich demnach, daß ſich gegen das Klima der gedachten an der atlantiſchen Küſte gelegenen Niederlaſſungen kein Bedenken für europäiſche Anſiedler aufbringen läßt, und daß etwa geäußerte Zweifel entweder abſichtlich und aus beſtimmtem Intereſſe (namentlich von Jamaika aus) geäußert worden ſind, oder auf Thatſachen beruhen, denen andere Urſachen als das Klima zum Grunde liegen. Oefters ſind namentlich von Europäern, bevor ſie ſich einigermaßen acclimatiſirt hatten, ſelbſt die allereinfachſten Vorſichtsmaaßregeln verabſäumt und dann die etwa entſtandenen Krankheiten dem angeblich ungeſunden Klima zugeſchrieben worden. Beſonders iſt der Genuß von Spirituoſen hierbei oft von großem Einfluſſe geweſen.

Was nun den commerziellen Verkehr anbelangt, ſo ſei Folgendes bemerkt. Nach der Angabe des engliſchen General-Conſuls Thompſon war der Verkehr von Belize mit der Republik Guatemala im Jahre 1825:

| | |
|---|---|
| An engliſchen dry goods | L. St. 1,650,000 |
| die Rimeſſen und Einfuhren betrugen | „ 2,100,000 |
| mithin der Geſammthandel | L. St. 3,750,000 |

Nach den officiellen Berichten vom Jahre 1844 war der Handel von Belize bedeutend geringer und zwar Einfuhr daſelbſt:

| | | | |
|---|---|---|---|
| von England dry goods | L. St. | 204,655 | 2 Sch. 1 d. |
| von engliſch Weſtindien | " | 690 | |
| von den Ver. St. v. N.-A. | " | 29,352 | |
| von verſchiedenen Ländern | " | 972 | |
| Geſammt-Einfuhr | L. St. | 235,669 | 2 Sch. 1 d. |

die Ausfuhr betrug:

| | | | |
|---|---|---|---|
| nach England | L. St. | 268,272 | 8 d. |
| nach engliſch Weſtindien | " | 510 | |
| nach den Verein. Staaten | " | 48,169 | 17 Sch. 6 d. |
| nach verſchiedenen Ländern | " | 6,867 | 16 " |
| Geſammt-Ausfuhr | L. St. | 323,819 | 14 Sch. 2 d. |

Recapitulation:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Einfuhr | L. St. | 235,649 | 2 Sch. 1 d. |
| Ausfuhr | " | 323,819 | 14 " 2 " |
| Geſammt-Handel | L. St. | 559,468 | 16 Sch. 3 d. |

Vergleicht man dieſe Zahlen, ſo findet man einen Unterſchied des Verkehrs in 20 Jahren von circa L. St. 3,200,000. Dies beweiſt wohl am ſprechendſten, daß die Wichtigkeit des Entrepots an Bedeutung verloren hat. Die Hauptgründe dafür ſind, daß der Verkehr in Central-Amerika überhaupt während der letzten 20 Jahre ſich bedeutend vermindert hat und daß ein großer Theil der Einfuhren von engliſchen Waaren ſeit dem Beſtehen von St. Tomas *direct* nach dieſem Hafen und ſeinem Hinterlande gegangen iſt. Wie Belize ſeine Wichtigkeit als Entrepot für Central-Amerika verloren hat, ſo hat auch Jamaika an ſeinem Zwiſchenhandel mit dieſem Lande viel eingebüßt, denn im J. 1825 betrug der Geſammthandel mit Central-Amerika, größtentheils über S. Juan, L. St. 945,000, dagegen wurden 1846 von Jamaika nach S. Juan eingeführt circa

| | | |
|---|---|---|
| | L. St. | 20,000 |
| dafür Rimeſſen ebenſoviel | " | 20,000 |
| macht einen Geſammthandel von | L. St. | 40,000 |

Von dem obenangeführten Geſammtverkehr für Belize kommt auf Belize ſelbſt ein ſehr bedeutender Theil. Man kann nämlich annehmen, daß die ſechs der vorzüglichſten Kaufmannshäuſer wenigſtens 4000 Arbeiter in den Mahagoni-Schlägen beſchäftigen; nach einer durchſchnittlichen Berechnung verdient ein Arbeiter jährlich

L. St. 40 und davon wird allerwenigstens die Hälfte in englischen Manufacturen bezahlt, was einen sicheren Absatz für Belize von L. St. 80,000 ergiebt. Rechnet man für den sonstigen Bedarf von Belize an englischen Manufacturen L. St. 5000, so verbleiben für Transitgüter 150,655 L. St., zusammen Verbrauch englischer Güter L. St. 235,655, die im Jahre 1844 bei der Importation oben angegeben sind. Die Holz-Industrie von Belize und Umgegend, welche gegen 4000 Menschen beschäftigt, erzeugt jährlich durchschnittlich circa 9 Millionen Fuß Mahagoni in Blöcken (wobei der □Fuß zu einem Zoll dick berechnet wird). Diese geben allein, bei dem Preise von 6 d. p. Fuß, einen Durchschnittswerth von L. St. 250,000. Im Jahre 1844 war jedoch die Ausfuhr an Mahagoni geringer als gewöhnlich, es wurden davon nur 6,237,203 □Fuß ausgeführt, zu 6 d. berechnet, geben einen Werth von L. St. 155,930

es verblieben für Tauschwerthe = 167,890

Gesammtausfuhr L. St. 323,820

Bekanntlich hat Belize einen geringen Zoll für die Einfuhr, sowie gar keinen Zoll für die Ausfuhr. Die Details über die Werthe der letztern waren aus den officiellen Berichten nicht ersichtlich; ebensowenig der Ort ihrer Bestimmung. Bei den Einfuhrartikeln werden keine speciellen Listen über diejenigen Waaren geführt, welche in den weiter unten stehenden Tarif nicht aufgenommen sind. Sie passiren unter der Bezeichnung: unrated artikels mit 1 pCt. ad valorem ein. — Der Hafen von Belize ist nur eine mittelmäßige Rhede, die mit Unrecht Hafen genannt wird. Die Einfahrt ist der vielen Inseln und Untiefen halber sehr schwierig, weshalb denn auch nicht selten Unglücksfälle vorkommen. In der Entfernung Ost bei Süd von 43 englischen Meilen auf der Insel Half-Moonkey ist ein Leuchtthurm von etwa 60 Fuß Höhe, wo die Schiffe den Lootsen einnehmen müssen.

Der Schifffahrtsverkehr von 1844 zeigt folgende Bewegung:

Eingelaufen:

von England direct 66 Schiffe mit 20,115 Tonnen

von engl. Westindien 12 = = 473 =

78 Schiffe mit 20,588 Tonnen

| | | | |
|---|---|---|---|
| Transp. | 78 | Schiffe mit | 20,588 Tonnen |
| von den Ver. Staaten | 33 | " " | 4,856 " |
| von verſchied. Ländern | 2 | " " | 210 " |
| | 113 | Schiffe mit | 25,654 Tonnen. |

Die Küſtenfahrzeuge, die einen ziemlich lebhaften Handel mit Trurillo, Omoa, St. Tomas, Iſabal und Bacalar treiben, ſind nicht mit gerechnet.

Ausgelaufen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| nach England direct | 62 | Schiffe mit | 15,954 Tonnen |
| nach engl. Weſtindien | 11 | " " | 418 " |
| nach den Ver. Staaten | 35 | " " | 4,944 " |
| nach verſchied. Ländern | 6 | " " | 1,707 " |
| | 114 | Schiffe mit | 23,023 Tonnen. |

Unter den fremden Fahrzeugen, welche eingingen, war eins von Hamburg; die wenigen deutſchen Manufacturen, welche durch Belize verbreitet werden, kommen über die Verein. Staaten von Nordamerika. Es iſt auffallend, daß nicht mehr deutſche Schiffe dahin gehen; denn eben ſo gut wie die nordamerikaniſchen Schiffe immer eine gute Rückfracht, d. h. an Indigo, Sarſaparilla, Mahagoni-Campeche, und andern Hölzern haben, würden auch die deutſchen dieſe ſtets bereit finden.

Die Zölle ſind ſeit dem Jahre 1847 für alle Nationen gleich, und zwar:

| | | |
|---|---|---|
| Tonnengelder | per Tonne | 2 Sch. |
| für Spiritus | p. Gallon | 2 " |
| für Wein | p. Gall. | 2 " |

für Unrated-artikels — dry goods, überhaupt alle Waaren, die hier nicht beſonders beſtimmt, gleichviel ob engliſch oder nicht 1 %.

| | | |
|---|---|---|
| brauner Zucker | 100 Pfd. | 8 d. |
| weißer Zucker | 100 " | 12 " |
| Kaffee | 100 " | 8 " |
| Thee | p. Pfd. | 1 " |
| Molaſſes | p. Gallon | ½ " |
| Cigarren | p. 1000 | 9 " |
| Taback | p. 100 Pfd. | 6 " |

| | | |
|---|---|---|
| Bretter | p. 1000 Fuß | 8 Sch. |
| Schindeln | p. 1000 „ | 2 „ |
| für Vieh | p. Stück | 4 „ |

Die aus den indirecten Steuern hervorgegangenen Einnahmen für Belize betrugen:

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1844 | L. St. | 17,370 | 1 | Sch. | 11 | d. |
| 1845 | „ | 22,372 | 16 | „ | | |
| 1846 | | 21,667 | 5 | „ | 10 | „ |
| durchschnittlich im Jahre über | „ | 20,000. | | | | |

Die Ausgaben dagegen betrugen:

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1844 | L. St. | 14,162 | 7 | „ | 7 | „ |
| 1845 | „ | 18,302 | 3 | „ | 3 | „ |
| 1846 | „ | 19,200 | 7 | „ | 1 | „ |
| durchschnittlich im Jahre | „ | 17,220. | | | | |

Die Rum- und Zuckerfabrication wird neuerdings besonders encouragirt. Natürlich bezahlen beide Artikel keine Zölle.

Alle Beamte in Belize werden gut bezahlt, es erhält der Superintendent jährlich ein fires Gehalt von L. St. 1800

| | | |
|---|---|---|
| der Ober-Richter | „ | 1200 |
| 6 Beamte fungiren mit | „ | 600 |
| 2 Beamte mit | „ | 500 |
| 3 Beamte mit | „ | 360; |

die übrigen 8 Beamten erhalten 210 bis 120 L. St. Der Arbeitslohn ist im Verhältniß eben so gut. Ein guter Handwerker verdient täglich 6 bis 8 Schill., ein Tagelöhner 2 bis 3 Schill., Lohn p. Monat für Männer ist 10 bis 12 Doll., für Frauen 6 bis 8 Doll. Die Preise der Lebensmittel sind im Ganzen billig; der Markt reichlich versehen mit Fleisch, Schildkröten, Fischen, allerhand Gemüse, Früchte und Brodte. Für den arbeitsamen und intelligenten Europäer giebt es so leicht keinen Ort in Amerika, wo sich leichter eine anständige Existenz sichern und Vermögen erwerben läßt.

Wenn hier gezeigt worden ist, daß Belize in seinem Transithandel ab- und im innern Verkehr zugenommen hat, so darf versichert werden, daß diese Zunahme bald sehr sichtbar sein wird, weil man jetzt ernstlich an die Bebauung des Bodens und an die europäische

Einwanderung denkt, die ſich gewiß noch mehr nach Britiſh Honduras als nach St. Tomas und Carlsſtadt ziehen wird, wenn die nach dem letztern Orte ziehenden deutſchen Auswanderer nicht zugleich die nöthige Stütze durch ein Handelsetabliſſement und durch Schutz von der Regierung begünſtigt werden.

---

Wenn es gelungen iſt, in vorſtehender Schrift darzuthun, von welcher Wichtigkeit für Deutſchland die Coloniſation, und ſomit auch die Auswanderung ſei; wenn dieſe Momente ferner als derjenige Weg bezeichnet ſind, auf welchem die deutſchen Handelsintereſſen am wirkſamſten gefördert werden können; wenn endlich ſpeciell auf den Ort hingewieſen iſt, welcher allein als der alle Vortheile vereinigende Zielpunkt unſrer Coloniſationsbeſtrebungen betrachtet werden darf, ſo wird es angemeſſen ſein, den detaillirten Belägen, mit welchen ich meine Behauptungen zu erhärten bemüht war, als Schlußſtein einen allgemeinen Ueberblick folgen zu laſſen, und in demſelben anzudeuten, wie, von dem Standpunkte des Welthandels aus, Centralamerika gerade für Deutſchland die höchſte handelspolitiſche Bedeutung erlangen muß.

Deutſchland, der dritte europäiſche Handelsſtaat, hat im Verhältniß zu den übrigen Handelsſtaaten bis her noch außerordentlich wenig gethan, um denjenigen Einfluß auf den Welthandel zu erlangen, welcher ihm naturgemäß gebührt. Wenn die Urſachen dieſer Erſcheinung vornehmlich in der politiſchen Stellung unſeres Vaterlandes, in dem Mangel an einer Marine, in der Abweſenheit einer einheitlichen Leitung dieſer hochwichtigen Intereſſen, kurz darin zu ſuchen ſind, daß bisher ein Deutſchland eigentlich nicht exiſtirte, ſo dürfen wir jetzt, in der Regenerationsperiode unſeres großen Vaterlandes, dieſe Hinderniſſe als überwunden betrachten und in freudi-

ger Hoffnung einer Zukunft entgegenſehen, welche uns von der unangemeſſenen Stufe auf die erhabene Stelle heben wird, welche die Intelligenz eines großen Volkes ſeinen materiellen Intereſſen erringen muß. Wir ſind auf dem Wege, uns die drei Mittel zur Erlangung dieſer uns gebührenden Handelsmacht zu ſchaffen: Marine, directe Verbindungen mit den Productionsländern und Colonieen. — Wenn ich hier Colonieen nenne, ſo verſtehe ich aber, wie ſchon früher bemerkt, darunter nicht ſolche, wie ſie bisher von den europäiſchen Mächten angelegt ſind; abhängige, oft geknechtete Provinzen, ſondern ich verſtehe darunter freie deutſche Niederlaſſungen, denen die Möglichkeit gegeben iſt, durch Bewahrung vaterländiſcher Sitte und Verfaſſung ihre nationale Selbſtſtändigkeit zu erhalten.

Zur Herſtellung einer deutſchen Marine wird bereits rüſtig Hand angelegt. Die directe Verbindung mit den Productionsländern wird ſich durch ſie von ſelbſt beleben. Einzelne Kaufleute und größere Handelsgeſellſchaften werden durch dieſelbe das Vertrauen finden, ihre Kapitalien bei ausgedehnteren Unternehmungen in den Urſprungsländern zu betheiligen (ich mache nur auf die ſo fruchtbringend wirkenden Handels-Factoreien und Handels-Depots aufmerkſam). Auch wird die deutſche Central-Regierung nicht ſäumen, dieſe Verbindung mit den Productionsländern durch Errichtung eines zahlreichen, tüchtigen und ſelbſtändigen Conſular-Perſonals zu fördern und zu befeſtigen.

Was endlich die Coloniſation betrifft, ſo ſind auf die Realiſation derſelben noch erwartungsvoll die Blicke der Nation gerichtet. Wir müſſen Colonieen in dem von mir angegebenen Sinne haben; aber wir werden ſie auch erhalten; denn alle Elemente, die erforderlich ſind, um ſie zu erlangen, beſitzen wir in reichem Maaße. Wir haben Intelligenz, Fleiß und Ausdauer; wir haben Kapital und Arbeitskraft. Ja dieſe Elemente ſind bei uns ſogar ſchon auf einen Weg geleitet, welcher gehörig, und in nationalem Intereſſe benutzt, uns nothwendig zur Entwickelung deutſcher Coloniſation führen muß, — wir haben nämlich die Auswanderung. Es handelt ſich für uns nur noch darum, dieſer die zweckentſprechende

Organiſation zu geben, und zu dieſem Ende wird vor Allem zunächſt das Ziel ins Auge zu faſſen ſein, nach dem ſie dirigirt werden muß.

Mit Rückſicht darauf, daß uns daran gelegen ſein muß, die Haltpunkte, welche wir für unſern Handel in der Ferne ſuchen, auch unſern induſtriellen Intereſſen möglichſt correſpondirend zu haben; mit Rückſicht auf die Richtung, in welcher ſeit den letzten Jahrhunderten die Civiliſation, der Handel und die Bevölkerung Europa's ſich ergoſſen hat; mit Rückſicht auf die von andern Nationen bereits gänzlich beſetzten Handelsgebiete; mit Rückſicht endlich auf eine Reihe beſonderer commercieller Vortheile, können wir als das Ziel der deutſchen Auswanderung nur Amerika bezeichnen.

In Amerika aber ſtellen ſich die Handelsverhältniſſe folgendermaßen. Die große nordamerikaniſche Union hat begonnen eine entſcheidende Stelle im Welthandel einzunehmen, die unzweifelhaft eine große Umwälzung des europäiſchen Handels herbeiführen muß. Sie iſt aufgetreten als mächtiger Concurrent von England, bisher der erſten Handelsmacht der Welt. Englands großes Ziel iſt gerichtet auf die Ausbeutung, man nenne es auch Civiliſation, jener zahlloſen Millionen, welche im ſüdlichen und weſtlichen Aſien, Oſtindien und Oceanien ihre Wohnſitze haben. Eine unermeßliche Fundgrube für ſeine Induſtrie iſt ihm dadurch eröffnet, die unermeßlichſte, welche die bekannte Welt aufweiſet. — Bei dieſer gewinnbringenden Ausbeute ſich zu betheiligen, muß das naturgemäße Streben aller Handelsvölker ſein. Nordamerika hat dies mit ſicherm Blicke erkannt, und mit unaufhaltſamem, mächtigem Streben ſchreitet es nach Weſten hin vor, um von der Weſtküſte Amerika's aus den Fortſchritten der Engländer zu begegnen. Schon jetzt iſt der amerikaniſche Handel nach China bedeutend, ſchon beginnen die amerikaniſchen Schiffe in den oſtindiſchen Häfen Bedeutung zu gewinnen, ſchon vermitteln die amerikaniſchen Wallfiſchfänger der Süd-See den Handel nach Oceanien. Bis jetzt aber führte den Weg nach dieſen Handelsſtätten um Cap Horn, weil die großen Induſtriemärkte und Entrepots ſich noch in den öſtlichen Unionsſtaaten befinden. Dies wird für die Zukunft anders werden. Die Weſtküſte Amerika's wird der Tum-

melplatz des Welthandels werden. Darum dieſes haſtige Drängen nach Weſten, darum der hartnäckige Kampf um das Oregon-Gebiet, darum der Krieg mit Mexico, und dadurch einerſeits die Erwerbung der hafenreichen Küſte von Californien, andrerſeits die Feſtſetzungen an der Küſte von Tehuantepec, derjenigen Stelle, welcher, unter den verſchiedenen Communications-Punkten zwiſchen dem öſtlichen und weſtlichen Ocean, Nord-Amerika zunächſt liegt.

Es iſt noch lange nicht bekannt genug und muß immer und immer wiederholt werden, von welcher Bedeutung die Weſtküſte von Amerika zu werden verſpricht. Die Erfahrung der letzten Jahre giebt für dieſe Bedeutung die unumſtößlichſten Beweiſe. In Nord-Amerika gewinnen die Häfen Aſtoria (im Oregon-Gebiet) St. Francisco und andere (in Californien), Acapulco (in Mexico), von Jahr zu Jahr an Lebendigkeit, ſo daß ſchon regelmäßige Dampfſchifffahrt hergeſtellt iſt. In Süd-Amerika haben die Häfen Valparaiſo (in Chili), Lima (in Peru) und Guayaquil (in Ecuador) in der letzten Zeit ungeahnten Aufſchwung genommen, und während die europäiſchen Colonieen an der Oſtküſte Süd-Amerikas nur ein kränkelndes Leben fortführen, und das ungeheure braſilianiſche Reich gleichſam ſeiner Zukunft noch entgegenſchlummert, belebt die weſtlichen Staaten ein reger, ſchnellwachſender Verkehr.

Zwiſchen den beiden großen amerikaniſchen Continenten erwarten die einſt ſo viel verſprechenden und nur durch die letzten Jahrzehnte niedergedrückten Staaten von Central-Amerika eine nahe und glänzende Auferſtehung. Ihre Lage und topographiſche Beſchaffenheit ſind wunderbar günſtig. Als Vermittler des nördlichen und ſüdlichen Feſtlandes von Amerika, als Brücke zwiſchen der öſtlichen und weſtlichen Hemiſphäre ſcheinen ſie von der Natur beſtimmt, die Entrepots des großen Welthandels in ſich aufzunehmen. Reich an Küſten, an vortrefflichen Häfen, an zahlreichen Flüſſen, und mit einem für den Welthandel wichtigen Waſſerbecken ausgeſtattet, mit fruchtbaren Hochländern, frei von den die Communication unbedingt hemmenden übermäßigen Gebirgsketten, beglückt durch ein in ſeltner Art gleichmäßiges und angenehmes Klima, bieten ſie alle Vortheile dar, welche irgend für die europäiſchen Anſiedelungen zu wünſchen ſind.

Woher iſt es nun aber gekommen, daß Central-Amerika bis jetzt gleichſam unberückſichtigt geblieben iſt, daß die neuere europäiſche Coloniſation noch nicht mehr Erfolg gehabt hat? Die Urſachen davon laſſen ſich auf das Genaueſte nachweiſen. Sie lagen theils in den Verhältniſſen derjenigen Handels-Staaten, von welchen allein eine Beſetzung ausgehen konnte, theils in Verhältniſſen der centralamerikaniſchen Staaten ſelbſt. Bald nach der Unabhängigkeits-Erklärung der central-amerikaniſchen Staaten von Spanien zeigte ſich daſelbſt ein reger Geiſt für die Civiliſation. Man dachte mit Ernſt an die Ausführung der längſt projectirten Canal-Verbindung beider Meere. Verſchiedene Actien-Geſellſchaften in London, Neu-York und in Amſterdam beabſichtigten der Reihe nach in den Jahren 1825, 26 und 29 das große Werk, die Herſtellung einer Canal-Verbindung zwiſchen beiden Meeren zu unternehmen. Man war längſt über die Möglichkeit der Ausführung dieſes Canals, ſelbſt über die Mittel einig, nur vom politiſchen Standpunkte aus fanden ſich unüberſteigliche Hinderniſſe. Als die einzig mögliche Combination für dieſe große Waſſerverbindung, die eine völlige Revolution in den europäiſchen Handel bringen und namentlich den beſtehenden engliſchen nach Oſtindien erſchüttern mußte, erkannte man die Bildung einer mächtigen Actien-Geſellſchaft unter dem Schutze der drei großen Handelsmächte, England, Frankreich und Nord-Amerika. Aber zugleich ließ ſich nicht verkennen, daß die letztere Macht die größten Vortheile von dieſem neuen Handelswege nach China und Oſtindien haben würde. Das Project unterblieb, und Central-Amerika, durch 20jährigen Krieg im Innern zerrüttet, war ſeitdem kaum im Stande, ſeine eigene Induſtrie zu ſchützen, und vermochte erſt in der allerletzten Zeit ſeinen immer mehr heruntergekommenen Handel durch das Heranziehen von Einwanderern wenigſtens einigermaßen wieder zu beleben.

England verfolgte unterdeſſen conſequent ſeine Handelspolitik im Oſten und bevölkerte ſeine Colonie in Auſtralien mit einer halben Million Menſchen, indem es theilweiſe die deutſche Emigration benutzte. Dieſes auf den Oſten gerichtete Intereſſe ließ es kaum ſeine eigenen Colonieen in Weſtindien vor dem völligen Untergange

ſchützen. Noch weniger konnte es ſich daher zur Betreibung der Coloniſation in Central-Amerika veranlaßt ſehen; es begnügte ſich vielmehr, durch eine gute Vertretung ſeinen dortigen Handel, ſeine daſelbſt angelegten Kapitalien zu ſichern.

Frankreich, deſſen Aufmerkſamkeit vornehmlich auf die Coloniſation von Algier und auf die möglichſte Hebung ſeiner weſtindiſchen und ſüdamerikaniſchen Beſitzungen (Fr. Cayenne) gerichtet war, ſah ſich durch ſeine Handelspolitik bereits auf dieſe Zielpunkte ſeiner Auswanderung hingewieſen, und beſchränkte ſich demgemäß in den central-amerikaniſchen Staaten darauf, ſeinen längſt gewonnenen Einfluß durch einen fortdauernd dort reſidirenden Chargé d'affaires zu bewahren.

Nord-Amerika, welches ſeine innere Coloniſation mit europäiſchen Auswanderern nach ſeinen weſtlichen Staaten zu leiten bemüht war, konnte wohl am wenigſten auf eine Beſetzung von Central-Amerika denken; es ſetzte vielmehr Alles daran, die Auswanderer ſo lange wie möglich von dieſem wichtigen Punkte abzuhalten. Dagegen gewann ſein Handel täglich mehr Terrain in Central-Amerika.

Die ſüdamerikaniſchen Staaten, durch das Beiſpiel von Nord-Amerika belehrt, ſtrebten unaufhaltſam, ſich durch die europäiſche Einwanderung zu kräftigen, und jeder der großen Staaten, als: Braſilien, Venezuela, Neu-Granada, Chili, Peru und Ecuador, ſuchte beſonders die deutſchen Auswanderer an ſich zu ziehen. Spanien konnte kaum einen geringen Theil ſeines verlornen Handels in Central-Amerika wieder gewinnen, obgleich fortwährend einzelne Kaufleute ſich daſelbſt niederließen. Holland hatte andere Intereſſen für ſeine Colonieen. So blieben denn von den Handelsſtaaten der alten und neuen Welt, welche an der Auswanderung leiden oder nach Coloniſation ſtreben, nur Deutſchland und Belgien, welche von dieſer günſtigen Lage Central-Amerikas im Laufe der letzten 25 Jahre durch Coloniſation hätten Vortheil ziehen und ihrem Handel eine große Zukunft eröffnen können.

Erſt in den letzten Jahren hat Belgien dies erkannt und den bezeichneten Weg eingeſchlagen. Leider hat, wie wir oben geſehen,

die unter dem Schutze der Regierung entſtandene belgiſche Handels- und Coloniſations-Compagnie wegen Mangels an Fonds für ſich noch nicht mehr erzielt, als eine Anbahnung des Weges für deutſche und belgiſche Emigranten nach Central-Amerika. Aber auch dies hat ſchon ſichtbare Früchte getragen; namentlich muß es als ein für den deutſchen Handel hochwichtiges Reſultat bezeichnet werden, daß unſere Nationalität überhaupt ſchon auf dem Haupttummelplatz des künftigen Welthandels an zwei ſo bedeutenden Punkten Fuß gefaßt hat. Das große Verdienſt, dem belgiſchen und deutſchen Handel dieſen neuen Abzugsweg eröffnet zu haben, wird daher der belgiſchen Compagnie ſtets dankbar zuerkannt werden müſſen.

Belize hat wohl am erſten begriffen, wie richtig man dabei ſpeculirt, und überzeugt, daß der europäiſchen Coloniſation in Central-Amerika kein Hinderniß im Wege ſteht, hat es begonnen, die Coloniſation von Britiſh Honduras vorzunehmen, wobei es von England kräftig unterſtützt wird. Wie richtig England die Wichtigkeit Central-Amerikas von jeher gewürdigt hat, beweiſt ſein vorſichtiges und zeitgemäßes Auftreten an dieſem Punkte. Nachdem es als ſorgſamer Wächter ſeiner Handelsintereſſen ſeine Vorpoſten in Jamaika und Belize aufgeſtellt hatte, iſt es nun entſchieden mit ſeiner Politik herausgetreten, indem es den richtigen Moment benutzte, ſeinen Einfluß auf Central-Amerika geltend zu machen. England hat in Mosquitia eine neutrale ſouveraine Macht, deſſen Grenzen es rechtlich feſtgeſtellt und geſichert hat, gerade an dem Punkte gegründet, wo eben die längſt beabſichtigte Waſſerſtraße zwiſchen den beiden Weltmeeren ſtattfinden ſoll. Gegen dieſe Politik konnte weder Nord-Amerika noch Frankreich, die am meiſten hierbei betheiligten Handelsſtaaten, etwas einwenden, da beide ſchon vorher eifrig bemüht geweſen waren, auf andern Punkten in Central-Amerika eine ſolche Land-Communication herzuſtellen und ſich ihre Vortheile zu ſichern. Nord-Amerika hatte dieſerhalb mit Mexico um Tehuantepec und Frankreich mit Neu-Granada um Panama noch im Jahre 1847 unterhandelt, und unzweifelhaft werden dieſe beiden an den äußerſten Enden von Central-Amerika gelegenen Straßen-Verbindungen zur Ausführung kommen. Die in der Mitte gelegene Waſſerver-

bindung aber, die auf den allgemeinen Welthandel offenbar den größten Einfluß üben wird, kann nur bei S. Juan ſtattfinden, wo der Fluß gleiches Namens und der Nicaragua-See die beiden von der Natur gegebenen Elemente ſind.

Mit dieſer auf die Coloniſation der Weſtküſte gerichteten Politik Nord-Amerikas iſt erſt die Wichtigkeit von Central-Amerika hervorgetreten. Wer dieſe erkannt hat, wird zugeben müſſen, daß vom handelspolitiſchen Standpunkte aus die Hauptaufgabe einer Handelsmacht jetzt darin beſteht, die europäiſche Coloniſation dort möglichſt ſchnell zu concentriren, um von da aus die ferneren Operationen nach dem Weſten von Amerika vorzubereiten. Aber mehr als die vorerwähnten Handelsmächte, die von ihrem Intereſſe bereits auf den Oſten und Weſten hingelenkt werden, hat es Deutſchland in der Hand, auf directem Wege dieſem Ziele zuzuſtreben. Mit der Organiſation ſeiner Auswanderung dahin begegnet es außerdem den Coloniſations-Plänen der Engländer und Nordamerikaner, und befördert den ſchnellen Aufſchwung dieſes von der Natur zum Handel beſtimmten Landes, deſſen Production und Bedarf mit denen Deutſchlands gerade correſpondirt.

Eine Centraliſation der deutſchen Handels-Intereſſen würde die Bildung einer mächtigen Handels-Geſellſchaft in Hamburg und Bremen möglich machen, welche Mittel genug beſitzt, eine Verbeſſerung der Handelswege in Central-Amerika zu bewirken und der Auswanderung dahin als kräftige Stütze zu dienen.

Welches unberechenbare Reſultat dieſe Handels-Politik haben kann, wird nach den, in dieſer Schrift näher bezeichneten, unerſchöpflichen Hülfsquellen Central-Amerikas zu bemeſſen ſein.

Die Errichtung einer großartigen Handels-Geſellſchaft dieſer Art, welche erſichtlich dem Heile des geſammten Vaterlandes ſo überaus förderlich wäre, müßte naturgemäß zu einer Vereinigung der deutſchen und belgiſchen Handels-Intereſſen führen. Eine ſolche wäre gerade jetzt um ſo zeitgemäßer, da außer der allgemeinen, von dem beiderſeitigen Bedürfniß hervorgerufenen politiſchen und Handels-Stellung beider Länder, auch noch ſpeciell die Colonie St. Tomas und die belgiſche Compagnie einen geeigneten Anknüpfungs-

punkt böten. Wenn Hamburg, Bremen und Antwerpen zu einer großen Continental-Handels-Union zuſammenträten, wenn dieſe neue Hanſa, wie ehemals, der Focus germaniſcher Intelligenz, Kapitals und Arbeitskraft würde, dann könnte ſie unſerm Jahrhundert und unſrer Nation die Löſung einer Aufgabe vindiciren, welche ſeit der Entdeckung Amerikas das Problem der mächtigſten Völker war; dann würde unſer Vaterland endlich das ihm entſprechende Gewicht in die große Waageſchale der Weltmächte werfen und das geſtörte Equilibrium durch die allein würdigen Mittel der Civiliſation wieder herſtellen.

Erwache, Hanſa des neunzehnten Jahrhunderts!

# Beilage Nr. 1.

Ein dringendes Gefühl des Dankes hat alle Preußen bewogen, an Sie Herr General-Consul einen Ausdruck desselben in einem öffentlichen Schreiben zu senden. Wir haben von den ersten Tagen unseres Hierseins bis jetzt tief empfunden, daß allein Ihre Menschenfreundlichkeit, Ihre Thätigkeit für das Wohl europäischer Brüder, uns vom unvermeidlichen Untergange gerettet und unter Ihrem ferneren Schutze und Wirken die Aussicht einer bessern Zukunft sich eröffnet.

Solch hoher Sinn kann von Preußen verstanden und gewürdigt werden, solche Wohlthaten rufen das wärmste Gefühl der Zuneigung in uns wach. An uns ist es nun, unser deutsches Wort zum Pfande zu geben, daß die Erinnerung an diese vergangene Zeit ein Band und eine Bürge für unser Bestreben, Ihren Wünschen, Ihren Gesinnungen nach zu leben. Möge die Zeit bringen Sturm oder Sonnenschein, in gut und schlecht, rechnen Sie auf unsere Treue, gebunden durch ein unwiderstehliches Dankgefühl.

Alles dies Wirken für unser Wohl giebt uns den Muth, um eine Erlaubniß bei Ihnen nachzusuchen für eine Feststellung einer bürgerlichen Ordnung unter uns. Das ist die Bitte um eine von uns und unter uns gewählte Municipalität. Wir sind gewohnt, uns dem Spruche des Rechtes unbedingt zu unterwerfen; angenehmer und leichter würde es uns werden, das Recht von Deutschen

geſprochen zu hören, die unſer Vertrauen durch längere Bekanntſchaft gewonnen haben. Wir leben der Hoffnung, daß dies Selbſtvertrauen, das ſich in unſerm Wunſche ausſpricht, nicht von Ihnen als ein überſchätztes angeſehen wird, unſer guter Wille möge unſre Schwäche entſchuldigen. Wir haben geglaubt, aus der uns erwieſenen Achtung, aus ſo reichlich geſpendeten Unterſtützungen, zu erſehen, daß das an uns gezeigte Intereſſe ſich auch bei einer Nachfolge von Landsleuten äußern würde, die dieſelben guten Geſinnungen haben und mehr der Mittel bringen.

Dies iſt die Quelle, aus der eine zweite Bitte an Sie entſpringt.

Um die Wiederkehr des Elends von Krankheiten an dieſem Platze zu vermeiden, um den Nachkömmlingen vom erſten Augenblick der Ankunft die Mittel in die Hand zu geben, an einem gemeinſamen Zwecke zu arbeiten, haben wir beſchloſſen, Ihnen die Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, die uns verhinderten, an letztere zu denken, da Krankheit, Noth und Tod die Intereſſen eines Jeden zu ſehr für ſich ſelbſt in Anſpruch nahmen. Dieſe Ideen ſollen in dem Aufbau von Häuſern, umzäunten und bepflanzten Gärten für 20 Familien, nach einem gewiſſen Plan ausgeführt werden. Ihre Erlaubniß und Ihren Schutz dazu zu erbitten, ſoll unſere Adreſſe beendigen. Wir werden Gebrauch von Ihrer Zuſtimmung machen, ſo wie von Europa die Nachricht über die Regulirung der Geldverhältniſſe einläuft. Wir hoffen uns nicht zu täuſchen, auch damit in Ihren Anſichten zu arbeiten, und möge unſer Beſtreben, Ihren Wünſchen entgegen zu kommen, Ihren Intereſſen zu entſprechen, und die Verſicherung einer deutſchen Treue, die Fortſetzung Ihres wohlwollenden Schutzes hervorrufen.

Bluefield, den 18. September 1847.

Schulz, Wegſtein, Bäver, Reimann.
Im Namen der andern Preußen.

# Beilage Nr. 2.

(Wörtliche Ueberſetzung aus dem Engliſchen.)

Britiſh Reſidency und General-Conſulat Bluefields,
Mosquitia, den 21. September 1847.

Herr Walker hat die Adreſſe, gezeichnet von den H. H. Schulz, Wegſtein, Bäver und Reimann, im Namen der preußiſchen Einwohner dieſes Platzes, erhalten. Herr Walker iſt von dem warmen Ausdrucke ihres Dankes für die Dienſte, welche er als ein Inſtrument der göttlichen Vorſehung im Stande war, Ihnen zu leiſten, außerordentlich befriedigt.

Herr Walker verſichert ſeinen preußiſchen Brüdern, daß es einer Adreſſe oder Worte nicht bedurfte, ihm von ihrer guten Geſinnung und eigenthümlichen Stimmung des Herzens (disposition of heart) Kunde zu geben, weil ſich dieſe Eigenſchaften in ihren Handlungen ſtets gezeigt haben, und es mag ihnen eben ſo angenehm ſein, zu wiſſen, als es für Herrn Walker erfreulich iſt, zu fühlen, daß er ſeit dem erſten Tage ihrer Ankunft auch nicht von Einem nur einen Undank verrathenden Blick für einen Augenblick erfahren habe. Herr Walker kann ſeitdem nicht unterlaſſen, ein warmes Intereſſe an ihrer Glückſeligkeit und Wohlfahrt zu nehmen, und iſt überzeugt, daß die Regierung dieſes Landes geneigt iſt, ihnen die Vorrechte zu gewähren, welche (unter der Erhaltung des guten Rechts der Mosquitia-Hoheit) (which while conserveing the just rights of the Mosquitian honor) den Deutſchen im Allgemeinen die Adminiſtration der Juſtiz, der Municipal-Ordnung und Verwaltung (municipal regulations) nach den Gebräuchen ihres Vaterlandes geſtatten.

An
die H. H. Schulz, Wegſtein, Bäver und Reimann
in
Carlsſtadt
bei Bluefield.

# Beilage Nr. 3.

(Ueberſetzung aus dem Spaniſchen.)

An
den Herrn General-Conſul von Preußen, Hannover und den Hanſe-Städten.

Palaſt des hohen Gouvernements,
Guatemala, den 26. Januar 1847.

Der unterzeichnete Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten giebt ſich hiermit die Ehre, auf Befehl Sr. Excellenz des Herrn Präſidenten, den General-Conſul der königl. preuß. und hannöverſchen Staaten, ſo wie der Hanſe-Städte von Maaßregeln in Kenntniß zu ſetzen, welche derſelbe zur Wohlfahrt des Landes und zum Fortſchritt der Civiliſation auszuführen beabſichtigt.

Seit dem Jahre 1839, in welchem das Federal-Gouvernement von Central-Amerika in Folge der bekannten Ereigniſſe und der Nichtanerkennung der Autorität Seitens der übrigen Staaten, zu exiſtiren aufhörte, erklärte der Staat Guatemala, mit dem Wunſche, den innern Frieden zu erhalten und für ſeine eigenen Bedürfniſſe ſelbſt ſorgen zu können, ſeine Unabhängigkeit mit Bezugnahme auf das conſtitutionelle Geſetz von 1833.

Damals gab das Gouvernement von Guatemala den in Central-Amerika ſich befindenden Agenten anderer Mächte das Verſprechen, die im Staate exiſtirenden Geſetze, welche den auswärtigen Handel regeln, beizubehalten, die Vorſchriften und Garantien zu befolgen, welche zu dieſem Zwecke ſeit der Unabhängigkeit von Spanien proclamirt worden ſeien, ſo wie ihre Perſonen in Guatemala mit der gebührenden Würde anzuſehen und zu achten.

Es gereicht dem Gouvernement zur größten Zufriedenheit, daß dieſe Verſprechungen in den verfloſſenen 7 Jahren in Erfüllung gegangen ſind, was gewiß auch alle Herrn Agenten, welche während dieſer Zeit in Guatemala reſidirt und den Gang der gegenwärtigen Adminiſtration beobachtet haben, anerkennen werden.

Wie es bei der Auflöſung des Federal-Gouvernements die

Absicht aller Staaten war, den frühern Vertrag mittelst eines zusammenberufenen Congresses zu regeln, so bemühte sich auch der Staat Guatemala, alles Mögliche zur Ausführung derselben beizutragen, indem er seine Abgeordneten nach den bereits designirten Plätzen, und zwar i. J. 1839 nach Llanos de Gracias, 1842 nach San Salvador und endlich im verflossenen Jahre, 1846, nach Sonzonate sandte. Da jedoch in diesen Versammlungen nicht alle Repräsentanten der übrigen Staaten, welche nöthig waren, erschienen, so war es unmöglich, ein Arrangement zu treffen. Die Folge davon war, daß das Land, den Mangel einer von den fremden Staaten anerkannten souverainen Autorität fühlend, in der mißlichen Lage, in der es sich jetzt noch befindet, verblieb, ohne die Fähigkeit zu besitzen, durch Verträge und Stipulationen seine politische Existenz zu sichern und seinen auswärtigen Handel zu vermehren. Die wiederholten Ansuchen an die Gouvernements der andern Staaten, welche das dringende Bedürfniß jener Verbindungen, die Nothwendigkeit der Regulirung der inländischen und auswärtigen Schulden, so wie das Vortheilhafte, in gemeinschaftlichen Sachen vereint zu handeln, vorhielten, sind vergeblich gewesen. Es kann sein, daß die bürgerlichen Unruhen, die nie gefehlt haben, oder andere Ursachen der Grund dazu gewesen sind; Thatsache ist es aber, daß jede der verschiedenen Sectionen oder Staaten, welche die frühere Federal-Republik von Central-Amerika bildeten, sich heute selbst regiert und ihre Geschäfte mit absoluter Abgeschiedenheit und Unabhängigkeit verwaltet. Während das Gouvernement von Guatemala den Frieden benutzte, den es sich durch Beobachtung regelmäßig gerechter Principien in der Justiz zu verschaffen gewußt, hat es mit Freude wahrgenommen, daß sein Handel und seine Agricultur gedeiht; es hat öffentliche Werke unternommen, so wie die Administration und ihre verschiedenen Zweige verbessert und die öffentlichen Einkünfte durch seine öconomische Verwaltung in der Art zu verbessern erlangt, daß ein Ueberschuß entstand, welcher, nachdem die Summen bezahlt worden sind, die in Folge der verschiedenenen Reclamationen von Ausländern diesem Staate zur Last fielen und seit der Zeit des Federal-Gouvernements nicht bezahlt worden waren, seit den beiden letzten Jahren bis jetzt zur Tilgung der in-

ländiſchen Schulden verwendet werden konnten. Gleichzeitig hat es ſeine beſondere Aufmerkſamkeit auf die Verwaltung der Juſtiz, den öffentlichen Unterricht und andere verſchiedene Gegenſtände gerichtet, welche in der Revolutionszeit ſtillſtanden oder gar zurückgingen.

Ein anderer ſehr bemerkenswerther Umſtand iſt, daß ſich in der letzten Zeit in Guatemala eine bedeutende Anzahl von Ausländern niedergelaſſen haben, welche verſchiedene Geſchäfte und Induſtriezweige ungehindert und ungeſtört betreiben, und ſich nicht nur leicht und bequem ihre Subſiſtenz, ſondern auch eine Vermehrung ihres Vermögens verſchaffen; es iſt dies als ein Vortheil für das Land als ein Beweis für die geſunde Politik und die richtigen Grundſätze des Gouvernements anzuſehen.

In dieſer Situation beſitzt der Staat ein ausgebreitetes und bedeutendes Gebiet von bemerkenswerther Fruchtbarkeit, eine reiche, ganz beſondere Production, eine Bevölkerung von gegenwärtig beinah einer Million Einwohner, verſchiedene induſtrielle Städte mit bedeutenden Kapitalien, und außerdem noch viele andere Elemente, von denen das Land glücklicherweiſe angefüllt iſt, ſo daß es dem Gouvernement des Unterzeichneten geſchienen hat, daß die Geſellſchaft, deren Verwaltung ihm anvertraut iſt, in dieſem ausnahmsweiſe ungewiſſen und ſchwankenden Zuſtande, in welchem ſie ſich gegenwärtig befindet, nicht länger verbleiben kann, ſondern nunmehr geſonnen iſt, mittelſt Autoriſation des oben angeführten conſtitutionellen Geſetzes von 1833, ſo wie des vom 27. Juli 1842 die feierliche und formelle Declaration ſeiner Independenz und abſoluten Souverainität zu bewirken. In Folge deſſen wird das Gouvernement Handels- und Freundſchafts-Verträge mit befreundeten Nationen, mit denen es bis jetzt in guter Verbindung geſtanden, unter den Grundſätzen abſchließen, welche in ähnlichen Fällen mit andern Republiken von Amerika bereits feſtgeſtellt und auf den Fuß der vollkommenſten Reciprocität baſirt ſind, ſoweit es nach der Poſition eines jeden Landes möglich iſt.

Es wird dem Herrn General-Conſul erinnerlich ſein, daß ſchon durch meinen Vorgänger verſchiedene Noten über dieſen Gegenſtand von dieſem Büreau ausgegangen ſind, welche den Wunſch

ausdrücken, das Geschäft vorzubereiten, um für den Fall, daß die Umstände es gestatten, wie gegenwärtig, damit fortzuschreiten.

Der Unterzeichnete muß jetzt noch hinzufügen, daß das Gouvernement durch eine abgegebene Erklärung nicht die Absicht hat, auf eine freiwillige Einverleibung der andern Staaten von Central-Amerika, wenn sie solche für die Zukunft wünschen sollten, zu renonciren, daß es sich im Gegentheil für diesen Fall vornimmt, in den Verbindungen mit ihnen die freundschaftlichsten Gesinnungen zu unterhalten, indem es, was nicht allein die Gebräuche, sondern die gegenseitige Nothwendigkeit zwischen einem und dem andern befreundeten Volke erheischt, alle etwaigen Hindernisse und Umstände in den innern Geschäften und Verkehr beseitigen wird. Dieses System wird ohne Zweifel zweckmäßig sein, um das ganze Land, soweit es seine topographische Lage zuläßt, hinsichtlich seiner Verbindungen für den auswärtigen Handel übereinstimmend zu machen.

Gleichzeitig sehe ich mich genöthigt, dem Herrn General-Consul mitzutheilen, daß das Gouvernement des Unterzeichneten durch das projectirte Unternehmen nicht etwa beabsichtigt, die gesetzlichen Garantien für die Ausländer zu verändern; im Gegentheil wünscht dasselbe seine Verbindungen mit denselben inniger zu schließen, in der Hoffnung, dadurch die Vermehrung und Sicherheit des Handels, welcher zur Erlangung des Reichthums und zum Fortschritt der Civilisation so wichtig ist, zu erlangen. Guatemala will dadurch, indem es den Namen einer Republik annimmt und sich zu dem Range einer Nation erhebt, weder seine Verbindungen mit fremden Nationen kürzen, noch seine Politik beschränken, vielmehr diese auszubreiten streben, um seiner Existenz und seinen Institutionen mehr Stabilität zu geben.

Unter diesen Vorausschickungen wird es dem Unterzeichneten sehr angenehm sein, wenn diese offne Erklärung mit Sympathie Seitens des Herrn General-Consuls angenommen würde und derselbe die betreffenden Gouvernements, wie zu erwarten steht, davon in Kenntniß zu setzen die Güte hätte. Ebenso hoffe ich, daß, im Fall diese geneigt sein sollten, in einen Tractat zur Sicherung des Handels und des freundschaftlichen Verkehrs einzugehen, Sie die Güte

haben werden, mich davon zu benachrichtigen, um zu deſſen Vollziehung mit den nöthigen Formalitäten vorwärts zu ſchreiten.

Dies ſind die Wünſche und Geſinnungen Sr. Excellenz des Herrn Präſidenten von Guatemala, welcher dem Unterzeichneten Befehl ertheilte, dieſelben dem Herrn Conſul mitzutheilen, und indem ich dies thue, habe ich die Ehre, dem Herrn General-Conſul die Zeichen der aufrichtigſten Hochachtung zu wiederholen, mit welcher ich mich zeichne

als gehorſamer Diener
J. M. Robriguez.

---

## Beilage Nr. 4.

(Ueberſetzung aus dem Spaniſchen.)

---

### Der Director des Staates Nicaragua an die Einwohner.

Der Senat und die Kammer der Repräſentanten des Staates verfügen:

1) Daß das Gouvernement autoriſirt iſt, Verträge über die beabſichtigte Verbindung der beiden Meere durch einen Canal abzuſchließen, und daß dabei die Beſtimmungen vom 2. December 1844 nnd die Nachträge vom 13. October 1845 und 20. April 1846 in Anwendung kommen ſollen.
2) Daß das Gouvernement beauftragt wird, die Vorarbeiten für die beabſichtigte Verbindung durch Vermeſſung und Aufnahme des Iſthmus zu bewirken.
3) Daß das Gouvernement Contracte für die Coloniſation abſchließen kann.

4) Daß dergleichen Verträge oder Unterhandlungen für die obigen Gegenstände der legislativen Kammer zur Bestätigung vorgelegt werden sollen.

Gegeben zu Managua im Senat am 14. Juni 1847.

(Hier folgen die Unterschriften der Senatoren und der Repräsentanten der Kammer.)

---

# Beilage Nr. 5.

D. — U. — L.

Siegel des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten des supremen Staates von Honduras.

An

Herrn Baron von Bülow.

Palais des Gouvernements Comayagua,
den 2. December 1843.

Das hohe Gouvernement dieses Staates ist durch Ihre geschätzte Mittheilung vom 14. September d. J. von dem hohen Zweck, mit welchem Sie für gut befunden haben, die Küste von Honduras zu besuchen, in Kenntniß gesetzt werden.

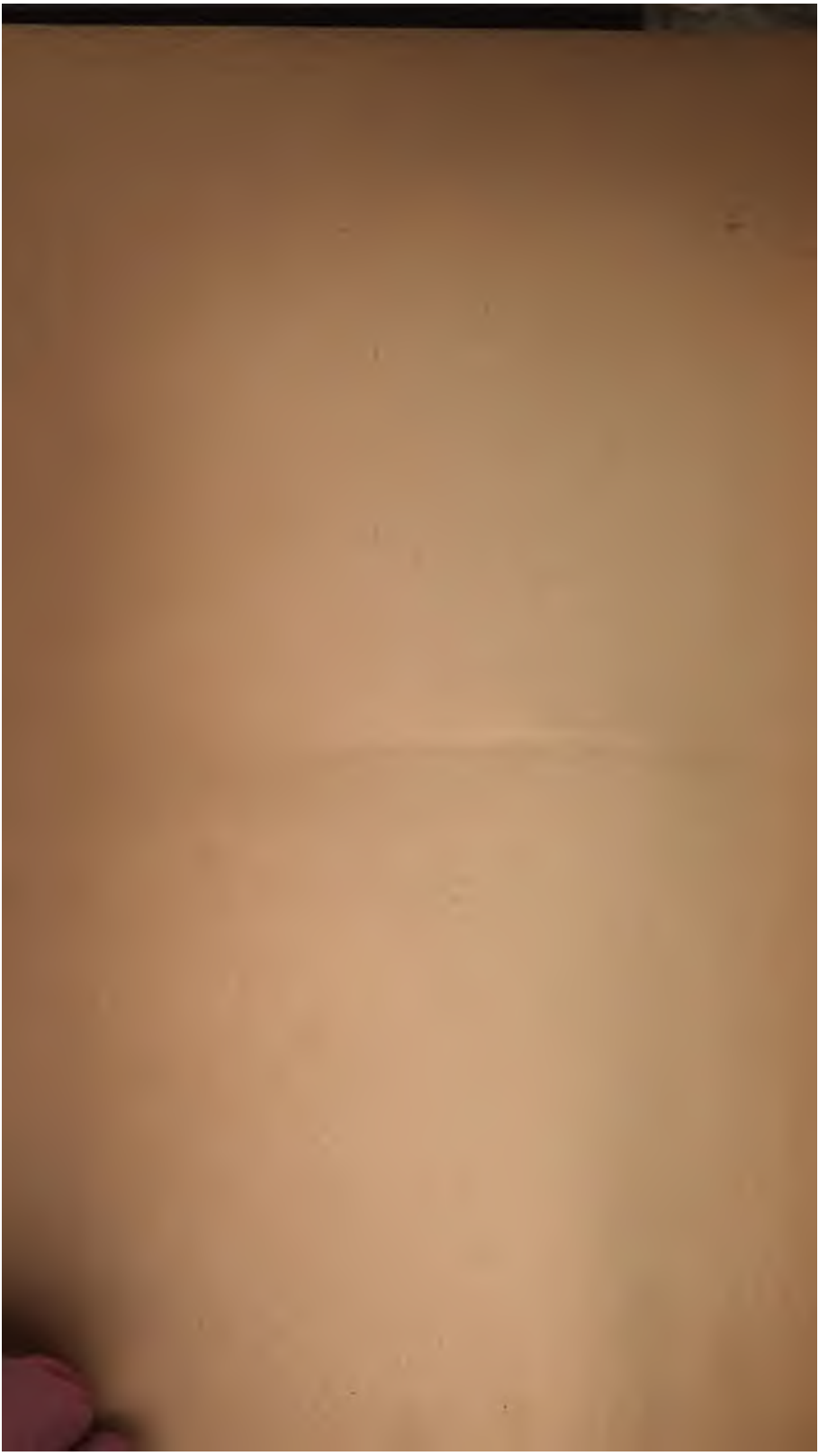
Dasselbe Gouvernement wird eine besondere Genugthuung empfinden (satisfaccion), wenn in derselben Weise immer mehr geschickte und industrielle Fremde (hábiles e industriosos estranjeros) dies Land besuchen, um die Fruchtbarkeit des Bodens und die Reichthümer seiner Gehölze zu examiniren, damit ihre Landsleute Veranlassung finden mögen, ihr Mutterland zu verlassen und die köstlichen Früchte zu exploitiren, welche aus Mangel an Händen und Industrie im ganzen Gebiete des Staates noch unbenutzt liegen.

Was nun die Fruchtbarkeit des Bodens betrifft, so steht diese der am meist gerühmten in der Welt nicht nach; — das Land genießt eben so verschiedene Klima's, als diese in ihren 3 verschiedenen Zonen enthält; es beginnt die Temperatur mit der heißen Zone von Choluteco und Nacaome, welche fast 30° R. berührt, und geht verringernd über, bis die Hitze in den Schneegebirgen von Chimuela, Similaton, Yutibaca ꝛc. ꝛc., ihre ganze Activität verliert. Die Salubrität ist nach Verhältniß des höhern Grades der Wärme, welche in diesen verschiedenen Zonen herrschen, mehr oder weniger günstig. Die Politik des Landes ist offen und nobel (franca y generosa), sie ist auf das System eines repräsentativen Gouvernements gegründet, dessen Einrichtung bis jetzt noch unvollkommen ist, und dessen Befestigung von Umständen abhängig war, die allen Nationen begegnen, welche sich emancipirten und sich zu diesem wünschenswerthen Rang erhoben haben.

Auf Befehl des höchsten Gouvernements des Staates und auf Grund Ihres sehr schätzbaren Schreibens habe ich die Ehre, Ihnen diese Mittheilung zu machen, und es gereicht mir zum Vergnügen, mich zu unterzeichnen als Ihr ergebener und gehorsamer Diener

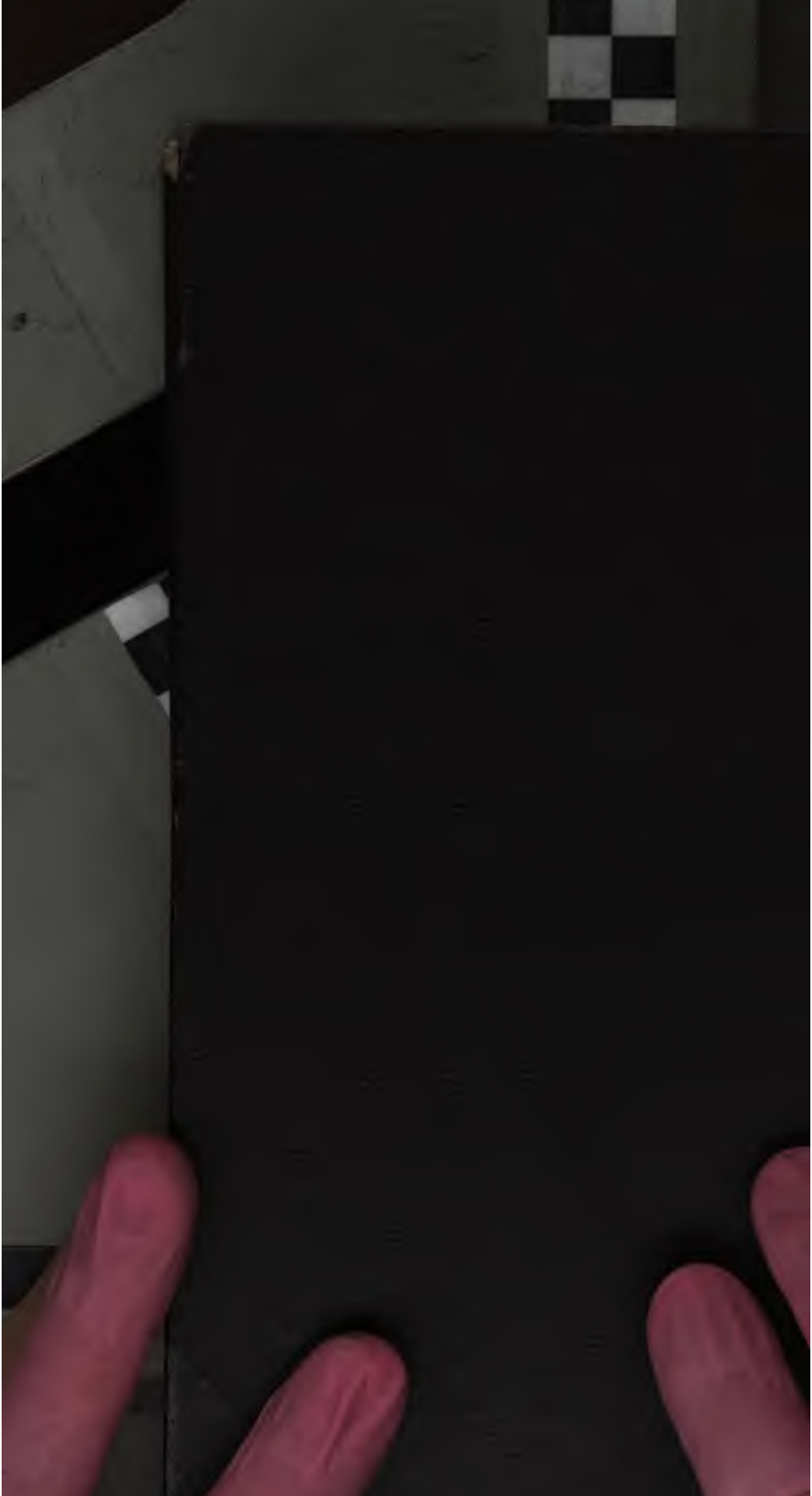
(gez.) Francisco Cruz.

Druck von Brandes und Schulze in Berlin.



HF 3566 .B84 1849 C.1
Auswanderung und Colonisation
Stanford University Libraries
3 6105 039 297 754

HF
3566
B84
1849

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305